D. Jacobo Josepho Hahn
J. U. D. Suo in Universitate
Herbipolensi Collegae, Vesaliis
ad Regiam Prolem educandam
Discessuro in Sui memoriam
et Perpetuae amicitiae Testem
offert Carolus Caesarius Siebold
Anat. Chirurg. et Artis obstetr.
Professor ordin.

Vergleichung

der

Erziehung der Alten

mit

der heutigen,

und

Unterſuchung welche von beiden mit der Natur am meiſten übereinſtimme

von

D. Johann. Pet. Brinckmann.

Ihrer Kurf. Durchl. zu Pfalz-Bayern Gülich und Bergiſchem Hofrathe und des Conſilii Medici Directtor — der Geſelſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin Mitgliede.

Mens Sana in Corpore Sano.
Juvenal. Sat. X. v. 356.

Deßau und Leipzig,
in der Buchhandlung der Gelerten
1784.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
NAPOLI

Vorbericht.

Wenn mein Herz mir nicht das Zeugniß gäbe, daß meine Hauptabsicht bei der Herausgabe dieser Briefe keine andre sey, als die Scherflein, welche ich als Arzt und Beobachter mancher fremden Erziehung so wol, als auch als Vater bei der Erziehung eigner Kinder sammlete, dem Publico zur beliebigen Prüfung mitzutheilen, so würde mich sonst nichts dahin haben bringen können, über eine Materie, worüber so ganz unglaublich viel geschrieben worden, ebenfals etwas herauszugeben. Da ich also keine andre Absicht dabei habe, als hier und da nüzlich zu seyn, so bin

ich

ich übrigens wegen der Aufnahme dieſer Schrift ganz ruhig. Wo ich geirret haben ſolte, wird jede Zurechtweiſung mir höchſt willkomm ſeyn, und ich werde ſelbige zu meinem und andrer Vortheil möglichſt zu benuzen mich bemühen.

Ich habe mir in dieſen Briefen zum Hauptzwecke gemacht, den ganzen Menſchen zu betrachten, wie er zufolge ſeiner Natur, im Zuſammenhang ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte ſeyn ſol. Ich bemerkte im gemeinen Leben gar oft, daß die Erzieher hauptſächlich an folgende Klippen ſtießen; daß ſie nemlich entweder die zu entwickelnden Kräfte des Zöglings ſich als zertheilt vorſtelten, und dabei manche nothwendige Kraft unentwickelt ließen; oder gewiſſe Kräfte überſprangen, die doch den andern hätten zur Triebfeder dienen ſollen. — Oder, durch Vorurtheile des Anſehens blindlings geleitet, in den Fehler fielen, daß ſie die eigentlichen Erziehungsmethoden derer, welche ſie ſich

zum

zum Muſter gewählet hatten, ſelbſt nicht anders als ſchief ſahen, oder doch wenigſtens nicht von allen Seiten kannten, und dann bei dem beſten Vornehmen nicht ſelten ganz erſtaunlich irre giengen. Hierher gehören die mehreſten dererjenigen, welche ſich in ihrer Erziehung nach der der Alten richten wollen, ohne doch den Plan der Erziehung der Alten auch nur im geringſten in ſeinem gehörigen Umfange zu kennen. Andere folgen hingegen ihrem ſich gewählten Vorbilde zu blindlings, ohne zu bedenken, daß bei der Erziehung, wie überal, ſich alles relativ verhalte, und daher was dem einen nüzlich iſt, für den andern ſchädlich ſeyn könne.

Um nun den Erziehern von dieſer Seite ein Licht, zur Entdeckung ihres Irrthums zu verſchaffen, nahm ich mir vor, im algemeinen, einen ganz kurzen Schattenriß von dem eigentlichen Plan der Erziehung der Alten

zu ziehen; und nur so viel davon anzuzeigen, als nöthig ist, um einzusehen, daß die Alten mit der allergrösten Sorgfalt hierin zu Werk gegangen, und sich bestrebt haben, den physischen so wol als den moralischen Menschen, von allen Seiten gehörig zu entwickeln, und ein zusammenhangendes Ganzes aus dessen gesamten Kräften zu bilden. Diejenigen meiner Leser, welche es für überflüßig halten sich hierum zu bekümmern, können die hiehin gehörigen Briefe überschlagen, und erst mit dem sechszehnten Briefe zu lesen anfangen.

Um nun alle Vorurtheile des Ansehens, so viel wie möglich wegzuräumen, und zu gleicher Zeit einen sichererrn Leitfaden, nach welchem man sich richten könne anzugeben, habe ich mich bemühet den auf die Welt eintretenden Menschen zu schildern, so wie die Natur dessen Kräfte entwickelt; und so viel mir möglich war, habe ich über-

al die Gründe von demjenigen Verfahren, welches der Natur in glücklicher und möglichster Entwicklung der gesamten Kräfte beförderlich seyn kan, angeführet. Ein jeder mag also prüfen, und das Gute behalten. Es komt hier auf zu erreichende möglichste Glückseeligkeit des Zöglings an. Diese kan aber in nichts anders bestehen, als in der möglichsten Fähigkeit, mit aller Leichtigkeit zweckmäßig immer forthandeln und würken zu können. Dies mus also der wahre Probierstein seyn, und jede Anordnung bei der Erziehung, welche hier nicht die Probe hält, ist gefährlich und mehrentheils höchst schädlich. Hier bleibt nun noch unendlich viel zu sammlen, denn die Materie ist bei weitem nicht erschöpft. Folgende Briefe müssen daher nicht anders, als ein schwacher Versuch, wie in diesem Geschäfte der sicherste und leichteste Weg zu finden sey, angesehen werden. Solte ich für einen oder anderen dazu die

Bahn

Bahn gebrochen haben, so bin ich für meine Mühe und Arbeit reichlich belohnt; und ich bitte übrigens meine Leser bei Entdeckung des mangelhaften, an das: in magnis voluisse, sat est, immer sich zu erinnern.

Innhalt

Innhalt.

Erſter Brief. Von demjenigen, was man zur richtigen Beurtheilung der Modeerziehung im allgemeinen wiſſen und beobachten muß. ſ S. 1.

Zweiter Brief. Es wird gezeigt, daß die Alten nicht allein in der körperlichen Uebung, die eigentliche für den Zögling ſo wol, als für den Staat ſelbſt, nuzbarſte Erziehung ſuchten, ſondern auch die moraliſche Kultur und Erlangung einer gewiſſen Feſtigkeit der Seele hierzu erforderten. — Warnung gegen verſchiedene ſchädliche Ausartungen der Gymnaſtik bei den Alten. ſ S. 9.

Dritter Brief. Entſtehung der Gymnaſtik — Ausartung derſelben in die ſchädliche Athletik. S. 15.

Vierter Brief. Algemeine Darſtellung der vornehmſten Leibesübungen, welcher die Alten ſich zur Erziehung und Geſundheit bedienten. ſ S. 30.

Fünfter Brief. Fortſetzung des vorigen Innhalts. S. 40.

Sechſter Brief. Der über den Nuzen, oder Schaden der Leibesübungen geführte Streit wird angeführet, und gezeiget daß ſelbiger, an ſtatt zu ſchaden, vielmehr zur eigentlichen Beſtimmung, wo und wie die Gymnaſtik dem menſchlichen Körper nüzlich ſeyn könne, ſehr vieles beigetragen habe. ſ ſ ſ S. 46.

Erſt

Innhalt.

det. Warnung, die Natur nie in ihrem natürlichen Zustande zu stören. ‚ ‚ S. 208.

Zwanzigster Brief. Eigenschaften der Muskelfaser in ihrem verschiedenen Zustande; die Mittel welcher die Natur sich bedient, sie zu stärken — und die Hindernisse, welche dieses erschweren. S. 215.

Ein und zwanzigster Brief. Von der gehörigen Menge und Eigenschaft der flüßigen Theile. Was Schärfe sey — welche Nahrungsmittel scharf genennet werden können; wobei gezeigt wird, daß in beiden Fällen, alles nur relativ scharf seyn könne. Würkung der verdorbenen flüßigen Theile auf die Fasern. Nothwendigkeit der harmonischen Richtung dieser verschiedenen Kräfte unter einander. ‚ ‚ S. 228.

Zwei und zwanzigster Brief. Untersuchung ob die besonderen Vorschriften der Alten, welche in Ansehung der Leibesübungen gegeben wurden, nicht der menschlichen Natur angemessen gewesen und auch noch befolget werden müssen. — Vor der Leibesübung müssen die gröberen Ausleerungen geschehen, der Kopf gewaschen und das Haar gekämmet seyn. ‚ ‚ S. 249.

Drei und zwanzigster Brief. Von der Zeit, wenn die Leibesübungen gehalten werden müssen. — Von der Bewegung gleich nach dem Aufstehen, nach vorhergegangenem Waschen des Körpers mit kaltem Wasser. — Man mus die stärkeren Leibesübungen des Morgens; und nie kurz vor dem Essen verrichten, sondern sodann, wie auch noch eine bestimte Zeit nachher ruhen, und gegen den Abend gelindere angenehme Bewegungen nur allein machen. ‚ ‚ S. 262.

Innhalt.

Vier und zwanzigster Brief. Bestimmung des nöthigen verschiedenen Maaßes der Bewegung in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Alters, und der Jahreszeit. Schaden des Wickelns — des künstlichen Gehen lernens durch Bänder — der engen Kleider — der Schnürbrüste — der engen Schuhe. Ursachen, warum unter den ganz Armen und den Vornehmen die mehresten Krüppel gefunden werden. — Von dem Schaden der heftigen Bewegungen bei der Hitze, und bei der Kälte. S. 280.

Fünf und zwanzigster Brief. Es wird angezeigt, was bei den besondern heftigen Bewegungen zu beobachten — Schaden so aus den zu heftigen Bewegungen entspringt. Nuzen der vorbereitenden, und nachherigen gelinden Bewegungen — des Reibens. Warnung nichts hier zu übertreiben — Rath die Leibesübungen bei den Kindern so einzurichten, daß sie mit Vergnügen geschehen — die Bewegung bei einer zu erlernenden Leibesübung darf nicht so hoch getrieben werden, wie jede andere, so mit Zerstreuung verbunden ist. Wie man sich dieserhalb verhalten müsse. Von den erforderlichen Eigenschaften des Orts, an welchem die Uebungen gehalten werden sollen. Nöthige Beschaffenheit der Luft dazu. S. 308.

Sechs und zwanzigster Brief. Was zur Nahrung der Kinder zu beobachten ist. Untersuchung ob es möglich sey, mit völligster Sicherheit, an statt der Muttermilch ein anderes eben so sicheres Nahrungsmittel den neugebohrnen Kindern zu geben. Ungrund und Schädlichkeit des Vorurtheils, daß die flüßige Nahrung allein, bei jungen Kindern nicht hinreiche. Bestimmung wenn man anfangen müsse, festere Speisen den Kindern zu geben. Nothwendigkeit des Kauens. Warnung für geistige Getränke. S. 333.

Sieben-

Innhalt.

Sieben und zwanzigster Brief. Von dem Vortheil der Mäßigkeit; bei welcher Gelegenheit die Aerzte gegen Rousseau vertheidigt werden. Untersuchung was thierische Enthaltsamkeit sey, und wie selbige auf Empfindung von Bedürfniß ruhen müsse. Wie man den Kindern beibringen könne, dieser thierischen Enthaltsamkeit zu folgen. Wie und warum der Mensch zur verschiedenen Unmäßigkeit so leicht übergeht, und wie demselben vorzukommen. Die Gewohnheit in Unmäßigkeiten ruhet im Anfang nicht so sehr auf Lust zur Schwelgerei, als wol auf unrichtige Begriffe von dem was Bedürfniß sey. Untersuchung wie der Hunger erreget werde — und nach welchen Gesetzen man denselben stillen müsse. Wie der Durst erzeuget wird — verschiedene Ursachen desselben — Schaden des zu viel trinkens — Widerlegung daß man im gesunden Zustande mehr trinken müsse, als man Durst hat. S. 364.

Acht und zwanzigster Brief. Ueber die Entstehung des Schlafs — desselben Nuzen in Beförderung der Nahrung der inneren Theile, und Ausführung der verdorbenen Säfte — wie man bei den ganz kleinen Kindern verfahren müsse, um in Ansehung des Maaßes des Schlafes nicht gegen ihre Naturtriebe zu handeln — man muß die Kinder nie mit Heftigkeit aus dem Schlafe wecken — ihnen keine zu weiche, noch solche Betten geben, in welchen sie nicht warm genug werden können. — Kurze Rathschläge wie der zu heftigen und frühen Geschlechtsliebe Schranken zu stellen. S. 403.

Neun und zwanzigster Brief. Was für Unterhaltung der unmerklichen Ausdünstung bei den kleinsten und gröſseren Kindern zu beobachten. Gefar bei dem ganz kalten Waschen der neuge-

bohr-

Innhalt.

bohrnen Kinder. — Nachtheil des Entkleidens derselben im kalten Zimmer; oder, vor dem Warmkorb. Schaden des ferneren zu kalten Verhaltens der Kinder. — Die verschiedene Kleidung kann die Ausdünstung befördern, entweder durch Ableiten der ausdünsten müssenden Theilchen; oder durch Beschützung gegen widrige Eindrücke der Luft. — Besondere Sorge bei der Kleidung, in Ansehung des verschiedenen Klima's — der Jahreszeit — der besondern Beschaffenheit des individuellen Menschen, wie auch dessen besonderen Theile. Einige allgemeine Regeln, die Ausdünstung betreffend, zum Beschluß. S. 425

Dreißigster Brief. Die Pflichten beim geselligen Zusammenleben erfordern Aufopferung der Befriedigung mancher Bedürfniße. — Hiezu mus der Zögling angehalten, nicht weniger mus selbiger darin geübet werden — wie lezteres geschehen könne und müsse. Fernere besondere Rathschläge hier über. S. 458.

Ein und dreißigster Brief. Von der nöthigen Ausbildung der moralischen Kräfte, zur zweckmäßigen Bestimmung der Jugend. Diese Kräfte bestehen in der gehörigen Menge und Deutlichkeit der Begriffe — und der nöthigen Festigkeit, diesen Begriffen gemäß zu handeln. Von den Mitteln so hiezu bei der Jugend angewendet werden müssen — vom Gehorsam, und auf welche Weise hiezu das Kind angehalten werden mus. S. 471.

Zwei und dreißigster Brief. Von der Nothwendigkeit des Warheitredens, und der deutlichen Erkenntniß der allgemeinen und besondern Pflichten; wie auch den, außer dem Menschen sich findenden Hülfsmitteln dazu zu gelangen, nemlich der Kenntniß Gottes, und der von Ihm geoffenbarten

ten Religion; wie auch der der Ehre und des Nutzens, so auf dieser Welt aus der treuen Erfüllung der Pflichten fließet. ſ S. 514.

Drei und dreißigſter Brief. Von denjenigen Mitteln, die in dem Menſchen ſelbſt liegen, hierin zur Feſtigkeit zu gelangen. Deutliche Kenntniß des ganzen Umfangs der Pflichten. Schätzung des eigentlichen Werths des Lobs und Beifalls andrer Menſchen — Vermeidung aller Reſervationen und daraus entſpringenden Illuſionen — und endlich die gehörige Stimmung der moraliſchen Empfindſamkeit, wie auch Verhütung der Ausartung derſelben in Empfindelei. ſ S. 542.

Erſter

Erſter Brief.

Sie begerten, mein Beſter, meine Gedanken über den Werth, oder Unwerth unſrer gegenwärtigen Mode-Erziehung; und daß ich Ihnen dabei hauptſächlich folgende Punkte erörtern ſolte: Ob nemlich die, verſchiedene der alten Völker ſo ſehr ausgezeichnet habende körperliche Stärke, aus dem Einfluß und Nutzen der bei ihnen im Schwange geweſenen Gymnaſtik herzuleiten; und ob es blos dieſe, oder ob noch andere Hülfsmittel geweſen, durch welche obgedachte Stärke von denſelben erlanget worden ſey: Nicht weniger begerten Sie von mir zu wiſſen, warum doch wol nachher die Gymnaſtik ſo ganz in Vergeſſenheit gerathen, und außer Mode gekommen wäre; und ob keine Hofnung zu derſelben Wiederherſtellung ſeye; und endlich ſolte ich Ihnen zuletzt ſagen, wie man es dann wol bei der Erziehung, in unſeren Tagen, am beſten anfangen könne und müſſe, wenn man den der Natur angemeſſenen Weg, ſo wol in Benutzung der Erfahrungen der Alten, als auch der Entdeckungen der Neueren mit möglichſter Treue und Sicherheit befolgen wolle. Ich geſtehe Ihnen, ich ſehe es nicht allein als eine Pflicht aller guten Elteren, ſondern als die Pflicht jedes ehrlichen Biedermanns an, ſich hierum in Ernſt zu bekümmern. Wil man dieſes aber ſo

thun, wie man es thun ſol, ſo muß man vorher unterſuchen, was die Alten ihren Zöglingen für eine Erziehung gegeben haben; welche die neue, und modiſche ſey — nicht weniger muß man den Nutzen und Schaden von beiden mit einander vergleichen, und ſodann, da, wo wir merken, daß unſer Verſtand heller geworden, mit möglichſter Sorgfalt jeden erlangten deutlichern Begrif benutzen. Dies iſt aber eine äußerſt beſchwerliche Sache — hiezu gehöret die volkommenſte praktiſche Menſchenkenntniß, und zwar von allen Ständen und Alter; wer hat aber die? Und von der Erziehung der Alten haben wir nichts als bloße Bruchſtücke, die man entweder hier oder da bei alten Schriftſtellern zerſtreuet findet; oder die auch mit vieler Mühe und Fleiß von verſchiedenen zuſammengetragen worden ſind. Allein Sie begreifen leicht, daß es nicht eines jeden Sache iſt, aus dergleichen für verſchiedene Materien und Endzwecke zuſammengeſuchten Bruchſtücken, ein planmäßiges Ganze zu machen. Wer hier außerdem nicht alles mit der Natur des Menſchen gehörig abwieget, läuft immer Gefahr einige gute Sachen zu verlieren, oder unrecht anzuwenden. Da wir ohnehin, wie Sie nachher deutlich ſehen werden, bei weitem nicht mehr das Ganze der Erziehungskunſt der Alten wißen, indem die Schriftſteller, ſo darüber geſchrieben hatten, verlohren gegangen, ſo müßen auch hier verſchiedene Lücken nothwendig übrig bleiben. So

viel

viel können wir aber immer sehen, daß die Alten sehr sorgfältige Beobachter der Natur auch in diesem Stücke waren, und bis in den geringsten Punkten ihr zu folgen sich bemüheten. Dies werde ich mich Ihnen zu zeigen bestreben.

Um aber ferner den Werth, oder Unwerth einer jedweden besondern Erziehungsart bestimmen zu können, wird außer der praktischen Menschenkenntniß, eine genaue Bekanntschaft mit dem Theoretischen Menschen erfodert. Man muß nemlich nicht allein die physischen Kräfte des Menschen, sondern eben so nothwendig seine moralischen Kräfte und Neigungen wol kennen und erwegen. Das heißt, wir müßen den Menschen immer vorher im Zusammenhang wie er ist betrachten, ehe wir bestimmen können, was er seyn kan, seyn sol: und wie er dahin gebracht werden kan. Ich brauche Ihnen also wol nicht zu sagen, daß Sie von mir eine der beschwerlichsten Arbeiten begehren; und daß Sie nichts weniger als etwas Volständiges darüber von mir erwarten müßen. Wenn Sie gerecht gegen mich seyn wollen, so werden Sie letzteres um so weniger thun, da Sie meine überhäuften Geschäfte kennen, und wißen, daß ich die Augenblicke für dergleichen Nebenbeschäftigungen ganz in Wahrheit nur wegstehlen muß.

Ich werde Ihnen daher in meinen ersten Briefen einen Auszug oder vielmehr Schattenriß in Anführung von trocknen Datis, von demjenigen liefern was die Alten zur Bildung des Körpers und der Seele ihrer Kinder thaten; und zwar werde ich nur so viele davon anführen, als ich zum Beweise desjenigen, was ich Ihnen gleich vorhin sagte nöthig halten werde; daß nemlich die Alten sich auch bei ihrer gymnasiischen Erziehung dem ganzen Plane der Natur gemäß zu betragen sich bemüheten. Und da die von denselben gemachte Erfahrungen äußerst wichtig sind, und sehr vieles zur genauen Erkenntniß des Planes der Natur beitragen, so schicke ich wolbedächtig diesen historischen Theil voraus, und spare das Raisonnement, oder Darstellung obgedachten Naturplans, in so weit selbiger mir einleuchtend geschienen, bis auf die letzteren Briefe. Ich werde aber dasjenige, was zur Erlangung des Wissenschaftlichen, der trocknen Gelehrsamkeit gehöret, ganz vorbeigehen. Denn meine Hauptabsicht wird immer seyn, als Arzt und Menschenfreund zu schreiben, wie nemlich die Erziehung Menschen glücklich zu machen vermöge, und nicht wie sie dadurch gelehrt werden können. Wenn ich hiemit fertig bin, werde ich eine kurze Vergleichung unsrer Mode-Erziehung mit der Erziehung der Alten anstellen; wobei ich Ihnen zum Voraus sage, daß Sie hier keine weitläuftige Aufzählung aller unsrer gegenwärtigen besonderen Gattungen von Erziehung erwarten müßen. Dies würde

ins

ins Unendliche gehen, da bei unsren herrschenden unverdauten Begriffen von Freiheit, auch die Erziehung in unzähligen Zuckungen angetroffen wird; und bei der wenigen öffentlichen Sorgfalt, welche zu unseren Zeiten darauf gewandt wird, fast jeder Vater ein ganz besonderes Principium dabei hat; oder seine Kinder der bloßen wilden Natur, das heißt ihren eigenen Leidenschaften überläßt. Zuletzt werde ich einige wolgemeinte Rathschläge, wie dieß, oder jenes zu verbesseren sey, geben; jedoch keine andere als wobei ich die Gründe zugleich werde anführen können. Hier muß ich Sie aber warnen, ja nichts Systematisches von mir zu erwarten. Ich würde in dem Fal halbe Bücher von anderen vortreflichen Männern nur blosweg abschreiben müßen; von denen ich weiß, daß Sie als guter Vater sich es längst zur Pflicht gemacht haben, selbige durchzustudieren: Ich meine die eines Montaigne, Locke, Rousseau, Brechter, Campe, Basedow, Mangelsdorf, Resewitz und verschiedener anderen. Ich werde daher in diesem letzten Theil, ohne mich an irgend eine Ordnung ängstlich zu binden, bald diese, bald jene Materie in meinen Briefen zum Vorwurf nehmen. Und da es uns an allgemeinen Systemen der Erziehung gar nicht gebricht; bei der Erziehung aber mehr wie irgendwo die Wahrheit eintrift und genau beobachtet werden muß, daß nemlich alles auf dieser Welt relativ ist; das ist, daß nicht jedem Kinde alles gut ist; auch demselben

Kinde

Kinde nicht zu jeder Zeit dasjenige gut ist, was ihm vorher gut war: mithin es von der äußersten Nothwendigkeit ist, hier und da von der allgemeinen Regel abzugehen, so sehen Sie sehr leicht ein, daß man letzteres nie ohne deutliche Kenntniß des Ganzen thun könne. Der Mangel dieser deutlichen Kenntniß, hat schon so viele Widersprüche erzeuget, daß nicht allein die Eltern bei der Erziehung dadurch verleitet wurden, von einem Aeußersten in das andere zu verfallen; sondern so gar bei den Schriftstellern über diese Materie das nemliche eingetroffen ist. Ich führe Ihnen hier nur ein Beispiel an dem Aemil und Antiaemil an; dergleichen könnte ich Ihnen aber verschiedene beibringen. Jedoch dies konnte nicht fehlen, so bald man ein allgemeines für alle passen sollendes System entwerfen, oder auch nur ohne physikalische Gründe, und vorher richtig geformte logische Schlüße in der Erziehung seiner Einbildungskraft nach nicht gehörig ausgefegten Vorurteilen folgen, und einzelne Vorschriften liefern wolte. Oft wurden auch Schriftsteller unrichtig beurteilet. Ich für meine Person kan nie glauben, daß ein Mann von solchem Kopf, Kenntnißen und Herzen, wie Roußeau war, würklich in seinem Aemil ein allgemeines Gesetz der Erziehung, welchem alle Elteren um ihre Kinder glücklich zu erziehen folgen solten, habe geben wollen. Als Roußeau seinen Aemil schrieb, fand er die Erziehung in seinem Vaterlande in einem von der Natur höchst ausgeartetem

artetem Zustande. Um dieses seinen Mitbürgern auffallend zu machen, nicht aber um ihnen ein allgemeines Muster zur Nachfolge aufzustellen, entwarf er einen Plan, wovon dieses Buch das Ideal seyn solte, welches nur für seinen individuellen Aemil der in einer solchen Gesellschaft leben mußte, bestimmt und gut war; mithin auch für alle diejenige gut seyn kan, die so beschaffen sind, wie der Aemil war; die für den nemlichen Endzweck erzogen werden; und die einen ähnlichen Führer haben sollen, wie der Aemil hatte. Wie solte dies anders möglich seyn können, da z. E. ein schwächliches Kind bei der Erziehung, welche man dem Gesunden und Starken geben muß, sterben; und hingegen das Gesunde bei der Erziehung, welche das schwächliche Kind erfordert, einen weichlichen, wo nicht gar kränklichen Körper bekommen würde. Nicht anders geht es im moralischen. Geben Sie z. B. dem mit heftigen Leidenschaften versehenem Kinde diejenige moralische Erziehung, welche Sie den Regeln der Klugheit zufolge einem sehr furchtsamen, und leicht zu führendem Kinde geben müßen, so werden Sie Gefahr laufen, einen Wüterich zu ziehen; und im entgegen gesetzten Fal einen äußerst furchtsamen, unthätigen und zu nichts taugenden Menschen. Eben wenig wird jemand läugnen, daß die Erziehung nach jeden Stand, Clima, ꝛc. auch gar sehr verschieden seyn müße. Und wie viel komt endlich nicht auf den Hofmeister an? Eine Sache die in unsern Zeiten

ganz sicher viel zu leichtsinnig behandelt wird. Gewiß wil Roußeau auch nicht so verstanden seyn, daß das Kind nach den Trieben seiner eignen Natur aufwachse; sondern es sol sich zwar, nach Maasgabe daß seine Vernunft erleuchtet wird, in so fern selbst bilden; aber immer muß es doch lehren handeln nach Beispielen. Der Nachahmungs-Geist liegt im Menschen: Es ist unnöthig dieses durch Beispiele erläutern zu wollen. Wohin wir in der menschlichen Gesellschaft unsre Blicke richten wollen, finden wir unter allen Ständen, und bei jedlichem Alter hievon die auffallendsten Beweise. Die Kinder ahmen aber alles wie die Affen nach; und nach diesem Triebe bildet sich das Kind, nach seinem Mentor, das ist lernt handeln, wie sein Hofmeister handelt. Der Lehrer muß daher seinen Zögling nie verlaßen, eben so wie Roußeau seinen Aemil immer um sich hatte. Er muß alles auch die Spiele selbst mitmachen, damit das Kind selbige eben so zu machen lernen möge. Sie sehen daher wie unzuverläßig die mehresten Eltern in der Erziehung der Kinder zu Werke gehen, und das bloß deswegen, weil sie nach einer einmal angenommenen allgemeinen Regel mehrentheils darin handeln, und das Ganze der Erziehung nicht übersehen; noch untersuchen, oder zu untersuchen fähig sind, ob und wo vieleicht eine Abartung von der Regel bei ihrem Kinde Platz finde. Ich hoffe Sie durch diese Briefe wenigstens von einigen Seiten in den Fal zu setzen, aus zuverläßigeren

Gründen

Gründen beurtheilen zu können, ob eine solche Abartung würklich Platz finde; und ob Sie derselben selbst abhelfen können, oder darüber den Rath eines Kunstverständigen einholen müssen. Da es hier aufs ganze Wohl des Kindes ankömmt, indem ohne Gesundheit des Körpers, und Festigkeit der Seele, jeder andere Genuß unmöglich ist, so weis ich, daß es Ihnen gewiß bei jeder Gelegenheit wol der Mühe lohnen wird, hierüber die nöthige Untersuchungen anzustellen. Kein Gedanke kan Wonnevoller für mich seyn, als Ihnen hiezu eine dienliche Anleitung gegeben zu haben. In dieser Hofnung unternehme ich freudig diese, wenn schon für mich noch so beschwerliche Arbeit; und bin ꝛc.

Zweiter Brief.

Es kan zwar nicht geläugnet werden, daß die körperliche Stärke, welche einige unter den alten Völkern so sehr auszeichnete, der unter ihnen eingeführten Gymnastik großen Theils zugeschrieben werden müße. Man wil daher anjezt überal den Alten nachahmen, und die Jugend zu eben solchen Leuten zu bilden sich bestreben, wie die alten Griechen waren. Die Erfahrung lehret aber, daß diese Erziehung bis hiehin uns noch keine, oder aufs allerbeste genommen blut-

wenige

wenige Menschen ausliefert, die den alten Griechen an körperlichen Kräften, wie auch an Festigkeit der Seelen, und daraus fliessender Standhaftigkeit in allen Vorfällen einigermaßen gleich kämen. Sie sagen: Das Ding muß seine Ursache haben; denn die Menschen sind immer Menschen gewesen, und bleiben sich darin immer gleich? Allerdings mein Freund! und ich meine, daß die Ursache davon eben nicht so schwer zu finden seyn werde. Ich glaube nemlich, viele Elteren und Erzieher denken sich den Menschen nicht gnug im Zusammenhang seiner Kräfte; sondern abstrahiren diese oder jene Kraft in ihm, welche sie vorzüglich ausbilden wollen, ohne gnug zu überlegen, in wie weit dieses mit der, zum Leben und Glück des Zöglings nothwendiger Entwicklung des Ganzen d. i. aller seiner Kräfte zusammengenommen bestehen könne. Die Alten suchten dieses ganz offenbar, so bald sie nemlich so viele Erfahrungen einmal über die Leibesübungen gesamlet hatten, daß sie planmäßig darin verfahren konnten, auf alle Weise zu verhüten. Bei Ihrem Wunsche die Erfahrungen der Alten gehörig benutzen zu können, glaube ich Ihnen also einen reellen Dienst zu erweisen, wenn ich über dieses planmäßige Verfahren der verehrungswürdigen Alten; und wie sie durch sorgfältige Beobachtung der Natur, nach und nach dahin gekommen sind, einige Fingerzeige und zwar so viel mir möglich seyn wird, deutlich vor Augen legen werde. Erwarten Sie aber hier keine eigentliche Beschreibung

der

der Gymnastik der Alten von mir. Ich könnte Ihnen hierüber nichts anders liefern, als was ich aus Kompilationen von anderen wieder abschreiben müßte. Dieses würde Ihnen und mir viele vergebliche Zeit kosten. Also nur so viele Data werde ich Ihnen nach und nach daraus ins Gedächtniß rufen, als ich nöthig halten werde, Ihnen den Plan der Alten, ihre Sorge um ein zusammenhangendes dauerhaftes Ganze bei der Erziehung zu erhalten; wie nicht weniger um Ihnen die zu verhütende Abartungen, so zuweilen unter ihnen darin demohngeachtet entstanden, gehörig bekannt zu machen. Da nun aber jeder eine Sache aus einem besondern Gesichtspunkt ansiehet; und der eine dieses Datum, der andere jenes zum nemlichen Endzweck auffallender findet, so rathe ich Ihnen, wenn Sie sich mit den von mir zu obigem Endzweck angezogenen Datis nicht begnügen zu können glauben, zu den Quellen selbst zu gehen; oder, wenn Sie es sich gemächlicher machen wollen, die Abhandlungen zu lesen, in welchen alle aufbewahrt gebliebene Fakta mit Sorgfalt sind zusammengetragen worden; als wovon ich Ihnen einige, die ich selbst hiezu gleichfals genutzet habe, anmerken wil; und zwar: Mercurialis de Arte Gymnastica. Burette in verschiedenen Memoires, welche Sie im ersten Theil der Memoires de l'Acad. R. des Inscriptions & belles Lettres finden können. Ferner Potters griechische Archäologie übersetzt und mit Anmerkungen und eigenen Abhandlungen vermehrt von Rambach.

Und

Und zuletzt Mangelsdorf in seinem Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden im Betref des Erziehungswesens ist gesagt und gethan worden „.

Aus denjenigen was ich Ihnen sagen werde, und Sie viel weitläuftiger in obgedachten Büchern selbst nachlesen können, werden Sie aber leicht ersehen Daß

Erstlich es den Alten lange nicht gnug ware, daß ihre Jugend sich bei den zur Gesundheit und Bildung zu machenden Leibesübungen, recht stark bewegte, um dadurch ihren Muskeln Kräfte und Geschicklichkeit zu verschaffen; sondern daß Sie dieses alles nach bestimmten Gesetzen nicht allein thun liessen; sondern daß sie selbst einsahen, daß, wenn der gehofte Endzweck bei jedem individuellen Zöglinge glücklich erreichet werden solle, es durchaus nothwendig sey, daß jedem sein eigen Maaß, Art und Zeit der Bewegung ꝛc. genau vorgeschrieben werden müße.

Zweitens Nicht weniger bemerkten Sie gar bald, daß, wenn der Mensch zur möglichster Erreichung seines eigenen Glückes so wol, als zur Beförderung des Wohls des Staates, (zwei Sachen, welche bei den Alten nicht als besondere, sondern als unauflöslich verbundene Sachen angesehen wurden) gezogen werden solte, die bloße Erlangung der körperlichen Kräfte

durch

durch Uebung, bei weitem nicht hinreiche; sondern daß es, wenn man selbige bis auf den höchsten Punkt entwickeln, sie auf die längste Dauer erhalten, und auf die Erreichung des Glückes des Zöglings so wol, als des Wohls des Staats am glücklichsten richten wolle, ganz unentbehrlich nothwendig sey, der Seele des Zöglings einen gewißen hohen Grad von Festigkeit, zur nöthigen Bezähmung der sonst alle Kräfte wieder zerstörenden Leidenschaften, und Fähigkeit zum Ausdauren bei mühsamen und langwierigen Unternehmungen, zu verschaffen. Sie sahen aber auch ein, daß um diese in den Zöglingen bis auf den nöthigen Grad zu entwickeln, es nicht helfe, Ihnen gewisse Regeln zu geben; selbige öfters daran zu erinnern, oder selbige von ihnen auswendig lernen zu lassen; sondern daß der Mensch dazu durch dergleichen Bewegungsgründe, welche ihm den daraus für ihn und den Staat fliessenden Nutzen anschaulich darstellten, gereitzet werden müste. Diese Bewegungsgründe lieferte nun der Staat selbst durch seine innere Einrichtung; und auf solche Weise bildete sich sodann der Nationalkarakter ganz unvermerkt; und diesen suchte man auf solche Weise immer beim Volk ohne demselben widernatürlichen Zwang anzuthun, zu unterhalten. Man that solches auch nie ohne Erfolg, indem daraus nothwendig die allgemeine Volks Conduite fliessen, mithin sich einer nach dem andern zu seinem und des Staats Vortheil glücklich bilden muste.

Bei aller dieser sorgfältigen Einrichtung konnten sie aber doch nicht verhüten, daß manche heilsame Anstalt hier und da in schädliche Einrichtungen ausartete und würklichen Nachtheil nach sich zog. Die Geschichte der Athletik dient hier zum frappanten Beispiel. Da ich verschiedentlich bemerket habe, daß man öfters die schädliche Athletik der Alten, mit ihrer heilsamen Gymnastik verwechselt, so finde ich es nöthig, Ihnen auch darüber so viel zu sagen, als es nöthig seyn wird, um derselben schädliche Folgen gehörig einsehen zu können.

Nächstens werde ich Ihnen hierüber mehr, und zwar über die Entstehung der Gymnastik und derselben schädliche Ausartung in Athletik reden. Leben Sie bis dahin recht wol und vergnügt.

Dritter

Dritter Brief.

Die älteſten Völker hielten es für das weſentlichſte Glück ihrer Staaten, daß ihre Einwohner ſtarke und zu allen Leibesübungen geſchickte Körper beſäßen. Es war daher eine ihrer erſten Sorgen, das Volk zur Vervollkommung in der Kunſt, welche angab, wie der Menſch die möglichſte Fertigkeit in allen Leibesübungen erhalten könne, und von den Griechen Gymnaſtik genennet wurde, anzuhalten. Sie waren aber überzeugt, daß dieſer Endzweck ſich nicht ſo ſehr durch Zwang; und nie durch bloßen Zwang erreichen ließe, ſondern daß dazu allerlei Art von Aufmunterung durchaus erfodert würde. Man ſtelte derohalben nicht allein allgemeine Leibesübungen, die man Spiele nannte, an: ſondern es würden für diejenigen, welche ſich hiebei am mehreſten in Fertigkeit auszeichneten, anſehnliche und ſehr ehrreiche Belohnungen ausgeſetzet. Dergleichen Uebungen geſchahen daher mehr mit Luſt, als durch Zwang; und waren bei den älteſten Griechen ſchon üblich. Homer erwähnet ſchon (a) eines ſolchen Spielgefechts, welches Achilles angeſtellet hatte. Nachdem nun die öffentliche und gemeinſame Verehrung der Götter mehr Anſehen und Zulauf gewann,

(a) Iliad. L. II.

gewann; wurden nach dem Plutarch (a) bei dergleichen Festen, zur Belustigung des Volks, Streitspiele angestellet. Ja, diese Spiele wurden, wie Aristoteles sagt, (b) als den Göttern und Menschen angenehme Beschäftigungen angesehen. Auch wurden, wie aus dem Homer erhellet, dergleichen Streitspiele schon vor dem Trojanischen Kriege, bei Gelegenheit der Begräbniße großer Männer gehalten. (c) Zufolge Plinius setzte Lykaon zum ersten dergleichen ordentliche Spiele in Arkadien ein (d). Herkules war aber der Urheber der nachher so berühmt gewordenen Olympischen Spiele, welche zu Olympia in der Landschaft Elis, alle vier Jahre gefeiret wurden, und während welchen aller Krieg in Griechenland aufhörte. Bei der Art und Weise wie zu der Zeit diese Streitspiele gehalten wurden, konnte es nicht wol fehlen, daß man auch gar bald den Nutzen derselben für die Gesundheit bemerkte. Schon vor Hippokrates Zeiten wurden diese Leibesübungen von dessen Lehrer, dem Herodikus, einem Bruder des berühmten Gorgias, zur Arzneikunst zugezogen. Dieser Herodikus war nemlich nicht allein ein Arzt, sondern gab zu gleicher Zeit in den Leibesübungen Unterricht. Da er selbst nun einen sehr schwächlichen Körper hatte, und denselben stets auf das genaueste beobachtet zu haben

(a) L. V. Sympos.
(b) 3. Part. Prob. 8.
(c) Iliad. Lib. XXIII.
(d) Hist. nat. L. 7. Cap. 56.

ben ſcheinet; ſo merkte er, daß gewiße Leibesübungen ſeine körperliche Leiden verminderten. Dieſes machte ihn noch aufmerkſamer; er entwarf daher nicht allein gewiße Vorſchriften, nach welchen dieſe oder jene Bewegungen, dieſem oder jenem Menſchen nützlich werden könnten; ſondern er ſahe noch auſſerdem ein, daß zur Erreichung dieſes Endzwecks es zu gleicher Zeit durchaus nothwendig ſeye, eine gewiße Diät bei den Leibesübungen zu beobachten. Da nun in denen Zeiten die Wiſſenſchaft in der Arzneikunſt mehr in einer Sammlung von bloßen Erfahrungen beſtand, mithin noch keine algemeine Regeln exiſtirten, ſo wundern Sie ſich nicht, daß man dieſen Herodikus nicht allein als den Erfinder der mediciniſchen Gymnaſtik, ſondern auch als den der Diätetik anſahe. (a) Plato, dem in ſeiner projecktirten Republik alle diejenigen Leute gar nicht dienten, welche ſich aus Sorge für ihren Körper verzärtelten, machte ſich derohalben über den Herodikus wegen ſeiner Leibesübungen, und dieſerhalb gegebenen diätetiſchen Vorſchriften luſtig, und ſpottet ſeiner offenbar, als eines Mannes, der aufs beſte genommen ſich zwar ein ſieches Leben hätte verlängern, ſich aber doch nie geneſen können (b) Herodikus muß es

(a) Le Clerc Hiſt. de la Medec. P. I. L. II. C. VIII.

(b) De Republ. Dial. III. — wo er unter andern ſagt: Herodicus quum eſſet exercitandorum [illegible] Ju-
[illegible] venum,

aber doch auch zuweilen sehr unphilosophisch mit den gymnastischen Uebungen eingerichtet haben. Denn zufolge dem Plato, (a) rieth er an, einen kleinen Spatziergang von Athen nach Megara, welches zwanzig Stund war, zu machen; und daß, so bald man bis an die Mauren der lezten Stadt gelanget wäre, man gleich wieder zurückkehren solle. Nicht weniger warf Hippokrates, der doch sein Schüler gewesen war, ihm vor: daß er verschiedene mit Fiebern befallene Kranken dadurch umbrächte, daß er selbige allerlei Leibesübungen als z. E. Spatzieren gehen, Ringen ꝛc. verrichten ließ; woher sie dann mit allerlei Entzündungen; Kopfwehe befallen; und anstatt gestärket zu werden blas, und entkräftet wurden. Da er aber der Anfänger hierin war, so muß man ihm dafür etwas zu Gute halten. Es wurden auch nachher öffentliche Gebäude aufgeführet, in welchen nicht allein zur Erlernung der Gymnastik der gehörige Unterricht gegeben wurde; sondern worinn jeder (die Sclaven ausgenommen) sich in derselben Vervollkommung weiter üben konnte. Ein solches Gebäude ward Gymnasion genannt. So viel man wissen kan, haben die Lacedämonier zu allererst eines gebauet. Diesen folg-

venum, esserque valetudinarius, miscens Gymnasticam medicinæ, primò quidem seipsum, deinde & posteros multo tædio affecit. Quonam pacto? Longam quippe sibi mortem præstitit. &c.

(a) In Phædr.

folgten die Athenienſer, welche nach der Erzählung von Pauſanias und Suidas drei verſchiedene Gymnaſien erbaueten; überhaupt ließen aber die alten Griechen keinen Fremden zu ihren olympiſchen Spielen zu, ſondern ſahen ſolche als Barbaren an. Nicht minder wurde allen Sclaven, und denen welcher Herkommen nicht völlig bekannt war, der Antheil an dieſen Spielen verſaget. Jedoch muß man nicht glauben, daß ſie nur allein den Adel, oder die vornehmſten der Republik hinzuließen. Dies war gar nicht, ſondern es brauchte einer nur frei, und unter ihnen von ehrlichen Eltern gebohren zu ſeyn, ſo ward er eben ſo gut zugelaßen, wie der Sohn des erſten ſo am Staatsruder ſaß; er mochte auch ſonſt eine Profeßion haben, welche er wolte. Athenäus erzählt (a) daß einer der erſten, welcher in dem olympiſchen Spiele kämpfte, Nahmens Korebe, nichts anders als ein Koch geweſen: und ein anderer Nahmens Augon hatte ſich ebenfals den Preiß bei dieſen Spielen errungen, obſchon er nichts mehr, als ein Hirte war. Dieſes erhellet ferner noch mehr aus der Anrede, welche die Richter, ſo darüber urtheilen muſten, ob einer zugelaßen werden ſolte, oder nicht, und Agonothetes genannt wurden, hielten. Sie ſprachen nemlich zuerſt nach dem Philoſtrat (b)

(a) Deipnos. L. 9. C. 7.
(b) Vita Apoll. L. 5. C. 42.

diejenigen welche sich zum Wettstreit angaben auf folgende Weise an: "Wenn eure Beeiferung und Fleiß in den Leibesübungen, euch die Ehre erworben in den olympischen Spielen erscheinen zu dürfen; wenn ihr euch gar keinen Vorwurf von Feigheit, oder anderer unedler Handlung zu machen habt, dann könnt ihr mit aller Zuversicht hier bleiben: wer unter euch sich aber nicht als einen solchen fühlet, der entferne sich und gehe, wohin er es gut findet". Darauf wurden sie alle, einer nach dem andern, von dem Herold, welcher seine Hand auf den Kopf des Streiters legte in dem Streitplatz (Stadium) herumgeführet; und nun wurden die Zuschauer mit lauter Stimme gefraget: ob einem von ihnen irgend eine lasterhafte, oder sonst entehrende Handlung des Kämpfers bekannt sey; oder, ob man wiße, daß er vieleicht gar ein Sclave seye, u. d. g. Wenn dieses alles geschehen war, und niemand etwas eingewendet hatte, dann ließ man den Streiter, vor der Statue des Jupiters den Eid schwören, daß er zehn Monathe lang hintereinander, sich in Erlernung der Leibesübungen befleißiget gehabt; und beim Wettstreit auf das sorgfältigste alle vorgeschriebene Regeln und Gesetze beobachten wolle. Ich führe Ihnen dieses deswegen hier an, weil Sie aus der Folge sehen werden, daß man in den späteren Zeiten ganz anders gedacht hat; und nur allein ritterliche Körper der Leibesübungen würdig hielte, woher dann nothwendig bei der daraus folgenden Einschränkung

kung der Gymnastik, die ganze Kunst immer mehr in Verfall eben so kommen muste, als jeder Handel durch die ertheilte Monopolien. Nach und nach wurden überal so viele Gymnasien erbauet, daß man zuletzt fast in keine Stadt kam, in welcher nicht ein solcher allgemeiner Uebungsplatz gefunden ward. Den Griechen folgten nachher die Römer hierin nicht allein, sondern letztere übertrafen die erstern weit an Pracht und Schönheit in den Gebäuden, als wovon man noch heutiges Tages an den Ueberbleibseln und Ruinen noch hinreichende Beweise erhalten kann. Und obwol freilich bei den Griechen die bekannten olympischen Spiele zur Erlangung der Fertigkeit in den Leibesübungen, das Volk ganz ungemein müßen aufgemuntert haben; so ist es doch auch gewiß, daß die Römer es ebenfals hieran nicht ermangeln ließen. Plinius schreibt, (a) daß wenn die Spiele angefangen wurden, jedermann auch selbst der Senat aufgestanden sey: nicht weniger hätten die Spieler das Recht, ganz nahe bei dem Senat zu sitzen und sich um alle Aemter bewerben zu können. Auch schreibt Vegetius (b) daß diejenigen, welche den Unterricht in den Leibesübungen ertheilten doppelte Besoldung gehabt hätten; dahingegen wäre denjenigen Soldaten, welche in ihren Uebungen

(a) Lib. 16. C. 4.

(b) De re militari L. I, C. 13.

gen schlechten Fortgang machten, an statt des Weitzens Gerste, und zwar so lange gereichet worden, bis selbige in Gegenwart der Vorsteher ihre Besserung darinn erprobet hätten.

Obzwar nun wol die vorhin gemeldete Uebungen in den Streitspielen entweder zur Belustigung des Volkes; oder zur Ehre der Götter; nicht weniger zur Erlangung der nöthigen Fertigkeit in den Kriegsübungen; wie auch um alle Leibesübungen nicht allein geschickt, sondern auch mit Anstand und Grazie zu verrichten; und endlich auch zur Bewahrung und Erringung der Gesundheit gehalten wurden, so konnte es, da alle Sachen mit der Zeit ausarten, auch hier nicht fehlen, daß fürnemlich so bald der Luxus auf einen hohen Grad gestiegen, hingegen der allgemeine kriegerische Hang noch immer das Uebergewicht behielte, manche Leibesübungen sich einschlichen, welche nicht mehr auf das Wohl des Staates, noch auf die Gesundheit der einzelnen Personen abzielten. Dieses sage ich konnte nicht fehlen, so bald das Publikum niedrig denkende Personen für Geld dahin brachte, allerlei überspannte Bewegungen und Uebungen öffentlich zu machen. Diese Leute wurden nachher eigentlich Athleten genennet, und bestrebten sich blos und allein eine überwiegende körperliche Kraft, und glänzende Fähigkeit zu erlangen um jedem körperlichen Leiden, so ihnen in ihrer Lage zustieß, gleichsam Trutz bieten zu können; und dadurch

beim Volk sich entweder eine besondere Ehre, oder auch nur gar zuweilen etwas Geld zu erwerben: mit einem Wort, es ward, im Grunde ohne Vorurtheil betrachtet, wie sehr es auch vom Volk in Ehren gehalten ward, ein niederträchtiges und öfters abscheuliches Brodverdienst, wobei alle Rücksicht, ob und wie lange dabei die Gesundheit bestehen könne, wegfiel. Schon Hippokrates und andere der ältesten Aerzte mißbilligten daher öffentlich dieses Verhalten; wie denn auch Galen dieser Kunst den Nahmen einer schädlichen Kunst beileget. Plato sagt ausdrücklich: (a) "Ich gestehe, daß es nicht die heftigen, sondern die gemäßigten Uebungen sind, welche dem Menschen eine gesunde Leibesbeschaffenheit verschaffen,,. Dieser platonische Ausspruch liefert eigentlich den wahren Maaßstab des Werths der Gymnastischen, und des Unwerths und Schädlichkeit der athletischen Uebungen; welcher Unterschied noch heutiges Tages so sehr verkannt wird, da schon diese Ausdrücke von den Schriftstellern selbst so oft mit einander vermischet werden. Im Anfang bestanden die Uebungen der Athleten mehrentheils in überspannten körperlichen Spielen. Nach und nach aber, nachdem die Sitten bei den Römern noch mehr verdarben, artete dieses so weit aus, daß sich welche zur Belustigung des Volks auf Blut, ja Leben und Tod fochten. Diese wurden Schwerdfechter (Gladiatores) genannt,

(a) Lib. de Philos.

nannt, und unterschieden sich nachher gänzlich von den so genannten Athleten, wie Cicero solches zeiget. (a) Die athletische Uebungen waren überhaupt menschlicher und ehrreicher, als die der Gladiatoren; denn, wenn ein Athlet im Kampf seinen Gegner umbrachte, konnt er zwar nicht am Leben gestraft werden, jedoch konnte er auch in solchem Fall nie den Preiß erlangen. Bei den Fechterspielen war aber der Tod mehrentheils unvermeidlich und machte den Preiß nicht strittig. (b) Auch durften zu den feierlichen athletischen Spielen keine Sclaven zugelassen werden. Mit den Gladiatoren der Römer hatte es aber eine entgegengesetzte Bewandniß (c) Die Gladiatoren hatten sich im Verwunden und Morden auch dergestalt abgehärtet, daß sie, wenn sie selbst verwundet wurden, und den Tod vor ihren Augen sahen, doch ihre Gesichtszüge nicht einmal änderten, noch andere Zeichen des Schmerzens oder Leidens von sich gaben, sondern selbst sich mit Anstand und Grazie zur Erde sinken ließen, wie Sie weitläuftig bei Cicero sehen können. (d) Gellius sagt daher (e) "Eines zum Streit fertigen Gladiatoren bestimmtes Schicksal ist, entweder zu tödten, wenn er überwindet; oder selbst zu erliegen,

(a) Epist. fam. L. VII. Epist. I.
(b) Potters Archaologie 3ter Theil S. 584. Note 6.
(c) Am Angef. Ort. S. 588.
(d) II. Tusc. quæst.
(e) Lib. 7. C. 3.

gen, wenn er den Streit nicht vollführen kann,,— Sie fochten auch zuweilen freiwillig mit den wilden Thieren. Ja, sie suchten so gar den Elementen zu trotzen, und achteten der unerträglichsten Sonnenhitze nicht. Nicht selten soffen sie das frische rauchende Blut aus den Wunden ihres gefallenen Gegners. Beim Volke standen beide aber in großen Ehren. Ja, die Geschichte liefert drei Beispiele, wo den Athleten Göttliche Ehre, und zwar einem noch so gar bei seinen Lebzeiten angethan worden. (a) Die Lebensart war hauptsächlich dahin gerichtet um feiste Körper zu erhalten. Die alten glaubten nemlich daß nothwendig zur Stärke des Leibes ein gewißer Grad der Feistigkeit erfodert würde. Aristoteles sagt deutlich (b) daß ein feister Körper mehr auf Stärke; ein schlanker aber mehr auf Gesundheit Rechnung machen müße. Die Lebensart der Athleten war nun ohngefehr folgende: Zufolge dem Plinius und Oribasius bestand in den ersten Zeiten ihre Hauptnahrung in dürren Feigen. Ersterer behauptet (c) die Gladiatoren hätten im Anfang ihres Aufkommens mehrentheils Gerste gegeßen, und wären daher Hordeacei genennet worden. Nachher wurde ihnen aber Fleisch, fürnemlich Schwei-

(a) Burette troisieme Memoire pour servir à l'histoire des Atheles 3. Mem. de l'Ac. R. des Inscr. & bell. L. T. I.
(b) Sect. VIII. Probl. VI.
(c) Lib. 18. C. 7.

Schweinenfleisch gestattet. Andere verfielen auf Ziegenfleisch, und nach dem Martial (a) auf Drüsen von wilden Schweinen. Zuletzt genoßen sie aber allerhand Fleisch, und würzten mehrentheils ihre Speisen mit Dill: eine ihrer Favoritspeisen war Schweinen oder auch ander Fleisch mit Dill gewürzet, mit einem ungegohrnen groben Brod vermischet und mit einer Gattung weichen Käses durchknetet. Sie nannten diese Speise Coliphium. Sie aßen über die Maßen viel, ja Galen behauptet (b) daß sie öfters wären gezwungen worden mehr zu essen, als sie hätten verdauen können. Er sagt, daß ein Athlete es für eine höchstsparsame Mahlzeit angesehen habe, wenn er nur zwei Pfund Fleisch und eine verhältnißmäßige Menge Brodtes für seine Mahlzeit bekommen habe. Ja von dem berühmten Milo von Croto erzählt man, er habe zwanzig Pfund Fleisch und so viel Brod essen, wie auch ungefehr fünfzehn Bouteillen Wein trinken können. Sie waren dagegen auch allerlei Krankheiten, ja wie Aristoteles sagt, (c) allerlei Verunstaltungen des Körpers unterworfen. Obzwar sie unordentlich den Tag durch aßen, bekamen sie doch eigentlich ihre Hauptnahrung nur des Abends, weil man glaubte daß des Nachts die Verdauung besser von statten gienge. Es war aber doch kein-

(a) Epigr. 82.

(b) 7. Method.

(c) De Generat. Animal. L. 4. C. 3.

kein allgemeines Gesetz hierüber, sondern es scheint mehr von jedem Lehrer abgehangen zu haben dieses Verhalten nach seinen Einsichten abzuändern. Ein solches Gesetz hätte auch für sie nicht existiren können, da es ihnen gar nicht darum zu thun war, ihre Kräfte dem Naturplane gemäß zu entwickeln, sondern selbige nur für eine gewiße Zeit auf eine brillante Weise zeigen zu können. Sie tranken aber mehrentheils so wenig als möglich, und vermieden alle Speisen welche sie unter die feuchten zähleten, als wohin ihrer Meinung nach auch das Kuchenwerk gehörete. Sie enthielten sich nach einstimmigem Zeugniß der Alten aller Liebeshändel. Sonsten war ihre Lebensweise sehr unordentlich: zuweilen schliefen sie viel, zuweilen wenig: eben so verhielten sie sich mit der Speise; wie auch mit der Anstrengung des Körpers, indem sie solches zuweilen bis auf den höchsten Grad trieben, und nachher wieder einige Zeit völlig ruheten. Hierin suchte Aristoteles die Ursache warum bei denjenigen, welche sich mäßig bewegen, eine angenehme Rosenfarbe das Gesicht bemalete, hingegen die Athleten bei ihrer übertriebenen Bewegung immer im Gesicht ganz blaß würden. (a) Sie erschienen immer nackend auf dem Kampfplatz; jedoch hatten schon die ältesten Griechen ihre Schaam mit einer Scharpe bedeckt. Nachher soll diese Mode aber, bei Gelegenheit daß sicherer Athlete Orsippe, dem seine

(a) 38. part. Probl. 5.

seine Scharpe losgegangen war und darüber strauchelte, abgeschaffet und die Athleten völlig nackend erschienen seyn. Wie sehr die Erfahrung aber den Schaden dieser Lebensart in Rücksicht auf die Gesundheit bald gezeiget, läßt sich leicht aus demjenigen abnehmen was der scharfsinnige Beobachter Hippokrates davon urtheilt, indem er sagt, daß diese athletische Lebensart gar nicht mit der Natur des Menschen übereinstimme: wie dann auch nachher Hieronymus schreibt (a) daß kein Athlete hätte lange leben können. Und Euripides sagt ausdrücklich beim Galen, daß unter allen den unzäligen Uebeln, welche sich in Griechenland eingeschlichen hatten, keines so schlimm seye, als das welches aus der athletischen Lebensweise entsprünge: und hätten die mehresten sich ausserdem die bösen Sitten dermaßen angewöhnet, daß sie nachher kaum mehr einer Verbesserung fähig wären. Plutarch verweiset es den Griechen mit nicht minderer Bitterkeit, daß sie die dem Staat so heilsame und nützliche militärische Gymnastik mit dieser schlechten athletischen Gymnastik vertauschet, und erstere, durch ihren verderbten Geschmack an der letzten so sehr heruntergesetzet hätten. Und bei Cyprian kann man den ganzen Greuel davon in einem völlig declamatorischen Ton lesen. (b)

So

(a) Lib. 2. Adv. Jovin.

(b) Lib. 2. wo er sagt: "Paratur Gladiatorius ludus, ut libidinem crudelium luminum sanguis oblectet, Impletur in

Suc-

So weit, Mein Freund kan ſich die Menſchheit bei dem beſten Inſtitut herabwürdigen, wenn ihre Sitten verderben und Vorurtheile die Oberhand behalten. Auch zu unſeren Zeiten finden wir hievon noch Spuren. — Wie, und warum nun dergleichen athletiſche Uebungen und Verhalten, dem Menſchen in gehöriger Entwicklung und möglichſt dauerhafter Anwendung ſeiner Kräfte, nothwendig höchſt ſchädlich ſeyn und werden müßen, werde ich Ihnen nachher zeigen, wenn ich Ihnen von der Art und Weiſe wie die natürlichen Kräfte des Menſchen am glücklichſten erhöhet werden können, reden werde. Nur bitte ich Sie bis dahin ſehr ſich zu hüten, niemalen Gymnaſtik mit Athletik zu vermiſchen, ſondern ſelbige wol

---

ſuccum cibis fortioribus corpus, & a ruina aſſidui nidoris membrorum moles robuſta pinguescit, ut ſaginatus in pœnam carius pereat. Homo occiditur in hominis voluptatem; & ut quis poſſit occidere, peritia eſt, uſus eſt, ars eſt; ſcelus non tantum geritur, ſed docetur: quid poteſt inhumanius, quid acerbius dici? diſciplina eſt, ut perimere quis poſſit, & gloria eſt, quod peremit. Quid illud, oro te, quale eſt, ubi ſe feris objiciunt, quos nemo damnavit, ætate integra, honeſta ſatis forma, veſte pretioſa viventes in ultroneum funus ornantur, malis ſuis miſeri gloriantur, pugnant ad beſtias non crimine, ſed furore: ſpectant filios ſuos patres, frater in cavea, & ſoror præſto eſt, & ſpectaculi licet pretium largior muneris apparatus amplificet, ut mœroribus ſuis mater interſit: hoc proh dolor! mater & redimit, & in tam impiis ſpectaculis, tamque diris eſſe ſe non putant oculis parricidas,

wol von einander zu unterscheiden. Manches Kind hat durch diese Vermischung und Unwissenheit seine Gesundheit ja das Leben verloren. Wir wollen daher suchen, den Alten ihre gute Seiten abzulernen; und derselben Ausartungen und Mängel uns zur Lehre und Warnung dienen zu lassen. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Da ich Ihnen versprochen habe Sie in so weit mit der Gymnastik der Alten bekannt zu machen, daß Sie sich überzeugen könnten, daß die Alten hierin nicht allein würklich Planmäßig verfahren; sondern daß sie die Gründung ihres Plans auf die Beobachtungen welche sie über die Natur machten, zu bauen bemühet gewesen sind; und wenn sie schon öfters in ihren Schlüßen den Regeln der Logik nicht gnug gefolget waren, dennoch auch an der anderen Seite mit vieler Treue und glücklichem Erfolge, den Weg der Natur in Entwicklung der Kräfte ihrer Zöglinge bewandelt haben, so muß ich Ihnen eine kurze Anzeige von den verschiedenen Gattungen der Bewegungen und Leibesübungen, welche die Alten zu obigem Endzwecke anwenden liessen, vorherschicken. Diese Sammlung war gleichsam ihre Rüstkammer, aus welcher sie einem jeden, nachdem

dem er es zu bedürfen schien, eine eigne Art von Leibesübung vorschrieben. In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen schon gesagt, daß sie zur Erleichterung denjenigen, welche sich in der Gymnastik üben wolten, fast in allen Städten öffentliche Gebäude hatten aufführen lassen, welche die Gymnasien genannt wurden und hiezu sowol, als zur übrigen öffentlichen Erziehung dienen solten, und deswegen als diejenigen Oerter angesehen wurden, in welchen die Jugend sowol, als andere Erwachsene, zum Nutzen des Staats völlig ausgebildet werden solten. Es waren derohalben in diesen Gebäuden 1lich ordentliche Plätze in welchen mündlicher Unterricht, fürnemlich in der Philosophie gegeben ward. 2tens solche, wo die Jünglinge allerlei Leibesübungen erlernten. — 3tens. Nicht weniger hatten die Athleten darin ihren angewiesenen Platz zur Uebung; und endlich 4tens fand man eine Menge derjenigen daselbst, welche allerlei Kriegsübungen; oder Leibesbewegungen zur Gesundheit anstelleten. Auch die Aerzte selbst besuchten in dieser Absicht die Gymnasien; wie denn Galen schreibt, daß er in seinem 35ten Jahr das Unglück gehabt hätte bei solcher Gelegenheit seine Schulter zu verrenken.

Ich komme nunmehro auf die verschiedene Leibesübungen selbst, in deren Erlernung die Gymnastik bestand. Diese theilte man gewöhnlich in diejenige Bewegungen ein, welche vom Menschen selbst allein abhiengen; und solche, welche

welche zwar vom Menschen wilkührlich geschahen, aber wozu er doch anderer Hülfsmittel brauchte. Erstere ward wieder in diejenige Kunst welche die tanzende Leibesübungen lehrte, (Gymnastica Saltatoria) und in diejenige welche im Kämpfen Anweisung gab (Gymnastica palæstrica) getheilet. Zu den tanzenden Leibesübungen gehöreten alle Gattungen Tänze. Die Tanzkunst war bei den Griechen überhaupt von mehr als einer Seite äusserst wichtig. Potter und Bürette liefern hierüber merkwürdige Nachrichten. Man bediente sich nemlich derselben bei der Erziehung der Jugend, in so fern sie einen Theil der Musik ausmachte; und wie sehr sie die Musik als ein wesentliches Stück der Erziehung ansahen, werde ich Ihnen zu einer anderen Zeit zeigen. — Die Tanzkunst wurde aber auch von ihnen bei Gottesdienstlichen Handlungen gebraucht: Nicht minder bei den Schauspielen, wobei sie in der Kunst bestand, die Sitten, Handlungen und Leidenschaften andrer Personen durch Geberden auszudrücken. Endlich bedienten sie sich auch derselben, um die Kräfte und Biegsamkeit des Körpers zu vermehren: In dieser Rücksicht diente sie nicht allein den Kriegern; sondern ward zur Beförderung der Gesundheit selbst sehr empfolen. Wir sehen dieses aus der Anrede des Sokrates, welche er an seine Freunde hielt, nachdem er durch die Aspasia, die mit ihren Blicken alles beseelte, große Lust zum Tanzen bekommen hatte. Er sagte nemlich " Ihr lacht, daß ich wie-

wie junge Leute tanzen wil? Iſts euch etwa lächerlich, daß ich durch dieſe Uebung meine Geſundheit befördern, meinen Appetit zum Eſſen ſtärken, den Schlaf mir angenehmer machen, die Geſchmeidigkeit und Stärke meines Körpers vermehren, und den dicken Bauch, den ich habe, vermindern wil? Wiſſet ihr nicht, daß Charmides mich vor kurzem des Morgens überraſcht hat, als ich zu Hauſe tanzte? (a) Und Galen ſagt, (b) daß er verſchiedene ſchwächliche Menſchen mittels des Tanzes und anderer Leibesbewegungen geneſen hätte. Außer obbemeldten Eintheilungen der Tänze, hatten ſie aber noch eine Menge anderer, indem ſie allerlei Gattungen Spiele und dergleichen Bewegungen zur Tanzgymnaſtik hinrechneten, und daher ſelbige auch ferner eintheilten in ſaltationem cubiſticam, welche zufolge dem Xenophon diejenige Kunſt war, unter allerlei Verdrehungen von Hände und Füſſen, auch ſo gar auf dem Kopf zu tanzen. Ferner in ſphæriſticam, welche in allerlei Balſpielen beſtand.

Die Griechen hatten vier Gattungen Balſpiele, worüber Sie in der Abhandlung von Bürette, über die Sphäriſtik der Alten

(a) Xenophon in Sympos. p. 877. S. Potters. gr. Arch. 3. Th. S. 646.

(b) περι υγιεινων Cap. ult.

(a) wie auch dem Mercurial (b) weitläuftigere Nachricht finden können. Nur wil ich Ihnen die leztere Gattung welche Coryeus genannt ward etwas näher, und zwar des Endzwecks wegen beschreiben. Hippokrates und Aretaus erwähnen selbiger schon. Es ward nemlich ein Sack, der, wenn schwache dieses Spiel spielen wolten, mit Mehl oder Feigen; wenn es aber fur starke Menschen war, mit Sand angefüllet war, in einem Zimmer oben am Boden mittels eines Seils fest gemacht, daß er also schwebend da hieng. Nun nahm einer den Sack mit beiden Händen und trug denselben so weit als das Seil an welchem der Sack hieng es zugab: darauf lies er den Sack fahren, lief aber demselben nach; und so bald der Sack wieder zurück schleuderte, suchte er ihm zwar zuerst etwas auszuweichen, jedoch ergrif er ihn gleich nachher wieder mit beiden Händen; und fieng wieder das nemliche, wie ich vorher gesagt habe, damit an, nur daß er auch zuweilen suchte den Sack mit seinen Händen aufzuhalten; oder den Stoß mit dem Rücken, oder gar mit der Brust abzuwehren, und empfieng dabei also zuweilen derbe Stöße, weswegen es einigen Kränklichen, als z. E. mit Schwindel oder Brustübeln behafteten abgerathen wurde. Uebrigens sezten sie aber für die Gesund-

(a) Memoires de l'Acad. R. des Inscript. & Bell. Lettr. T. I.

(b) De arte Gymnastica Lib. II.

Gesundheit einen groſsen Werth darin; theils weil dadurch der Körper sehr angestrenget werden muste: und theils, weil sie die durch die Stöſse angebrachte Erschütterungen den innerlichen Theilen vortheilhaft zu seyn glaubten. Die lezte Gattung der Tanzgymnastik war endlich drittens die Orchestica, welche eigentlich diejenige Kunst zu tanzen in sich enthielte, welche wir im algemeinen noch würklich unter Tanzen verstehen.

Die Kampfgymnastik (Gymnastica palæstrica) lehrte alle diejenigen Leibesübungen, durch welche einer den andern im Streit überwinden konnte, und hatte eine ganze Menge Abtheilungen; als das Ringen, (Lucta) wobei nach dem Zeugniſs des Galens (a) immer vorher denjenigen, welche hierin sich üben wolten, die Muskeln gelinde erwärmt und gerieben wurden; ferner den Faustkampf (Pugilatus,) wo nemlich entweder mit bloſsen gehalten, oder auch mit einer in der Hand gehaltenen, ehernen oder steinernen Kugel dem Gegner so viele Stöſse beigebracht wurden bis er zur Erde fiel. Eine Art zu streiten die schon vor den Zeiten der Trojaner im Schwange war, und bei den Engeländern noch ausgeübet wird. Auch umwickelten Sie zuweilen die Hände mit allerhand ehernen Blechen, um dadurch die Stöſse desto

(a) L. IV. de loc. affect. Cap. 8.

empfindlicher zu machen, als welches Ceſtus genannt ward: jedoch dieſe beide lezte Gattungen gehörten ſchon unſtreitig zur ſchädlichen Gymnaſtik, mithin nur blos für die Athleten, oder Krieger, für welche dann auch nur allein der Kampf aller Kräfte, welcher Pancratium hieß gehörete und darin beſtand, wenn das Ringen mit dem Fauſtkampf zur nemlichen Zeit verbunden ward.

Nicht weniger wurden die Jünglinge im Laufen; Werfen mit Scheiben; Wurfſpreſſen; Tragen von ſchweren Scheiben u. d. geübet. Ja, wir leſen daß die Knaben weit unter den Jünglingsjahren nicht allein in dergleichen Spielen geübet wurden, ſondern in denſelben zu gleicher Zeit mit um den Preiß fochten, und zuweilen gar den Sieg erhielten. Pauſanias führet verſchiedene dergleichen junger Ueberwinder an, denen zu Ehren wegen ihres erlangten Sieges Ehrenſäulen aufgerichtet wurden. (a) Ich wil Ihnen nur einen nennen, nemlich Damiſchus welcher im zwölften Jahr im Laufen den Sieg erhalten und gekrönet worden war.

Jedoch alle dieſe aus der ſtreitenden Gymnaſtik ſo eben berührte Uebungen wurden wol nicht ſo algemein in der mediziniſchen Gymnaſtik aufge-

(a) Eliac. l. 2. c. 2. c. 3. c. 4. c. 9. c. 14. c. 16.

aufgenommen: sondern man fand hiezu noch andere Uebungen zuträglicher; nemlich das Wandeln, oder Spazieren; (deambulatio) die Römer ließen sich sehr angelegen seyn durch Anlegung öffentlicher Spaziergänge, das Volk hiezu aufzumunteren. Vitruv (a) hielte dkshalben die Auswahl dazu von großem Gewicht. Sie hatten so gar sichre besondere Oerter, wo sie zu dieser oder jener Zeit konnten spatzieren gehen, wovon einige schatticht, andere ganz frey waren. Plinius schreibt, (a) daß der Kaiser Alexander der Strenge, bei den öffentlichen so wol, als seinen eigenen privat-Bädern deswegen Waldungen hätte unterhalten laßen. Nicht allein waren aber dergleichen öffentliche Spatziergänge in der freien Luft eingerichtet; sondern, da selbige gröstentheils der Gesundheit gewidmet waren, so wurden einige mit Mauren eingefaßet und mit Dächeren bedecket, damit man bei böser Witterung ebenfals spatzieren gehen könne. Ja Plinius meldet (b) daß ein sicherer berühmter Architekt Sostratus einen in der Luft schwebenden Spatzierplatz zu Gnidus erbauet hätte. — Sie hatten auch ihre besondere Vorschriften bei dem Spatzierengehen selbst. Zuweilen muſten sie nemlich geschwind; bald langsam; bald im Sande; bald über Hügel; bald in der Fläche; zuweilen in der Stadt; bald

(a) Lib. 12. Cap. 1.

(b) Lib. 36. Cap. 12.

bald auf dem Lande ꝛc. ſpatzieren, als wovon Ariſtoteles ſchon weitläuftig ſpricht. (a)

Eine gewöhnliche Uebung in der mediziniſchen Gymnaſtik war auch eine Art Kampf, welche ſie Pugna nannten, wo nemlich mehrentheils zwei mit einander kämpften. Entweder thaten ſie dieſes mit Waffen, aber doch dergeſtalt daß ſie ſich nicht beſchädigten; welche Art zu ſtreiten nach dem Cälius Aurelianus *Hoplomachia* genannt, und welche ſehr den gar zu maſtigen Menſchen, um magerer zu werden angerathen, und von den Aerzten ſelbſt ausgeübet wurde, wie aus dem Martial erhellet (b) welcher ſich über einen Arzt, der auf eine ungeſchickte Weiſe ſeinen Gegner am Auge verletzet hatte, folgendermaßen luſtig machte:

Hoplomachus nunc es, fueras ophtalmicus ante;
Feciſti Medicus, quod facis Hoplomachus.

Zuweilen ſtritten ſie auch ohne Waffen; ja, in Ermanglung eines Geſellen ſtritten ſie mit ihrem Schatten, indem ſie mit Händen und Füßen allerlei Bewegungen machten, eben als ob ſie in ihrem Schatten den Gegner erblickten. Dieſe Art ohne Gegner zu ſtreiten hießen ſie *Scia-*

(a) V. Probl. partic.

(b) Lib. 1. de re militari & C. 9. & penult.

Sciamachia, wovon Plato schon Meldung thut. (a) Sie war auch dem Apostel Paulus bekannt, wenn er zu den Korinthern sagte: (b) ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. — Nicht allein wurden sie aber gelehret auf solche Weise mit ihrem Schatten zu fechten, sondern sehr oft steckten sie einen Pfahl in die Erde, und machten gegen denselben die nemliche Bewegungen als wenn sie einen würklichen Gegner an demselben vor sich hätten. Diese Art zu streiten welche ad Palum exerceri genannt wurde, war bei den Römern in starkem Gebrauch. (c) Auch die Soldaten und Gladiatoren dürften selbige nicht vernachläßigen, wie Vegetius meldet; (d) welcher überhaupt, wie die Schüler sich hierin übten am angeführten Orte deutlich beschreibt.

Auch übten die Alten ihre Jugend darin, daß sie lernen musten den Athem lange zurückzuhalten, weil sie glaubten daß dadurch die inneren Theile des Körpers mehr erwärmet wurden. Nicht weniger musten sie in verschiedener Erhebung der Stimme, ja starkem Rufen sich üben; als worin schon Plutarch ein sehr würksames Mittel Gesundheit und Kräfte zu erlangen, suchte. Ja, Aristoteles behauptete

(a)

(a) De legib.
(b) 1. Br. an die Kor. Cap. 9. v. 26.
(c) Epist. XVIII.
(d) Lib. I. de re militari Cap. II.

(a) daß selbst das Weinen eben wie das Zurückhalten des Athems hiezu merklich helfen könnte, indem beides eine Leibesübung abgäbe.

Ausserdem hatten sie eine Menge anderer Spiele, als Cricilasia, Trochus, Petaurus, Pilamalleus und dergl., die alle dasselbige nemlich die Leibesübung zur Stärkung des Körpers zu befördern, zur Absicht hatten, wovon ich aber hier nichts weiter sagen darf. Sie können selbige ausführlicher beschrieben beim Mercurial finden. (b)

Nächstens ein mehreres; bis dahin bin ich ꝛc.

Fünfter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe von derjenigen Gymnastik der Alten geredet, wobei die Bewegungen vom Menschen allein abhiengen: Es bleibt mir also, wenn ich meinem Versprechen Genüge leisten sol noch übrig von derjenigen Gymnastik der Alten zu reden, wozu der Mensch noch ausser ihm andere Hülfe brauch-

(a) 5. Polit. Cap. ult.
(b) De arte Gymnastica Lib. III. Cap. VIII.

brauchte. Hierin hat bei den älteſten Völkern das Reiten, als die edelſte Bewegung, wol den erſten Platz immer behauptet. Plato ſagt, ſie wäre jedem freien Menſchen die anſtändigſte. Wie ſehr die Alten ſich bemüheten, Data zu erhalten um über den Werth der Pferde urtheilen zu können, erhellet daraus was Galen ſagt, (a) daß nemlich verſchiedene ſo gar den Miſt der Pferde unterſuchet und berochen hätten, um daraus den inneren Werth und die Beſchaffenheit der Pferde beſtimmen zu können.— In der mediz. Gymnaſtik erwartete man vom Reiten einen großen Nützen. Sueton erzählt, daß Germanikus, ein Enkel des Kaiſer Tiberius, auf geſchehenes Anrathen der Aerzte, durch's Reiten vom Schwinden der Beine wäre geneſen worden.

Nach dem Reiten ward wol das Fahren von den Alten am höchſten geſchätzet. Zuerſt war die Art zu Fahren ganz einfach, und zwar nur in Wagen mit zweien Rädern: Plinius ſagt am angef. Orte daß die Phrygier zuerſt angefangen hätten in vierräderichten Wägen zu fahren. Und Hippokrates thut von ſechsräderichten Wägen Erwähnung, welche bei den Scythen in Gebrauch geweſen ſeyn ſollen. (b) Nach und nach ſchlich ſich hier ein gewaltiger, ja

(a) 7. Method.

(b) De aere, aquis & locis.

ja unglaublicher Luxus ein, der, wie überal den wohlthätigen Einfluß sehr verminderte, und nicht selten völlig unmöglich machte. Bei dem allen wakd aber doch immerhin das Fahren sehr zur Stärkung des Leibes, fürnemlich aber bei siechen Körpern von den ältesten Aerzten angerathen: Sie gaben dieserhalb eine Menge Vorschriften, wo; in welcher Gattung von Wägen; wie lange; wie geschwind u. s. w. der Schwache gefahren werden solte.

Auch wurden in den alten Zeiten zur Beförderung der Gesundheit und Stärke, Wasserfarten vorgeschrieben, von deren Nutzen Aristoteles unter anderen bemerket, daß diejenigen welche viel zu Schiff führen, eine viel gesündere und röthere Farbe hätten (a) Avicenna und Plinius nennen einige Krankheiten welche dadurch wären genesen worden. Sie machten aber einen großen Unterschied; ob jemand zur See; oder ouf den Flüßen, in großen oder in kleinen Schiffen, in Ruderschiffen oder mit Seegeln, und zwar bei heftigem oder gemäßigtem Winde fahren solte.

Ich komme jetzt auf's Schwimmen, welches in hohen Ehren gehalten wurde. Die Alten schätzten nemlich jedes Mitglied des Staats mehr oder weniger, nachdem es mehr vermögend

(a) 14. partic. probl. 12.

gend war dem Staate nützlich zu seyn, und zu dessen Vertheidigung im Fall der Noth, vieles beitragen zu können Je mehrere körperliche Kräfte, und dabei Geschicklichkeit allen Gefahren zu entgehen einer daher hatte, desto mehr wurde er geachtet. Kein Wunder also daß sie bei dieser ihrer Verfassung die Kunst zu schwimmen in höchstem Werth; ja unentbehrlich, und zwar eben so nothwendig zur Bildung des Körpers hielten; als die Erlernung der Buchstaben zur Bildung der Seele den Grund legen müsse. Wenn sie daher einen für den Staat ganz unnützen Menschen, mit dem nichts anzufangen war, beschreiben wolten, war die Schilderung gleich fertig, indem es von ihm als einem Menschen der nirgendworin einmal die erste Anfangsgründe kannte, hieß, er hat weder Lesen noch Schwimmen gelernet. (Nec literas, nec natare didicit.) Fürnemlich musten die Soldaten im Schwimmen, bei den alten Römern sehr geübt seyn; es wurden ihnen deswegen öffentliche Plätze, wo sie dieses lernen konnten, angewiesen, wie Vegetius angiebt (a) Aristoteles verglich die Bewegung welche der Mensch beim Schwimmen machen muß, in Rücksicht auf den Einfluß auf den Körper, mit der des Laufens. (b) Da es aber zu den heftigen Bewegungen hingerechnet ward, so wurden auch vorher verschiedene Vorsichtsregeln beobachtet, damit

(a) Lib. 1. de re militari C. 10.
(b) 23. partic. probl. 9.

damit dem Körper dadurch kein Nachtheil wiederfaren möchte, wovon Antyllus einige Regeln aufbewahret hat; (a) und worunter wol die vornehmsten scheinen gewesen zu seyn; daß vor dem Schwimmen der Körper gesalbet, und durch Reiben etwas erwärmet wurde. — Mit dem Schwimmen verbanden sie nun zugleich den Nutzen des Badens, welches sie von solcher Nothwendigkeit hielten, daß sie in jedem Gymnasium zugleich Bäder einrichteten, in welchen die Lehrlinge zu bestimten Zeiten sich baden musten. Jedoch machten sie ausserdem in Rücksicht der Würkung des Badens auf den menschlichen Körper unter diesen oder jenen Umständen, einen großen Unterschied; ob das Baden nemlich in kaltem oder warmen Wasser; in einem engen Bade; oder im Fluß; oder wol gar in der See geschehen müste, als welches letztere Aristoteles den anderen Bädern vorzog. (b)

Ohnerachtet aller der heftigen und mühsamen Bewegungen welche die Alten, zur Erlangung der Stärke, vorschrieben, suchten sie doch so viel wie möglich, bei den Bewegungen das Gemüth munter und fröhlich zu erhalten. Galen sagt daher: (c) daß unter allen körperlichen Uebungen diejentge die allernützlichste sey, welche nicht allein den Körper zu

(a) 8. Oribasius Lib. 6. Cap. 27.
(b) 23. partic. probl. 12. & 14.
(c) Lib. de ludo parvæ pilæ. Cap. I.

zu ermüden, ſondern zu gleicher Zeit das Gemüth zu erfreuen im Stande wäre. Unter dieſe Art Bewegungen rechneten ſie vorzüglich die Jagd: Jedoch wolten ſie hierunter keine andere Art der Jagd verſtanden haben, als wobei durch anhaltende Uebung der Körper beweget ward; als welches man ganz deutlich bei Plato ſehen kan: (a) kein Wunder alſo, daß auch die allerälteſten Aerzte, wie Chiron, Machaon, Podalirius, und Aesculap die eifrigſten Jäger waren, ſo wie Xenophon ſolches erzählt. (b) Galen zog zwar das Balſpiel (ludus parvæ pilæ) der Jagd vor, aber doch nur aus der Urſache, weil letztere mehr Umſtände erfodere. Plinius der jüngere ſagt ausdrücklich, daß er der Jagd ſeine Geſundheit verdankte: (c) und der zwar gelerte arabiſche Arzt Rhazes trieb es ſo gar ſo weit, daß er im Ernſt behaupten wolte; (d) es hätte ſich bei einer graßirenden Peſt einmal zugetragen, daß ohnerachtet ſelbige eine große Menge Menſchen weggeraffet hätte, doch alle diejenigen, welche durch vorheriges Jagen, ſich eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit erworben hatten, glücklich davon gekommen wären. Bei dieſer Gelegenheit muß ich an den Vorwürf Sie erinneren, welchen Dyoniſius von Syracuſa da er einmal

zu

(a) L. VII. de legibus, in fine.
(b) L. de venatione in princ.
(c) Lib. 5. epiſt. 18.
(d) 3. Contr. 13. C. 3. v. Galen. lib. de puero epilept. comm. 115.

zu Lacedämon an einem groſsen Gaſtmal war, und keine Luſt zum Eſſen bezeigte, ſich zuzog, und der Koch ihm vorwarf, daß der Abgang ſeines Apperits von keiner anderen Urſache entſtehen könne, als weil er weder durch Jagen, noch durch Laufen den Körper vorher geübet und ermüdet hätte. So unentbehrlich glaubten die Alten, die Bewegung für den Körper; und ſchwerlich wird ſich jemand unterſtehen dürfen ſie darin zu tadeln, wenn ſchon ihre damalige Verfaſſung, und Grad der Aufklärung hier und da, bei ihnen ſolche Einrichtungen zu erfodern ſchienen, welche man im ganzen jetzt nicht mehr als nützlich annehmen kan. Leben Sie wol.

Sechſter Brief.

Sie wiſſen mein Freund! daß keine Sache in der Welt ganz gut, oder ganz böſe; ſondern nur jederzeit nach den Umſtänden in gewiſſen Relationen gut, oder böſe, nicht allein ſcheinen, ſondern würklich ſeyn kan, und daß auſſerdem die wenigſten Menſchen gegen ſich ſelbſt treu genug ſind die Warheit, ſo viel die menſchlichen Kräfte es erlauben, ergründen zu wollen: daß aber auch einige hingegen zu kurzſichtig, und andere durch Vorurtheile zu ſehr verblendet ſeyen, um eine gewiſſe Sache von ihrer

ihren verschiedenen Seiten gehörig einsehen zu können; und dies doch höchst nothwendig sey, wenn man unter verschiedenen Umständen von dem Werth oder Unwerth einer Sache urtheilen wil. Sie wundern sich also nicht, wenn ich Ihnen sage, daß unter den älteren Aerzten, einige würklich aufstanden, welche die von so vielen unter Ihnen als so höchst nothwendig angedrungene Bewegung, mithin die Leibesübungen, dennoch öffentlich den Menschen als schädlich erkläreten. Erasistratus, und Asklepiades von Prusien haben sich hierin ausgezeichnet. Die Gründe welche sie dagegen anführeten waren nicht alle ohne Schein. Die Meinungen theilten sich aber; es entstanden also Parthien; und nun muste dasjenige erfolgen, was bei solchen für und wieder bestrittenen Streitfragen geschiehet; man lernte nemlich die verschiedene Relationen mehr einsehen, unter welchen diese oder jene Bewegung, diesem oder jenen Menschen, unter gewissen Umständen schädlich, oder nützlich seyn müsse. Das Publikum gewann daher sehr viel bei diesem Streit. Man suchte nemlich nun, durch die verschiedene gegenseitige Beobachtungen und Erfahrungen geleitet, die Gymnastik, oder Lehre von den Leibesübungen in eine systematische Wissenschaft einzufassen, damit dadurch jederman Nutzen verschaffet, und keinem an seiner Gesundheit Schaden zugefüget werden möchte. Es wurde daher bei jedem Gymnasium einer angesezet, welcher nicht allein die Oberaufsicht über das Ganze hatte;

hatte; sondern der auch einem jedem, Zeit und Stunde und was er darin thun solte vorschreiben muste. Man nennte ihn Gymnasiarcha, oder wol Præfectus Gymnasii; er stand in großem Ansehen, und hatte ziemlich unbeschränkte richterliche Gewalt, wovon sie zum Zeichen einen Stab trugen. Ihre Würde bekleideten sie aber gemeiniglich nur ein Jahr hindurch. Nach diesem folgeten noch andere Lehrer und Aufseher, wie der Xystarcha, welcher nemlich überal in den Galerien des Gymnasiums die Aufsicht hatte, und zugleich Zeugnisse des Wohlverhaltens, und wer die Preiße verdienet hatte, ablegte. Er scheint mir ausserdem viel mit der innern Verfassung, oder Oekonomie zu thun gehabt zu haben. Hippokrates nennt ihn παλαιστροφύλαξ; nach unserer Art zu reden, war er also auch von dieser Seite ein Kastellan des Gymnasiums. Ausserdem hatten sie noch Agonistarchas, welche über die öffentlichen Spiele und Kämpfe die Aufsicht hatten; ferner Pædotribas, und Gymnastes u. s. w. Diese musten nach dem Galen (a) selbst Meister der Kunst seyn, und ausserdem gründliche Kenntnisse aller Leibesübungen haben, und hauptsächlich derselben Einfluß auf die Gesundheit genau kennen, mithin für jeden das Maaß der Bewegungen zu bestimmen wissen. Sie musten entweder würkliche Aerzte selbst seyn, oder doch in diesen Kenntnissen denselben gleich

(a) L. II. de tuend. Valet. Cap. II.

gleich kommen. Plato ſchätzte beide daher gleicher Privilegien würdig, (a) und nannte ſchon (b) den Herodikus, welcher ein Arzt war und zuerſt die Gymnaſtik mit der Arzneikunſt vereinigte, Pædotriba. Nicht weniger hatten ſie zum Salben beſonders angeſetzte Männer, die Aliptæ auch Iatraliptæ genannt wurden, und die nach dem Zeugniß von Cicero (c) und Ariſtoteles (d) ebenfals von der nöthigen Diät gehörige Kenntniſſe haben, und ſelbige öfters anordnen muſten. Nachher hatten ſie auch Friktores welche in der Kunſt gehörig zu reiben wol erfahren ſeyn muſten, und gewiß in Rückſicht auf die Geſundheit den angehenden Streitern nicht geringen Nuzen verſchaften.

Es iſt aber ſehr zu bedauren, daß wir keine völlige Kenntniſſe mehr von allen Regeln, nach welchen die verſchiedenen Leibesübungen gehalten und jedem angemeſſen werden muſten, haben. Es bleiben uns davon nichts wie Bruchſtücke übrig, indem die Schriftſteller, welche die Wiſſenſchaft, wie man ſagt ex profeſſo behandelten, verloren gegangen ſind. Ich kan Ihnen davon verſchiedene nennen, als einen Praxagoras, Herophilus, Aſclepiades, Theon, Diotimus und andere; aber leider

D wiſſen

(a) L. XI. de legibus.
(b) L. III. de Republ.
(c) Epiſt. ad Famil. Lib. 1. Epiſt. 9.
(d) Eth. ad Nic. L. 2. Cap. 5.

wissen wir nicht viel anders mehr als ihre Namen, und daß sie über die Gymnastik geschrieben haben. Jedoch bleiben uns noch hinreichende Bruchstücke übrig, um unwiedersprechlich zu beweisen, daß die Alten die Leibesübungen, als etwas zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Erlangung körperlicher Stärke äusserst nothwendig nicht allein gefunden haben; sondern daß sie an der anderen Seite auf das völligste überzeugt waren, daß wenn man obbesagten Endzweck zum Wohl des Staats erreichen wolte, es platterdings erfoderlich sey, hierinnen nicht unbestimt allen und jeden die nemliche Leibesübungen machen zu lassen, sondern nach eines jeden Beschaffenheit auch besondere Uebungen vorzuschreiben.

Ich werde Ihnen hievon einige Bruchstücke mittheilen, damit sie mögen urtheilen können, ob wir unsre jetzige öffentliche so wol als Privaterziehungs Anstalten mit denen der Alten vergleichen, und ob wir uns bei der gegenwärtigen Theorie, in der Ausübung, wesentlicheren Nuzen versprechen dürfen. Hievon also nächstens. Ich bin unterdessen immer ꝛc.

Sieben-

Siebenter Brief.

Sie werden gewiß bei Durchlesung dieses Briefes mit mir über den Verlust der eigentlichen Schriften der Alten über die Gymnastik seufzen. Der Rest welcher uns hier und da in den alten Schriftstellern zerstreuet aufbewahret worden, beweiset daß ihre Gründe für die Nothwendigkeit dergleichen Uebungen die wichtigsten, und ihre Anstalten der Sache selbst, und überhaupt dem Wohl des Staats, und der menschlichen Natur sehr angemessen waren. Die Erfahrung hatte sie nemlich zur Genüge gelehret, daß der Mensch auf keine andere Weise Festigkeit und Stärke als durch Mäßigkeit und Gewohnheit in den Leibesübungen erhalten könne. Diese waren also die einzigen Grundsäulen des Wohls ihrer Staaten; auf welche schon der strenge aber grosse Gesetzgeber Lykurg, seine Gesetze die er der aufkeimenden Republik der Spartaner mit dem bekannten herrlichen Erfolge vorschrieb, gründete; und mittels welcher er mit Hintansetzung aller Verzärtlung bei der Erziehung, nicht allein dem männlichen Geschlecht, sondern auch den Jungfrauen befal im Laufen, Ringen, Pfeilwerfen und anderen Bewegungen sich nicht allein fleißig zu üben; sondern auch von ihren Progressen, öffentliche Proben abzulegen. Lezteres geschahe mehrentheils bei Gelegenheit der Feste. (a) Wie sehr der Erfolg

(a) Plutarchus in Vita Lycurgi.

folg den Nuzen davon bestätiget hatte, kan man aus der Politik der Achäer, welche die mannhaften Spartaner überwunden hatten, abnehmen, und welche Pausanias uns beschrieben hinterlassen hat. (a) Sie beschlossen nemlich diesem Volk auf immer seine Kraft zu nehmen, oder wie Plutarch im Leben des Philopömen sagt, die Spannadern ihres Staats zu zerschneiden. Sie schaften daher bei den Spartanern, die nach den Gesetzen des Lykurgs eingeführte Leibes- und hauptsächlich kriegerische Uebungen ab, führten aber hingegen selbige bei der Achäischen Jugend ein: und wie sehr die Achäer dadurch ihren Endzweck erreichten, erzählet Livius umständlich. Cyrus befal aus dem nemlichem Grunde den Persern, daß sie nie ohne vorhergegangene Arbeit Speise nehmen solten, indem er die Bewegung für den Körper eben so nothwendig hielte, als die Speise. (b) Diogenes erzählt daß die Medea die weichliche und entnervte Körper durch Bewegung und Leibesübungen wieder in starke umgeschaffen hätte, und daher im Ruf gekommen wäre, daß sie alte wieder jung machen könne. Sokrates sagt bei Plato ganz ausdrücklich, daß der Müßiggang die gute Leibesbeschaffenheit zerstöre, die Uebungen hingegen und Bewegungen denselben für dem Verderben bewahren. Celsus bekräftiget dieses durch folgenden

(a) Lib. 7.
(b) Xenophon Lib. 8. de Cyrc. Pædia.

genden Ausſpruch, wenn er ſagt (a) Ignavia corpus hebetat, labor firmat; illa maturam ſenectutem, hic longam adoleſcentiam reddit. Ja Plato (b) und Galen (c) nahmen aus der Betrachtung der Natur der Thiere die triftigſten Bewegungsgründe für die Nothwendigkeit der Bewegung, indem ſie nemlich anführeten, daß man ja bei den neugebohrnen Thieren ſähe, wie ſelbige ſich gleich nach ihrer Geburt immer bewegten, herumhüpften, und geſchwinde ſtark dabei würden. — Bei den Römern ſcheint es ſo gar eine Art von Rechtskraft erhalten zu haben, daß bei den Landhäuſern, die vermiethet wurden, nicht allein Bäder, ſondern auch gelegene Oerter zur Leibesübung eingerichtet würden, wie man aus demjenigen was Ulpian in den Pandecten ſagt, (d) abnehmen kan; nemlich: Cum Aurelius Quietus hoſpiti ſuo medico mandaſſe diceretur, ut in hortis ejus quos Ravennæ habebat, in quos omnibus annis ſecedere ſolebat, ſphæriſterium & hypocauſta & quædam ipſius valetudini apta ſua impenſa faceret. — Sehr viele auch der vornehmſten ſchämten ſich nicht fürnemlich auf dem Lande, jede Arbeit des Landmannes zur körperlichen Uebung mit zu machen. Clemens Alex. erzählt ſo gar (e) daß Pittakus der König

(a) Med. L. III. C. 1.
(b) L. 2. de legib.
(c) L. 2. de tuenda valet.
(d) Leg. 16. ff. de mandat.
(e) Lib. 3. Pedag. C. 10.

König zu Mytilene in der Mühle zu stampfen gewohnt war. Und Galen sagt von sich selbst (a) daß man ihn des Winters öfters auf dem Lande in Holzhauen, Gerste zu scheelen und zu stampfen angetroffen hätte.

Und unsre ehrlichen alten Deutschen machten es nicht anders. Auch erhielten sie durch dergleichen Erziehungsart, und durch lange Zurückhaltung ihrer Jünglinge von allen Liebesgeschäften, die ausgezeichnete Leibeskraft, welche von den Römern selbst bewundert und mehr wie einmal von den lezteren zu ihrem Schaden empfunden ward. Cäsar sagt daher, daß das ganze Leben bei den Deutschen, dem Jagen und den kriegerischen Uebungen gewidmet war. Die Jünglinge musten Auerochsen erlegen; und wer die mehresten gefället hatte, der trug die Hörner der überwundenen Thiere vor's Volk, und ward nicht wenig gelobet.

Sie sehen, M. F., hieraus zur Genüge, welchen Werth die Alten in die Leibesübungen gesetzt, ja wie unentberlich sie solche zum Glück des Menschen geglaubt haben. War es ihnen aber wol gnug, daß ihre Knaben, Jünglinge und Männer sich nach Herzens Wilkühr recht herumtaumelten und sich entweder nach algemeinen oder besondern Vorurteilen, bis zur Ermüdung, wann, und wo sie wolten bewegten?

(a) 2. de tuend. Valet. Cap. 8.

ten? Gewiß nicht. Sie werden auch aus dem folgenden sehen, wie sehr es unserm aufgeklärtem Zeitalter zur Schande gereichet, von dieser Seite die Erfahrungen der Alten und erworbene noch richtigere Theorie so ganz unbenuzt mehrentheils vorbeizugehen. Es ist fast eben, als wenn jezt dem Staat nicht dran gelegen wäre, starke und gesunde Einwohner zu haben.

Die Alten bemerkten nemlich gar bald daß verschiedenen Menschen die heftigere Bewegungen entweder zu jeder, oder auch nur zu besonderen Zeiten im algemeinen; oder auch nur gewisse Bewegungen im besonderen, offenbaren Schaden zufügten. Diese Fälle suchten sie durch fleißige Beobachtungen und Erfahrungen zu bestimmen, und zulezt daraus die nöthigen Regeln zu ziehen. Da bei den Alten wie sie wissen, jede Hauptveränderung der Gesundheit des menschlichen Körpers so durch irgend eine bekannte Ursache entstanden war, aufgeschrieben und bewahret bleiben muste, so konnte es nicht fehlen daß sie bald grosse Schritte auf diesem sicheren Wege zur Kenntniß der Natur zu gelangen machen musten, da ihnen keine einzelne Wahrnehmung verloren gieng, und selbige sich bald auf den Grad anhäuften, daß sie in den Stand gesetzet wurden das wahre von dem falschen unterscheiden zu können. Sie bestimmten daher in ihren Regeln, so viel uns davon bekannt geblieben die Zeit, das Maaß, die besondere Gattung der Bewegung, den Ort wo

selbige

ſelbige am zuträglichſten könnte gehalten werden; und in welchem Fal endlich die Bewegung Schaden verurſachen könnte. ꝛc.

In Anſehung der Zeit, in welcher ſie die Bewegungen dem Körper am zuträglichſten zu ſeyn glaubten, unterſchieden ſie ſelbige hauptſächlich in die algemeine und zwar diejenige der verſchiedenen Jahreszeiten, und die beſondere, welche die Stunden des Tages in ſich begrif. Auſſerdem aber namen ſie auch noch ſorgfältig gewiſſe Witterungen in Acht, bei welchen ſie nemlich die heftigere Leibesübungen dem Körper nicht zuträglich fanden.

In Anſehung der Jahreszeit in welcher die Bewegung am vortheilhafteſten ſeyn könnte, glaubte Ariſtoteles ſelbige mehr im Sommer zu finden. Die Aerzte waren aber einer anderen Meinung: Hippokrates, (a) Soranus Epheſius, (b) Paulus Aegineta, (c) Galen (d) und andere, da ſie merkten, daß die Bewegungen bei der Sommerhitze den Körper viel heftiger ermüdeten, als bei anderen Jahreszeiten, und die Erfahrung ſie lehrete daß jede heftige Ermüdung ſich dem Menſchen nachtheilig erwies, verordneten, daß im Sommer die Leibesübungen weniger, zur kälteren Zeit aber öfterer

(a) 3. de Diæta.
(b) Iſagoge Medicinæ C 1.
(c) Lib. 1. Cap. 53.
(d) 2. de menda Valet. C. 7.

terer und anhaltender vorgenommen werden müsten; jedoch müste auch zu dieser Zeit der Körper nicht ermüdet werden. Unterdessen waren die Aerzte doch Himmelweit entfernet die Bewegungen zur Sommerzeit auszuschliessen. Sie fanden selbige zu der Zeit ebenfals höchstnöthig: nur fanden sie diese Zeit aus der Erfahrung dazu nicht die geschickteste, um durch heftigere Leibesübung den Körper abhärten und stärken zu wollen. Galen sezt aber noch ferner hinzu, daß die in den natürlichen Bewegungen gemäßigte Körper (moderata corpora) zur gemäßigten Jahreszeit, nemlich im Frühjahr; die leicht zu erhitzende, (corpora calida) aber bei kalter Witterung; hingegen die kalte Körper (corpora frigida) bei warmer Jahreszeit hauptsächlich beweget werden müsten.

Selbst waren nach den Jahreszeiten auch die Stunden am Tage verschieden, in welchen die Leibesübungen zur Beförderung der Gesundheit und Stärke gemachet wurden. Hippokrates hielte zwar mehrentheils die Morgenstunde dazu für die bequemste; (a) welche auch der König Alexander nach dem Zeugniß von Plutarch dazu vorzog. Galen aber und Avicenna, wollen ausdrücklich, daß im Frühjahr die Mittagstunde; im Sommer hingegen die Morgenstunde dazu angewendet werden müste. Zur Herbst und Winterzeit wurden aber gegen den Abend

(a) 3. de Diæta.

Abend die Leibesübungen am rathſamſten gehalten. Galen ſchreibt auch (a) daß der für ſeine Geſundheit ſehr ſorgſame Kaiſer Marcus Antonius bei den kurzen Tagen, gegen Sonnenuntergang, in den längſten Tagen aber gegen 9. oder höchſtens 10. Uhr auf dem Spiel und Kampfplatz ſich geübet habe. Nach dem Martial zu urtheilen war dieſe Zeit wol die gewöhnlichſte in dieſer Abſicht zur Bewegung. (b)

Nach dem Sophocles und Pauſanias wurden die Gymnaſien bei den Griechen vor Sonnenaufgang geöfnet, und ſodann mit den leichteren Bewegungen angefangen; die heftigere aber ſpäter gehalten.

Auſſerdem wurden aber hierüber noch folgende Hauptregeln beobachtet, daß nemlich 1lich. nie nach genommenem Eſſen eigentliche Leibesübungen gemacht wurden. Hippokrates, Galen ja alle ältere Aerzte ſtimmten darin überein, 2tens. daß auch die Bewegung nachher nach dem Eſſen nicht eher gehalten würde, als bis die natürliche Ausführungen würklich vor ſich gegangen wären. Hierauf hielten ſie ſehr viel; und wie wichtig dieſer zu unſern Zeiten bei der Erziehung ſo ſehr vernachläſſigte Umſtand auf Geſundheit und Stärke des Körpers ſeye, werde ich Ihnen zu einer anderen Zeit ausführlich darthun. 3tens. Auch durften bei würklich

(a) 6. de cuend. Valet. Cap. 5.
(b) Lib. 4. Epigr. 8.

würklich hungrigem Körper die Leibesübungen nicht vorgenommen werden. Hippokrates sagte dieserhalb: ubi fames, laborandum non est. Jedoch verboten sie auch 4tens. gleich nach geendigter Leibesübung zu essen, sondern verordneten immer einen sicheren Zwischenraum zu machen. Dieses, schreibt Galen, hätten auch die ältesten Aerzte stets angerathen. Bei Leibe durfte auch nicht bald nach der Bewegung irgend ein kaltes Getränke, noch auch Wein getrunken werden; von lezterem glaubte man daß er bald nach geschehener Bewegung den Kopf sehr angreifen würde.

Wie viel sie sich aber und gewiß mit Recht von der zur gehörigen Zeit eingerichteten Bewegung versprachen, erhellet aus dem Galen, welcher ganz dürre weg saat (a) daß diejenigen, welche sich vor dem Essen, und zu gehöriger Zeit ordentlich bewegen, übrigens sich um eine sehr genaue Lebensregel nicht zu ängsten nöthig haben: nur müsten wie Hippokrates sagt: (b) die Leibesübungen den Speisen, und übrigen Fähigkeiten wie auch dem körperlichem Vermögen stets angemessen seyn. Thun Sie Mein Freund ein Gleiches und halten Sich recht gesund.

Achter

(a) Lib. de cibis bonis &c.

Achter Brief.

Ich habe Ihnen schon in meinem vorhergehenden Briefe gesagt, daß in Rücksicht auf das Maaß der Bewegung, es von den ältesten Aerzten zur allgemeinen Hauptregel angegeben wurde, nie bis zur starken Ermüdung die Bewegung zu treiben. Auch hier gaben sie auf solche Umstände obacht, die jetzt nichtswürdige Kleinigkeiten zu seyn scheinen. Ich wil Ihnen davon nur ein Exempel aus dem Aristoteles zum Beweiß anführen: Er sagt nemlich (a) daß diejenigen beim Spatzierengehen, welche kurze Wege öfters auf und abgehen, viel geschwinder ermüdet würden, als solche welche in langen Spatziergängen gehen, und seltner umzuwenden gezwungen sind. Ueberhaupt beruhete aber das Maaß nach welchen die Leibesübungen zur Gesundheit eingeschrenkt wurden, nach dem Hippokrates, (b) Galen, (c) Oribasius, (d) Avicenna, (e) Aetius, (f) auf folgende zwei Veränderungen im Körper, nach welchen, so bald selbige bemerkt wurden, die Bewe-

(a) C. 4. partic. probl. 2.
(b) 6. Epid. con. 2.
(c) 5. de locis aff. Cap. 5.
(d) Lib. 6. collect. Cap. 11.
(e) Lib. 1. fen. 13. doc. 2. Cap. 3.
(f) Lib. 2. Cap. 3.

Bewegung nicht weiter fortgesetzet werden durfte. Erstlich so bald die Ausdünstung bis auf den Grad stieg, daß nun die erste Anfänge des Schweißes sich äusserten, die Blutadern aufgetrieben wurden und das Athemholen schneller wurde. Die zweite Stuffe war, daß man sich so lange bewegen durfte, als das Gesicht und übrige Theile des Körpers ihre rosenfarbene natürliche Gestalt behielten; die Bewegung noch leicht von statten gieng, und keine merkliche Müdigkeit verspühret wurde: So bald aber eines oder das andere eintraf, und der Körper wie sie es ausdrückten mehr zusammenzufallen schien, war ihr ernstlicher Rath alle fernere ermüdende Bewegung einzustellen. Auch hielten die Alten es höchst nöthig jedem Alter sein besonderes Maaß der Bewegung vorzuschreiben. Den bejahrten Personen riethen sie jede heftige Bewegung als etwas welches sie zu sehr austrocknen würde, ab. Dagegen wurde ihnen sehr angerathen sich gelinde zu bewegen, und zwar so lange, bis sie darüber anfiengen Hunger zu fühlen. Vom Socrates ist's auch bekannt, daß er diese Vorschrift genau befolget habe. Diejenige welche zwischen dem Jünglings und bejahrten Alter sich befanden, durften sich auch nicht mehr zu heftig bewegen. Aber den Knaben vom 7ten bis 21ten Jahr hielten sie dann und wann eine heftigere Bewegung, welche sie erhitzte, und ans Keichen nnd Schwitzen bis zu einiger Ermüdung brächte, zuträglich. Jedoch verboten

sie

sie sehr die Bewegung auch bei diesen zu übertreiben, und wolten durchaus daß sie um so mehr, je näher sie nach dem siebenten Jahre wären, verschont bleiben solten. Aristoteles (a) und Galen (b) haben schon zu ihren Zeiten sehr darüber geseufzet, daß man die Knaben zu frühe und zu stark zu den Leibesübungen anhielte; und dadurch sehr oft ihrer völligen Ausbildung, und Ausrüstung wiederstünde. Merkwürdig ist es, daß unter allen denen die in den olympischen Spielen gekrönet sind, nur drei gefunden worden, welche als Jünglinge und Männer in beiden Zeitalteren den Sieg erhalten haben. Ein Beweis also daß durch dergleichen übertriebene Bewegungen bei den Knaben mehrentheils das eigentliche körperliche Vermögen und Kraft geschwächet wird. Sie musten daher öfters und lange, aber nie unmäßig geübet werden.

Mit dem Maaß der Bewegung verbanden aber die Alten hauptsächlich die besondere Gattung derselben. Zu diesem Ende, und um derselben verschiedenen Endzweck und Nutzen zu bestimmen, theilten sie derohalben die Uebungen von dieser Seite in drei Claßen ein; die erste Gattung hieß bei ihnen die vorbereitende Bewegung (παρασκευαστικὸν γυμνάσιον.) Zufolge dem Galen (c) war selbige eine zwar gehörig

(a) 7. polit. Cap. 4.
(b) 1. de tuend. sanit. Cap. 10.
(c) 3. de tuend. Valet. Cap. 11. 12.

gehörig abgemeſſene, aber doch ſchon etwas heftigere Bewegung, welche nicht allein in Bewegung des Körpers, ſondern auch in Reiben und Salben deſſelben ꝛc. beſtand. Die Athleten pflegten, wenn ſie ſo frottirt wurden, den Athem an ſich zu halten, alle ihre Muskeln anzuſtrengen, und ſich gleichſam der Hand deßen, der ſie rieb, zu widerſetzen. Sie ward fürnemlich bei erſchlaften; wie auch hauptſächlich nach Liebeshändeln ermüdeten Körpern gebraucht. Eigentlich war ſie aber nach dem Galen (a) hauptſächlich nur bei den Athleten im Schwange; dieſe hatten aber auſſerdem noch viele andere Mittel, wodurch ſie glaubten zu ihren übertriebenen Uebungen deſto mehr Fertigkeit zu erlangen. So ſagt unter anderen Cicero, daß ſie, ehe ſie ihre Uebung anfiengen, im Gebrauch gehabt hätten vorher tief zu ſeufzen. Die Art und Weiſe aber wie man ſich im algemeinen bei den Alten zu den Leibesübungen die zur Geſundheit und Erlangung der Stärke des Körpers vorgenommen wurden, vorbereitete, war zufolge der Erzählungen des Oribaſius Pergamenus des Kaiſers Julians Leibarzt, (b) des Aetius (c) und des Avicenna (d) hauptſächlich folgende. So bald der gelaßene Urin ſichere Zeichen der geſchehenen gu-

ten

(a) L. cit. Cap. 8. 12. & L. 2. de tuend. valet. Cap. 3.
(b) 6. Collect. C. 15. und folg.
(c) Lib. 1. Serm. 3. Cap. 2.
(d) Lib. 1. fen. 3. Cap. 3.

ten Verdauung auslieferte; und die gehörige Leibesöfnung erfolget war, zogen sich die mehresten aus, ließen sich mäßig reiben, bis die Haut eine etwas blühendere Farbe erhielte, die Gelenke geschmeidiger wurden und sie sich zu den Bewegungen aufgelegter fühlten. Nach geschehenem Reiben, ließen sie sich mit süßem Oel beschmieren, und damit dasselbe in den Gelenken gehörig eingesogen würde, ließen sie dasselbe mit der flachen Hand, mittels eines gelinden Drucks einreiben: welche nun mit dem Ringen sich abgeben wolten, die ließen sich entweder mit Pulver bestreuen; oder versuchten sich ohne dasselbe.

Die zweite Klaße der Uebungen zur Gesundheit wurde die erholende Uebung (αποθεραπευτικον γυμνάσιον) genannt, und war zwar ebenfals bei den Athleten fürnemlich im Gebrauch, jedoch wurde sie auch bei einigen wiedernatürlichen Umständen des Körpers angerathen; sie wurde überhaupt nach heftigen Bewegungen vorgeschrieben, um nach und nach sich wieder abzukühlen. Galen nennt sie daher den letzten Theil der Uebungen. (a) Sie bestand nemlich in einem geringeren Maaß einer minder heftigen Bewegung; und wo nach einer geschehener gewißen Anstrengung abwechselnd dem Körper wieder Ruhe gelaßen; auch derselbe nachher wol gerieben und gesalbet und durch gelindes

(a) 2. de tuend. valet. C. 12.

gelindes Spatzieren beweget wurde. Diese Gattung Bewegung ward hauptsächlich denjenigen angerathen, welche durch vorhergegangene mehrmalige zu heftige Bewegung den Körper entnervt und ausgetrocknet hatten. Sie solte gleichsam den Mittelweg zwischen der völligen Ruhe und heftigen Bewegung ausmachen.

Die dritte Klaße enthielt alle Arten von simpeln Uebungen in sich. Diese war also sehr mannichfaltig. (a) Die Bewegungen wurden in derselben eingetheilet, nach derselben Menge und Eigenschaft; und letztere wieder, ob selbige in der Natur der Bewegung, oder ganz in einem anderen äußeren Umstande liege; ob selbige nemlich unter dem freien Himmel, oder unter dem Dach, oder auch im Schatten — an einem warmen, oder kalten, oder feuchten, oder temperirten Ort geschehen; ob die Bewegung langdaurend, anhaltend, oder mit Unterlaßung — gleich, oder ungleich; nach einer gewißen Ordnung oder nach Willkühr eingerichtet seyn müste. Ob der Körper vorher mit Pulver bestreuet, oder gesalbet werden, und ob dieses häufig oder mäßig geschehen solle. Ob die Bewegung sehr heftig seyn solle, daß sie nemlich z. B. in einer kurzen Zeit einen großen Raum ablaufen mysten u. dergleichen; ob sie auf flachem festem Boden oder in tiefem Sande geschehen

(a) Galen. 2. de tuend. Valet. Cap. 2.

ſolle. So ſagt nemlich Sueton (a) daß der Kaiſer Auguſtus bei einem heftigen Lendenweh, welches ihn, da es den linken Schenkel zugleich eingenommen gehabt, zuweilen zu hinken gezwungen hatte, unter andern auch durch Gehen in tiefem Sande geneſen wäre. Unter den heftigſten Uebungen machten ſie noch den Unterſchied, ob ſelbige zugleich mit einer großen Geſchwindigkeit geſchehen muſte, und gemeiniglich σφοδρὸν γυμνάσιον genannt wurde; hiehin rechneten ſie geſchwinde zu graben; ohne auszuſetzen tanzen, ſehr ſchwehre Pfeile zu werfen, in einer ſchwehren Rüſtung mit Geſchwindigkeit die Handgriffe zu machen. Die andere Gattung, wo die Uebung zwar ſehr heftig, aber doch mit keiner Geſchwindigkeit verpaaret war, hieß εὔτονον γυμνασιον; hierunter rechneten ſie, ungebahnte Anhöhen zu ſteigen, vier Pferde zu gleicher Zeit an den Zügeln zu halten; an einem aufgehangenem Seil in die Höhe zu klettern. Dergleichen Eintheilungen gab es noch mehrere, welche aber weiter hier anzuführen überflüßig ſeyn würde, da ſchon aus vorgeſagtem hinreichend erhellet, mit wie vieler Sorgfalt und Bedacht die Alten die Bewegungen nach dem verſchiedenen Subjekt und Umſtänden abänderten. — Ich wil Ihnen daher jetzt nur noch ein wenig von dem Ort der Bewegung erzählen. Die algemeinen Eigenſchaften welche der Ort, wo die Uebungen gemacht

(a) In vita Auguſti Cap. 80.

gemacht werden solten, in Rücksicht auf die Gesundheit haben muste, waren hauptsächlich folgende. Erstlich muste selbiger so liegen, daß diejenigen Winde, welche der Gesundheit zuträglich gehalten wurden, frei durchblasen konnten; hingegen allen schädlichen Winden der Eingang versperret seye. Unterdeßen muste doch jeder Durchzug auf das sorgfältigste vermieden werden; woher sie dann auch solche Oerter dazu vorzogen, welche dem heftigen Winde nicht ausgesetzet waren. Daß sie überhaupt den Wind bei und nach ihren Leibesübungen sorgfältig vermieden haben, ist ausser Zweifel. Plinius der zweite führet davon noch ein Beispiel zum Beweiß an: ein gewißer, sein Verhalten sorgfältig beobachtender sieben und siebenzig jähriger Mann, Nahmens Spurina, der noch alle Stärke seiner Sinnen besaß, hatte unter anderen täglichen Leibesübungen auch diese, daß er vor dem Bade nackend in der Sonne etwas herumspatzierte; jedoch that er letzteres, wie Plinius ausdrücklich sagt, niemalen wenn Wind wehete. (a) Bei dem Spatzieren in der Sonne hatten sie aber auch ihre besondere Cautelen: Aristoteles bemerkte schon, (b) daß der mit Kleidern bedeckte Mensch von der Sonnenhitze weniger litte, als der nackende: sie riethen deswegen sehr an, in der Sonnenhitze das Haupt zu bedecken, und die Sonne nicht unmittelbar

(a) Lib. 3. Epist. 1.
(b) 2. partic. prob. 39.

darauf scheinen zu laßen. Galen sagt daher (a) daß diejenigen welche am ganzen Körper nackend in der Sonne gehen, auch am ganzen Körper erwärmet werden; dahingegen würde denjenigen welche bekleidet darin giengen, gröstentheils nur der Kopf erhitzet. Es lag ihnen überhaupt an der Lage der algemeinen und besonderen Uebungsplätze ihrer Gesundheit wegen so viel gelegen, daß sie nachher für den Sommer und für den Winter ihre besondere Gebäuder dafür errichteten; wo nemlich diejenigen so für den Winter bestimmt waren, der Mittags Soune blos gestellet; die hingegen für den Sommer dagegen beschützet wurden. Eine zweite nothwendige Eigenschaft war, daß dergleichen Platz nicht dumpficht, eingeschloßen, sondern ganz frei liegen muste. Wie sehr sie die Bewegung in einer reinen Luft allen anderen vorzogen, kan man sehen, daß sie auch die Spatziergänge ausser der Stadt, denen in der Stadt, obschon daselbst der Platz wo das Wettrennen gehalten wurde war, weit vorzogen. Xenophon sagt mit dürren Worten, (b) daß er nach dem, vom Acumenus dem Arzt ihm ertheilten Rath auf den öffentlichen Wegen ausser der Stadt seine Spatziergänge hielt; indem derselbe ihm versichert hätte, daß er auf denselben viel weniger würde ermüdet werden, als wenn er solches in dem Platz in der Stadt zum Wettrennen thun würde. Aus dieser Ursache wurden

(a) Lib. de cauſſ. morb.
(b) Lib. de diſt. & ſect. Sacratic.

den auch bei den Römern groſse Altäne gebauet, damit ſie in freier Luft ſo zu ſagen in ihrem Hauſe ſpatzieren gehen konnten, wie ſolches beim Vitruv zu erſehen iſt. (a)

Die dritte Eigenſchaft bei der Wahl eines Platzes zur Bewegung war, daſs ſelbiger von den entfernten Oertern von wo man zu obgedachten Platz ſich begebeu; oder wohin man nach volbrachter Uebung wieder zurückkehren muſte, ſo gelegen wäre, daſs man auf dem Wege dahin, keiner ungeſunden Luft ausgeſetzet wäre, und das aus der Urſache, weil nach geſchehener Bewegung, der Körper um ſo mehr, wie ein Schwamm die ſchädlichen Theile aus der Luft an ſich zöge.

Hieraus ſehen Sie, Mein Fr., mit welcher Sorgfalt die Alten zu beſtimmen ſich bemüheten, wie die ſo nöthige Bewegung für den Körper am nützlichſten ſeyn könnte. Dies war ihnen aber noch nicht genug, ſondern ſie zeigten auch an, wo und unter welchen Umſtänden, und welchen Subjekten jede heftigere Bewegung Schaden zubringen könne. Hievon muſs ich Ihnen alſo noch ein Wort ſagen.

Es fanden ſich nemlich welche die durch das ſo ſehr ſchädliche Vorurtheil des Anſehens geleitet, dem Hippokrates blindlings nachbeteten,

(a) Lib. 5. Cap. 7.

teten, daß man vor dem Essen sich bewegen solle; und daher alle und jede anhielten, gewisse heftige Bewegungen immer vorher zu machen, ehe sie sich zu Tische setzten. Dies war aber ganz gewiß nicht der Wille des Hippokrates; denn er selbst sagte, (a) daß denen zur Erhitzung geneigten Personen, kühles Verhalten, Wasser trinken und Ruhe am besten bekomme. Und so wie er den dicken und feisten Menschen anrieth ihre Reisen mit möglichster Geschwindigkeit und Heftigkeit zu thun, indem dadurch das Uebermaaß von Fett weggeschaffet würde, als wozu Aristoteles auch die heftige Bewegung anräth; (b) so sehr rieth er doch an der anderen Seite den mageren Personen das Gegentheil an, indem er sagt (c) graciles iter facturi, lentis passibus incedant. Galen legte daher den ersten Ausspruch des Hippokr, dahin aus, daß er verstanden haben wolte, daß diejenigen, welchen die Leibesübungen gesund wären vor dem Essen sich bewegen solten: und nahm überhaupt zum Satz an, daß wenn jemand eine Unordnung in seinem Körper fühlte, und bemerkte daß selbige nach geschehener Leibesübung zugenommen habe, er sodann selbige als seiner Natur schädlich ansehen und meiden müsse.

Die

(a) 6. Epid. Sect. 4.
(b) 3. de partib. animal. Cap. 9.
(c) de salubri Diæta Aph. 3.

Die besonderen Zeichen aber aus welchen sie für einzelne Personen die Schädlichkeit gewisser Leibesübungen schlossen, waren hauptsächlich folgende. Wenn in den Gelencken eine ganz ungewöhnliche Hitze verspühret würde; der Körper trocken und ungleich in der Oberfläche zu seyn schien: wenn nach der Uebung eine schmerzhafte Bewegung empfunden würde, die derjenigen gleich käme die bei Geschwüren empfunden wird; (sensus doloris cujusdam ulcerosi) wenn endlich die Uebung nicht mehr gut von statten gieng, sondern erzwungen werden muste, welches, wie Aristoteles sagt (a) sehr oft das Schicksaal der übertriebenen Athleten gewesen ist.

Ausserdem hatten sie Zeichen gesammlet, aus welchen sie gewisse Uebungen dem Menschen als schädlich urtheilten. So gehörete z. E. das lange Zeit hintereinander aufrecht stehen mit zu den Leibesübungen; Sie erinnern sich daß die Schule zu Salerno dieserhalb sagt, post cœnam stabis, vel passus mille meabis. Wenn sie aber merkten, daß jemanden die Beine anliefen, oder die Blutgefäße an den Beinen zu schwellen und in Knötchen auszutreten anfiengen, hielten sie solches, so wie auch in anderen Fällen schädlich. Dies war ein Zufal, der sehr oft denjenigen die aus den Eingewei-

(a) 38. partic. probl. 5.

geweiden der Thiere wahrſagten und mehrentheils ſtehen muſten, zuſtieß: Juvenal ſagt daher (a)

—— —— Varicoſus fiet haruſpex.

Auf ſolche Art bemüheten ſich die Alten den Nuzen und Schaden, welche jede Leibesübung insbeſondere dem Körper zubringen könnte aus der Erfahrung genau zu beſtimmen; jedoch ich darf davon nichts mehr ſagen, da ich ohnehin ſchon die mir vorgeſetzte Schrancken weit überſchritten habe. Wenn Sie mehr hievon wiſſen wollen, dann rathe ich Ihnen den Mercurial in ſeinem Buch de arte Gymnaſtica hierüber nachzuleſen. Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Sie haben aus meinen vorigen Briefen in mehreren Stellen geſehen, daß die Alten die Erlangung der Leibesſtärke mittels der Gymnaſtik nicht allein blosweg in der Abhärtung der Körper, welche die heftige Uebung, hervorbrachte, ſuchten; ſondern ſie waren überzeugt daß hiezu durchaus erfordert würde, daß die fernere Nahrung des Körpers mittels einer guten

(a) Satyr. 6. Vers. 396.

ten Beſchaffenheit der Säfte aufs möglichſte unterhalten und durch nichts geſtöret würde. Es war und blieb daher eine ihrer erſten Sorgen, die Leibesübungen dergeſtalt einzurichten, daß alle natürliche Ausführungen des Körpers nicht allein nicht geſtöret, ſondern ſo viel möglich befördert würden. Alle Einrichtungen, welche hiezu etwas beitrugen, wurden daher von ihnen noch als nothwendige Theile der Gymnaſtik angeſehen. Dieſe beſtanden nun in zweien Haupteintheilungen, wovon eine die Vorſchriften, wie die natürliche Ausleerungen des Körpers zu befördern ſeyen lieferte: und die andere, die Vorſchriften enthielte, auf welche Weiſe die Mäßigkeit in verſchiedenen Dingen zu beobachten ſeye.

Galen (a) und Avicenna (b) ſagen ausdrücklich, daß die Leibesübungen nie eher mit Sicherheit in Rückſicht auf die Geſundheit gehalten werden könnten, bis die natürliche Ausleerungen geſchehen, und man aus derſelben Eigenſchaft erkannt habe, daß die den vorherigen Tag genommene Nahrung würklich verdauet ſeye. Sie riethen daher jede heftige Uebung ab, wenn der Urin noch ungekocht, das iſt in blaßer Farbe weggieng; und ſtunden an bis er mehr ins gelblichte fiel. Unter dieſe in

(a) 2. de tuend. Valet. Cap. 2.

(b) Lib. ſen. 3. Doc. 2. Cap. 3.

in die Augen fallende Ausführungen rechneten sie nun nicht allein diejenige des Urins und Stuhlgangs; sondern auch dasjenige was durch die Nase und den Mund ausgeworfen wird. Und daß würklich hierin etwas reelles liege, kan man oft bei sich selbst beobachten, indem man mehrmalen an der Leichtigkeit, mit welcher man fürnemlich des Morgens nach dem Aufstehen den Schleim durch beide leztere Wege von sich giebt, allerdings ein Zeichen des vorhergegangenen und noch anhaltenden ordentlichen Umlaufs der Säfte, mithin auch der geschehenen Absonderungen der überflüßigen oder verdorbenen Theile, mit ziemlicher Zuverläßigkeit haben kan. — Nicht weniger gaben sie des Morgens auf das Aufstoßen obacht, und urtheilten daraus, ob und wie die Verdauung der den vorigen Tag verschluckten Speisen vor sich gegangen seye.

Bei dieser ihrer Sorgfalt konnte ihnen also die Nothwendigkeit, die Ausdünstung zu beförderen nicht entwischen. Die wichtigste Ausleerung von allen, ich meine die unmerkliche Ausdünstung, die Sanctorius eigentlich entdeckt hat, war ihnen freilich wol noch unbekannt. Aber demohngeachtet sahen sie, daß viele Theile durch die Haut weggiengen, durch deren Zurückhaltung die Säfte mit Schärfe angefüllet; die Nahrung behindert und die Kräfte des Körpers vermindert werden müsten. Kein Wunder also daß sie das Baden überal bei ihren

ren Leibesübungen für eine der nothwendigsten Verrichtungen hielten.

Bei den Griechen waren zwar zu den Zeiten des Hippokrates noch keine öffentliche algemeine Bäder errichtet; sondern scheinen zur Zeit des Asclepiades und Pompejus zuerst erbauet worden zu seyn. Nachher ward aber das Baden algemein unter die Gymnastik nicht allein aufgenommen, sondern dergestalt überal algemein eingeführet, daß nirgendwo ein Gymnasium gefunden wurde, in welchem nicht Bäder angelegt waren. Selbst lies jeder der nur etwas in seinem Vermögen hatte, sich in seinem Hause ein Bad erbauen. Uebrigens beobachteten sie bei dem Baden verschiedene wichtige Punkten, wovon ich die vornehmsten kürzlich anführen werde. Erstlich welche Bäder es wären, und welche Oerter eigentlich zum Baden bestimt waren. Einige Bäder bestanden nemlich entweder aus süssem Wasser, welches aus den Wassergängen; oder aus den Flüssen, oder sonst aus den Brunnen genommen worden. Der Kaiser Nero lies so gar Seewasser in Rom zu seinen Bädern brauchen. In Ansehung des Ortes waren die Bäder ebenfals sehr verschieden; zuweilen giengen sie ins lauwarme, oder auch warme Bad; andere badeten aber im kalten Wasser. Einige wenn sie warm gebadet hatten, giengen, wenn sie merkten daß der Körper dadurch wäre angegriffen worden, ins kalte Bad, oder liessen sich kaltes Wasser über

den

den Leib schütten. Andere giengen in dem Fall zuweilen im kühlen spatzieren. — Diesen Ort nannte man Frigidarium: es war auch ein warmer Ort, der entweder eine trockne Wärme, oder auch warme Dünste enthielte, und Calidarium genannt wurde, und eine Art Dampfbad war. Ausserdem hatten sie noch einen dritten Ort, welcher in Rücksicht auf den Grad der Wärme, zwischen obigen beiden das Mittel scheint gehalten zu haben und Tepidarium hieß. Dieses diente theils denjenigen die aus Lust, oder der Gesundheit wegen darin spatzieren giengen: theils solchen, die das warme oder kalte Bad brauchen und sich vorher dazu hier vorbereiten zu müßen glaubten, wenn sie befürchten musten, daß der dem Körper auf einmal angebrachte Grad der Kälte oder Hitze des Bades, ihnen schädlich seyn könnte. (a) Bei steigendem Luxus ließen einige den Bädern, hauptsächlich aber den kalten, allerlei wolriechende Sachen zumischen. Lampridius schreibt daß Heliogabal sich nie kalt gebadet hätte, ohne vorher das Bad mit Safran und anderen kostbaren Salben beschwängert

(a) Nach Bürette Memoires de l'Acad. R. des Inscr. & belles Lettres. T. I. Memoire pour servir à l'histoire de la sphæristique des anciens, legten hier diejenigen, welche sich baden wolten, ihre Kleider hin, obwol Mercurial einer anderen Meinung ist. Nach Aussage des Aristoteles war auf den Diebstal dieser Kleider eine viel schärfere Strafe gesetzet als auf gewöhnlichen Diebstal.

gert zu haben. Es machten aber auch zweitens die Alten einen Unterschied in welchen Gefäßen oder Bädern, sie sich badeten. Einige Bäder, wie z. E. die kalten Bäder in den Gymnasien, welche Piscinæ genannt wurden, waren so weitläufig, daß man darin gemächlich schwimmen konnte. Ferner hatten sie allerlei Arten Badewannen für Gesunde und Kranke, die von einem Ort zum anderen getragen werden konnten. Ja, Asclepiades von Prusien trieb es so weit, daß er schwebende Bäder machen ließ, in welchen diejenigen welche sich badeten wie gewieget wurden. Eine Scharlatanerie, welche ihm, da sie dem wollüstigen Geschmack damaliger Zeiten sehr wol gefiel, großen Beifal verschafte. (a) Der Endzweck des Bades war dritteus mancherlei. Clem. Alex. sagt (b) daß sie sich gebadet haben, entweder um die Körper von den anklebenden Unreinigkeiten zu befreien; oder dieselben gelinde zu erwärmen, welche Gattung Bäder fürnemlich diejenigen brauchten, die sich sehr ermüdet hatten, oder deren Körper durch zu heftige Bewegung schon steif geworden waren: nicht weniger brauchten sie selbige blos allein der Gesundheit, oder der Lust wegen. Die kalten Bäder waren aber schon bei ihnen wegen ihrer Kraft den Körper zu stärken sehr in Achtung: und wurden auch bei den Kranken gebraucht. Plinius sagt (c) daß

(a) Plin. Lib. 26. C. 3.
(b) Lib. 3. pædag. Cap. 9.
(c) Lib. 29. C. 1.

daß ein gewißer Arzt Charmis die warmen Bäder gemisbilliget, und auch bei Winterzeit ſich kalt zu baden angerathen, ja die Kranken ſelbſt in die Teiche hätte tauchen laßen. — So gar ſchienen ſie die kalten Bäder noch nach dem Nachteßen, wenn ſie ſich dabei erhitzet hatten, zuweilen zu brauchen. Agathinus that dieſes mit gutem Erfolg, wie er beim Oribaſius ſagt. (a)

Obzwar die ſpartaniſchen Weiber ſich zu gleicher Zeit mit den Männern in den nemlichen Bädern badeten; auch nachher bei den Römern dieſes nicht allein in Gebrauch gekommen, ſondern bis zu einer unglaublichen Licenz geſtiegen war, wie ſolches Clem. Alex. anführet (b) und Cäcilius Cyprianus ſehr beklaget: (c) ſo iſt es doch gewiß, daß bei verſchiedenen auch der älteſten Völker, die Weiber nicht allein beſonders baden muſten; ſondern daß ſogar, kein Mann ſich in einem Bade durfte baden, in welchem ſich ein Weib gebadet hatte; Heſiodus ſagt ſolches ausdrücklich: Μηδε γυναικειω λυτρῶ χροα φαιδρυνεσθαι Ανέρα.

(a) Lib. 10. Cap. 7. Equidem ſæpenumero a cœna cum ægre in ſomnum delabor, propter æſtum, in frigidam deſcendere conſuevi; & mirabile eſt quam jucundam noctem tranſigam.

(b) Pædag. Lib. 3. C. 5.

(c) L. de Virgin. habitu. in fin. 2. op. Quid vero quæ promiſcuas balneas adeunt; quæ oculis ad libidinem curioſis pudori, ac pudicitiæ dicata corpora proſtituunt, quæ cum viros, ac a viris, nudæ vident turpiter, ac videntur, nonne ipſæ illecebram vitiis præſtant?

Zehnter Brief.

Der Nutzen, ja Nothwendigkeit der Mäßigkeit zur Erlangung und Erhaltung der Stärke des Körpers war den Alten ganz bekannt; und gewiß hatten sie in Beobachtung der hierauf sich beziehenden Regeln die gröste Sorgfalt von allen Seiten gerichtet, und übertrafen uns darin sehr weit. Denn man kan ohne Furcht jetzt behaupten, daß mehr als ein Drittheil der Krankheiten, in der Unmäßigkeit, fürnemlich im Eßen ihren Ursprung haben. Gewiß liegt mit eine Ursache der weit geringeren Anzal der Krankheiten, ja des längeren Lebens der ersten Nationen, von welchen die Geschichte uns aufbewahret worden, in ihrer so pünktlich beobachteten Mäßigkeit. Erinneren Sie sich nur mit mir an das patriarchalische Leben, wo die gröste Nahrung in Milch und Käse bestand, und wo der Gaumen nicht durch mehrere Abwechslung gereitzet und der Mensch verführet wurde mehr zu eßen, als ihm seine Natur, mittels des natürlichen Hungers zu bedürfen, anzeigte. Ja, es waren bei den Alten ganze Völker, denen die Diät durch Gesetze vorgeschrieben und durch Religion geheiligt war. Ich rede hier nicht allein von den Israeliten; sondern das nemliche galt bei den ältesten Aegyptiern und den Spartanern. Die Kinder der

Aer-

ersten wurden äusserst gering bekösiget, mit Wurzeln, mit Stengeln vom Papyrus u. d. g. so daß der ganze Aufwand jährlich kaum einen Dukaten unsers Geldes betrug, wie der gel. Mangelsdorf solches aus dem Diodor und Herodot anführet. (a) Die Priester, welche bei ihnen die lebendige Archive aller ihrer Geheimnisse und Wissenschaften, folglich auch ihre Aerzte waren, (jede Wissenschaft war bei ihnen Geheimniß, und ward durch Hieroglyphen aufbewahret) schrieben nicht allein dem Volke, sondern sogar den Königen Speise und Trank vor. Der H. v. Paw sagt selbst daß die bürgerlichen Gesetze der Aegyptier ein so unmittelbares und genaues Verhältniß mit der Gesundheit gehabt haben, daß ein Aegyptier, welcher diese Gesetze beobachtete, sein eigner Arzt seyn konnte. Sie tranken auch keinen Wein, lebten also in der grösten Mäßigkeit, bis Psammetichus (b) die Sitten der verdorbenen Griechen einführte: und bald nachher es so weit kam, daß die Nüchternheit einem König als unanständig gehalten wurde. Und da die alten Aegyptier Feinde von aller Gymnastik waren, und die Einführung der Leibesübungen für ihren Staat nicht rathsam hielten, weil sie die Erlernung derselben gefährlich, auch die dadurch erlangte Stärke von kurzer Dauer

(a) Versuch einer Darstellung was seit Jahrtaus. über Ern. gesagt worden. S. 14.

(b) Recherches philos. sur les Egyptiens & Chinois T. I. p. 114.

Dauer zu seyn glaubten; es also nicht fehlen konnte, daß bei ihrer körperlichen Ruhe, dennoch überflüßige ja schädliche Theilchen in ihrem Körper sich sammleten, so liegt wie mir dünkt darin mit der Grund, warum die egyptischen Priester dem Volk auferlegt hatten monatlich einmal Laxirtränke zu nehmen; (a) welches sie wegen der bei ihnen gemein seyenden Elephantiasis, und Augenschwäche um so nöthiger zu seyn glaubten.

Lykurg suchte die Körper der jungen Spartaner zu ausgehärteten, in die Länge gewachsenen Jünglingen zu bilden, und zu verhüten daß sie nicht feist würden. Ihre Kost war daher sehr simpel und spärlich. Der Grund worauf Lykurg seine Gesetze der Mäßigkeit bauete, war folgender: Er suchte das Uebel gleich an der Wurzel auszurotten. Er gab nemlich den Spartanern keine andere als eiserne Münze von unglaublicher Schwere. Weil nun diese Münze in anderen Städten nicht galt, so fand kein Handel mit Fremden statt. Plutarch sagt daher (b) daß in den spartanischen Häfen kein Schif einlief mit Kaufmanns Gütern: kein Sophist einkam; kein landläuferischer Betrüger; kein Hurenwirth; kein Künstler in Gold und Silber sich sehen ließ, weil daselbst weder Gold noch Silber bei ihnen zu

(a) Mangelsd. S. 15.
(b) In vita Lycurgi.

verdienen war. Die Schwelgerei muste also von selbst wegfallen; und wie Mangelsdorf ferner sagt (c) die gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Spartaner bei dem strengen Verbot häuslicher Gastereien, blieben undurchdringliche Wehren gegen Ueppigkeit und Entnervung.

Die alten glücklichen Perser, welche in ihrer Erziehung bei ihren Kindern nichts als Stärke des Körpers zum Ausdauren, und Glückseeligkeit durch Rechtschaffenheit hervorzubringen bemüht waren, und ihre Söhne vom sechsten bis zu dem ein und zwanzigsten Jahr nur zu drei Dingen, wie Herodot sagt, anführten, (b) nemlich zum Reiten, zum Bogenschießen und zum Wahrheitreden, gewöhnten sich selbst und ihre Kinder zu einem ausserordentlichen Grad der Mäßigkeit. Die gewöhnliche Kost der Knaben war Brod, Kreße und Wasser; und dieses genossen sie mit Maßen, zur bestimmten Zeit und mit Enthaltung. Ueberhaupt war nach dem Zeugniß von Xenophon (c) die Enthaltung von Speise und Trank mit eine ihrer wichtigeren Regeln der Erziehung Auf der Jagd, welche einer ihrer Hauptbeschäftigungen ausmachte, führten sie niemahls mehr als auf einen Tag ungekochte Speisen mit. Zuweilen geschah es aber, daß sie wol zween Tage und eine Nacht auf der Jagd verweilten, ohne

(a) Lib. Cit. p. 76.
(b) Lib. I.
(c) Cyropæd. Cap. 2.

ohne mehrere Speise zu sich zu nehmen. Die Jünglinge genoßen aber dafür einen Theil des mit Mühe erjagten Wildprets, jedoch nur lediglich zur Sättigung. Und daß diese Lebensart nicht allein bei den niedrigern unter ihnen, sondern auch den vornehmsten in Uebung gewesen, erhellet zur Genüge aus dem, was Cyrus dem medischen Astyages sagte: "Bey uns ist der Weg zur Sättigung weit kürzer, als bei euch. Fleisch und Brod führen uns ohne Umweg dahin, wohin ihr durch mancherlei Umwege, bald in die Tiefe, bald seitwärts hin wollt. Und mit genauer Noth und langsam komt ihr endlich da an, wo wir schon lange vorher waren". Ja die Mäßigkeit war bei ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam zu einem solchen allgemeinen National Principium geworden, daß es bei ihnen als ein Zeichen der Unmäßigkeit und als Schande angesehen wurde, wenn sie sich genöthigt fanden gröberer Ausleerungen des Körpers wegen, sich auf die Seite zu begeben. Es war daher bei ihnen zum allgemeinen Vorurtheil geworden, daß es zur wirklichen Schande diente, wenn sie in Gegenwart anderer ausspeyen, die Nase putzen, oder anderer natürlicher Ausleerungen wegen auf die Seite gehen musten, wie Xenophon solches zum Beweiß ihrer Mäßigkeit und anhaltenden Arbeit anführet; welches Marcellinus ebenfals bekräftigt. (a)

(a) Lib. 23. C. 6. er sagt daselbst: Super his nec stando mingens.

Ueberhaupt war es aber bei den alten Völkern eine allgemeine Gewohnheit des Tages eigentlich nur einmal und zwar gegen Abend nachdem die Hauptgeschäfte besorget waren, und sie sich gebadet hatten zu eßen. Wie sehr dieses eine allgemeine Gewohnheit derer Zeiten gewesen, kan man aus dem Aristoteles abnehmen; (a) welcher nemlich von den Syracusanern, als eine unerhörte Sache, erzählt daß sie des Tages zweimal ordentliche Mahlzeiten hielten. Einige nahmen des Morgens einen Anbiß, welcher in Brod, Wein, Oliven oder dergleichen bestand — sie nannten dieses Prandium, und nahmen nur eben so viel als sie zu bedürfen glaubten um der unangenehmen Empfindung eines ganz leeren, pricklenden Magens vorzukommen, wie solches aus dem Horaz erhellet, wenn er sagt:

Pransus non avide, quantum interpellet inani
Ventre diem durare. — — — —

Es ist ihnen hinreichend bekannt, daß viele Völker des Morgens der Jugend nicht einmal den Anbiß gestatteten, ehe und bevor sie sich im Wettrennen, Pfeilschießen u. d. g. bis zum Schweiße geübet hatten.

Wie

---

mingens, nec ad requisita naturæ secedens facile visetur Persa.

(a) 3. partic. probl. 22.

Wie schädlich sie überhaupt das Uebermaaß im Eßen für Leib und Seele hielten, siehet man aus Aul. Gellius (a) wo er sagt: Die jungen Knaben, welche viel eßen und schlafen, werden, nach der alltäglichen Erfahrung, dümmer und träger, ihre Körper wachsen wenig und werden undauerhaft, als welches alles von mehreren Aerzten und Weltweisen, besonders aber von M. Varro in seiner Capys, oder Abhandlung von Erziehung der Kinder ist dargethan worden.

Eine Hauptsorge der Alten zur Erhaltung der Stärke und Gesundheit der Körper, bestand auch in ihrem Bemühen die Triebe der Liebe zu mäßigen; und den zu frühen Ausbruch derselben von dem Jünglinge zu entfernen. Sie suchten solches durch die tägliche Leibesübung; die Mäßigkeit im Eßen, und beständige Beschäftigung zu erhalten. Aegineta sagt daher: (b) Es sind mehrere Gattungen von Leibesübungen nothwendig, um den Körper zu einer gewißen Stärke zu bringen: damit die Jünglinge, an Geist und Körper beschäftiget, von dem gewaltigen Triebe und Hange zur Vermischung zurückgehalten werden. — Wie sehr sie aber alle Gelegenheiten, wodurch die Einbildungskraft von dieser Seite gereitzet werden könnte, abzuschneiden suchten, siehet man aus

(a) Noct. attic. Cap. 19.
(b) De re medica Lib. 1. Cap. 14.

aus dem Aristoteles. (a) Dieser befal nemlich da er von der Erziehung der Knaben sprach, ganz ausdrücklich, daß den Knaben gar nicht erlaubt seyn solle, Tragödien oder Jamben (die dramatischen Stücke waren nemlich bei den Alten grösstentheils in Jamben geschrieben) früher zu lesen, bis sie zu den ordentlichen Gastmalen, um mit zu Tische zu liegen, eingeladen worden wären. — Xenophon sagt, (b) daß die alten Perser mit ihren Kindern von der Geschlechtsliebe nie eher gesprochen hätten, als bei der Annäherung des männlichen Alters. — Nach dem Plutarch scheute sich der alte Cato vor seinen Sohn eben so, als vor den Vestalinnen, in deßelben Gegenwart etwas unmoralisches zu sagen, oder sich nur mit ihm zu baden. Den Athleten, welche doch sonst eine so sehr unordentliche, ja abscheuliche Lebensart führeten, wird wie Basilius sagt, (c) fürnemlich wenn sie sich zu ihren Spielen vorbereiteten, nicht einmal erlaubt schöne Weibspersohnen anzuschauen. Wie sehr sie endlich es unter sich sich zur Schande rechneten, wenn sie von dieser Seite ihrem Verbote untreu wurden, lehret die Geschichte des berühmten Athleten Eubatas, welche Aelian erzählt. (d) Die schöne und berühmte Lais verliebte sich nemlich sterblich in denselben und entdeckte ihm ihr Begehren. Da er

(a) Lib. VII. Polit.
(b) Cyrop. C. 5.
(c) Homil. 52.
(d) Var. Hist. L. 10. C. 2.

er nun den Einfluß der Lais aufs Volk kannte und ihren Zorn fürchtete, und sich Hofnung machte bei dem nächsten öffentlichen Spiel als Sieger erklärt zu werden, versprach er der Lais alles, jedoch nicht eher als nach geendigten Spielen; und vermied bis dahin jeden Umgang mit ihr, der in ihm die Liebestriebe erwecken konnte. Nachdem er nun würklich in den Spielen den Sieg davon getragen hatte, wolte er dennoch sich weder dem Vorwurf aussetzen das allgemeine Verbot der Athleten übertreten; noch der schönen Lais sein gegebenes Wort nicht gehalten zu haben: Um sich aus dieser Schlinge, so gut er konnte herauszuziehen, lies er die Lais abmalen, nahm ihr Portrait mit, und sagte überal daß er die Lais mitnähme. Ob dieser Streich der Lais so gut mag gefallen haben, wie der Frau des Eubatas zweifle ich sehr, denn die Geschichte sagt, daß seine Frau, die zu Cyrene wohnte, ihrem Mann wie er wieder nach Hause gekommen zur Dankbarkeit für seine eheliche Treue eine Säule öffentlich hätte aufrichten laßen. So sehr lernten die Alten ihre Leidenschaften beherrschen, um bloße körperliche Stärke zu erhalten. Der Grund davon lag aber in dem allgemeinen Werth welchen man darin setzte, und in der öffentlichen Belohnung so daranf erfolgte. Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

Ich komme jezt auf die moralische Erziehung bei den Alten, welche von ihnen als eines der sichersten Hülfsmittel angesehen ward, die Glieder des Staats dahin zu bringen, ihre physischen Kräfte auf den nuzbarsten Grad zu erhalten, und für das Wohl des Staats zu verwenden. Denn da bei den Alten, so lange selbige in ihren noch nicht so verderbten Sitten lebten, nicht die eigentliche Vergrösserung des Privat, sondern die des gemeinen Eigenthums, der algemeine Pfeiler des Staats, welchen jederman zu unterstützen sich bemühte, und überhaupt salus reipublicæ das allererste Gesetz noch war; so konnte es ihnen allerdings nicht genug seyn dafür zu sorgen, daß der Staat im algemeinen so wol, als jede einzelnen Glieder desselben den gehörigen Grad der Festigkeit in ihren Tagen hatte; sondern es muste ihnen eben so warm am Herzen liegen denselben nicht minder für die Dauer zu erhalten. Sie waren auch zu klug, als daß sie diesen Endzweck durch Einführung einer jeden republikanischen Gesinnung oder unverdauten Begriffes von Freiheit, oder jeden enthusiastischen Patriotismus zu erreichen glauben solten. Solte der obschon gute gesäete Saamen glücklich aufkeimen und gleichmäßige gute Früchte tragen, so muste der Boden ebenmäßig gut seyn. Diese Güte des

Bodens

Bodens suchten sie nun in der Einführung einer, dem besten ihres Staates angemessenen Nationaldenkart, aus welcher sodann die eigentliche algemeine Volks Conduite fließen muste. Die Resultate davon solten seyn, Abhärtung der Körper; Fertigkeit derselben um überal, wo es nöthig seyn könnte dem Staate beizustehen: Muth und Kraft der Seelen: Einfalt der Sitten: Genugsamer Fleiß im häuslichen. Mit einem Wort, sie sahen ein, daß die Gesellschaft der Menschen im physischen kein eigentliches und dauerhaftes Glück besitzen kan, wenn ihre algemeine und besondere Moralität nicht dergestalt eingerichtet ist, daß der Mensch durch höhere Triebe, als die welche seine gröbere Sinnen ihm einflössen, geführet werde. Solte der Körper seine Stärke behalten; sie für den Staat nützlich verwenden, so muste die Seele ebenfals gut geführet werden. — Sie wissen, M. Fr., die Alten thaten dieses nach ihren Einsichten, nach welcher sie dieses oder jenes dem Wohl ihres Staates angemessen glaubten, oder nicht. Ich weiß daher, Sie stossen sich nicht daran, wenn hier oder da eine ihrer Vorschriften unsern Begriffen von Moralität oder Staatsklugheit nicht völlig angemessen ist. Ich werde jezt nur, wie vorhin, blosse Data, daß ist trockne Darstellung desjenigen was die Alten von dieser Seite gethan haben, zum Theil, und zwar so viel liefern, als ich zu meinem gegenwärtigen Endzweck nöthig zu seyn glauben werde, nemlich um zu zeigen daß die

Alten

Alten auch bei der moraliſchen Erziehung es ſich nicht weniger angelegen ſeyn lieſſen, nach einem gewiſſen vorher geprüften und dem Staate angepaßten Plan, ſo viel thunlich die algemeine ſo wol als Privaterziehung einzurichten, und man alſo, um derſelben Erziehung von dieſer Seite gehörig prüfen zu können, man das zuſammenhangende des Plans vorher durchgeſchauet haben müſſe. Glauben Sie aber ja nicht, daß mein Endzweck ſey, Sie mit dem Ganzen des Plans der moraliſchen Erziehung der Alten hier bekannt zu machen. Dieß dürfen Sie hier nicht, ſondern müſſen es in den Quellen ſelbſt ſuchen. Nur ſo viel werde ich Ihnen anführen, daß Sie überzeugend einſehen können, daß würklich die Alten ſich jedesmal dazu einen Plan entwarfen. Sie ſollen ſelbſt urtheilen: Ich fange von den alten Aegyptiern an. — Ihr Fundamental Principium der Erziehung der jungen ſo wol als alten, war die Bürger zu gehorſamen und arbeitſamen Unterthanen zu ziehen. Zufolge Diodor waren ſie in fünf Stände eingetheilt; wovon der vornehmſte der Stand der Prieſter war. Dieſe waren bei ihnen die lebendige Archive nicht allein ihrer Religiousgeheimniſſe, ſondern auch aller ihrer Künſte und Wiſſenſchaften; ſie waren alſo ihre Geſetz Ausleger, Aerzte, Aſtronomen, und Mathematicker, und waren nach ihrem zwanzigſten Jahr um die Könige. Auf dieſen Stand folgte der der Soldaten — darauf die Ackerleute; dann die Hirten, von

welchen

welchen aber doch die Schweinhirten als unreine Leute ausgeschlossen waren: und endlich kam der Stand der Künstler, oder wie es auch bei uns heißt, der Profeßionisten. Diese Eintheilung war deswegen bei ihnen gemacht, weil es verboten war, daß ein Vater sein Kind zu einem andern Stande anführte, als zu dem seinigen. Dieses Gesetz hatte nemlich zum Endzweck, der besonderen Erziehung eines jeden gleich Anfangs seinen festen und unveränderlichen Gesichtspunkt zu geben, da jedem auf diese Art seine künftigen Geschäfte bestimt wurden. Auch wurde dadurch das weitre Vorwärtsgehen in jedem Stande mehr erleichtert, da der Vater seinem Sohn alle erlernte, oder auch von ihm neu entdeckte Vortheile in seinem Stand, viel eher wieder ohne einige Zurückhaltung offenbaren würde. Ein Hauptzweck war aber hiebei, der Erhebung eines Standes über den anderen und einer Familie über die andere, und den daraus entspringenden langwierigen Feindschaften, oder wol gar Unruhen im Staat vorzukommen. Es durfte daher keiner sich um Dinge bekümmern, welche nicht zu seinem Stande gehöreten. Wer dieses that, wurde sehr hart, ja wol einmal am Leben gestraft.

Der Müßiggang war bei ihnen durch Gesetze nicht allein förmlich für ein Verbrechen erkläret (a) welches öffentlich bestrafet werden müsse,

(a) Plutarch. in vita Solon. Diodor. l. 2.

müsse, sondern jeder muste bei seinen Obern angeben, wovon er lebe — und wer hier der Wahrheit untreu war, lief Gefahr für sein Leben.

In ihren Schulen unterrichteten die Priester. Hier hörte man aber keine spitzfindige Distinktionen, Grübeleien, oder wol gar restrictiones mentales; sondern bei Lehrung ihrer Moral war überal das Principium — Dieses solst du thun, weil es dir nützlich ist; und jenes solst du lassen, weil es dir schädlich ist: wie und warum dieses oder jenes nützlich oder schädlich seye, darüber durften sie nicht vernünfteln, sondern liessen solches zu thun den Priestern, und glaubten denselben. Sie liefen aber hiebei in keine Gefahr durch eine schädliche Politick einer Hierarchie verführet zu werden: das Interesse der Priester fiel dabei weg; und um so mehr weil ihre Ge- und Verbote durch sinnliche Gegenstände oft dargestelt; sie mithin ihre eigne Augen und Ohren zu ihren Lehrmeistern in der Sittlichkeit annehmen konnten. Um sich aber hierin zu erhalten, sahen sie es als eine nothwendige Staatsmaxime an, auf alle Weise zu verhüten daß ausländische Sitten ins Land kämen. Dies gieng bei ihnen so weit, daß man so gar keinem Künstler gestattete, neue Darstellungen nach seiner Phantasie zu machen, aus Furcht, es möchte dadurch irgend eine angenommene Sitte verändert und verdorben werden. Plato sagt deshalb

halb von ihnen (a) "Die Aegyptier, das heißt, die ersten Gesetzgeber derselben, sahen ein, daß die Jugend zu moralisch guten Darstellungen der Dichter, Maler, Bildhauer und Tonkünstler gewöhnt werden müsse. Diese alle sind durch ihre Religion bestimt. Kein Tonkünstler, Maler oder anderer darstellender Künstler darf ausser diesen andere Figuren darstellen. Dieses gilt auch von ihrer Musick, und verdient Bemerkung."

Der Gehorsam und Ehrerbietung der Jugend gegen die Alten gieng bei ihnen so weit, daß nach dem Herodot (b) der junge dem alten immer aus dem Wege gieng, auch bei seiner Ankunft vom Stuhl worauf er vorhin saß, aufstand. Dankbarkeit war bei ihnen eine Haupttugend; und auf ihre Gerechtigkeit konnte jeder sich fest verlassen. Keine Kunst des Redners half bei ihnen das Gefühl der Richter zu hintergehen, sondern Klage und Vertheidigung musten schriftlich eingegeben werden. Ihr oberstes Reichsgericht bestand auch aus den delegirten der vornehmsten Städte; und nie gaben hier die Könige in Rechtssachen Machtsprüche. Ja die Priester durften den Königen, welche bei gewissen Opfern zugegen seyn musten, in Beisein des Volkes wegen guter Thaten Lob beilegen: selbige aber auch wegen geschehener bösen,

(a) 2. de legib.
(b) L. 2.

sen, dem Unterthan nachtheiliger Handlungen tadeln; jedoch wurde in lezterem Fal, warscheinlich des Volks wegen, die Schuld davon allein den königlichen Räthen beigelegt. Dies wusten aber die Könige immerhin, daß es von der Untersuchung ihres Lebenswandels nach ihrem Tode, allein abhangen würde, ob sie öffentlich oder im Geheim beigesetzet werden würden.

Ich folge hier dem vortreflichen **Mangelsdorf** (a) und komme auf die alten Perser, welche das heutige Farsistan, wo **Shiras** liegt bewohnten. Der erste Grundsatz ihrer moralischen Erziehung war: **Der Mensch mus bis in das lezte vollendete Alter unter Zucht und Aufsicht stehen.** Auf welche Weise die Knaben, die Jünglinge, die voljährigen Männer, und die Alten, nach obigem Grundsatz, durch die zwölf Aufseher, welche jede der vier bemerkten Ordnungen hatte, unterrichtet, ermanet und wo es nöthig war bestrafet wurden, können sie weitläuftig beim **Xenophon** (b) lesen. Fanden sich unn Eltern welche ihre Kinder dieser Erziehung nicht unterwerfen wolten, so blieben dieselben auf immer von allen öffentlichen Geschäften und Aemtern, auch von den Kriegsdiensten ausgeschlossen — diese konnten sich mit dem Feldbau oder Viehzucht sodann abge-

(a) Versuch einer Darstellung was seit Jahrtausenden im Betref des Erziehungswesens gesagt worden. S. 32. u. f.

(b) Cyropæd. Cap. 2.

gegeben. — Der jüngere Stand sahe hier also immer Gehorsam vor seinen Augen, und das Gehorchen ward schon durch Beispiele bei ihm zur anderen Natur. — Die Achtung der Jünglinge gegen die Erwachsene litte aber auch nichts dabei, denn die Ehrfurcht der ersteren gegen die Alten war bei ihnen in einem hohen Grade: und noch nachher unter der persischen Monarchie, durfte sich kein Jüngling in Gegenwart der Alten ohne Erlaubniß niedersetzen. — Sie wurden auch dabei immer in der Thätigkeit erhalten, und überzeugten sich von der Wahrheit der grossen Lehre, daß Würcken, die einzige reine Quelle des Genusses ist, und daß aller Genuß in dem Grade Vergnügen schaft, in welchem man durch Arbeit und Mühseeligkeit dazu gelangt.

Der zweite Grundsatz war: Tugend ist Angewöhnung, und die moralischen Begriffe sind relativ. Kinder müssen also unter Aufsicht in jene Verhältnisse gesetzt werden, wo sie in einem Augenblicke gleichsam denken und handeln. So übt sich ihr Verstand im richtigen Denken, und findet die Lehre durch Ausübung. Die persischen Lehrer gaben eigentlich nirgendworin einen wissenschaftlichen Unterricht, nur das Kriegswesen, und die Kenntniß von heilsamen und schädlichen Kräften der Pflanzen abgerechnet, wie solches Xenophon bezeugt. (a) Ihre Schule bestand gröstens-

(a) L. c. Cap. 8.

gröstentheils in der Uebung der Tugend. Die Lehrer beschäftigten sich daher auf das sorgfältigste mit der Entscheidung ihrer Händel und Angelegenheiten, und bemerkten dabei alle auch die kindischen Handlungen derer die ihnen anvertraut waren, und zeigten denselben wie solche Vorspiel des künftigen Lebens sind. Die eigentlichen Fehltritte wurden in aller Beiseyn untersucht, und an den schuldigen hart geahndet. Nichts strafen sie aber schärfer, als boshafte Anklage und erwiesenen Undank. Sie glaubten, der Undankbare mache sich nie im Ernste etwas aus Göttern, Eltern, Vaterlande und Freunden. — Ja die Kinder musten selbst über die Handlungen ihrer Kameraden urtheilen; und urtheilten sie unrecht, so bekamen sie Zurechtweisung, auch wol schärfere Ahndung. Sie durften also wol dergleichen Urtheil nicht so fällen, wie es zu unseren Zeiten in Gesellschaften mehrentheils geschiehet; sondern nach Gründen musten sie urtheilen: thaten sie es anders und fehlten sie gegen die Gerechtigkeit, so blieb ihnen die Ahndung nicht aus. — Ein vortreffliches und in der Natur des Menschen so sehr gegründetes Gesetz war bei ihnen, daß niemand von dem, was bei ihnen zu thun nicht erlaubt war, auch nicht einmal reden; mithin noch weniger, so wie bei uns oft geschieht, davon demonstriren durfte. — Das nemliche galt von der Geschlechtsliebe bei ihnen vor dem männlichen Alter. — Lügen und Schulden haben, sahe man als sehr schändliche Dinge an;

sie

sie glaubten auch, daß wer schuldig sey nothwendig zuweilen eine Lüge sagen müsse. Eine Erfahrung die sich bis auf den heutigen Tag noch immer bestätiget hat. Von den Griechen und Römern nächstens. Bis dahin bin ich ꝛc.

Zwölfter Brief.

Wenn je eine Geschichte, Mein Freund! Beweise liefert, daß der Mensch die Anlage hat, unglaublich schwere Sachen thun zu können, wenn nur sein Wille gehörig gelencket wird, so ist gewiß keine darin ergiebiger als die der alten Griechen. Allein es ist kein Wunder; denn, wenn man ihren Patriotismus betrachtet, so findet man in demselben nicht die ruhige Neigung, das stille Wohlgefallen am vaterländischen Boden, Sitte und Gewohnheit, sondern er war, wie Mangelsd. sagt (a) eine Leidenschaft, welche um desto mehr stürmte und tobte, je enger ihr Bezirck war. Wenn diese Flamme aufloderte, verzehrte sie in einem Nu jedes Gefühl von Befreundung mit dem übrigen Menschengeschlechte. Diese Vaterlandsliebe, welche aus der Abtreibung gemeinsamer Gefaren entsteht, mußte freilich in dem Maaße

(a) Im angef. Buch. S. 46. – 47.

Feuer und Stärke verlieren, in welchem der Drang von aussen nachließ, der Staat sich erweiterte und damit aufhörte, seine Eingebohrnen, so wie ein Vater seine Kinder zu nähren. Bis dahin hatten aber die Gesetze für Anfachung dieses Feuers in jungen Seelen gesorgt. Der junge Mensch sahe und hörte, wie sich sein Volk in der feyerlichen Verehrung gewisser Landes und Hausgötter; in den Gebräuchen bei den Opfern; in gemeinsamen Spielen und in Versammlungen von allen Völkern absonderte. Ueberal, wo er hinkam, sah er die Herabwürdigung des Fremden, an welche ihn immerdar der Name Barbar erinnerte. Er wurde bei jeder Gelegenheit auf den vorzüglichen Werth seiner Mitbürger aufmerksam gemacht. Er fühlte bald, daß er Eigenthum habe, und mehr als Unterthan sey; und endlich die greulichen Verwünschungen, welche bei gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten, im Beysein des Volkes, mit aller religiösen Feyerlichkeit auf den Kopf des Feindes des Vaterlandes gehäuft wurden, rissen seine Seele durch die unwiderstehliche Gewalt der Sinne hin zur Wuth für's Vaterland, zur Verachtung, zum Haß des Ausländers, welcher überdies hier und da, als nichts geachteter Sklav vor seinen Augen traurte und bruteseirte.„ Es geschahe bei ihnen überhaupt alles mit einer sonderbaren Heftigkeit und Entschlossenheit. Auch war ihnen, wie Plato selbst sagt, der Tod besser, als ein sieches Halbleben. Dieses heftige Feuer und in

Steif-

Steifheit ausartende Festigkeit, nebst ihren anhaltenden Leibesübungen, waren nun freilich in ihrer Staatsverfassung nothwendig; unterdessen sahen ihre Gesetzgeber gar bald ein, daß selbige doch durch etwas nothwendig gemäßiget werden müsten, wenn in allen Fällen selbige zum dauerhaften Wohl des Staats abzwecken solten. Das Mittel dazu suchten sie in der Musik. Plato sagt deshalb: (a) die Gymnastik macht die Seele wild, und erstickt alle edle Begierde zur Kenntniß und Veredlung, wo ihr die Musik nicht zu Hülfe komt. Nicht anders dachte Aristoteles. Er sagt nemlich (b) die Musik ist eins von den Dingen, welche ergötzen und vergnügen. Die Tugend aber besteht darinnen, daß wir uns recht vergnügen, daß wir recht lieben, recht verabscheuen. Also ist kein Zweifel, daß man Musik lernen muß, und daß man nichts sichrer durch beständige Gewohnheit erlangt, als sich auf die rechte Art an guten Sitten und guten Handlungen zu vergnügen. In den Tonarten und Gesängen sind Zorn, Sanftmuth, Tapferkeit, und alles, was diesen entgegen ist, und sonst zur Sittlichkeit gehört, getreu nach der Natur ausgedrückt. Dieses ist klar aus der Wirkung. Denn unsre ganze Seele stimmt sich nach dem was wir eben hören. Die Gewohnheit bei verwandten

(a) L. 3. de Republ.

(b) Polit. l. 8. c. 5.

Darstellungen Schmerz oder Vergnügen zu empfinden, macht, daß wir bei den wirklichen Vorfällen auf die nemliche Art fühlen. Wen die Abbildung ergötzt, der wird am Original noch mehr Vergnügen finden.“ Hiebei mus ich Sie aber bitten sich zu erinnern, daß Plato, und schon vor ihm die Pythagoräer, der gesamten Philosophie den Namen Musik, in einer gewissen Bedeutung beilegten. Sie verglichen nemlich die ganze Einrichtung der Welt mit der Composition eines Gesanges, und sahen alles als ein unmittelbares Werk der Götter an, was nur irgend einen Zusammenhang mit der Musik hatte. Sie machten daher die Musen zu Göttinnen, und gaben ihnen den Apoll zu ihrem Anführer, und nannten ihn daher den Musageten. (a) Ueberhaupt zweifelten sie nicht, daß, wie Iselin sagt; (b) das Gefühl des sinnlich volkommenen vor der Empfindung des sittlich guten vorhergehen; daß Apoll und die Musen der Minerva den Weg bahnen müssen. Strabo sagt (c) daß diejenigen, welche Unterricht auf der Flöte, Laute und Harfe gaben, sich das Epithet von Kinder Erzieher und Sittenbesserer beilegten. Ja man schloß, wie Sie wissen, von der verschiedenen Musik, auf den besondern Volkskarakter.

So

(a) Strabo Geogr. l. 10.
(b) Geschichte der Menschh. T. 2. S. 13.
(c) Lib. cit. L. 1.

So sagt Aristoteles (a) daß die Aeolische sich durch Einfalt unterschieden; die Jonische war hingegen weichlich und wollüstig; die Phrygische erhöhte die Seele zu hohen und würdigen Gefühlen und wurde deswegen häufig bei religiösen Handlungen gebrauchet. Die Lydische war sanft und rührend: die Asiatische immer veränderlich, und am weitesten von der Einfalt entfernt: die Dorische männlich und kriegrisch; und die Jonische wurde zulezt, nachdem der Luxus die Dämme der Gesetze durchgebrochen hatte, bei allen häuslichen Vergnügen die herrschende. Es war also gar nicht zu wundern, daß die alten Griechen die Tonkunst, als eine Angelegenheit des Staats, deren kleinste Veränderung wichtig werden könne, betrachteten. Plato sagt darüber folgendes: (b) Der Geschmack in der Musik, oder die Tonarten ändern sich nie ohne darauf folgende Veränderung der Grundgesetze eines Staats. Dergleichen Abweichung schleicht unvermerkt fort. Anfangs vergnügt sie blos, und scheint einem unbedeutenden Scherze gleich. Nach und nach macht sie sich mit uns näher bekannt, und verwebt sich in unsre Sitten und Denkungsart; von denen gehen sie über in unsre Geschäfte, von diesen auf die Gesetze, und dann mit aller Ungebundenheit auf die Staatsverwaltung, bis sie endlich in den Familien und im Staat alles um-

(a) Republ. dial. 4.

umkehrt." Nach dem Plutarch schnitten daher einsmals die Ephoren, dem Harfenschläger Phrynis, welcher seine Harfe nicht mit sieben, sondern mit neun Saiten bezogen hatte, zwo Saiten herunter. Ein anderer Namens Timotheus, der das nemliche gethan und die Musik hatte vervielfältigen und weichlicher machen wollen, wurde so gar deshalb des Landes verwiesen. Terpander, einer der grösten Tonkünstler seiner Zeit, der, nach Plutarchs Erzählung in der Abhandlung von der Musik, einsmals einen Aufruhr in Sparta durch seine Kunst gestillet hatte, ward hart gestraft, daß er, um mehr Abwechslung in den Ton zu bringen, eine Saite auf ungewöhnliche Art gestimmt hatte. Und in Athen war es bei tausend Drachmen verboten, fremde Sänger aufzuführen.

Auch von der Dichtkunst erwarteten sie zu oben bemeldtem Endzweck sehr wolthätige Einflüsse. Ihre ersten Gesetzgeber waren mehrentheils selbst Dichter, oder bedienten sich derselben zur Ausführung ihrer Absichten. Als Lykurg seinem Vaterlande eine bessere Staatsverfassung zu geben bemühet war, und auf seinen zu dieser Absicht angestelten Reisen nach Kreta kam, hielt er sich sehr zu dem Liederdichter Thales, und überredete ihn, nach Sparta zu gehen, und durch seine Gesänge ihm die Bahn zu brechen. (a) Ja Strabo sagt sogar (a) daß

(a) Plutarch. in Vita Lycurgi.

(a) daß um ein guter Dichter zu werden, man vorher ein guter Mensch müsse geworden seyn.“ Und an einem anderen Ort sagt der nemliche (b). Man unterrichtete die Kinder zuerst in den Dichtern, nicht des Vergnügens sondern guter Sitten und Kenntnisse wegen.

Es scheint aber daß viele, durch dergleichen Unterricht und Erzählung von unmoralischen Phantasien; oder wunderbaren und schrecklichen Mährchen, als die von den Lamien ꝛc. bei den Kindern, bei welchen der Hang zum wunderbaren um so leichter zu erregen ist, manchmal Schaden angerichtet haben. Plato sahe dieses sehr deutlich ein. Sein Raisonnement ist so vortreflich, so meisterhaft, ja nachahmungswürdig, daß ich es ganz, so wie Mangelsdorf es aus dem 2ten 3ten und zehnten Buch seiner Republik ausgezogen anführet, (c) Ihnen hiehinsetze. Er tadelt nemlich, den Hesiodus und Homer wegen unmoralischer Vorstellungen, und sagt: Wenn die jungen Leute von den Fehden und Kriegen der Götter, Heroen und Giganten lesen und hören, so werden sie nicht immer ruhige Bürger seyn. Sie müssen nichts davon lesen, wie Juno von ihrem Sohne gefesselt, und Vulcan darum, weil er seiner Mutter beistehen wil, vom Himmel herabgeworfen wird. Denn der junge Mensch unter-

(a) L. 8. C. 23.
(b) L. 1.
(c) Versuch einer Darstell. ꝛc. S. 20.

unterscheidet noch nicht genug; und es bleiben gewisse Ideen hangen, welche nicht leicht wieder herausgerissen werden können. Die Erdichtung des Hesiodus vom Kaelus, wie Saturn ihn bestraft, was Saturn gethan, und von seinem Sohn erlitten hat, muß, wenn sie auch wahr wäre, unbedachtsamen Jünglingen nicht bekannt werden. Gott muß in Gedichten, Gesängen und auf der Bühne so dargestelt werden, wie er ist. Gott aber ist gut; was gut ist, ist nicht schädlich; was nicht schädlich ist, schadet niemanden; was niemanden schadet, thut nichts böses; was nichts böses thut, ist keines bösen Ursache. Gott mus also nicht als Ursache des Bösen dargestelt werden. Man mus deshalb nicht den Irrthum Homers annehmen lassen, den er von den beiden Gefäss n des grossen Jupiters an der Schwelle seines Pallastes, angefült mit dem Guten und Bösen des menschlichen Lebens, lehrt. Ich kan es auch nicht loben, wenn der Dichter den Bruch des Eides dem Jupiter und der Minerva beimißt; wenn vom Aeschylus die jungen Leute hören, Gott wisse es, wenn er eine Familie stürtzen und ausrotten wolle, schon so zu machen, daß der Mensch selbst Ursache und Gelegenheit dazu gebe; wenn er die Götter in niedere Gestalten sich verwandeln und darin erscheinen läßt; (da doch Gott ein volkommenes Wesen und jeder Verschlimmerung seines Zustandes unfähig ist;) wenn Jupiter den Agamemnon durch ein nächtliches Gesicht hinter-

geht,

geht, wenn Theris beim Aeschylus klagt, Apoll habe ihren Sohn umgebracht; eben der Apoll, der bei der Vermählung desselben ihm ein langes und von Krankheiten freies Leben geweissaget hatte; eben der Apoll, den man im Tempel als untrüglichen Propheten der Zukunft anbetet. Die Mütter müssen nicht durch Erdichtung nächtlicher Erscheinungen die Kinder schrecken. Sie lästern dadurch Gott, und machen die jungen Seelen, furchtsam. Die Vorstellungen der Unterwelt bei Homer und andern, lassen den, der daran glaubt, nicht mannhaft dem Feinde entgegen treten, und den Tod einer schimpflichen Sclaverei vorziehen. Weg also mit den Gedanken: ich wolte lieber in harter Feldarbeit der Sclav eines Sclaven seyn, als allen Unterirrdischen befehlen; die Unterwelt ist sterblichen und unsterblichen schrecklich und verhast. — Wir wollen die Dichter bitten, daß sie uns nicht Gottheiten, über den Verlust Kinder jammernd und weinend vorführen; noch weisen Männern die Worte in den Mund legen; das beste aller Dingen ist ein gut besetzter Tisch, und ein voller schäumender Becher; noch dem Vulcan die Venus und den Mars im Netz verwickeln lassen ꝛc." So sprach ein Grieche, ein Heide, der keine Offenbarung kannte.

Obzwar die Spartaner in ihren Gesetzen verschiedene Anordnungen hatten, welche unsern Begriffen von Moralität ganz entgegen stehen,

als z. E. das Aussetzen der neugebohrnen Kinder, an welchen die Aeltesten bei der Besichtigung einen Fehl bemerkten; die mehrentheils jährliche Ermordung vieler Sclaven, als welches aus Besorgniß wegen ihrer Vermehrung geschah. — Ferner die Erlaubniß welche ihren Kindern gegeben wurde Eßwaaren zu stehlen; wofür sie zwar wenn man sie darüber ertappte mit Schlägen und Hunger stark bestrafet wurden u. s. w, so kan man doch an der anderen Seite, ohne ungerecht zu seyn nicht unterlaßen, sie in vielen Stücken fürnemlich darin, wie alles so sehr mit Klugheit auf die Erreichung des bestimmten Endzweckes eingerichtet war zu bewundern. In allen lebte ein Trieb nach einerlei Ruhm, nach dem Ruhm des guten Bürgers; des Lebens und Sterbens fürs Vaterland. Phocion schickte daher seinen ungerathenen Sohn, wie Plutarch in deßen Leben erzählt, nach Sparta, in Hofnung daß er daselbst auf beßere Wege kommen würde. Obzwar die Spartaner sich um keine eigentliche systematische trockne Gelehrsamkeit bekümmerten, so zeichneten ihre Geisteskräfte sich doch an vielen Seiten aus, wie solches die bekannten laconischen Reden und Antworten zur Genüge zeigen. Ja Plato sagt im Protagoras, die Lacedämonier hätten alle Griechen an Gelehrsamkeit übertroffen, hätten aber ihre Gelehrsamkeit geheim gehalten, und mit den Sophisten nur mit verschloßnen Thüren disputirt. — Ohnerachtet ihrer steten und täglichen Anführung

rung zum Krieg, hielten sie es doch immer rühmlicher wie Plutarch im Pelopidas sagt, einen Krieg durch gütliche Unterhandlungen, als durch Waffen zu endigen; daher sie auch im erstern Fal einen Farren, und im letzten nur einen Hahn opferten, welches bei den Römern umgekehrt war. — Wenn einer unter ihnen irgend eine sonderbar schlechte Handlung begangen hatte, so blieb demselben davon der Schandfleck mehrentheils auf immer ankleben. Gellius führt aus dem Aeschines eine Begebenheit an, (a) welche von dergleichen moralischer Aufsicht und zärtlichem Volksgefühl einen unwiedersprechlichen Beweiß liefert. " Ein Spartaner, der durch die Schändlichkeit seines vorigen Lebens eben so berüchtigt, als wegen seiner Beredsamkeit berühmt war, brachte vor dem Volk eine Sache in Vorschlag, die an sich vortreflich war, und unterstützte sie mit einer schönen Rede. Die Ephoren und das Volk billigten einstimmig den Vorschlag, und wolten eben darnach ein Gesetz machen. Da trat ein alter Spartaner auf und sagte: wie können wir hoffen, daß diese Stadt und Republick in guten Zustande und unüberwindlich bleibe, wenn wir uns von schändlichen Menschen rathen laßen? ist der Vorschlag gut und anständig, ey so laßt einen andern, rechtschafenen, tapfern, wenn auch unberedten Mann auftreten, der ihn dem Volke antrage. Das

Volk

(a) Lib. 18. Cap. 4.

Volk gab ihm Beifal, und rief einen andern auf, der den Vorschlag mit wenig Worten that, und deßen Nahme, mit gänzlicher Verschweigung des erstern, in das Gesetz eingerücket ward. Welchen Eindruck muſten dergleichen Vorfälle nicht auf die Seelen der jungen Leute, ja Kinder haben, ihnen Abscheu für jede schlechte That einflößen! — Auch durften die Spartaner nicht wie die Athenienser, die Aufsicht ihrer Kinder irgend einem Sclaven, oder wie bei uns mehrentheils geschieht, einem ungeübten, wenigsteus in der Welt noch unbekannten flüchtigen Gouverneur übertragen: Denn Lykurg verordnete, daß diese Aufsicht von den alten Spartanern, die das Ruder des Staats geführt hatten, übernommen werden solte. Keine Jugend übertraf auch die Spartanische an Gehorsam. — Die Achtung gegen Alte, war bei ihnen eigentliche Nationaltugend: Nur hatte der Hagestolz kein Recht sie zu fodern. — Wie heilig war endlich die Freundschaft nicht bei ihnen? keine Freunde standen sich untereinander mehr im Leben und Tod bei und liebten sich mehr als die Spartaner. Die so genannte heilige Schaar unter ihnen bestand aus lauter solchen durch Freundschaft und Liebe an einander geketteten Freunden und wurde wie unüberwindlich gehalten. In dem Treffen bei Chäronea lagen sie alle auf einem Haufen. Philip der Macedonier rief bei diesem Anblick aus: verflucht müsse der seyn, welcher auf solche Männer einen

nen Verdacht haben kan, als thäten oder litten sie was schändliches!

Von der moralischen Erziehungsart der alten Römer mag ich Ihnen nicht viel sagen, da ich ohnvermerkt bei der der Griechen so weitläuftig gewesen bin: auch die privat Erziehungsart der alten Römer, eben so wie ihre Gesetze mit denen der Griechen sehr viel übereinstimmten. Nur eigentliche öffentliche Erziehung besorgte der Staat in Rom nicht, sondern verlies sich darin auf die Sorgfalt der Eltern. Dies gieng auch alles gut so lange die Summe ihrer Nationaltugenden noch beträchtlich war; so lange noch der Römer mit einer Mahlzeit des Tages zufrieden, und bei häuslichen Gastmalen vom Gesetz abhängig war; so lange noch Weiber und Jünglinge kein berauschendes Getränke trinken durften; so lange noch die Censur ihre völlige Kraft hatte, und der Sittenrichter es wagen konnte, Rathsherren selbst ihre begangene Unordnungen vorzuhalten, ja zu strafen; mit einem Worte, so lange es noch für schändlich gehalten ward, in der ganzen Lebensart von alter Sitte abzuweichen. Die Mutter, auch die vornehmste unter ihnen erzog das Kind an ihrer eignen Brust und war seine beständige Gesellschafterinn; der Vater übernahm nachher die Erziehung mit äusserster Sorgfalt. Der ältere Cato, war so gar immer zugegen, wenn sein Kind gebadet und gewickelt ward. Er lehrte ihn selbst das Lesen und Schreiben.

Er

Er war seinem Sohn Grammatiker, Rechtslehrer und Fechtmeister; er übte ihn im Spießwerfen, im Fechten, Reiten, Ringen; er gewöhnte ihn Frost und Hitze zu ertragen und über reißende Ströme zu schwimmen. Und im Moralischen scheute er sich vor seinem Sohn, wie Plutarch im ältern Cato erzählt, eben so, als vor den Vestalinnen, in deßelben Gegenwart etwas unmoralisches zu sagen. — Horaz erzählt ebenfals (a) mit wie vieler Sorgfalt sein Vater ihn selbst erzogen, und ihn durch Beispiele und Erfahrungen von anderen klug und fürsichtig zu machen bei jeder Gelegenheit bemüht gewesen wäre. Man lies die jungen Leute, außer den manchfaltigen Spielen zur Leibesübung, auch Verstandspiele spielen. Plutarch erwähnt eines solchen im Leben des jüngern Kato. Der eine war nemlich Richter; ein andrer Kläger; ein andrer Beklagter; einer Sachwalter und einige Gerichtsdiener. Die Form der Gerichte wurde genau nachgeahmt. Kläger und Beklagte hielten ihre Reden; der Richter rathschlagte mit seinen Beisitzern, und lies das mit gehörig angegebenen Ursachen gesprochne Urtheil vollstrecken. Sie hielten auch außerdem sehr viel auf die Mnemonik oder Gedächtnißkunst, und suchten das Gedächtniß auf allerlei Weise zu üben. Quinctilian sahe ein gut Gedächtniß, welches leicht faßt und treulich behält, als das sicherste

(a) Satyr. L. 1. 4.

ſte Zeichen guter Köpfe an. Ueberhaupt war es bei den Römern kein hauptſächlicher Punkt der Sorgfalt ihrer Erziehung, daß der Jüngling nicht allein ſeinen Leib ſehr übte, ſondern in Führung der Staatsgeſchäfte gehörige Uebung und Feſtigkeit erhielte. Denn es kam hier nicht auf Patrocinanz, oder Reichthum an, um in den Rath zu kommen, ſondern öffentlich anerkanntes Verdienſt war es nur allein, welches den Weg dazu bahnte. Der Jüngling gieng daher in Krieg; hielt ſich aber nach ſeiner Zurückkunft wieder zu einem angeſehenen Rechtskundigen oder Staatsmann. Dieſer war zugleich ſein Lehrer in der Redekunſt. Der Jüngling beſuchte ferner die öffentlichen Gerichte und Volksverſammlungen; er hörte die Reden ſeiner Mitbürger bey Klagen, Vertheidigungen und Berathſchlagungen über Staatsgeſchäfte; unterredete ſich darüber mit ſeinem Anführer, und wiederholte das gehörte bey einer frugalen Mahlzeit mit ſeinen Verwandten, oder mit jungen Leuten von gleichem Alter. So erwarb er ſich mit einer männlichen Beredſamkeit zugleich praktiſche Kenntniß von den Pflichten, von den Rechten und dem Intereße einzelner Bürger und des Staats. Er privatiſirte bis zu einem durch Geſetze beſtimmten Alter, und diente dann in den Staatsämtern von unten auf bis zur höchſten Würde, zum Conſulat.

Hier haben Sie nun M. Fr. einen kurzen Schattenriß von den Bemühungen der älteſten

testen Völker, in Rücksicht auf die Erziehung. Ich weis es, Ihre Seele ist seitdem noch um ein vieles mehr mit Hochachtung gegen diese würdigen Väter ihrer Kinder und des Staats angefüllt worden. Es war ihnen nicht genug ihr Land zu bevölkern um nur viel daraus ziehen zu können, sondern jeder wurde so gebildet daß er das Wohl des Staats als sein eignes Wohl ansehen muste; dagegen waren die Gesetze auch der eigentlichen wahren Staatsklugheit angemeßen, welche nemlich einsiehet, daß ohne treue, starke, kluge, verständige und gesittete Einwohner kein Staat sicher seyn kan, wenn man auch noch so viele Festungen in demselben anlegt. Welche Sorgfalt ließen sie nicht auch in den geringsten anscheinenden Kleinigkeiten blicken, um zu beobachten, ob dieses oder jenes dem Körper seine Stärke rauben könne? Wie sorgfältig verhüteten sie alle Seelenansteckung, durch Verschanzung gegen fremde Sitten. Sie machten die Religion mehr zur Angelegenheit des Herzens, als des Verstandes: Ihr Bestreben in ihren Kenntnißen und Wißenschaften gieng mehr dahin selbige anschauend zu machen; es konnte also nicht beim bloßen Wißen bleiben, wie es bei den Symbolen mehrentheils geschiehet, sondern es muste bis ins Herz dringen, dasselbe zur Erreichung des vorgestelten und gleichsam angeschauten Endzweckes anfeuren. Gute Handlungen wurden daher öffentlich gelobet, und was noch mehr ist die Belohnung dafür konnte

bei

bei ihrer Einrichtung nicht ausbleiben — schlechte Handlungen hingegen fanden keinen Beifal; sondern Verachtung, Ausschliessung von den Ehrenstellen, von dem Antheilnehmen an der Besorgung der algemeinen Wolfarth, waren die unausbleiblichen Folgen derselben. Alle ihre moralische Vorschriften giengen dahin, Augen und Ohren, unser aller Lehrmeister, in der Sittlichkeit zu bewahren, das ist, zu verhüten, daß mittels selbiger in unsrer Seele beim Anblik keine unmoralische Vorstellung, und im Körper dergleichen Empfindung erreget werden konnten. Gnug ihr Wille war gut, und wenn sie freilich oft aus Abgang deutlicher Begriffe und guter logischen Gründe, schief schlossen, so kan man ihnen solches leicht verzeihen. Sie waren immer bei ihrer Staatsverfassung gute, ja unzählige unter ihnen ganz vortrefliche Leute, denen wir im Guten gleich zu werden uns bemühen; und uns immer so lieben wollen als die spartanischen Freunde sich untereinander liebten und getreu waren.

Dreizehnter Brief.

Sie begerten meine Meinung darüber; ob unsre Erziehungsart besser seye als die der Alten: und warum die gymnastische Erziehung so ganz aus der Mode gekommen wäre. Ich wil Ihnen in beidem wilfahren. Was den ersten Punkt betrift, so wil ich Ihnen nur eine kurze Schildrung des moralischen Zustandes der alten Griechen und Römer vorlegen, nachdem bei ihnen schnelle Vermehrung des Reichthums und eingeschlichene fremde Sitten den Luxus und die Weichlichkeit eingeführet, das Bedürfniß vervielfältigt, die Manieren zwar verfeinert, aber die Sitten vergiftet hatten. Die Erfahrung lehrte nemlich daß bei diesen Völkern nach eingeschlichenem Luxus, an statt der vorigen ausgezeichneten Stärke der Seele und des Körpers, nicht allein Weichlichkeit desselben und Erschlaffung jeder Art, sondern überdem ein Heer allerlei vorhin unbekannter, entkräftender Zufälle sich eingefunden hatte: und ausserdem Habsucht, Eigennutz, Bedrückung, Mistrauen, Mißbrauch der Kräfte für Privatabsichten, dagegen aber Kraftlosigkeit für öffentliche Unternehmungen, gänzliche Ergebung an allerlei Laster, mithin Aufhebung aller Moralität an die Stelle der vorhin bei ihren Vätern so bewundernswürdigen Festigkeit getreten seyen.

Glau-

Glauben Sie nur nicht, daß ich die Ausdrücke übertrieben habe. Ich berufe mich hier auf den bekannten Thucydides, welcher im dritten Buch seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges, fast darf ich sagen, ein noch schrecklicher Bild davon liefert. Ich wil Ihnen etwas davon hieselbst nach Anleitung von Mangelsdorf (a) auszeichnen: Er sagt nemlich: Die Zwietracht fand sich in den Städten ein; und in den folgenden spätern Zeiten trieb man, mit Zuziehung der Kundschaft voriger Begebenheiten, das neue und unerhörte noch viel weiter, sowol in Ansehung der schlauesten Künstgriffe, etwas ins Werk zu richten, als der aufferordentlichsten Arten, seine Rache zu befriedigen. Selbst die gewöhnlichen Bedeutungen der Wörte wurden bei der Anwendung und Schätzung der Dinge in einem ganz andern Sinn genommen. — Wer brav schalt und schmähte, hieß ein Mann, auf den man sich verlassen könne; und wer ihm wiedersprach wurde verdächtig — Sich an jemand rächen zu können, war ein reizenderes Glück, als ungekränkt zu bleiben. Eidschwüre, durch die sich etwan einer in dringenden Umständen, wo er sonst keine Rettung sahe, verpflichten muste, waren so lange gültig, als der verpflichtete Theil keine Verstärkung erhielt. So bald er hingegen nur seine Gelegenheit ersah, und jener ihm Blösse gab: brach er seine Verpflichtung ohne Bedenken. Die Häupter in

(a) Lib. cit. p. 40

den Städten suchten auf beiden Theilen, unter dem schönen Namen einer gemeinschaftlichen Regimentsverfassung des Volks; oder der vorzüglichen Anpreisung einer gemäßigten Aristokratie blos das gemeine Beste, als den Preiß ihrer Bemühungen, zu erhalten. In der That aber giengen alle ihre Bemühungen dahin, einer über den andern emporzukommen. In dieser Absicht nahmen sie die unerhörtesten Dinge vor. Einer suchte den andern zu stürzen; und dieser suchte sodann seine Rache noch höher zu treiben; ohne sich dabei an die Regeln der Gerechtigkeit, und an die Vortheile des Staats zu binden. Jeder machte seine Leidenschaften zur Regel seines Verfarens, und suchte entweder durch einen ungerechten Proceß, oder durch überlegene Gewalt und wirkliche Thätlichkeiten blos seinen Muth zu kühlen. Dieses gieng so weit, daß kein Mensch mehr auf Religion sah. — Die gutherzige Ehrlichkeit, mit welcher der Adel der Gesinnungen so nahe verwandt ist, wurde lächerlich und verschwand. Herrschendes Mistrauen und Cabalen erhielten den Preiß ꝛc. So sprach Thucydides; und bei den Römern hatten sich diese Griechen in solchen Ruf gesetzt, daß sie die griechische Treu und Glauben zum Wahlspruch aller Bankerottirer machten. —

Die Athenienser schienen hauptsächlich in der Erziehung und Moralität sehr tief gesunken zu seyn. Sie waren zulezt mit Neuerungssucht

und

und Meuterei behaftet — strebten sehr nach dem Ruhm der Vielwisserey, des Witzes und der Schöngeisterey; nach äusserm Schimmer und Glantz; setzten Manier weit über Sitte; pochten auf Freiheit und lärmten bei jedem ihnen oft vor den Augen nur herumschwebenden Wahn von Unterdrückung: waren aber dabei in Lust und Schwelgerey versunken. Obzwar sie im eigentlichen Verstand, nemlich in ihren Religions-Kenntnissen so wol als der Moralität ihrer Handlungen höchst irreligiös waren, so wolten sie doch den äussern Schein haben, als glaubten sie an Götter, und hätten die herrlichen Tempel nicht zum Spasse erbaut; sie dienten unterdessen darin öffentlich, wie der Apostel Paulus ihnen, zum grossen Beweiß ihrer crassesten Unwissenheit in Religions-Sachen vorwirft, (a) denen ihnen völlig unbekannten Göttern, und bauten denselben Altäre. Es konnte daher auch nicht anders seyn, als daß sie sehr intolerant seyn musten: sie waren es in der That bei ihrer Unwissenheit auf eine höchst unverschämte Art. Sie nöthigten so gar einmal den Euripides, die Worte; O Jupiter — doch ich kenne dich blos dem Nahmen nach: womit er ein Trauerspiel angefangen hatte, wieder abzuändern, wo sie selbst doch auf dem Altar schriftlich dem unbekannten Gotte dienten. — Bei einer solchen Verfas-

(a) Apostelgesch. Kap. 17. v. 23.

Verfassung muste nun jeder Gedanken einer nur mittelmäßigen Erziehung weichen, und die aufkeimende Jugend mit den Alten aus einer Unwissenheit in die andere, und aus einem Laster ins andere überfallen.

Nicht besser gieng es aber bei den Römern nachdem die erste Einfalt ihrer Sitten, mithin ihre Nationaltugend verschwunden war. Quinctilian giebt hievon folgendes trauriges Gemälde, er sagt: (a) Möchten wir doch nicht die Sitten unsrer Kinder selbst verderben! jene weichliche Erziehung, welche wir Nachsicht nennen, entnervt Geist und Körper. Was sol nicht einst der Jüngling begehren, der als Kind in Purpur herumkriecht? kaum vermag er einige Worte zu lallen, so versteht er schon die Sprache des Kochs. Wir bilden eher den Gaumen der Kinder als ihren Mund. Auf Pulstern und auf Sophas wächst das Kind heran. Wenn es den Boden berührt, hängt es zur Rechten und Lincken an den Händen seiner Führer. Wir freuen uns wenn es etwas Unanständiges plappert. Ausdrücke welche man kaum der Alexandrinischen Ueppigkeit zu gute halten würde, küssen wir lächelnd vor seinem Munde hinweg. Das Kind sieht die Gegenstände unsrer unerlaubten Liebe. Bei unsren Schmausereien hört es die unzüchtigsten Lieder, und

(a) L. I. Cap. 2.

und sieht Dinge, welche man ohne Schaamröthe nicht nennen mag. Dieses wird bald zur Gewohnheit, und am Ende zur Natur. Die unglücklichen Kinder lernen dergleichen Dinge, ehe sie noch wissen, daß sie Laster sind, und bringen Liederlichkeit und Schwäche mit in die Schulen. So weit Quinctilian. Wenn ich nicht glaubte, daß Sie dieses Gemälde treffend genug und jedes andere überflüßig halten würden, könnte ich Ihnen den Pendant aus dem Juvenal (a) noch hiehinsetzen. Aber jetzt hälte ich 's überflüßig.

Nunmer wird 's wol M. F. unnöthig seyn weitläuftige Vergleichungen über den Werth unsrer Erziehung mit der der alten Völker, die so gern der Natur allein folgten und so lange sie dieses thaten, fühlten daß nur auf diesem Wege eigentliche physische Glückseligkeit zu erhalten möglich seye, anzustellen. Wie weit sind aber wir noch wol hievon herabgestimt? — welche uns unüberwindlich scheinende Hindernisse zeigen sich nicht noch überal der Einführung einer algemeineren Verbesserung der Erziehung? Warlich, Mein Freund! bei aller Bemühung so vieler redlichen und grossen Männer, die in unseren Tagen wieder mit einem ihnen nie gnug zu verdankenden unermüdeten Fleiß und Unerschrockenheit an der Verbesserung

der

(a) Satyr. 14.

der Erziehung arbeiteten, sieht es doch noch in so vielen Gegenden noch so gar finster aus. Es ist an kein System, noch weniger an irgend ein National Principium hierin zu denken. Ein jeder macht's nach seinem Sinn, ohne die Erziehung dem Subjeckt, noch dem Zeitalter anzupassen. Ich kenne Eltern und Erzieher, welche auf alle Weise, es mag kosten was es wolle, ihren Kindern durch harte und rauhe Erziehung feste Körper verschaffen wollen; ja, die sich auch hierin nicht einmal irre machen lassen, wenn ihnen ein oder anderes durch diese Erziehungsmethode stirbt. Sie sagen nemlich, ein solches Kind hätte doch wegen seiner Weichlichkeit dem Staat nichts nützen können. Dergleichen Erzieher bilden also ihre Kinder für einen spartanischen Staat. Glauben Sie aber wol daß solche auf diese übertriebene Art erzogene Kinder sich nachher in unsrer Staatsverfassung am rechten Ort finden werden? und ist diese Maxime wol um ein Haar besser, als die des Lykurgs, da er befal die neugebohrnen Kinder solten von den Aeltesten besichtiget, und diejenigen an denen ein Fehl bemerket werden würde, ausgesetzet werden? Die Spartaner scheinen aber selbst hier Ausnahmen gemacht zu haben, wie man an dem bekannten Spartaner Agesilaus, der sehr fehlerhaft gebildet war, unstreitig abnehmen kan. Ja, wie oft habe ich's ganz deutlich bemerkt, daß man bei der gegenwärtigen Modeerziehung blindlings weg die Kinder hart zu machen sich bemühet, ohne nachzusin-

zusinnen, ob sie würklich bei diesem Verfaren und ihrer besonderen Leibesbeschaffenheit wol gesund sein und bleiben könnten; eben als ob Gesundheit nicht zu einem dauerhaft starken Körper erfodert würde; oder, als wenn eine zu starke Anstrengung neue Kräfte herfürbringen könnte. Wo denkt man in unsern Zeiten daran, dem Körper der Zöglinge die nöthige Bewegung nicht allein zu geben, sondern selbiger Maaß, Eigenschaft, Zeit u. s. w. zu bestimmen, welches doch die Alten so sorgfältig thaten? Und wie sieht's mit der Mäßigkeit aus? Anstatt daß bei den durch ihre gesunde Leibesstärke so sehr ausgezeichneten Völkern, das Kind in den ersten Monaten nichts wie Muttermilch, und später nur eine ordentliche Malzeit; auch des Morgens wol einen Anbiß bekam, mus jezt das Kind öfters schon den dritten, vierten Tag nach seiner Geburt mit Brei gefüttert; und hernach den ganzen Tag durch gemästet werden; eben als ob die Bestimmung des Neugebohrnen wäre, auf eine kurze Zeit, grobe und für ihn unverdauliche Materie in seinen Körper einzupacken, sich daran zu belustigen, und dann sich wieder zu empfehlen. Andere sinnen nur darauf ihre Kinder auf alle mögliche Weise durch rauhe Lebensart abzuhärten; vernachläßigen dabei völlig das moralische, und sehen nicht eher als zu spät ein, daß das Kind, jedoch sehr oft nur auf eine kürzere Zeit, zwar einen Kälte, Hunger, Durst und allerlei schwere Arbeiten leicht zu ertragen

vermö-

vermögenden Körper, aber dabei solchen unbiegsamen Karakter erhalten, daß auf dieser Welt kein Glück für den neuen Zögling gleichsam mehr möglich ist. Jedermann lalt dem würklich grossen Roußeau nach, man müsse der Natur in der Erziehung der Kinder folgen; und schwerlich findet man einen der Fähigkeit hat, oder es sich auch nur recht angelegen seyn lässet auch nur die Wincke der Natur zu errathen. Gnug ein jeder schaft sich die Natur nach seinen Einsichten, sucht darnach, sein Kind zu ziehen und es glücklich zu machen; und gar zu oft ist eigentliches Unglück des Kindes und der Eltern das Resultat der jetzigen Modeerziehung.

Und wie sieht 's mit unserer moralischen Modeerziehung wol aus? Werden hier wol Gehorsam und Warheitreden als die ersten Grundstützen der Moralität bei Kindern angesehen? Vielen Kindern werden vielmehr mit einer wahren Aengstlichkeit allerlei unverdaute und unrichtige Begriffe von Freiheit, die in unseren leichtsinnigen Tagen so Mode sind, eingeflößt; und nun wil sich nachher das Kind weder seinem Mentor, noch seinen Eltern, noch der Einrichtung des Staats fügen. Es mus also ausandern, und nach vielen und harten Erfahrungen die Warheit empfinden, daß Gehorsam und Verläugnung seiner selbst, jedem Menschen, der glücklich und nützlich leben wil eben so nöthig sind, als das Leben. Das Kind mus aber wie die verdorbenen Griechen und hauptsächlich

die

die Athenienser von allem schwätzen können; von allem etwas wissen; es mus etwas haben, womit es sich brüsten könne, eben als ob Eigendünkel die wahre Triebfeder grosser Seelen wäre. Und wie sieht's mit der Religion aus? Davon wird bei vielen Kindern völlig abstrahirt, man glaubt die Kinder könnten sich doch keine deutliche Begriffe von Gott machen, es würde sie also nur verwirren: eben als ob die Eltern fähig wären dergleichen deutliche Begriffe sich bilden zu können, und die Kinder, keiner höheren Bewegungsgründe ihre verkehrte Lüste bezwingen zu lernen, bedürften. Groß zeigt sich hier die Unwissenheit; da doch die christliche Religion für die Bedürfnisse eines jeden Alters und jeden Standes hinreichend gesorget hat, indem sie hinreichende Kenntniß und genugsam einleuchtende Bewegungsgründe lieferte, um den Menschen zur Erkentniß seines eigentlichen Glückes nicht allein, sondern auch zum Bestreben es zu erhalten, anzusezen. Andere fühlen wol die Nothwendigkeit höherer Triebe für den angehenden Menschen und reden demselben von höheren Bewegungsgründen: allein die jetzigen algemeinere Begriffe eines grossen Theils des Publikums von Gott sind nicht viel besser, als die der Athenienser; jeder schaft sich eine Religion, und bildet sich Gottes Eigenschaften nach seinen eignen Einsichten. Und was mus man endlich von der Moral des Zeitalters sagen, in welchem einige es als Bedürfniß angesehen haben, selbige nicht allein unter aller-

lei Leckerbissen, sondern so gar unter verschiedenen Sophismen versteckt, einem Theil des Publikums beibringen zu müssen? Gnug man schämt sich nicht allein der alten Sitte, sondern so gar der christlichen Moral, und die doch Trotz allen die die Religion angefochten haben, keinen einzigen gefunden hat, der mit einigem Grund irgend eine Einwendung dagegen hätte machen können. Die Hauptkarakter algemeiner moralischen Schwäche sind daher in Ausgelassenheit an der einen, und tändelnder Empfindelei an der anderen Seite, die Haupteigenschaften und Kennzeichen unsers Zeitalters. Der Vorsicht sey es aber gedankt, daß man nicht nur anfängt das schädliche der jetzigen modernen, und so sehr schwankenden Erziehung fast algemein einzusehen, sondern daß schon würklich verschiedene Männer aufgetreten sind um sich diesem eingerissenen Uebel zu wiedersetzen. Auch wir wollen uns bemühen, Mein Freund! unser Scherflein dazu mit beizutragen, um dadurch nicht allein unsern Kindern, sondern vieleicht auch noch einem oder anderen im Publiko nützlich zu werden. Leben Sie recht wol.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Es war mir im vorhergehenden Briefe nicht möglich Ihre zweite Frage, wie und warum nemlich die gymnastische Erziehung so sehr aus der Mode gekommen, zu beantworten. Ich thue es also jetzt.

Eine der ersten Ursachen liegt wol mit in dem allgemeinen Hang der Menschen zur Abwechslung; und in der Veränderung selbst, die im Menschen durch Würkung anderer Wesen auf ihn, ohne daß er es mehrentheils merkt, herfürgebracht wird. Ersterer Hang hat zwar allerdings seinen Nutzen, indem ohne denselben manches Gute in der Welt, ja ich dürfte fast sagen, die ganze Welt nicht anders als nur von einer Seite gehörig erkannt und benutzt werden würde. Und in Rücksicht auf das Zweite, so kan der Mensch nicht verhüten, daß er selbst bei der steten Abwechslung aller ihn umgebenden und auf ihn würkenden Wesen, nicht gleichfals dadurch in seinem inneren und äußeren eine angemessene Veränderung untergehen solte. Mit einem Wort der verständige Mensch siehet die Nothwendigkeit von dergleichen Veränderung nicht allein ein, sondern der Kluge richtet sich gern nach den Umständen, und verändert dasjenige aus seiner vorigen Lage, was auf seine gegenwärtige nicht mehr paßt. —

Ueber-

Ueberdem ist auch noch folgendes hiebei zu betrachten: Der Mensch fühlt sich nemlich zum Genuß erschaffen; bemerkt er nun ein Gutes so er erreichen kan, so bestrebt er sich solches bis auf den äußersten Grad zu genießen, vergißt aber dabei, daß jeder übertriebene Genuß, kein Genuß mehr, sondern wahre Herabwürdigung des Guten ist, welches nachher den wohlthätigen und angenehmen Einfluß für ihn nicht mehr haben kan. Da es nun den Menschen mehrentheils in dergleichen sinnlichen Sachen an dem gehörigen Tackt fehlt, um zeitig genug zu bestimmen, bis auf welchen Grad der Genuß einer Sache wahr, und nützlich; oder falsch und schädlich seye, so begreifen Sie leicht, wie es in dem Zirkel der Dinge gleichsam unmöglich seye, daß ein und dieselbige Sache dem Menschen auf die Dauer gleichmäßig nützlich bleiben könne; ja, daß es nicht wohl zu verhüten seye, daß die nemliche Sache, die in sich so gut war und so vielen Nutzen stiftete, auf die Dauer nicht solte offenbaren Schaden ausliefern. Genug, der Mensch übertreibt mehrentheils alles, und verdirbt sich selbst sein Vergnügen. Das nemliche geschahe mit der Gymnastik. Ich muß Sie hier bitten sich an dasjenige zu erinnern was ich Ihnen im dritten Briefe, über die Entstehung der Athleten gesagt habe. Diese übertrieben nicht allein wie Sie wißen ihre Uebungen, um dem Körper einen dem Ganzen nicht mehr angemeßenen, wenn schon von einer Seite noch so glänzenden

den, und daher auch noch heutiges Tages für manche verführerischen Grad von Kräften zu verschaffen, und verlohren dadurch gar zu frühzeitig ihre Gesundheit und Leben; sondern sie fiengen nach und nach an dieses als eines der niederträchtigsten Brodverdienste zu treiben, indem sie ihren eignen Körper muthwillig der niedrigen Lust des Volks aufopferten. (a) Ausserdem waren einige Gesetzgeber gleich von Anfang in einigen Anordnungen zu weit gegangen; wie z. E. Lykurg, der die nicht gehörig gestalteten neugebohrnen Kinder auszusetzen; das schöne Geschlecht zugleich mit dem männlichen nicht allein allerlei mögliche Leibesübungen zu machen, sondern so gar zusammen zu baden befahl, als welches nachher bis zur allerhöchsten Licenz ausartete. Dies muste ja nothwendig anstößig werden. Denn das Ganze der Welt ist immer so eingerichtet gewesen, daß bei jedem noch so hochgestiegenen Verderben immer einige übrig blieben, die den Werth des Guten nicht ausser Augen sezten, und das Böse betrachteten wie es ist: Diese fanden sodann, so bald der Zeitpunkt gekommen, daß die Menschen mehr im allgemeinen die unangenehmen Folgen ihrer Thorheiten zu fühlen anfiengen, bald Eingang: ihre erste Erinnerungen machten den Menschen stillstehen, er dachte

(a) Sie waren, fürnemlich die Gladiatoren, prostibula, quæ prostabant, um das Volk durch Aussetzung ihres eignen Körpers zu belustigen.

te sodann mehr nach, überzeugte sich und kam wieder zurück, und nach diesen Gesetzen scheint Weisheit und Thorheit; Tugend und Laster immer miteinander abzuwechseln. — Das abscheuliche und unsittliche also wohin die übertriebene Gymnastik den Menschen gebracht hatte, muste durch die daraus für die Gesellschaft entspringende schädliche Folgen, der Gymnastik den grösten Stoß geben. Auf welche Weise sie aber beinahe ganz abgekommen, wil ich Ihnen gleich nachher zeigen, nachdem ich nur ein paar Worte noch über den Einfluß des Luxus darauf werde gesagt haben. Dieser war ebenfals eine beträchtliche Quelle des Verfals der Gymnastik. So bald nemlich mit Einführung fremder Sitten die Einfalt der Volkssitte aufhörte; die Bedürfnisse sich also vermehrten; nicht weniger das aus den eroberten Ländern eingebrachte Geld die Befriedigung der neuen Bedürfniße erleichterte, konnte es nicht fehlen, daß an statt Leibesübung, Weichlichkeit algemein wurde. Es währete auch nicht lange, daß sie nicht einmal selbst mehr in den Krieg zogen, sondern durch gemiethete Hülfstruppen ihre Rechte vertheidigen ließen; jeder Gedanke von Gymnastik fiel also weg. Wir sehen dieses offenbar an Sparta selbst. Dieses erhielte sich in seiner Verfaßung ein halbes Jahrtausend, bis auf die Zeiten Lysanders. Dieser hatte nemlich die Athenienser völlig gedemüthiget, und eine Menge Geld, Silber und andere Kostbarkeiten mit nach Sparta gebracht. Anfangs befahl zwar

der

der Rath, alle goldne und silberne Münzen wegzuschaffen, und die eisernen beizubehalten. Aber er änderte selbst bald nachher diesen Schluß dahin, daß zwar der Staat das Gold brauchen, aber der Bürger am Leben gestraft werden solle, bei dem man goldne und silberne Münzen antreffen würde. Sie vergaßen aber bei diesem Gesetz, daß sie nicht dadurch das Naturgesetz aufheben konnten, daß der geringere sich immer nach dem größeren bildet, und es nicht vekgeblich heißt,

Regis ad Exemplum totus componitur orbis,

Ohnerachtet dieses Gesetzes, kehrte man sich daher nicht an den Befehl des Raths. Die Folgen dieser Neuerung waren auch bald sichtbar, und brachten ein so großes Verderbniß mit sich, daß als einige Zeit nachher Agis, König zu Sparta, die alte Zucht wieder herstellen wolte, er über diesen Versuch so gar sein Leben verlohr. — Eine Folge des Luxus war auch ein zu großer Werth, welchen man auf die schönen und mehr vergnügenden Künste setzte: diese wandelten zuletzt mit all ihrem Zauber unter dem Volke herum; und indem man sich zu viel mit ihnen beschäftigte, gieng Leibesstärke, Moralität, Glückseeligkeit der Familien und das Wohl des Staats zu Grunde. — Nirgendwo war aber der Luxus mit allen seinen schädlichen Gefährten so sehr eingerißen,

als unter den letzten Römern. Sie waren zwar beinahe Herren der ganzen Welt geworden; dagegen hatten sich aber auch alle Lüste der Welt in ihnen konzentrirt, und nicht lange darnach wurde dieser fürchterliche Staat durch diese Lüste völlig aufgelöset. Man dachte an keine Gymnastik mehr; nur wurden die Bäder, aber blos aus Wollust unterhalten und keine Rücksicht mehr dabei genommen auf die Art und Weise wie dieselben zur Stärkung des Körpers gebraucht werden müsten. Mit der völligen Auflösung dieses Reichs blieb also kaum mehr ein Schatten der systematischen Gymnastik übrig; und auch dieser wurde bald nachher durch die Einführung der christlichen Religion und die dabei erfolgte Veränderungen völlig erstickt. — Sie wundern sich vieleicht, Mein Freund! daß ich in der Einführung der christlichen Religion eine Ursache der völligen Unterdrückung der Gymnastik suche. Nichts ist wahrer, nichts aber auch natürlicher als dieses. Die Juden, das Volk welches immer auf seine alte Sitte so steif fest hielte, war das Volk, welchem die christliche Religion von Gott zuerst mitgetheilet ward. Juden waren es, welche diese Religion den anderen Völkern zuerst predigten. Daß aber die Juden einen entsetzlichen Aerger an der Gymnastik gehabt haben, kan man ganz deutlich aus den Klagen der Juden ersehen, welche sie darüber führeten als Jason unter der Regierung des Antiochus des edlen, zu Jerusalem unter der

Burg

Burg ein Spielhaus bauen ließ: ihre Klagen waren nemlich folgende (a) "Da solches der König willigte, und Jason das Priesterthum kriegte: gewehnete er alsobald seine Leute auf der Heiden Sitten. Und die guten löblichen Sitten, von den alten Königen geordnet, thät er gar ab durch Johannem des Eupolemi Vater; welcher nach Rom geschickt war, mit den Römern einen Bund zu machen: und tilgete die alten ehrlichen Gesetze ab, und richtete andere unehrliche Weise an. Unter der Burg bauete er ein Spielhauß; und verordnete, daß sich die stärksten jungen Gesellen darin üben musten. Und das heidnische Wesen nahm also überhand: daß die Priester noch des Opfers, noch des Tempels mehr achteten; sondern liefen in das Spielhauß und sahen wie man den Ballen schlug und andere Spiele trieb. Und ließen also ihrer Väter Sitten fahren, und hielten die heidnische für köstlich." Diese den Juden so natürliche Abneigung gegen die Gymnastik muste bei den ersten Christen eher zu- als abnehmen, da zu der Zeit bei den Römern nicht allein die Athleten und Gladiatoren durch ihre öffentliche Uebungen der Menschheit Schande machten; sondern in den öffentlichen Bädern, die immer als ein nothwendiger Theil dieser Kunst angesehen wurden, auch noch überdem die unzüchtigsten Geschichten öffentlich vor sich giengen. Ausserdem hatte der Stifter dieser Religion ausdrücklich gesagt, daß

(a) 2. Buch der Maccabäer Cap. 4. v. 10. u. f.

sein Reich nicht von dieser Welt seye, und seine Diener deswegen nicht auf derselben leiblich zu kämpfen hätten: ja, als Petrus bei seiner Gefangennehmung das Schwerd zog und dem Malchus das Ohr abhieb, verwies er demselben solches auf's nachdrücklichste, und befal ihm sein Schwerd in die Scheide zu stecken. Da nun bei den Christen gleich anfangs die Hauptvorschrift war, ihrem Könige im Denken und Handeln gleich zu werden, aufs angeflißentlichste sich zu bestreben, so muste schon jeder Gedanke von feindseeliger Gegenwehr, mithin auch von jeder kriegerischen Leibesübung ihnen um so mehr zuwieder seyn, da sie noch gar keinen eignen Staat ausmachten, mithin auch kein Gedanke von Vertheidigung des Staats bei ihnen aufsteigen konnte. Ja, nicht allein dies, sondern ihre ganze Verfaßung brachte mit, daß ihnen an der Erhaltung, oder Vervolkommnung ihres eignen Körpers nichts lag — Sie suchten nur ihre Seele zu retten, und achteten das irrdische gar nicht, sondern kreutzigten ihren Körper, d. i. unterdrückten jede sinnliche Begierde so bei ihnen aufstand. Und würklich muste den ersten Christen bei den sie betroffen habenden Verfolgungen, die schon gleich nach Christus Himmelfahrt anfiengen, alle Lust ihren Körper zu pflegen, vergehen. Der Apostel sagt daher selbst — Die Leibesübung wäre wenig nütze. — (a) Sie wären den Menschen so gar

(a) 1. Br. an Timoth. Kap. 4. v. 8.

gar ein Schauspiel geworden. (a) Nachher zerstreuten sie sich überal; lebten heimlich in Einöden; verlohren die sanfte geselschaftliche Empfindungen, — musten die Völker unter welchen sie wohnten als ihre Mörder ansehen — wurden ihres Lebens müde; und nach und nach stieg der Enthusiasmus, bei verschiedenen so hoch, daß einige selbst den Märterer-Tod gleichsam ängstlich suchten, und sich glücklich schätzten wenn sie selben fanden. Kein Wunder also wenn sie für sich selbst nicht den mindesten Hang mehr hatten, ihren Körper durch Leibesübungen zu vervollkommnen; sondern vielmehr selbige, wo solche noch von den heidnischen Völkern ausgeübt wurden, als eine heidnische Manier um so mehr verabscheueten, da sie diese Völker als solche die nach ihrem Leben stunden, ansahen. Ja nach und nach schlich sich selbst eine von dem Geist des wahren Christenthums ganz entfernte Gesinnung bei ihnen ein, und sie betrachteten diese Völker nicht anders als eigentliche zukünftige Höllenbrände, verabscheueten daher alle ihre Sitten und Manieren im höchsten Grad.

So gieng also unter den gesitteten Völkern die Gymnastik völlig verlohren; und die Geschichte sagt, so viel ich weis auch nicht, daß als nachher die Kaiser selbst, die christliche Religion annahmen, mithin zuerst ein Christen-

Staat

(a) 1. Br. an die Korinth. Kap. 4. v. 9.

Staat errichtet wurde, an etwalger Einführung derselben wäre gedacht worden. Warscheinlich waren aber auch die Vorurtheile dagegen noch zu stark und alles vorhergegangene noch in zu frischem Gedächtniß: oder vieleicht machten Neuerungssucht und unvolständige Begriffe glauben, daß man das Ding nicht mehr durch so viele Umschweife zu suchen nöthig habe, sondern man dem Körper die Geschicklichkeit und Stärke ohne solche vorhergegangene und immer zu unterhaltende Uebungen, durch kürzere Mittel verschaffen könne. Und später war bei dem, auch unter den christlichen Kaisern sehr überhand nehmenden, und zulezt auf den höchsten Grad gestiegenen Luxus, und mit demselben unauflöslich verbundener Weichlichkeit, gar nicht daran zu gedenken. Da nun nachher algemeine Barbarej und Finsterniß beinahe den ganzen Erdbal bedeckte; kein Volk mehr für dem anderen sicher war, sondern eines das andere vertrieb; nur noch hier und da einige Trümmer von Wissenschaften in den alten vieleicht halbvermoderten Handschriften, von Mönchen in Klöstern aufbewahrt wurden; da die Mönchen nur gleichsam die einzigen Menschen waren die lesen, und doch nicht einmal alles, sondern nur lateinisch, und kein griechisch lesen konnten, um die Psalmen singen zu können; und da jeder für sich nur auf eigne Sicherheit sinnen muste; wo man einzig und allein sein Heil und Seeligkeit in dem abgesonderten Klosterleben in den Einöden erlangen zu können glaubte; zu der Zeit, sage

ich,

ich, konnte auch wol nicht einmal ein Gedanke, der algemeinen Ausbildung des Leibes gewidmet werden, da die ganze übrige Erziehung des Menschen, der wilden Natur beinahe völlig überlassen werden muste. Es scheinen mir aber die ersten Stifter der Mönchsorden noch einige dunkle Rücksicht darauf genommen zu haben. Denn obzwar das vorgeschriebene Ascetische Leben (vita ascetica) eigentlich nur auf die Seele gerichtet war; so finden wir doch in den Werken des Bernhardus und nachher des Benediktus, einige Spuren, daß sie auch die Leibesübung den Mönchen nothwendig hielten. Sie musten nicht allein an der Urbarmachung der ihre Klöster umgebenden Wüsteneien in den Tagesstunden, die sie auf dem Chor nicht zubrachten, fleißig arbeiten: sondern Bernhardus schreibt noch andere Einrichtungen im Institut des strengen Cisterzienserordens vor, welche klar zeigen, daß er auch den Körper in Bewegung gehalten wissen wolle. — Auch konnten in den alten Zeiten die entfernten Walfahrten hiezu zweckmäßig seyn; obwol ich freilich nicht läugnen mag, daß alle diese Institute eigentlich nur auf Seelenbeschäftigung abzielten: und ich überhaupt selbst nicht einmal Bürge seyn möchte, ob nicht in den damaligen Zeiten von den Mönchen durch einen unzeitigen Eifer, ein oder anderes der nunmer für uns völlig verlornen Bücher, die von der Gymnastik der Alten eigentlich handelten, dem Vulkan zur Ehre Gottes aufgeopfert worden. Kaiser Karl der

Große,

Große, war wol der erste, welcher nachher im Ernst daran dachte, die Wissenschaften zur Unterweisung der Menschen fürnemlich im Christenthum, aus ihrem Kerker hervorzuziehen. Er bauete daher Kirchen und Schulen; errichtete Kanonikate und Thumstifter; und wies denselben aus den eroberten Ländern herrliche Einkünfte, fürnemlich in Zehnten an. Die darin angesetzten Geistliche solten nichts anders als Lehrer, Prediger, Schulmeister und Katecheten zur Unterweisung in der christlichen Religion, Lesen, Rechnen, Schreiben und Singen abgeben. Nur um ihnen das nöthige Ansehen zu geben, verordnete er, daß sie bei den Versammlungen der Geistlichen gegenwärtig seyn solten. — Jedoch diese Materie führt mich weiter als der Endzweck dieses Briefes gehet; ich mus daher hier abbrechen, und mir vorbehalten mich nächstens mit Ihnen noch über die hier und da zerstreute Ueberbleibsel der Gymnastik, und Ursachen warum selbige bei uns noch nicht wieder durchgebrochen, zu unterhalten. Bis dahin leben Sie wol.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Die ersten Nachrichten von nachher förmlich angestelten Leibesübungen sind wol die von den Turnieren und Ritterspielen der alten Deutschen. Diese hätten würklich in sehr vielen Stücken grosse Aehnlichkeit mit manchen Spielen der Alten. Allein bei damaliger Verfassung konnte dadurch doch keine algemeine Gymnastik eingeführet werden, weil nur eigentliche Ritter zu diesen Spielen zugelassen wurden. Auch war dazumal verschiedenes unmoralisches auf eine indirecte Art mit dem Endzweck der ritterlichen Leibesübungen verbunden, daß also manchem mit zärtlichem Gefühl begabten, die Lust dazu vergehen muste. Ich meine an der einen Seite die verschiedene Nothwendigkeiten des Zweikampfs, so daraus entstanden; und an der anderen, die Mühe welche ein grosser Theil der Ritter sich zu der Zeit gab, überal an den Heerstrassen aufzupassen und die vorbeireisende, hauptsächlich Kaufleute zu plündern, und sich dadurch zu bereichern. — Wir haben aber doch auch noch zu unseren Zeiten in Deutschland so wol, als anderswo Ueberbleibsel von Leibesübungen die mit der alten Gymnastik Aehnlichkeit haben, aufzuzählen. Der sehr gelerte Geheimrath und Leibarzt Franck führt verschiedene Beispiele

ſpiele davon an: (a) einige davon wil ich Ihnen hier auszeichnen: In Schwaben ſieht man an mehreren Orten die Jugend ſich im Baumklettern in die Wette üben. Es wird verſchiedentlich ein langer Baum, ohne alle Aeſte in der Erde befeſtiget und ſenkrecht aufgeſtelt. Um das hinaufklettern zu erſchwehren, wird die Stange mit Fett durchaus beſtrichen. An dem oberſten Ende dieſes Stammes, werden gewiſſe Preiße geheftet: Schuhe, Strümpfe, Schürtze, Halstücher ꝛc. Die Jünglinge verſammlen ſich unter einer groſſen Menge Volks, und bemühen ſich Wechſelweiß die Stange hinaufzuklettern; und wer zuerſt die Spitze erreichet, erhält den Preiß. Zu Bretten einer kurpfälziſchen Oberamtsſtadt iſt noch jährlich auf Lorenztag unter den ſämtlichen Schäfermädgen ein Wettlaufen, (b) das bei einem groſſen Zuſammenlauf des Volks auf das feierlichſte geſchiehet. Der Gewinn beſteht in einem Hammel und in gewiſſen Kleidungsſtücken, um welche ſämtliche Schäferinnen in einer leichten Kleidung dem Ziele entgegen laufen, woſelbſt der Beamte der behenden Siegerin wartet und ihre Munterkeit lohnet. „ Von dergleichen üblichen Spielen unter der Jugend, in der Schweitz und Engeland finden ſie ebenfals in vorangezogenem Buche (c) verſchiedene Beiſpiele angeführt. Bei Niebuhr

(a) Syſtem einer vollſtänd. Medic. Policei T. 3. p. 645.
(b) L. Cit. p. 655.
(c) p. 634.

hühr können sie Nachrichten von ähnlichen Leibesübungen finden, die noch würklich unter den Arabern im Schwange sind. Ich selbst erinnere mich im Cleviſchen auf dem Lande gesehen zu haben, wie die jungen Bauren sich zu Pferde verſammleten, eine lebendige Gans an den Füſſen an einem Baume so hoch aufhiengen, daß sie, wenn sie unter derſelben herritten mit Mühe den Kopf, welchen sie nebſt derſelben Hals mit weicher Seife beſchmieret hatten, ergreifen konnten. Nun galoppirten sie, einer nach dem andern unter der Gans her, und wer derſelben den Kopf dabei abriß, der war König. Die Mädgen hatten ein ähnliches Spiel. Es waren nemlich die Füße eines Hahns an einem Pfahl an der Erde feſt, deſſen Kopf aber nur eben leicht in die Höhe gebunden. Die Mädgen ſtelten ſich darauf in einer gewiſſen Entfernung von dem Hahn, und warfen mit einem Knüttel nach dem ausgeſtreckten Halſe des Hahns; und diejenige welche auf ſolche Weiſe den Kopf vom Rumpf abreiſſen konnte, die ward Königinn. — Bei ſpäteren Schulanſtalten haben ſich wol keine in Beibehaltung nützlicher Leibesübung zur Geſundheit auf eine vortheilhaftere Weiſe ausgezeichnet, als der nunmero abgeſchafte Jeſuiterorden. Die Jugend ſo unter ihrer Erziehung ſtehen, müſſen nemlich ihre Ausſpannungsſtunden mit Spaziergängen und anderen Leibesübungen zubringen; und oft habe ich mich darüber gefreuet, wenn ich ſahe wie dieſe Väter ſelbſt, auf eine kluge und liebvolle

volle Weise sich selbst unter die spielenden Schäler mischten und dadurch auch unter den Spielen Ordnung beibehielten. In diesem Stück möchte ich mit dem grossen Baco sagen, was er einsmals von den Jesuiten sagte, da er über die algemeine Erziehungsanstalten seiner Zeit klagte: nemlich (a) „Was die Pädagogik betrift, wäre das kürzeste Gebot dieses: Gehe hin in die Schulen der Jesuiten." Und der in seinen Gedanken zwar orthodoxe, aber intolerante Lutheraner D. Schupp, sagt selbst in seinem Regenten Spiegel „bekennen mus jederman, daß die Jesuiten eine sonderbare Art haben, die Jugend in allerlei Künsten wol anzuführen, und daß auch in diesen Stücken die Kinder der Finsterniß klüger seyn, als die Kinder des Lichts." Ich kan es nicht begreifen warum die Protestanten nach eingeführter Reformation, bei dem dabei so unglaublich geschwinde gestiegenen Lichte in so vielen anderen Sachen, dennoch so gar nicht an irgend eine Einführung der medizinischen Gymnastik mit Ernst gedacht haben. Vieleicht verloren sie über den vielen Sorgen die Unwissenheit zu bekämpfen, die aristotelische Philosophie auszufegen, und die Rechte der Dogmatik zu behaupten, diese in sich so sehr nützliche Sache aus dem Gesicht; wobei jedoch zu bedenken, daß die überal gegen sie erregte Verfolgungen sie an manchen Orten in die nemliche Lage versezten,

(a) De augm. scient. L. 6. C. 4.

sezten, worin die ersten Christen sich während den heidnischen Verfolgungen befanden, und in welcher ihnen natürlicher Weise, alle Lust und Muth zur Bildung und Erhaltung des Körpers vergehen muste. Es bleibt mir also jezt zu untersuchen noch übrig, warum dann bis auf unsere Tage die Gymnastik so gänzlich ist versäumt worden. Hievon wil ich Ihnen noch ein paar Worte sagen. Ich suche die Ursachen davon in folgenden Umständen.

Bei den alten Teutschen wurden wie bekannt, die Leibesübungen zu den ritterlichen Beschäftigungen gezählet; und der Bürger derselben nicht werth gehalten. Sie konnten folglich nicht allgemein werden. Der zweite Stand legte sich daher auf den Ackerbau, oder auf den Handel. In keinem von diesen Ständen kam es weder auf Anstand noch Fertigkeit in körperlichen Verrichtungen an: und da nachher bei entdecktem Kompaß, die Schiffarth so hoch getrieben, und mit so unzähligen neuen Producten, auch eben so viele neue Bedürfniße; und mit dem neuen Golde auch Lust, und Möglichkeit zur Befriedigung der Bedürfniße allgemeiner wurde; so muste überal der eintretende Luxus alle Winke zur Wiederherstellung der Gymnastik unterdrücken. Bis auf welchen Grad der so hoch gestiegene Luxus in unseren Tagen, jeden Begrif von der Nothwendigkeit der Leibesübung verdränget hat, kan man aus den jetzigen Zeitvertreiben in müßigen Stunden

der Jungen und Alten leicht abnehmen. In älteren Zeiten wurden dergleichen Stunden mit solchen Spielen zugebracht, bei welchen der Mensch seinen Körper bewegte. Man spielte Kegel; man übte sich im Feder-Ballspiel; im Ballonschlagen; man hatte das Mailspiel — das Billardspiel, auch mehrere andere. Und man darf jetzt sagen: An die Stelle aller dieser dem Körper nützlichen Spielen, ist das der Seele und dem Körper in so manchen Fällen höchst schädliche Kartenspiel völlig allgemein geworden. Ich kenne Landhäuser, auf welchen man die mehreste Zeit des Tages im Sommer, des Morgens nach genommenem Frühstück anfängt Karten zu spielen; sich um die Mittagzeit eben ein wenig zu Tische setzet, und nach aufgehobener Tafel wieder den Spieltisch besuchet, mit dieser Beschäftigung den Tag endiget, und höchstens nur am Abend geschwind noch einen kleinen Spatziergang verrichtet. Auch siehet man Kinder von vier bis fünf Jahren schon fleißig in den Karten spielen. Nichts ist aber gewißer, als daß dieses Spiel der Gesundheit höchst nachtheilig ist, ja in der großen Welt bei mancher individuellen Person nicht selten eine Krankheit ungenesbar macht. Denn, außer der gänzlichen Entsagung der Bewegung welche es erfodert, und des daher entspringenden großen Nachtheils für die Gesundheit, verursacht das anhaltende Kartenspiel noch überdem dem Körper den größten Schaden darin, daß es die Ausdünstung verdirbt. Denn zufolge

ver-

verschiedener unwidersprechlichen Erfahrungen wird die Ausdünstung durch jedes anhaltende Anstrengen des Kopfs unterdrücket; ist nun mit diesem Anstrengen eine unangenehme moralische Empfindung wie z. E. beim Verlust, verbunden; so gehet die Ausdünstung fast gar nicht von statten. Außer diesen innerlichen Ursachen ist noch eine wichtige äußere, nemlich diese; daß die spielende Gesellschaft in Zimmern eingeschloßen stille sitzet; die Luft wird also daselbst nicht allein immer unfähiger die ausdünsten sollenden Theilchen aufzunehmen; sondern mancher sauget dabei giftige Theilchen die aus anderen, wenn schon noch so vornehmen, und sauber scheinenden Körpern würklich ausgedünstet sind, wieder ein; er behält folglich die in seinem Körper verdorbene Theilchen zum Theil, und sammlet überdem noch andere schädliche hinzu. Dies ist mehrentheils der Fal bei den zahlreichen Assembleen, wovon der Arzt in der Großen Welt, fast immer dergleichen Folgen mehr oder minder beobachten kan, nachdem obige Umstände mehr oder weniger vorhergegangen sind. Und was wil man endlich von unserm Zeitalter sagen, wenn man bedenkt, daß der Ton in demselben mit sich bringt, daß diejenigen Kranken, welche bei obgedachter sauberen Lebensart ihre Gesundheit verlohren haben; bei denen nur scharfe Säfte in den Adern eben herumschleichen; die mithin einer völlig umgekerten Lebensart und solcher Mittel bedürfen, wodurch das Blut wieder mit mehrerer

rerer Lebhaftigkeit und Ordnung herumgetrieben werde, damit die Absonderung der verdorbenen Theile vor sich gehen könne; daß sage ich diese Kranken aus ganz Europa an einem Ort zusammen kommen, um unter dem Schein einer Brunnenkur, alle diese Exceße in dergleichen Spielen noch viel stärker zu treiben? Freilich gehen einige in dem besten Vornehmen dahin, und würden auch durch den Gebrauch des Brunnens; einer damit verpaarten gehörigen Bewegung, und übrigen Verhaltens ihre verlohrne Gesundheit wieder erhalten. Allein es ist nun einmal der Ton daselbst, daß wer nicht mit macht, auch nicht zur großen Gesellschaft gehöret; die Ehrgeitzige geben aus Schwäche nach, und haben wenn sie ihren kränklichen Körper wieder nach Haus geschlept haben, doch die Beruhigung daß man ihnen nachsagen muß; Sie hätten wie Leute von Stand und Distinktion gelebt. Andere verführet die Lust, welche die aufgehäuften Goldberge in ihnen erregen, und werden mehrentheils nicht eher klug, bis sie mit ihrem eignen Golde diese Berge, und mit denselben die Verführung für andere noch größer gemacht haben. Auch hört man gar nicht mehr daselbst von Genesung wichtiger Krankheiten reden, die durch die Gesundbrunnen wären bewürket worden — sondern der bon ton bringt es mit sich, daß man sich erzählt was dieser oder jener gewonnen, oder verloren habe. Und die moralischen Folgen — doch davon ist hier nicht der Ort zu reden.

Was

Was meinen Sie, Mein Freund! solte in der nachherigen Einrichtung der Arzneikunst nicht ebenfals eine Hinderniß zur Wiedereinführung der Gymnastik gelegen haben? Ich glaube es allerdings. So bald man nemlich anfienge es zu klein zu halten, ein Beobachter der Natur zu seyn; man sich nun aus den Materialien, welche die Alten geliefert hatten, eine erhabene Theorie zu bilden bemühte, schlich sich nach und nach die Theoriesucht ein. Nothwendig muste man sich dabei von dem Wege der Natur immer mehr entfernen. Man glaubte durch Theorie und Kunst dasjenige sichrer und geschwinder erreichen zu können, was die Natur nur allein nach langwieriger Uebung gewähret; und bei anhaltender Bewegung bewahret. Dieser Wahn gewann bei mehrerer Einführung der Chemie, hauptsächlich der Alchemie, und eingebildeter Erfindung der Universalarzneien, Lebenstinkturen und Essenzen ꝛc. so viel eher Glauben; und auf diese Art verdrang die Kunst, die Natur zum grösten Nachtheil der Menschen, wenn schon hier und da, die Universalarzeneien, den Scharlatans, und den Herren, welche ihr das Privilegium ertheilten, groſsen Nutzen eintrugen.

Eine wichtige Ursache warum die Gymnastik aber nicht wol allgemein wieder eingeführt werden wird, liegt in den jetzt ganz verschiedenen Staatseinrichtungen, und hauptsächlich denen der Armeen. So lange nemlich der-

Miles perpetuus noch nicht Mode war, muste das ganze Volk sich jährlich in Kriegsübungen versuchen. Diese muthigten nicht allein die Jugend sondern auch andere an, um ähnliche oder doch andere Leibesübungen zu machen. Bei der jetzigen Einrichtung fält dieses aber alles weg. — Noch mehr verdarb ein Mönch diesen Spaß; ich meine den Berthold Schwartz, der durch die Erfindung des Schießpulvers die Kunst erfand, seine Gegner auf eine weite Entfernung, ohne daß man Leibeskräfte dazu nöthig habe, nemlich durch einen bloßen Fingerdruck zu zertrümmern. Die Jugend braucht daher jetzt nicht mehr ihren Körper durch viele vorhergegangene Uebungen vorzubereiten, um starke und beherzte Gegner zu überwinden; sondern es komt nur auf die Geschicklichkeit und List des Feldherrn, bei jetziger Art zu kriegen an, um allenfals mit blos gedungenen Kriegern die gegenseitige Armee von lauter starken tapfern Soldaten, und wären es auch ausgesuchten wie die aus der Armee des Alexanders, zur Flucht zu zwingen; oder sich ruhig todt schießen zu laßen. Es wäre selbst ein politisches Problem; ob wol, wenn die Gymnastik wieder ordentlich eingeführet würde, mithin die Soldaten ganz ungleich mehr Leibes und Seelenfestigkeit erhalten würden, diese auch der Subordination sich so fügen und in manchen Fällen nur als bloße Maschinen gebrauchen laßen würden. Jedoch hievon gehet die Auflösung mich nicht an. Mir ist's genug, wie ich

hoffe

hoffe, meinem Versprechen ein Genüge geleistet und Ihnen eine kleine Schildrung der Gymnastik der Alten so wol, als der der neuen geliefert zu haben.

Ihre Frage, ob wir dann nicht Hofnung haben könnten, daß die Gymnastik wieder auf eine gewiße, ordentliche und nutzbare Weise für das Publikum, eingerichtet würde? brauche ich Ihnen also wol nicht sehr weitläuftig zu beantworten. Sol dieses bei der öffentlichen Erziehung, auf eine nützliche Weise geschehen, dann müßen auch öffentliche Einrichtungen gemachet werden. Zu diesen wird aber Geld erfodert; und was meinen Sie; solte wol ein Plan dazu an vielen Orten willkomm seyn? Ich möchte wenigstens keinen dazu entwerfen. Vielleicht ist dieses dem großen Volkserleuchter Joseph aufbehalten: Dieser große Kaiser wäre der Mann, der durch seinen unermüdeten Fleiß, und ausgezeichnete Mäßigkeit, aus den eingezogenen Klostergütern, diesen Artickel der Erziehung nicht allein durch leichte Anweisung der dazu erfoderlichen Kosten, sondern auch durch kluge Einrichtung, und was noch mehr ist, durch Darstellung seiner Person als Muster am glücklichsten herstellen könnte. Wenigstens hat die Schuleinrichtung viel von diesem Monarchen zu hoffen. — Ich werde jetzt in den folgenden Briefen bei einigen Hauptpunkten der Erziehung zeigen, daß die Alten in ihren Vorschriften, um dem Körper so wol als

der Seele wahre Festigkeit zu verschaffen, den eigentlichen Weg der Natur eingeschlagen sind: auch werde ich noch hier und da einige neue bemerkte Winke derselben, näher benutzen. Leben Sie recht wol.

Sechszehnter Brief.

Kein Wort in der Welt ist wol unter mehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht; mehr mißverstanden; und mit keinem sind mehrere unbestimmte, ja völlig unrichtige Begriffe verbunden worden, als mit dem Worte Natur. Unter den Philosophen selbst ist's mehrmal um kein Häärchen beßer damit gegangen. Bald wil man die Sache selbst in ihrem ganzen Umfange dadurch verstehen: und von vielen wird so gar der Schöpfer selbst mit dem Weltsystem, durch diesen unbestimten Ausdruck öfters verwechselt: bald aber verstehet man durch dieses Wort nur gewiße Attributen einer Sache. Kurz gesagt, Mein Freund! diese Unbestimtheit rührt von nichts anders, als aus dem Mangel, daß man keinen richtigen Begrif sich davon denkt, und nicht auf die erste Grundidee zurückgehet. Eigentliche Schwätzer brauchen also das Wort nach ihrem Gutfinden bald so,

bald

bald anders, nachdem sie glauben auf diese oder andere Art ihre Unwißenheit durch den Schein der Gelehrtheit bedecken zu können.— Sie begreifen leicht die Ursache warum ich hiemit meinen Brief anfange. Sie wißen es ebenfals gar zu wohl aus der Erfahrung, in wie vieler Mund das Wort Natur bei der Erziehung gehöret wird. Frägt man die Eltern wie sie ihre Kinder erziehen, so sind sie gleich mit der alles bedeutenden Antwort fertig; es heißt: ich ziehe mein Kind nach der Natur auf; ich folge der Natur; oder, ich laße der Natur ihren freien Lauf u. s. w. Mischt man sich aber sodann weiter ins Gespräch, und frägt man wie sie solches bewerkstelligen, und auf welche Weise sie ihrem vermeinten Grundsatz getreu zu seyn sich bestreben, und das Glück des Kindes dadurch zu bauen glauben; so komt man mit ihnen gemeiniglich nicht weiter, als daß man merkt, daß sie so gar von ihrem Grundsatz, dem Principium ihrer Handlungen nicht einmal einen deutlichen Begrif haben; und nicht die eigentliche Natur es ist, welche sie leitet, sondern daß ihre mangelhafte Verstandeskräfte, nebst der verdorbenen Einbildung ihnen ihren Grundsatz wornach sie bei der Erziehung handeln, erschaft. Hiebei ist's dann auch warlich kein Wunder mehr, daß so viele Erziehungen mißrathen; so viele Kinder verzogen werden. Und wenn man noch genauer untersucht, dann findet man's oft noch schlimmer, daß nemlich gar kein Grundsatz, mithin

gar kein Plan zum Grunde der Erziehung liege. Hiedurch kan die Bildung des Zöglings nicht anders als von allen Seiten schwankend werden, mithin wird das Kind nachher, wenn es keine hinreichende Energie in sich selbst hat, in der Welt immer herum ballottiret werden. Und in dieser Rücksicht ist's oft beßer, einen mangelhaften als gar keinen Plan zu haben, indem im ersteren Fal, doch eine oder mehrere Seiten des Kindes eher gut und fest werden müßen. Denn, da nach einem bestimten Plan handeln, nichts anders ist, als von einem Punkt, welcher den deutlichen Grundbegrif ausmachen muß, ausgehen, und in einen andern Punkt der den Endzweck vorstelt sich endigen; so wird man immer mehr in ersterem Fäl auf einer geraden Linie bleiben, mithin den Grund zur Festigkeit legen. Unendlich beßer ist's aber freilich, wenn der erste Punkt bei den deutlichen und wahren Grundbegriffen anfängt. Da ich mich nun nothwendig mit Ihnen, Mein Wertheſter Freund! von der Natur bei der Erziehung unterhalten muß; so ist es meine erste Pflicht Ihnen deutlich zu zeigen was ich dadurch verstehe. — Durch Natur versteht man nemlich im allgemeinen Sinn, den Innbegrif der Eigenschaften der Dinge; oder nach Kannt, das Daseyn der Dinge, so fern es nach allgemeinen Gesetzen bestimt ist. Der Natur folgen, würde also nichts anders heißen, als den Eigenschaften der Dinge folgen. Hiebei sind sie aber noch weit von einem deutlichen Begrif ent-

entfernt, um wißen zu können was es eigentlich heiße der Natur bei der Erziehung folgen. Damit Sie mich hierunter begreifen, wil ich Ihnen sagen, daß ich dadurch eigentlich verstehe; Alles dasjenige bei der Erziehung sorgfältig zu vermeiden, und wegzuräumen trachten, was der regelmäßigen und gehörig geschwinden Entwicklung der eigenthümlichen Kräfte des Zöglings entgegen, oder behinderlich seyn, und obgedachter Kräfte Richtung, mithin die daraus folgende Triebe stören kän; dabei aber auch alles vorzukehren, wodurch jeder disharmonischen Würksamkeit eine beßere Richtung gegeben werden kan. Sie stutzen, Mein Freund! und sagen; Wenn's wahr ist, daß dies der Natur folgen heißt, dann kan man sehr wenig bei der Erziehung thun. Um diesen Einwurf in sein gehöriges Licht zu setzen, muß ich den Ungrund worauf derselbe ruht entdecken. Wir zum Stolz so leicht verführte Menschen, denken uns so gern in eine Lage herein, worin wir etwas neues hervorbringen, ja schaffen können; das heißt, wir ambizionniren in so fern Positiv würkende, das ist, neue Kräfte erschaffende Geschöpfe zu seyn; und wenn wir das Ding doch beim Licht der gesunden Vernunft, das ist nach der Logik, betrachten, dann ist's nichts als Illusion; und alle unsre vorhergegangene Würksamkeit ist bei derselben Vergleichung mit dem Resultat, im genauen

Sinn

Sinn nur negativ gewesen; das ist, wir haben aufs beste genommen, durch unsre Bemühungen die Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche der zweckmäßigen Bestimmung eines Dinges wiederstanden. Das mehr thun wollen bei der Erziehung hat so manchen für den Zögling unglücklich abgelaufenen Versuch ausgeheckt; und wie mancher Kranke ist darüber durch seinen Arzt oder Wundarzt getödtet, der mehr thun wolte, als die Hinderniße, welche der Erlangung der Gesundheit im Wege standen wegzunehmen? Der Erzieher kan in seinem Zögling eben so wenig eine neue Kraft erschaffen, als der Arzt dem schwachen Kranken, deßen feste Theile, durch die darin enthaltene faule flüßige Theilchen auf einen gewißen Grad erschlaffet worden, im eigentlichen Verstande neue Kräfte geben kan. Nur kan der Arzt in diesem Fal entweder die erschlaffende Eigenschaft der flüßigen Theile heben; oder durch einen herfürgebrachten Reitz in den festen Theilen, die Bewegung derselben vermehren, und dadurch die Absondrung der faullichten Theile begünstigen. Nicht anders verhält es sich bei der Erziehung. Bei derselben kan man im physischen nichts mehr thun, als die eigentlichen physischen Kräfte des Zöglings, durch Wegräumung alles deßen, was der gehörigen Nahrung und Erhaltung des Körpers im Wege stehet; und durch die, mittels gehöriger Uebung vermehrte Fertigkeit in allen und jeden Bewegungen und Veränderungen des Körpers zu

erhöhen. Eben so geht's im moralischen. Denn, was kan der Erzieher dabei mehr thun, als beim Kinde, durch Beibringung deutlicher Begriffe von den daßelbe umgebenden Sachen, derselben Werth, und möglichen Relationen, und überhaupt von seiner eignen ganzen Bestimmung; den Willen und das Bestreben zur Erreichung des guten Endzwecks zu erwecken; und dieses Bestreben, wo die Seele durch andere Gegenstände von einer falschen Seite zerstreuet, oder träge geworden, durch allerlei Reitze wieder in die gehörige Lebhaftig- und Thätigkeit zu setzen? Und in Wahrheit, Mein Freund! sagen Sie mir doch, was solte wol bei den kurzsichtigen Begriffen der Menschen von Glück und Bestimmung aus dem Kinde werden, wenn die Eltern vermögend wären dergestalt in ihr Kind zu würken, daß sie diejenigen Veränderungen in demselben nach Willkühr schaffen könnten, die sie dem Kinde zur Ausführung ihres Plans wünschen? ja, was würde der Mensch selbst werden, wenn er dergleichen positive Kräfte in sich selbst legen könnte? Ich glaube nicht, daß Sie begehren würden in der Gesellschaft dergleichen Kraftgenien zu leben. Es bleibt also dabei, daß der Erzieher bei seinem Zögling in obigem Verstand weiter nichts thun kan, als die Hinderniße so der regelmäßigen und gehörig geschwinden Entwicklung der natürlichen Anlage des Kindes, oder der gehörigen Richtung seiner Triebe, im Wege stehen wegzuräumen; die lahm gewordenen Ressorts so viel

möglich

möglich zu spannen, und überhaupt allen Kräften eine harmonische Richtung zum Ganzen zu geben. Im Grunde sind hier also zwei Klippen, woran man scheitern kan. Das zu viel, und das zu wenig thun. An die erstere stößt man und scheitert gemeiniglich alsdann, wenn man neue Kräfte glaubt in das Kind legen, oder solche Kräfte in demselben entwickeln zu können, zu welchen es doch kein Vermögen, oder Anlage hat. Und an der zweiten Klippe scheitern alle diejenigen, welche bei der Erziehung alsdann der Natur zu folgen glauben, wenn sie müßige Zuschauer dabei bleiben, und den Ausartungen der Kräfte, nicht vorzubeugen bemühet sind. Laßen diese doch auch ihr Kind, welches das Feuer noch nicht kennet, nicht in daßelbe hineinlaufen, sondern halten es in seinem Laufe auf, damit es sich nicht ganz verbrenne. Urtheilen Sie nun, M. Fr. ob mein Begrif von dem was es heißt, bei der Erziehung der Natur folgen, richtig, oder unrichtig sey. Der weiseste Schöpfer hat's hier, wie überal, und das bei der Kurzsichtigkeit der Menschen zu ihrem offenbaren Besten dergestalt eingerichtet, daß derselbe nie Herr über das Resultat ist, noch seyn kan.

Wenn man daher bei der Erziehung der Jugend, der Natur eigentlich folgen wil, dann komt es hauptsächlich von Seiten des Führers, oder der Eltern, bei dem schon im ersten Briefe erwähnten Nachahmungstriebe der Kinder, um

sich

ſich nemlich nach ihrem Führer zu bilden, und der den Kindern angebohrnen Neugierde, auf deutliche Begriffe, körperliche Fähigkeit und Treue an. Ehe ich weiter gehe, erlauben Sie mir von dieſen dreien verſchiedenen Punkten ein Wörtchen mit Ihnen zu reden. Dieſe Materie iſt für Eltern und Kinder höchſt wichtig; und fürnemlich erſteren, wenn ſie im Fal ſind ihren Kindern Hofmeiſter und Hofmeiſterinnen geben zu müßen, ganz unentbehrlich zu wißen. Daß es an Seiten des Führers auf deutliche Begriffe ankomme, wird niemand in Zweifel ziehen; da, wenn der Lehrer keine hat, auch natürlicher Weiſe der Lehrling keine von demſelben erlernen, noch Luſt und Beſtreben nach ſelbigen erhalten kan. Und ſiehet das Kind an ſeinem Führer, daß derſelbe nie bei dunkeln Begriffen ſtehen bleibt, wenigſtens ſich nicht dabei beruhigt, dann wird nach und nach das Kind den dunkeln Begriffen deſto mehr Feind werden, und in jeder ihm vorkommenden Sache, entweder durch Fragen, oder eignes Nachſinnen, immer dem Grunde näher zu kommen ſich bemühen. Der Forſchungstrieb wird daher täglich dadurch bei demſelben zunehmen. Dies iſt aber nicht das einzige; denn, da ich Ihnen vorhin gezeiget habe, was es eigentlich ſagen wolle, bei der Erziehung der Natur folgen; ſo erhellet, daß wenn man ſolches mit Beruhigung ſeiner ſelbſt thun wil, es durchaus nothwendig ſeye, daß der Führer des Kindes, hinreichende Kenntniße von den eigenthümlichen

Kräf-

Kräften deßelben, derselben Richtung, mithin von deßen Trieben nicht allein besitze; sondern daß er nicht weniger alle die Hinderniße kennen müße, welche der gehörigen Entwicklung sich entgegen setzen können. Warhaftig! wer dieses wol bedenkt; und es ist doch an der Warheit deßelben gar nicht zu zweifeln, dem muß bei jedem Versuch sich in die Erziehung zu mischen, ein heiliger Schauer ankommen. Gewiß ist es das allerwichtigste, aber auch das allerschwerste Geschäft. Und da der Hofmeister, wie ich schon im ersten Briefe gesagt habe, sich nicht allein in das Spiel seines Kinds mischen, ihm dasselbe gleichsam vormachen sol, so ist es nothwendig, daß er solches mit der gehörigen Geschicklichkeit und Anstand thun könne; und überhaupt, da das Kind ihm in allem nachahmt, so muß er in allen seinen auswendigen körperlichen Bewegungen stets suchen seinem Kind ein nachahmungswürdiges Muster zu seyn, und zu scheinen.

Wie viel Treue — wie viel Verläugnung wird also nicht beim Hofmeister erfodert, wenn er zur Bildung seines Zöglings dasjenige beitragen wil, was er eigentlich in seinem übernommenen Amt leisten sol? Er muß sich ganz in das Kind hinein denken, und selbst in manchen Augenblicken ganz Kind seyn, wenn er nicht seinen Zögling in Gefahr setzen wil, bei der Nachahmung, Versuche zu machen die nicht anders als sehr nachtheilig für ihn seyn können.

Ueber-

Ueberhaupt muß es eine der Hauptsorgen bei der Erziehung seyn, wenn das Kind den Gesetzen der Natur gemäß erzogen werden sol, daß nemlich daßelbe stets darin geübet werde, um nicht allein einzusehen daß alles in der Welt nur relativ gut seyn könne; sondern um selbst die verschiedenen Relationen, und den eigentlichen besondern Werth der Sachen gehörig kennen zu lernen. Man muß deswegen auf alle Weise ihren Verstand üben, daß sie vorher die Folgen ihrer Handlungen einsehen, und abwiegen können. Wie wollen sie sonst lernen ein kleineres, öfters nur im Schein bestehendes Gute aufzuopfern, um das größere zu erlangen? Nichts ist aber hiebei nöthiger, als sie recht lehren den Werth der Zeit von ihrer ersten Jugend an zu beherzigen, und selbige nie als nur der Ausübung ihrer Pflichten aufzuopfern. Immer muß bei diesen und jeden andern Vorfällen die Politik des Hofmeisters seyn, seinem Kind den Nutzen welcher aus dieser Erkenntniß und Aufopfrung fließt, zu zeigen, und so viel es thunlich ist anschaulich zu machen; denn, man mag den Menschen drehen und wenden wie man wil, so ist und bleibt doch immer der Eigennutz, die Triebfeder und Grund aller seiner willkührlichen Handlungen.

Wie vieles hatten aber die ältesten Völker bei ihrer Erziehung in der leichteren Erreichung des Endzwecks in manchen Stücken voraus? Ihr großes Principium bei allen ihren Er-

Erziehungsanstalten war, die Zöglinge überal, auch selbst bei ihren Spielen, durch anschauliche reelle Gegenstände zu reitzen, um mit ganzer Anstrengung ihrer Kräfte jede Sache ordentlich, wie sich's gehörte zu machen. Ueberal verschafte ihnen der Staat Aussichten zu wichtigen Belohnungen; und daher stieg auch die ausschliessende Liebe zum Vaterland bei ihnen, fast bei jeder Gelegenheit zur heftigsten Leidenschaft. Ihre Erziehung war also viel beßer als die unsrige, weil sie zweckmäßiger war. Und zweckmäßiger konnte sie seyn, weil das Ziel genau bestimt, und der Weg dahin kurz war. Alles Augenmerk richtete sich bei ihnen auf körperliche Kraft und Geschmeidigkeit; auf Thätigkeit besonders für's Vaterland; auf Befolgung der Zwangspflichten, und auf Festigkeit der Seele. Aber alle diese Triebfedern — wo sind sie? Kan auch der Vater jetzt wol mit der nemlichen Energie sein Kind zu irgend einen besondern Stand erziehen? ihm eine moralisch gute Erziehung geben, nachdem das gewiße, anschauliche für die Zöglinge mehrentheils wegfält? Wie beschwerlich ist's die gehörigen Triebfedern zu finden, den nöthigen Reitz zum moralisch Guten durch die Schildrung der Aussichten in die Zukunft zu erwecken, seitdem ein großer Theil der Staatskörper dergestalt eingerichtet ist, daß es zur Beibehaltung der Ordnung durchaus nothwendig ist, die Menschen so zu ziehen, daß sie sich als Maschinen dreben und wenden laßen, wohin der Vorgesetzte des

Staats

Staats es nach seinem System dienlich und nöthig zu seyn glaubt? und seitdem der Luxus auf einen so hohen Grad gestiegen, daß die mehresten Menschen nur hauptsächlich sich um Geld, zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben bewerben müßen; wo also der Mensch nach und nach alle, auch seine ersten und wichtigsten Pflichten dem Gelde aufopfert; für Geld sich nicht allein zu allem brauchen läßt; sondern es nur auf deßen Menge ankomt, um ohne Anstand der Wahrheit und Gerechtigkeit offenbahre Fehde zu schwöhren; da sage ich, kann die Erziehung wol nicht anders als die erbärmlichste seyn. Sie sehen, Mein Freund! daß dabei die Menschen viel eher verfaulen müßen; ja, daß man sie hier und da wol einmal aus Politik muß verfaulen laßen. Denn, daß bei jedem Menschen auch der allerbesten Anlage, so bald er nicht durch höhere Triebe zurückgehalten, sondern seiner Sinnlichkeit überlaßen wird, letztere nicht allein immer zu, und deßen Moralität immer abnehmen; und der Mensch selbst sich zuletzt in gänzlichen Ruin, in Fäulung auflösen müße, kan kein Mensch läugnen. Wie abscheulich unrichtig ist daher der Schluß derjenigen Eltern; und wie sehr wird das Roußeausche Principium misgedeutet, wenn sie glauben, der Natur folgen, heiße eben so viel, als der Sinnlichkeit folgen? Dies heißt, seine Kinder dem physischen und moralischen Verderben zurennen zu laßen. Jedoch hievon muß ich noch weiter reden, wenn ich mich mit Ihnen von der Nothwendigkeit

wendigkeit der Enthaltsamkeit unterhalten werde. Nur jetzt muß ich Ihnen noch sagen, daß dasjenige das auf diesem Wege einzelnen Menschen geschiehet, auch das Loos ganzer Staaten ist. Der, ohne gute Richtung und Führung sich selbst überlaßene Staat, wohin verfält er? Untersuchen Sie die Geschichte von Anfang der Welt, bis auf den heutigen Tag, so werden Sie finden, daß mit der überhand genommenen allgemeinen Sinnlichkeit, alle Laster in gleichem Grade stiegen; und jede Tugend gleichsam verbannet wurde, bis der ganze Staatskörper völlig aufgelöset worden, aber noch vor diesem Zeitpunkt wieder in die gehörige Richtung gebracht wurde.

Sollen wir aber nun, M. Fr.! in dieser mißlichen Lage, bei jetziger Verfaßung und Mangel der öffentlichen Triebfedern zur Erlangung der Stärke und Festigkeit im physischen und moralischen, unsern Muth aufgeben, und verzweifeln? Nein, daß sei ferne. Das hieße die allweise Vorsicht selbst einer Unordnung und Ungerechtigkeit beschuldigen. Sie setzt nemlich nicht allein auch hier dem Verderben Maaß und Ziel; sondern sie sorgt immer, daß es dem Menschen nie an den gehörigen Bewegungsgründen zum Guten fehle. An statt daß in den vorigen Perioden, die Menschen durch den Patriotismus, und den mit demselben verknüpften Nutzen zum anhaltenden Eifer in ihrer Vervolkommnung immer weiter zu gehen, stets angespornet wurden;

den; so sollen sie jezt durch erhöhete moralische Begriffe und Gegenstände geleitet, und zu ihrer Vervolkommung angesetzet werden. Ich meine nemlich durch die geoffenbarte christliche Religion, und die darin ertheilte Lebensvorschriften. Wenn Sie ohne alles Vorurtheil hier mit kaltem Blut untersuchen wollen, dann werden Sie eingestehen müssen, daß keine Vorschriften der glücklichen Entwicklung der menschlichen Natur so angemessen sind, als die der christlichen Moral. Denn, welcher Philosoph kannte wol das innere des Menschen, auch deßen geheimere Triebfedern und Schlupfwinckel besser, als Paulus? Wer lehrte mehr in allen Schicksaalen standhaft und guten Muths, mithin auf alle Fälle gefaßt, und in dem Stand zu seyn immer die beste Partie zu ergreifen, als er? wer zeigte den Nutzen und die Nothwendigkeit überzeugender, den Lüsten die den Menschen verderben, das ist der übertriebenen Sinnlichkeit zu wiederstehen? kurz, M. F.! wer zeigte auf eine einleuchtendere philosophische Weise, besser die Nothwendigkeit einer moralischen Festigkeit; und zugleich auf eine so deutliche überzeugende Weise, wie selbige zu erlangen sey, als eben dieser Paulus? O möchten ihn alle Menschen doch recht studieren, und sich nur nicht bei demjenigen aufhalten, und an das sich stossen, welches er nur für damalige Zeiten schrieb, und auf die unsrige freilich nicht mehr so passen kan. — Sie können sich von der Vortreflichkeit und dem ausgebreitesten Nutzen

der christlichen Religion von dieser Seite nicht deutlicher überzeugen, als wenn Sie sich verschiedene der verwickeltesten Fälle, worin ein Mensch versetzet werden kan, denken; und sodann untersuchen, wie ein solcher Mensch sich bei jedem Fal, nach den Vorschriften obgedachter Religion, und den Regeln der menschlichen Klugheit verhalten sol. Leztere wird auch durch erstere nichts weniger als ausgeschlossen, sondern sie ist vielmehr zur Erkenntniß desjenigen, was bei jedem besonderen Umstand zu thun, oder zu lassen ist, äusserst nöthig. Wenn Sie sage ich, gehörig untersuchen, so werden Sie jederzeit, und das ohne einige Ausnahme finden, daß man dabei nicht allein zufolge aller Regeln der Menschenkenntniß, den sichersten Weg wandelt, sondern am gewissesten die eigentliche Hochachtung der vernünftigen Welt nicht allein, sondern am Ende auch die seiner ärgsten Feinde sich erwirbt; das Resultat mag auch selbst ausfallen wie es wolle; denn leztteres hängt, wie Sie wissen, von so vielen Umständen ab, daß es nur allein unvernünftige Menschen seyn können, welche blos darnach die Absicht und Handlungsart des Menschen beurtheilen. — Jedoch ich komme meinem Zweck noch näher und behaupte, daß die Vorschriften der christlichen Moral, den Lehrer so wol, als den Zögling auf das allerpünktlichste in den Stand stellen, dasjenige bei der Erziehung zu leisten, was man bei allen möglichen verschiedenen Lagen fodern und hoffen kan, wenn man in der Erziehung

der

der Natur folgen wil. Ich werde dieſes nur noch mit wenigen Worten zeigen. Obzwar weder in den Vorſchriften des Heilandes, noch ſeiner Apoſtel, irgend eine Leibesübung zur Bildung vorgeſchrieben iſt, ſo iſt ſolches aus denen im 14ten Briefe angeführten Urſachen gar nicht befremdend. An der anderen Seite findet man nirgendwo in denſelben, irgend eine Spure eines deshalb gegebenen Verbotes; wohl aber verſchiedene ausdrückliche Gebote für den Körper zu ſorgen, und demſelben die gehörige Wartung nicht zu verſagen (a). Da nun aber auſſerdem das Gebot der Liebe, die erſte Pflicht der Chriſten, darin beſtehet zu Gottes Ehren immer gemeinnüziger zu werden; lezteres aber durch harmoniſche Erhöhung aller Kräfte des Körpers ſo wol als der Seele, eigentlich nur erreichet werden kan; ſo folget es von dieſer Seite von ſelbſt, daß die dazu dienlichen Mittel in der chriſtlichen Religion nicht allein erlaubt ſind, ſondern derſelben kluge Anwendung zu den Pflichten eines jeden Chriſten gezählet werden müſſen. Mit der angemeſſenſten Deutlichkeit und Präciſion finden Sie aber in obgedachten Vorſchriften, alle mögliche Anleitung und Anſpornung, weder durch irgend eine Unmäßigkeit, oder verkehrten Gebrauch des Körpers, oder eines deſſelben Glieder den Körper zu ſchwächen; noch weniger durch Begehung etwas unmoraliſchen die Seele herabzu-

(a) Br. an die Koloſſer Kap. 2. v. 23.

ſetzen; ſondern vielmehr bei allen Gelegenheiten, wo der edlere moraliſche Theil des Menſchen, ſeine Seele, Gefahr laufen könnte von ihrer Würde zu verliehren, viel lieber das ſie dahin führende ſinnliche zu verläugnen; und dadurch jedes ſchädliche Ueberhandnehmen der Sinnlichkeit zu behindern. Und wodurch wil man endlich den Zögling auf eine ſicherere Weiſe gegen den verderblichen Luxus waſnen; ihm den Werth und Unwerth aller der dahin einſchlagenden Sachen, und die Folgen des Mißbrauchs derſelben auf eine einleuchtendere Art zeigen; und ihm endlich Kraft und Muth einflöſſen das Urtheil der Welt, in ſo fern nemlich ſein eignes Wohl erfodert ſich von derſelben abzuſondern, nicht zu achten, ſondern lieber auch allenfals den heimlichen Spott derſelben über ſich gehen zu laſſen, als ſich ſelbſt mit ihr zu verderben? Die Bewegungsgründe die uns hier die geoffenbarte chriſtliche Religion an Hand giebt, ſind an überzeugender, überal dauerhafter Stärke, und leichter algemeiner Anwendung auf alle und jede mögliche Fälle im menſchlichen Leben, ganz unſtreitig allen denjenigen ſo bis hiehin erdacht worden, weit vorzuziehen: und dieſe Bewegungsgründe ſind, ein ruhiges Gewiſſen, möglichſte Beherrſchung der Leidenſchaften, Wegwerfen aller Sorgen, und völliges Vertrauen auf Gott; und alles dieſes ruhet endlich auf den Hauptgrund aller Hofnung, nemlich die eines zukünftigen glücklicheren Lebens, und völligſter Verſicherung der Unſterblichkeit der See-

le,

le, an deren Fortdauer nach dem Tode des Körpers, auch nicht einmal der, manchen Theologen so fürchterliche Verfasser der Fragmente gezweifelt hat. — Diese in der Erziehung nunmero anzuwendende Bewegungsgründe, zum möglichsten Bestreben, jede so wol physische, als moralische Anlage nach allen Kräften zu entwickeln, sind nun wol freilich nicht mehr sinnlich und anschaulich; folglich für den blos sinnlichen Menschen gehörig zu fassen, beschwehrlicher; dagegen aber, so bald er selbige gefasset, eingesehen und von derselben Richtigkeit sich überzeuget hat, als höhere moralische und geistige Bewegungsgründe dauerhafter, stärker würckend, und in allen möglichen irrdischen Vorfällen des Lebens leichter jedem Falle anzupassen. Wahrhaftig, Mein Freund! wäre auch die Erzählung vom zukünftigen Leben, eine blosse Erdichtung, so möchte ich doch um alles in der Welt nicht, daß man in diesem Fal die Illusion verlöhre, daß sie eine unwiedersprechliche Warheit seye; indem ich nichts kenne, wodurch der Mensch an der einen Seite, wenn er auf einen Irrweg gerathen, wieder geschwinder zurecht, und zu einer ruhigen glücklichen Gemüthsverfassung gebracht werden kan, als durch obgedachte Ueberzeugung, und die daraus fliessende Triebfedern, für seine Handlungen; und an der anderen Seite kan das Vergnügen des geselligen Zusammenlebens doch durch nichts so sehr als durch algemeinere Ausbreitung der Rechtschaffenheit, und des

Trie-

Triebes zum Allgemeinnützigseyn, erhöhet werden; ja, ohne dieses kan kein dauerhaftes glückliches Zusammenleben gedacht werden.

Ungemein traurig ist es aber, daß in unsern Tagen, diese uns gleichsam einzige übriggebliebene Hauptbewegungsgründe zur gehörigen Entwicklung der menschlichen Kräfte, den jungen Zöglingen entweder gar nicht, oder doch auf eine verkehrte Weise eingeflösset werden. Man fängt hiebei mehrentheils da an, wo man aufhören solte. Man zwingt nemlich das Kind seinen Kopf mit Sätzen anzufüllen, die es gar nicht versteht; ja man erzählt ihm allerlei Geschichten aus der Biebel, als Glaubensartikel vor, worüber doch die bewährtesten heutigen Schriftausleger selbst noch streiten; und die mehresten fangen selbst ihren Relizionsunterricht mit den für allen Menschen undurchdringlichen Religionsgeheimnissen, z. E. der Dreieinigkeit u. s. w. an; ja, einige zwingen sogar ihre Kinder die Distinktionen und Divisionen, welche die Theologen nach ihren mangelhaften Privateinsichten gemacht haben, ihrem Gedächtniß einzuprägen. Bei dem den Kindern so sehr anklebenden Hang zum wunderbaren kan es nun nicht allein nicht fehlen, daß ihre Einbildungskraft mit allerlei möglichen, auch den bizarresten Bildern angefüllet; sie ferner wegen des ihnen angethanenen Zwanges jeder eignen Befleißigung in Erlernung der nothwendigen Religionswarheiten abgesagte Feinde

de werden: und was dann am Ende das schlimmste ist, ist dieses, daß das Herz bei alle dem völlig kalt geblieben, folglich der Endzweck der Religion, der Trieb zur Vervolkommnung ganz verlohren gegangen. Warlich! dergleichen Eltern und Lehrer müssen glauben, daß die Bestimmung des Menschen auf dieser Welt seye, den Kopf mit Ideen anzufüllen, und übrigens als ein müßiger Zuschauer, das eigentliche Talent, womit er Nutzen stiften sol zu vergraben. Die Kinder welche dergleichen unglückliche Erziehung gehabt haben, werden, wenn sie nicht durch andere Zufälle auf den rechten Weg zurückgebracht werden, sondern sich selbst überlassen bleiben, Kopfhänger; Grübler; Secktirer; für Staat und für Haushaltung gröstentheils unnütze, ja nicht selten sehr schädliche, liebloſe Menschen, welche aufs beste genommen, zuweilen die Geistlichkeit noch wol schätzen, aber alle andere Menschen verachten, oder wol gar hassen. Würde man dahingegen unsrer Natur folgen und es so machen, wie die Alten thaten, die, obschon sie durch keine Offenbahrung deutliche Begriffe von dergleichen Bewegungsgründen zur Vervolkommnung hatten, dennoch die Religion, gleich bei ihren Kindern anfiengen zur Angelegenheit des Herzens zu machen, dann würde der Zögling nachher, so bald er die daraus flieſſende angenehme Ruhe der Seele bemerkt; von selbst Lust bekommen sich auf alle mögliche Weise in den Quellen selbst zu unterrichten, und alles zweckwiedrige

dabei

dabei vorbeizugehen. Ich schäme mich hier über unser Zeitalter wenn ich mich an dasjenige erinnere, was ich Ihnen im 12ten Brief, auch unter andern aus dem Plato anführte. Wie weit steht der Unterricht für die Jugend, so in manchen christlichen Katechisationen zu unsrer Zeit gegeben wird, im Werth unter dieser Anweisung eines Heiden! Jedoch ich bin ganz unvermerkt zu weit in diese kitzliche Sache gerathen; ich mus also abbrechen, wenn ich mir nicht ein Heer von allerlei gefährlichen Menschen, deren Politik durch solche Vorstellungen bis ins innerste erschüttert wird, über den Hals laden wil. Ich bin ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Mit den Begriffen von den physischen Kräften des Menschen geht's, Mein Freund! bei einem grossen Theil des Publikums nicht viel besser, als mit denen von der Natur, von welchen ich in meinem lezten Briefe mich mit Ihnen zu unterhalten das Vergnügen hatte. Der eine sucht sie hierin, der andere darin. Einer glaubt selbige auf diesem Wege zu erhöhen, und der andere denkt diesen Endzweck auf dem entgegen-

entgegengesetzten Wege zu erlangen. Die Ursachen dieses Misverständnisses liegen wol grösstentheils darin, daß man an der einen Seite sich unrichtige Begriffe von diesen Kräften gemacht, selbige so zu sagen zertheilt hat; und jeder dann denjenigen Theil der Kräfte in sich selbst, oder in seinem Zögling zu erhöhen suchte, welchen man vorzüglich schätzte, ohne dabei die eigentliche Rücksicht auf das Ganze zu nehmen. Dieses leztere ist aber platterdings unentbehrlich nothwendig, so lange das Ganze, ein Ganzes bleiben sol. Und an der anderen Seite liegt die Ursache des Irrthums darin, daß man aus einzelnen Versuchen und Erfahrungen, übereilte und unrichtige Schlüsse gezogen hat. Ueber beide Ursachen wil ich mich mit Ihnen in diesem Briefe unterhalten.

Wenn Sie sich einen lebendigen und gesunden thierischen Körper vorstellen, dann werden Sie leicht einsehen daß die verschiedenen Veränderungen, so an demselben so wol innerlich als äusserlich wahrgenommen werden, unmöglich von einerlei Art Kraft ihren Ursprung nehmen können; sondern daß dazu nothwendig verschiedene, und in ihren Richtungen selbst entgegengesetzte Kräfte zusammen kommen müssen, wenn aus dem Menschen dasjenige werden, und er das bleiben sol, was er zufolge seiner Natur seyn mus. Es gehört nemlich dazu nicht allein eine gewisse bestimte mechanische Einrichtung verschiedener Fasern und Gefässe, sondern

auch, daß diese Gefässe die Eigenschaft haben, mittels gewisser ihnen angebrachten Reitze, eine gewisse bestimte Veränderung und Bewegung zu untergehen. — Ferner wird zur Herfürbringung dieser verschiedenen Reitze, nicht allein eine gewisse Menge verschiedener Säfte erfodert, sondern jeder Saft mus seine besondere Kraft haben, in den besondern ihm gleichsam angewiesenen festen Theil würcken zu können, und zwar nicht mehr und nicht weniger, als zur Herfürbringung der besondern Veränderung erfodert wird: nicht weniger mus eben diese in den festen Theilen hervorgebrachte Veränderung und Bewegung auch dazu dienen, um die dem Körper unnütz gewordenen Theilchen in gehöriger Menge, und zur ordentlichen Zeit wieder wegzuschaffen, damit selbige weder durch ihre Menge noch angenommene Schärfe, Unordnung in obgedachten Veränderungen und Bewegungen hervorbringen können. Hiebei begreifen Sie nun freilich sehr leicht, daß zur Ordnung des Ganzen platterdings nothwendig sey, daß diese verschiedenen Fähigkeiten zu reitzen, und Reitze anzunehmen; daß sage ich, diese verschiedenen Kräfte, auf eine dem Ganzen angemessene harmonische Weise, überal im Körper ausgebreitet seyn müssen, wenn nicht alle Augenblicke Unordnung in einem besondern Theil, und eben dadurch nach und nach im Ganzen entstehen sol. Die eigenthümlichen physischen Kräfte des Menschen bestehen also

auſſer der mechaniſchen Kraft ſo aus der Zuſammenſetzung entſpringt,

Erſtlich: in einer gewiſſen beſtimten Feſtigkeit und Reitzbarkeit der Faſern.

Zweitens: in der gehörigen Menge und Eigenſchaft der flüßigen Theile, und endlich

Drittens: in dem gehörigen Gleichgewicht aller dieſer Kräfte, in ihrem verſchiedenen Verhältniß unter und gegen einander.

Wir ſehen ſchon hieraus leicht, was dazu gehöre, bei der Erziehung, von dieſer Seite, d. i. bei der zweckmäßigen Entwicklung des Körpers des Kindes, der Natur gehörig zu folgen. Ich bitte Sie nemlich ſich an den Innhalt meines vorigen Briefes hierüber zu erinnern; und glaube Ihnen daher einen Gefallen zu thun, wenn ich obige drei Kräfte, eine nach der anderen, der Deutlichkeit wegen einzeln mit Ihnen durchgehe, und den eigentlichen Weg zeige, welchen man zu derſelben Erhöhung einſchlagen mus. Dies werde ich aber bis auf meinen nächſten Brief verſpahren, und Ihnen jetzt noch zeigen, wie man aus einzelnen Verſuchen und Erfahrungen mehrmal verführet worden, hierüber unrichtige Schlüſſe zu ziehen. — Obzwar freilich die Menſchen von dem Werth und den Eigenſchaften der Dinge dieſer Welt nicht anders urtheilen können, als nach

den

den Begriffen, welche sie vermittels ihrer Sinnen davon erhielten; so wissen Sie doch, wie leicht die Sinnen trügen, und Fallazien aller Art den Menschen hinter das Licht führen. Gesellt sich nun hiezu Uebereilung; oder eine gewisse Trägheit, mehrere Data zu sammlen, ehe man die Schlußfolge ziehet, dann sehen Sie leicht, warum man im gemeinen Leben so manche Trugschlüsse, folglich auch bei der Erziehung macht. Mehrentheils wird jede Erscheinung, der unmittelbar vorhergehenden Sache zugeschrieben. Möchte doch bei diesen und allen anderen ähnlichen Fällen das, in der Kunst richtige Schlüsse zu ziehen, mehrentheils so unerfahrne Publikum wenigstens sich mehr angewöhnen, nichts gewisses in solchen Fällen zu bestimmen, sondern zu denken: Entweder komt diese Erscheinung von der eben vorhergegangenen Sache her; oder, sie entstehet von einer mehr entfernten; oder vieleicht von allen beiden. Jede Einwurzlung des Irrthums würde dadurch verhütet werden, und die Wahrheit immer freien Zutritt zur Seele behalten. Bei der Erziehung der Kinder, wo so viele Veränderungen vorfallen; so manchfaltig würckende Umstände sind, ist dieser Betrug so leicht; und diese Warnung desto nothwendiger. Sie werden sich gleich noch mehr davon überzeugen.

Es giebt nemlich Menschen die so glücklich gebauet, und deren Lebenskräfte so viel vermö-

vermögend sind, daß sie so fort alle, durch welche Ursache es auch wolle, in ihnen erzeugte überflüßige und schädliche Theilchen, aus dem Körper wegschaffen, ohne daß je dadurch derselbe in eine eigentliche Unordnung gebracht würde. Dergleichen Leute bleiben bei allen Ausschweifungen gesund; und wenn ihnen einmal eine Krankheit überkomt, und sie schon das Unglück haben, in die Hände eines mörderischen Arztes zu fallen; so sind sie doch durch alle die ganz verkehrte Arzneien nicht umzubringen, sondern werden trotz allem diesem wieder sehr bald völlig gesund. Es giebt auch Kinder, die eine solche glückliche Leibesbeschaffenheit haben, und die natürlicher Weise alsdann auch bei der allerschlechtesten Erziehung riesenmäßig groß und stark werden. — Diese Kraftmenschen sind aber wol freilich nicht so allgemein. Eine zweite Gattung findet man häufiger, die nemlich einen solchen glücklich beschaffenen Körper zwar haben, daß sie mehrentheils jede Lebensart ungestört führen; eine erstaunliche Menge Exceße ohne krank zu werden machen können, aber doch bei Begehung eines gewißen Exceßes immer, einer Art Zerrüttung ihres Körpers unterworfen sind. Andere können lange Zeit hintereinander alle mögliche Ausschweifungen machen; von allen Seiten auf ihre Gesundheit losstürmen; mithin jede Lebensart führen, und bleiben lange dabei gesund; führen aber nicht immer alle nachtheilige Theilchen aus, sondern sammlen, obwol täglich, jedoch

doch immer in weniger Menge dergleichen Theilchen, welche nach geschehener hinreichenden bestimten Anhäufung im Körper, und vorhergegangener ganz geringen Gelegenheitsursache, wodurch nemlich nun das Maaß gleichsam voll wird, auf einmal den noch so stark scheinenden Menschen, er sey Kind oder Erwachsener, auf einmal niederreißen, und ihn nur mit genauer Noth dem Tode entrinnen laßen. — Bei andern hingegen ist die Einrichtung des Körpers so schwach, ja mangelhaft, daß auch bei der sorgfältigsten Lebensart, die Anhäufung Krankheit erregender Theile im Körper, nicht verhütet werden kan, indem. die natürlichen Ausführungen; entweder die merklichen, oder unmerklichen, oder alle beide, nicht anders als unvollkommen von statten gehen können. Von dergleichen verschiedenen Modificationen des menschlichen Körpers könnte ich Ihnen viele Bogen vol anführen; ich glaube aber daß die hier aufgezehlten, hinreichen werden, Ihnen ganz deutlich zu zeigen, wie wenig die Eltern in den mehresten Fällen im Stand sind zu urtheilen und zu bestimmen, welchem Umstand sie eigentlich, entweder die anhaltende Gesundheit des Kindes, oder, die demselben zugestoßene Unpäslichkeit zuschreiben müßen: und wenn sie schon durch hinreichend vorhergegangene Erfahrungen selbige mit völligster Gewißheit entdeckt haben, sie doch deswegen gar nicht davon auf andere Kinder schließen, und glauben dürfen, daß dasjenige was einem Kinde, nützlich, gleichgültig oder

oder schädlich gewesen, solches beim andern Kinde die nemliche Würkungen hervorbringen werde.

Sie sehen daher daß es gar kein Wunder ist, daß so verschiedene entgegengesetzte Mittel zur Erlangung physischer Stärke; ja ganze Erziehungsmethoden erdacht, angerathen, und zuweilen mit Enthusiasmus ausgeführet worden, die auf solche unverdaute Schlüße sich gründeten; und an statt den Kindern Leibesstärke zu verschaffen, vielen derselben das Leben abkürzten. Nichts ist hiebei sodann schädlicher und der Natur mehr zuwieder, als das erzwingen wollen: und wie gemein ist solches in unsern Tagen? Wie oft habe ich mit dem grösten Mitleiden wahrgenommen; daß Eltern, die bei einer gewißen Lebensart, andere Kinder hatten sehen gesund und stark werden, nun ebenfals bei ihrem Kinde alles das thaten, was die anderen Eltern gethan hatten. — Das Kind solte und muste nach ihrem Gedanken auf diesem Wege, gleich als ob es im Brüthkasten getrieben würde, geschwind und glücklich seine physischen Kräfte entwickeln; und eben dieser der Natur angethane Zwang erzeugte den Wurmstich, welcher die Frucht noch ehe sie reif werden konnte, abfallen machte. Dieser Weg, und diese Art bei der Erziehung zu raisonniren, sind also demjenigen, auf welchem man der Natur folgt, mehrentheils schnurstracks entgegen. Möchten doch alle Eltern und Erzieher den

Inn-

Innhalt dieses Briefes beherzigen; sich vor jedem übereilten Schluß in der Zukunft hüten; und in zweifelhaften Fällen, jederzeit sich dem Urtheil des von der Lage gehörig unterrichteten Kunstverständigen allein überlaßen. Wenigstens haben sie sodann ihrem Gewißen Genüge geleistet, und sich weiter nichts vorzuwerfen.

Achtzehnter Brief.

Sie müßen hier, M. Fr. gar kein metaphysisches Raisonnement über das, was Kraft, oder wol gar was eine Urkraft ist erwarten. Dergleichen blos abstrackten Speculationen bin ich, so bald von Bestimmung irgend eines Satzes, der beim Menschen praktisch angewendet werden sol, die Rede ist, von Herzen Feind. Ich habe Ihnen aber versprochen, überal die Gründe von demjenigen was ich bei der Erziehung für das beste halte, so viel Zweck und Raum zulaßen, beizuschalten. Ich werde daher von dem was Erfahrung und Theorie über Festig-Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der lebenden thierischen Muskelfaser als wahr entdeckt und bestimt haben, so viel hiebin setzen, als ich zu meinem Endzweck nöthig zu seyn glauben werde. Ich muß Ihnen daher von einigen Haupt-

Haupteigenschaften der lebenden thierischen Muskelfaser reden, deren Betrachtung zur Bestimmung derjenigen Mittel, welche ihre Kraft erhöhen können, durchaus nothwendig seyn wird.

Die erste welche ich betrachte, ist ihre Festigkeit. Wenn wir im gemeinen Leben von einem festen Körper reden, so stellen wir uns dadurch einen solchen Körper vor, deßen Theile so fest unter sich zusammenhängen, daß, so bald man mehrere solcher Körper nimt, selbige sich zusammen häufen laßen: denn letzteres kan man mit keinem flüßigen, oder auch schon zähen Körper thun. Außer dieser zusammenhangenden Kraft entdecken wir aber noch eine andere bei der Faser: daß nemlich die Theile derselben auf einen gewißen Grad von einander gedehnet werden, folglich die Faser selbst länger werden könne; und dagegen so bald die ausdehnende Kraft aufhöret, die Faser sich wieder aus eigner Kraft in ihren vorigen Raum zusammenzieht: wir nennen diese Kraft, die Elasticität, oder Schwingkraft der Faser. — Eine dritte Eigenschaft der lebenden Muskelfaser ist diese, daß sie, wenn gewiße Körper gehörig in sie würken, sich sodann gleich mehr spannt, und würklich zusammenziehet; welche Eigenschaft dann die Reitzbarkeit der Faser genannt wird. Diese drei Eigenschaften behält die Muskelfaser, selbst noch eine Zeitlang nach dem Tode des Körpers; ja, wenn sie schon aus dem Körper ausgeschnitten worden.

Erinnern Sie sich nur daran, daß das aus dem lebendigen Frosch geschnittene Herz, noch viele Stunden lang diese Reitzbarkeit und das Vermögen sich zusammenzuziehen behält. — Die vierte Eigenschaft dieser Faser ist ihre Empfindlichkeit, vermöge welcher nemlich diejenige Veränderung, welche durch das Würken reitzender Körper in der Faser hervorgebracht wird, mittels der Nerven dem Gehirne mitgetheilt, und die Empfindung davon in der Seele erreget wird. Diese letzte Eigenschaft kan daher bei ihr nicht mehr existiren, so bald der Körper nicht mehr lebt; oder auch die Verbindung der Faser mit dem Gehirn gehoben ist.

Die drei ersten Eigenschaften werden also in der Muskelfaser platterdings erfodert, wenn sie sich zusammenziehen sol; sie muß nemlich fest, elastisch und reitzbar seyn. Da es nun nicht geläugnet werden kan, daß alle in die Sinnen fallende Bewegungen des menschlichen Körpers von dem Zusammenziehen seiner Fasern abhangen; auch ferner alle gespannte Fasern ein desto stärkeres Bemühen anwenden sich zu bewegen, je stärker sie gespannt sind, so folget unleugbar, daß die Bewegungen des menschlichen Körpers desto ordentlicher und stärker geschehen können, je volkommener und harmonischer auf einander wirkend obige benannte drei Eigenschaften der Faser sich verhalten. — Um so mehr hingegen eine oder andere dieser Eigenschaften mangelt, oder auch, im Verhältniß zu einer, oder den beiden andern zu stark ist,

desto

desto unordentlicher, und mehrentheils desto schwächer muß auch das Resultat, d. i. die Bewegung seyn. Zur Erläuterung werde ich einige Mängel einer jeden obgedachten Eigenschaften kürzlich berühren.

Die Festigkeit der Faser hat ihre Stuffen, die natürlicher Weise von dem mehrern, oder mindern Zusammenhange ihrer Theile abhangen. Hier komt aber nun die Frage: Wo ist der Punkt des so starken Zusammenhangens der Theile der Faser, daß selbige nunmero fest genannt werden dürfe? Die oben bemerkte Beschreibung der festen Körper ist hier nicht hinreichend. Denn wir haben ganz unstreitig Fasern in unserm Körper, die beweget werden, deren Festigkeit aber nach obgedachtem allgemeinen Begrif äußerst geringe ist. Nehmen Sie z. E. die Fasern des Gehirns, des Marks der Nerven, und andere. Hier ist die Substanz in Ansehung der Festigkeit, fürnemlich bei neugebohruen, einem Brei ähnlicher, als einem festen Körper. Wolte man nun diesen Fasern die Bewegung absprechen, so hätte man keinen andern Grund dazu, als diesen, daß man keine Bewegung darin bemerken kan. Allein, dann muß man auch läugnen, daß der Stundenzeiger an der Taschenuhr sich nicht alle Minute bewege; das wachsende Graß nicht alle Minuten länger, und ein Kind nicht alle Tage größer werde u. s. w. Obzwar also dergleichen Veränderungen in gar kleinen Zeiträumen, durch

einen zu kleinen Raum geben, als daß diese Bewegungen sinnlich seyn könnten, so sind sie doch Bewegungen — und sind sie Bewegungen, so müßen die Theile der Faser schon so stark zusammenhangen, daß sie bei Einnehmung eines andern Raums, an einander hangen bleiben und sich nicht trennen. Der erste Grad der Festigkeit und sinnlichen Bewegung beim Menschen ist aber wol der, wo nach der Empfängniß, die Frucht, als ein sich bewegendes Pünktchen erscheint, und daher schon von den Alten alsdann Punctum saliens genannt ward. Sie mögen nun einwenden, daß diese Art von Bewegung blos in den Nerven sitzet, und bei der Muskelfaser nicht nöthig seye, so brauche ich Ihnen darauf nichts anders zu antworten, als daß jede Muskelfaser bei ihrer Existenz nicht anders als eine Nervenfaser angesehen werden kan, und als solche von den Aerzten angesehen wird; mithin nachdem selbige älter und fester geworden, die Eigenschaft, mithin auch die sinnliche Bewegung der Muskelfaser annimt. Genug, im ersten Anfange ist ihre Bewegung unmerklich: nach Maasgabe nun die Festigkeit zunimt, in dem nemlichen Maaß wird auch die Bewegung sinnlicher. So bald die Festigkeit so sehr steigt, daß nun die Faser gespannt wird, dann wird sie elastisch. Und da, wenn die Schwingkraft der Faser am stärksten geworden, ist eigentlich der Punkt, wo der, dem gesunden menschlichen Körper nützlichste Grad der Festigkeit der Fasern eintritt. Denn wenn nun die

Festig-

Festigkeit nachher noch mehr, wie beim Alter immer geschiehet, zunimt, dann wird die Faser steifer, und fängt mehr an den unbeweglicheren Körpern näher zu kommen: die Elasticität muß also in gleichem Grade abnehmen; und der letzte Punkt der Festigkeit ist endlich derjenige, wo der Zusammenhang der Theile so stark geworden, daß der Wiederstand, welchen nun die nicht mehr nachgeben könnenden Fasern des Körvers erregen, größer geworden, als die reitzende Kraft ist, wodurch selbige vorhin zur Bewegung gereitzet wurden. Es erfolgt sodann der natürliche Tod, nach welchem man nicht selten große Gefäße antrift, die eine völlige knöcherne Härte angenommen hatten. Sie sehen also, daß wenn eine den Umständen angemeßene Bewegung im menschlichen Körper erfolgen sol, deßen Fasern weder zu weich, noch zu feste seyn dürfen.

Ein gleiches gilt von der Spannkraft. Je mehr nemlich eine Faser sich verlängert, ohne daß ihre Spannung deswegen zugenommen, desto schwächer ist sie, und wendet ein desto geringeres Bemühen an sich zu bewegen. Sie sehen dieses ganz klar an den Saiten auf der Geige, welche wenn sie z. E. bei feuchtem Wetter länger werden, ohne daß sie doch mehr gespannt wurden, fast gar keine Vibration mehr machen. Bei denen Menschen, welche entweder durch übermäßiges warmes Getränke, oder durch andere Ursachen, die Magenfasern nach und

nach bis auf einen hohen Grad schwächen, siehet man nicht selten, daß der Magen öfters nur von bloßen Blähungen dergestalt ausgedehnet wird, daß er äußerlich wie ein ausgetretener Sack anzufühlen ist. Obzwar nun hier die Magenfasern ganz erstaunlich verlängert worden, so ist doch nicht die mindeste Anzeige da, daß selbige ein Bemühen anwenden solten sich zusammenzuziehen; indem gar keine Neigung zum Erbrechen sich dabei einstellet; wo es Ihnen doch bekannt ist, daß bei gehörig starkem Magen, nach geschehener weit minderer Ausdehnung durch irgend eine Ursache, das Bemühen sich zusammenzuziehen so stark wird, daß dadurch der Wiederstand gehoben, und der Magen völlig ausgeleeret wird. Bei denen Kindern welche die englische Gliederkrankheit, oder doch die Neigung dazu haben, findet daßelbige statt, daß nemlich bei denselben im allgemeinen, die Fasern zu weich und zu schlaf sind. — Sie können aber auch in Rücksicht ihrer Wirkung und ihres Einflußes auf andere Theile zu sehr elastisch seyn. Die Erfahrung lehret dieses unwidersprechlich, da wir Beispiele aufzuweisen haben, wo das Zusammenziehen der Muskelfasern eines Muskels mit solcher Heftigkeit geschehen, daß der Muskel völlig abgerißen wurde. So zerrißen die Tänzer unter heftigem Tanzen die große Sehnader, welche hinten am Fuß in die Ferse sich endiget; und tendo achilles genannt wird, weil sie die stärkste Sehnader des

menschen

menschlichen Körpers ist. Nimt man ferner an, daß vermehrte Reitzbarkeit hinzukomt, so fält's leicht in die Augen, daß die Spannung der Faser in vielerlei Fällen zu groß, und dadurch Unordnung erreget werden könne. Von dieser zu sehr vermehrten Reitzbarkeit wil ich Ihnen hier nur sagen, daß selbige von verschiedenen Ursachen entspringen kan. Alles was die Muskelfaser wiedernatürlich spannt, macht sie auch zu reitzbar; das heißt, daß durch einen geringern hinzugekommenen Reitz, in derselben ein größeres Bemühen sich zu bewegen hervorgebracht wird. Wenn dieser Reitz anhält oder vermehrt, niithin die Faser immer mehr gespannt wird, dann fängt sie an zu zittern, und zuletzt sich gar zückend zu bewegen. Daß diese zu starke Spannung, nun theils durch zu große Empfindlichkeit der in den Muskel laufenden Nervenfasern; theils aber auch durch jede dem Muskel zugeführte Schärfe; und wie ich nachher noch zeigen werde, durch zu sehr angehaltene Bewegung hervorgebracht werden könne, daran kan man nicht mehr zweifeln. Wenn Sie hierüber sich ausführlicher unterrichten wollen, dann rathe ich Ihnen die vortrefliche Abhandl. unsers großen Pathologen, des Hn. Geh. Raths Hoffmann, von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Theile; welcher Abhandlung eigentlicher Werth bis hiehin noch von dem grösten Theil des denkenden Publikums zu sehr verkannt wird, recht durchzustudieren. — Diese Reitzbarkeit kan aber auch

dergestalt abnehmen, daß sie viel zu schwach wird. Allein Sie merken leicht, daß da die Reitzbarkeit der Fasern, eine der ersten Lebenskräfte des Körpers ist, dieser Umstand nicht anders Platz finden könne, als wo das Leben selbst angegriffen, das heißt solche Ursachen im Körper erzeuget worden, welche das Leben, entweder des besondern Theiles, oder im Ganzen angreifen. Dies geschiehet nemlich so bald die Gemeinschaft der Muskelfaser mit ihrem Nerven vermindert wird; nicht minder aber auch, so bald solche Theile die der Fäulung zu nahe gekommen sind, mittels der zuführenden Gefäßen, die Muskelfasern berühren. Sie können ersteres bei den Lähmungen nach den Schlagflüßen, und letzteres bei den schleunig eingetretenen heftigen Faulfiebern deutlich sehen. Der baumstarke Sackträger, der des Morgens ohne sich sehr zu bemühen, ein Malter Korn bis auf den obersten Fruchtspeicher trug, kan dadurch im ersteren Fal, in einem Augenblick; und im zweiteren, in ein paar Stunden, ja in einigen faulichten Krankheiten, in noch kürzerer Zeit die Reitzbarkeit dermaßen verlieren, daß fast keine einzige seinem Willen vorher unterworfene Muskelfaser mehr von ihm in Bewegung gesetzet werden kan. Hievon werde ich aber Gelegenheit haben in einem meiner nächsten Briefe noch näher zu reden.

Solte aber wol die Empfindlichkeit der Faser in dem Grade zu und abnehmen können, daß

daß dadurch die bewegenden Kräfte des Körpers vermindert würden? Allerdings, Mein Freund! ich muß auch hievon etwas weniges, wegen deßen was ich Ihnen in der Folge zu sagen habe, zum Grunde legen! Der weiseste Schöpfer hat unsern Körper so modificieret, daß der Mensch im gesunden Zustand seinen eignen Körper nicht empfindet, noch fühlet, wenn er nicht wil; oder wenn nicht ein fremder Körper, mit einer gewißen Kraft auf ihn würket. Die Ursachen davon fallen gleich in die Augen: Denn, da nicht der Körper, sondern die Seele, der edelste Theil des Menschen ist, folglich die Empfindungen der Seele für den Menschen einen ungleich größeren Werth, und wichtigere Folgen haben, als die seines Körpers; so muste ja nothwendig der Mensch dergestalt eingerichtet seyn, daß im gesunden, im würkenden Zustande, die edelsten Triebe nicht Gefahr liefen, durch die minder edelen, und minder wichtigen in Unordnung zu gerathen, oder gar erstücket zu werden. Das Vermögen aber den Körper empfinden zu können, war ihm durchaus, theils zur Fortpflanzung; theils auch zur Abwendung der auf ihn schädlich würkenden fremden Körper nothwendig. Und daß der Mensch würklich das Vermögen habe, Theile seines Körpers auch im gesunden Zustand zu empfinden wenn er wil, ist unleugbar; ja, bei gewißen Theilen in die Sinnen fallend, wie z. E. bei denen welche zur Zeugung bestimt sind: Auch kan er sich mehr oder

minder

minder dunkele Empfindungen von den mehresten seiner Theile, nur nicht von denen die unmittelbar zum Leben gehören, machen: Denn könnte er letzteres, so würde gewiß mancher dadurch seine Lebenskräfte in Unordnung bringen. Sie belieben sich hier nur an den bekannten Fal zu erinnern, wo nemlich einer das Vermögen hatte, nach Willkühr die Bewegung seines Herzens aufzuhalten. Er that solches öfters, um theils die Neugierde von Fremden, theils seine eigne Geldsucht zu befriedigen: Allein das Ende war, daß unter diesen Versuchen das Herz einmal nicht wieder zu schlagen anfieng, sondern der Tod erfolgte. So bald nun ein Theil durch Krankheit angegriffen, und Schmerzen in demselben erzeuget worden, so weis ein jeder Mensch aus der Erfahrung, daß es vom Menschen selbst in unzähligen Fällen abhange, durch Anstrengung seiner Einbildungskraft, die Empfindlichkeit des leidenden Theiles, mithin auch die Empfindung des Schmerzens zu erhöhen. Jedoch nicht allein dieses; sondern der Wille des Schöpfers war, daß der vernünftige edlere Theil des Menschen überal durch Uebung solte die Herrschaft sich erwerben, und das unedlere dem edleren unterjochen können. Ich meine nemlich, daß der Mensch das Vermögen hat, durch Uebung, die Würkungen seiner Seele auf den Grad zu erhöhen, daß letztere fast gar nicht, auch nicht einmal durch den heftigsten körperlichen Schmerz in Unordnung gesetzet werden kan. Ich rede

aber

aber hier vom bloßen Schmerz, der nemlich mit keiner eigentlichen Angst verbunden ist; denn letztere scheint zugleich würkliches Leiden der Seele zu seyn; wenigstens ist nicht zu läugnen, daß bei jeder Angst, die Seele unmittelbar in ihrer Würksamkeit gestöret und gleichsam benebelt wird. Unterdeßen ist doch auch wahr, daß die Angst aus phyſiſchen und moraliſchen Urſachen entſpringen könne. In beiden Fällen muß zwar der Menſch ſuchen deutliche Begriffe von dem, was ſeine Angst verurſacht zu erlangen. In beiden Fällen kan er aber auch es ſehr weit in Ueberwindung der Angst bringen: und zwar im erſteren Fal durch Uebung: im zweiten gehören aber Aufklärung, und die übrigen moraliſchen Mittel, welche die von Menſchenſatzungen gereinigte chriſtliche Religion an Hand giebt, mehr hiehin. Die Erfahrung lehret aber die Möglichkeit der Erlangung einer ſolchen Oberherrſchaft der Seele ganz unleugbar. Ein jeder kan im kleinen ſolches bei ſich, und anderen wahrnehmen. Die allerfrappanteſten Beweiſe davon liefert uns aber in Menge, die Geſchichte der Athleten und Gladiatoren. Dieſe ſuchten nemlich, wie ich Ihnen ſchon vorhin erzählt habe, in allen Leibesübungen eine ganz ausgezeichnete Fertigkeit und Stärke zu erlangen; und ſtritten nicht ſelten untereinander auf Leben und Tod; wobei es dann wie Sie ſich erinneren, mehrentheils die allergrauſamſten Schmerzen abſetzte. Da ſie nun ſich hiezu öffentlich vor dem Volk brauchen ließen, um entweder

weder das Volk zu belustigen und deßelben Beifal und Wolgefallen, davon zu tragen; oder auch um ihren Lebens Unterhalt; oder auch wol selbst die Freiheit zu verdienen, wenn sie Sclaven waren; so machten sie sich gleich im ersten Anfang der Erlernung ihrer Kunst, zur Hauptpflicht, alle Schmerzen nicht allein ertragen zu lernen, und keiner Art von Furcht den Eingang zu gestatten, sondern bei jedem ihnen angebrachtem Schmerz; bei jeder ihnen androhenden Lebensgefahr, immer ihre heitere Mlene zu behalten, eben als ob ihnen nichts wäre: und daß würklich viele es bis auf diesen Punkt in dieser Fertigkeit gebracht haben, lehret uns die Geschichte. Ja, sie trieben es noch weiter, indem sie so gar bei jedem empfangenen Streich und tödtlicher Verwundung, nicht allein im Stehen, sondern auch wenn sie nun sich zur Erde sinken fühlten, denjenigen äußerlichen Anstand, welchen sie nach der Regel haben mussten, behielten. Erinnern Sie sich hier nur an den sterbenden Gladiator, welchen auch Cicero beschreibt. Dieser erkannte überhaupt schon, daß der Mensch über die Empfindungen seines Körpers und deßen Bedürfniße, sich durch Uebung, eine Gewohnheit und Herrschaft erwerben könne. (a) Auch die Wilden bestätigen diesen Satz unleug-

(a) Er sagt Tusc. quæst. l. II. nachdem er eben vorher erzält, wie ein alter verwundeter Soldat, sich bei seinen Wunden verhalten: Ergo hæc Veteranus

unleugbar. Sie wißen nemlich daß einige unter denſelben ihren Gefangenen alle nur erſinnliche Martern anthun, in der Hofnung den Gefangnen dahin zu bringen, daß er Zeichen des Schmerzens von ſich geben möge. Aber mehrentheils iſt der gemarterte Wilde in Ertragung der Schmerzen dergeſtalt abgehärtet, und ſeiner ſelbſt Herr; daß, anſtatt zu ſuchen das Mitleiden ſeines Feindes zu erregen, er ihm vielmehr hohnſpricht und zurüft, daß er ein ſchlechter Kerl wäre, und nichts verſtünde; er würde ihn anders martern, und wol zum ſchreien

zu

---

nus miles facere poterit? doctus vir, ſapiensque non poterit? ille vero melius: ac non paulo quidem, ſed de conſuetudine adhuc exercitationis loquor, nondum de ratione, & ſapientia. Aniculæ ſæpe inediam biduum, aut triduum ferunt. Subdūc cibum unum diem athletæ: Jovem Olympium eum ipſum, cui ſe exercebit, implorabit: ferre non poſſe clamabit. Conſuetudinis magna vis eſt. Pernoctant Venatores in nive: in montibus uri ſe patiuntur. Inde pugiles ceſtibus contuſi, ne ingemiſcunt quidem. Sed quid hos, quibus Olympiorum victoria conſulatus ille antiquus videtur? Gladiatores, aut perditi homines, aut barbari, quas plagas perferunt? quomodo illi, qui bene inſtituti ſunt, accipere plagam malunt, quam turpiter vitare? quam ſæpe apparet nihil eos malle, quam vel domino ſatisfacere, vel populo? mittunt etiam vulneribus confecti ad dominos: qui quærant quid velint? ſi ſatisfactum iis ſit, ſe velle decumbere. Quis mediocris Gladiator ingemuit? Quis vultum mutavit unquam? quis non modo ſtetit, verum etiam decubuit turpiter? quis cum decubuiſſet, ferrum recipere juſſus, collum contraxit? tantum Exercitatio, meditatio, conſuetudo valet.

zu bringen wißen, wenn er ihn so in seiner Gewalt hätte. Daß dieses ganz wahr und in nichts übertrieben ist, bezeugen alle Reisebeschreiber von Amerika. Und um Ihnen ja allen Scrupel zu benehmen, wil ich des berühmten Geschichtschreibers und Philosophen Robertsons eigene Worte hier abschreiben. Er sagt nemlich. (a) " So lange ihr Schicksal (nemlich der " Gefangenen) noch unentschieden ist, scheinen " die Gefangenen sich um das, was ihnen be" gegnen wird, im geringsten nicht zu bekümmern ". (Denn die ältesten des Volks berathschlagen sich vorher darüber, welche von den Gefangenen, anstatt derer die sie im Kriege verlohren haben, aufbehalten und naturalisiret werden sollen) " Sie schwatzen, eßen, schlafen, " als ob sie volkommen ruhig wären, und ih" nen keine Gefahr bevorstünde. Wenn ihnen " das Todesurtheil angekündiget wird, em" pfangen sie es mit unveränderter Miene, " stimmen ihren Todtengesang an, und ma" chen sich gefaßt, als Männer zu leiden. " Ihre Ueberwinder versammlen sich, wie zu " einem feyerlichen hohen Feste, und sind ent" schloßen, ihren Muth auf die strengste Probe " zu stellen. Die Gefangnen werden nackt an " einen Pfahl gebunden, doch so, daß sie rings " um denselben herumlaufen können. Alle an" wesende, Männer, Weiber und Kinder fal" len wie Furien über sie her. Sie quälen sie auf

(a) Geschichte von Amerika 1. Band S. 415.

" auf jede Art, welche nur die bitterſte Rach-
" ſucht erſinnen kan. Einige brennen ihre
" Glieder mit glühenden Eiſen; einige zerflei-
" ſchen ihre Leiber mit Meßern; andere reißen
" ihnen das Fleiſch von den Gebeinen ab;
" pflücken ihnen die Nägel von der Wurzel
" aus; und zerreißen und zerdrehen ihre Seh-
" nen. Sie wetteifern miteinander, wer ſie
" am ſchmerzlichſten martern könne. Nichts
" ſetzt ihrer Wuth Schranken, als die Furcht,
" die Dauer ihrer Rache durch die Beſchleuni-
" gung des Todes der Leidenden abzukürzen,
" und ſo grauſam ſinnreich wißen ſie ſie zu
" peinigen, daß ſie durch gefliſſentliches Ver-
" meiden einer tödtlichen Verwundung, dieſe
" jämmerliche Scene oft viele Tage lang nach
" einander fortſetzen. Aber allem ihrem Leiden
" zu trotz, ſingen die Schlachtopfer ihren Tod-
" tengeſang mit ſtandhafter Stimme immer
" fort; ſie rühmen ſich ihrer eignen Thaten,
" ſpotten über ihre Peiniger und deren Unge-
" ſchicklichkeit, ihre Freunde und Anverwand-
" ten tüchtig zu rächen; drohen ihnen die, ih-
" res Todes wegen bevorſtehende Rache; und
" reitzen ihre unmenſchliche Wuth durch die
" empfindlichſten Vorwürfe und Drohungen
" noch mehr. Unter ſolchen entſetzlichen Qua-
" len, eine unerſchütterliche Standhaftigkeit zu
" beweiſen, iſt der edelſte, höchſte Triumph ei-
" nes Kriegers. Die Prüfung durch einen
" Selbſtmord vermeiden, oder vor ihr zurück-
" beben wird für Feigheit und ewige Schan-

" de

" de gehalten. Verräth einer die geringste " Furcht, so tödten sie ihn auf einmal mit " Verachtung, als unwürdig wie ein Mann " behandelt zu werden. Von solchen Gedan- " ken befeuert, ertragen sie ohne einen Seufz- " zer, was der menschlichen Natur dem An- " sehen nach unmöglich fallen solte. Sie schei- " nen gegen den Schmerz nicht nur unem- " pfindlich zu seyn, sondern sich selbst um ihn " zu bewerben. Unterlaßt, sagte ein alter " Anführer der Irokesen, da seine höhnischen " Beleidigungen einen von seinen Peinigern ge- " reitzt hatten, ihn mit einem Meßer zu ver- " wunden, unterlaßt diese Meßerstiche; und " laßt mich lieber durch Feuer sterben, " damit diese Hunde, eure Bundesgenoßen " von jenseits dem Meere, an meinem " Beispiele lernen mögen, wie Männer zu " leiden. Diese großmüthige Standhaftigkeit, " wovon man unter den amerikanischen Krie- " gern häufige Beispiele findet, erregt weder " Bewunderung noch Mitleiden, sondern reitzt " die wilden stolzen Seelen ihrer Peiniger nur " zu neuen Grausamkeiten an. Endlich werden " sie es überdrüßig, mit Männern länger zu " kämpfen, deren standhafte, unerschütterte " Seelen sie nicht überwinden können; und " irgend ein erboßtes Oberhaupt macht ihrem " Leiden mit seinem Dolche, oder seiner Keule " ein Ende." Auch führt dieser Schriftsteller alle die harten und grausamen Versuche an, (a) welche

(a) l. c. S. 422.

welche die Völker am Oroonoko Strome mit denjenigen anfangen, welche nach der Hauptsmannsstelle streben, und die in dem strengsten und langen Fasten, nachdrücklichsten Hieben mit Peitschen, wobei der Leib fast geschunden wird nicht allein bestehen; sondern man hängt ihn nachher in einem Hangebette auf und schüttet einen unzähligen Schwarm giftiger Ameisen auf ihn, deren Stich eine höchstempfindliche Pein verursacht, und eine heftige Entzündung nach sich zieht. Und zuletzt wird er noch einmal in seinem Hangebette aufgehangen, und mit Palmetto Blättern bedeckt. Darauf wird ein Feuer von stinkenden Kräutern unter ihm angezündet, so daß er dessen Hitze fühlt und im Rauche verhüllt wird. So geröstet und beinahe erstickt, muß er noch immer mit der geduldigen Unempfindlichkeit leiden: Denn nur ein Seufzer, ein Aechzen, eine unvorsetzliche Bewegung, die sein Leiden ausdrückte, würde ihn von der verlangten Würde ausschließen. Viele kommen aber auch in diesen rauhen Prüfungen ihres standhaften Muths um. — Auch die Märterer Geschichten geben Beweise davon, indem sie Beispiele ausliefern, wo Leute noch bei schon brennendem Scheiterhaufen frölich gesungen haben. — So viel vermag der Mensch, wenn er nur wil — und er wil immer wenn nur hinreichende Bewegungsgründe da sind, welche stark genug auf ihn würken. Bei den Athleten lagen diese Bewegungsgründe in der Ehrsucht, und Furcht ihrem Herrn, oder dem Volk zu mißfallen;

fallen: dies war es aber nicht allein, sondern sehr oft hieng fürnemlich bei den Gladiatoren, ihre Selbsterhaltung davon ab. Sie wißen nemlich daß das römische Volk bei diesen Spielen das Recht hatte durch Biegung, oder Geradrichtung des Daumens ein Zeichen zu geben, ob der sinkende Gladiator von seinem Gegner solle getödtet werden, oder nicht. Bei damaliger Nationaldenkart hierüber kam es nun darauf an, wie er sich beim Gefecht in seinem ganzen äusserlichen Anstand gehalten; ob er ritterlich gefochten, oder auch Zeichen der Furcht, oder Empfindlichkeit habe blicken laßen; denn hatte er von dieser Seite dem Volk nicht völliges Genüge geleistet, so konnte er gewiß seyn, daß, so bald er das Unglück haben würde eine Verwundung zu bekommen die ihn in einen wehrloseren Stand versetzte, das Volk durch Biegung des Daumens anzeigen würde daß er des Lebens unwerth seye, und nun völlig getödtet werden solle. — Und bei den Wilden sind die Bewegungsgründe nicht weniger klar; denn bekannt ist es, daß sie nicht allein darin ihre gröste Ehre setzen, bei jeder Art des Schmerzens keine Zeichen einer Empfindlichkeit zu geben; sondern daß sie im Gegenfal Gefahr laufen in die gröβeste Verachtung zu fallen, ja selbst als der Gesellschaft unwürdig, und ihr Vaterland entehrend verstoßen, oder umgebracht zu werden. Robertson sagt daher (a) „Wenn jeden

(a) l. c. S. 434.

" jeder Beweggrund der auf die Seele eines
" Wilden nachdrücklich würket, sie anreitzt mu-
" thig und mit Würde zu leiden, so ertragen
" sie Qualen, die man von einer menschlichen
" Geduld kaum erwarten kan. Wo aber die
" Standhaftigkeit der Amerikaner nicht durch
" ihre Ehrbegierde angestrengt wird, da em-
" pfinden sie denselben eben so heftig, als an-
" dre Menschen." Sie gewöhnen sich daher von ihrer ersten Jugend an um den Schmerz ertragen zu können; und alle ihre Kinderspiele sind schon darauf gerichtet. Z. E. Ein Knabe und ein Mädchen binden oft ihre nackten Arme an einander, und legen eine glühende Kohle dazwischen, um zu sehen, wer von ihnen zuerst sich so ungeduldig zeigen werde sie abzuschütteln. (a) — Obzwar ich endlich sehr weit entfernt bin, den unvernünftigen, und der Menschheit unanständigen fanatisch gesuchten Märterer Tod von verschiedenen unter jenen Christen zu billigen; so ist es doch an der andern Seite wahr, daß keine Religion, noch Staatsmaxime solche dringende Bewegungsgründe an Hand giebt, und solche weise zweckmäßige Vorschriften ertheilt zur unausgesetzten Bestrebung, die Geisteskräfte dergestalt zu erhöhen, daß durch selbige di Sinnlichkeit stets unterjocht gehalten werden könne. Hierin werden nemlich die Begriffe von der Fortdauer und zukünftigen Existenz, so weit es beim Menschen in seiner

(a) Robertson l. c. S. 421.

gegenwärtigen Organisation möglich ist, aufgeklaret: der unmittelbare Zusammenhang zwischen guten Handlungen, und gewißen glücklichen veredlernden Folgen aufs lebhafteste, ja ich darf sagen, auf eine unwiedersprechliche Weise gezeiget; und hingegen der eigentliche Werth der sinnlichen Begierden und Handlungen mit solchen lebhaften Farben geschildert, daß es fast unmöglich ist, daß wenn der, der Sinnlichkeit ergebene Mensch mit kaltem Blut selbige überdenkt, nicht solte wenigstens Wünsche nach solcher Veränderung ausschicken. Und endlich sind die Versprechungen und Beschreibungen der Freuden des zukünftigen Lebens so reitzend, daß jede reine von der Sinnlichkeit nicht beherrscht werdende Seele, an selbige nicht anders als mit einem alles verläugnenden Wunsch um selbiger theilhaftig zu werden, denken kan. Und weil dieser gewünschte äußerste Gegenstand, in welchem sich alle unsre Wünsche zuletzt endigen müßen, nicht sinnlich ist, so ist's klar daß auch die Bewegungsgründe dazu nicht eigentlich sinnlich, wenigstens nicht vom sinnlichen abhangend seyn können. Dagegen ist ihm dazu der Glaube nothwendig. Nichts stärkt nemlich den Menschen im völligen Ausdauren jeden Bestrebens kräftiger, als der mit keinen Zweifeln mehr befleckte Glaube. Ohne diesen sind alle Bewegungsgründe, sie mögen so wichtig seyn wie sie wollen, und noch so einleuchtend scheinen, unwürksam, und können höchstens eine nur gleichsam augenblicklich vorbeigehende, einer

electrischen ähnliche Erschütterung machen. Wo aber der Mensch einmal eigentlichen festen Glauben an etwas hat, da findet er den Mangel des anschaulichen reichlich ersetzet, und selbst vor den sinnlichen anschaulichen Bewegungsgründen den unzweifelbaren Vorzug, daß gar keiner auf Trug der Sinnen ruhender falscher Schluß ihn dabei irre führen kan. Bei vielen Christen der allererstten Kirche finden wir dieses alles deutlich bestätiget. Die Geschichte derselbigen liefert uns eine Menge Menschen aus, welche die Bezwingung aller und jeden sinnlichen Begierden bis auf einen ganz unglaublich hohen Grad getrieben hatten; und deswegen auch in denen Zeiten gewiß nicht ohne Nutzen als solche angesehen wurden, deren Andenken selbst den Nachkömmlingen als heilig und musterhaft aufbehalten werden müße. Diese damaligen Heiligen übertrafen nun, in der errungenen Oberherrschaft der Seele über die Sinnlichkeit, alle Heiden. Denn bei ihnen war eine treue und gänzliche Verläugnung alles irrdischen; jeden Ruhms der Welt; aller Aussicht einer glücklicheren irrdischen Lage, eine Sache ohne welche viele in damaligen Zeiten kaum Möglichkeit vor sich sahen ihrem Hauptzweck näher zu kommen. Ohne Betrachtung dieses Hauptzwecks hätten sie sich wie der Apostel sagt, (a) als die elendesten unter allen Menschen ansehen müßen. Sie sahen in der Welt

(a) 1. Br. a. d. Kor. Kap. 15. v. 19.

Welt nur Angst und Gefahr vor sich. (S. den 14ten Brief.) Eben dieser Apostel zeigt aber (a), wie sehr er das irrdische von dieser Seite überwunden habe; er sagt nemlich: Denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin mir genügen zu laßen. Ich kan niedrig seyn, und kan hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christus. — Die ersten Christen konnten es aber auch von einer gewißen Seite hierin weiter bringen, als die nachherigen. Denn sie hatten,

Erstlich. Das Vorbild des sie selbst, oder ihre Lehrer gelehrt, durch so viele Wunder seine Lehre bekräftiget habenden Heilandes, in so viel frischerer Gedächtniß.

Zweitens. Die ersten Christen glaubten das Ende der Welt, mithin ihren völligen Triumph bei der Wiederkunft Christi zum Gericht ganz nahe; so nahe, daß sie solches als zu ihren Zeiten eintreffend ansahen. In einigen Briefen der Apostel findet man Spuren, daß sie selbst dieses für wahrscheinlich hielten. Alle Bewegungsgründe musten daher weit mehr Eindruck auf sie machen, da sie das Ende ihrer Laufbahn, das ewige Leben gleichsam schon anzuschauen glaubten. Und endlich

Drit-

(a) Br. a. d. Philipp. Kap. 4. v. 11. u. f.

Drittens verlohr das sinnliche bei ihnen gewaltig durch die traurige Lage in welche die Verfolgungen sie setzte, und ihnen fast gar keinen Genuß mehr davon ließe, seinen Werth. Die Verläugnung deßelben fiel ihnen also so viel leichter.

Jetzt muß ich Ihnen noch Ihre Frage beantworten: Wie es dann zugehe, daß der Mensch über seine Empfindlichkeit Herr werden könne? Die mehresten Menschen stellen sich hiebei etwas positives vor; als wenn der Mensch ein unmittelbares Vermögen besäße einen sicheren Theil seines Ichs umzuschaffen, ihm andere Kräfte zu geben; oder ihm etwas zu nehmen, was er vorhin hatte. Ich habe Ihnen schon im 16ten Br gesagt, daß dieses durchaus unmöglich seye. Er kan im körperlichen wol durch einen den Nerven anzubringen möglichen Druck, die Empfindlichkeit des Theils in welchen der gedruckte Nerve sich endigt, heben; aber von einer Eigenschaft der Seele, auf unsern Körper auf ähnliche Weise so in einem Augenblick würken zu können, haben wir nicht die allermindesten Spuren. Wir bedürfen einer solchen Eigenschaft aber auch gar nicht. Denn wenn die Seele die Kraft erlangt, die Sinnlichkeit beherrschen zu können, so geschiehet solches nach dem nemlichen Gesetz, wonach besondere Empfindungen im Körper gehoben werden können; daß nemlich jederzeit jede stärkere Empfindung die schwächere vermindert, oder gänzlich hebt. Daß nun Schmerz

zen und Freuden der Seelen, die körperliche Empfindungen dämpfen, so bald nemlich erstere mit einer hinreichenden Kraft würken kan, ist nicht zu läugnen. Dem grösten, in Ausführung einer schlechten Handlung begriffenen Barbaren, darf nur irgend ein auf ihn Eindruck machender edeler Gedanke aufstoßen, so wird er zurückprellen und vor sich selber zittern. Wäre mein Brief nicht schon so lang, und wie ich fürchte für manchen langweilig geworden, dann könnte ich hievon verschiedene Beweise aus der Geschichte anführen. Es ist aber auch außerdem sattsam aus der Erfahrung bekannt, daß gute, edle, der Sittlichkeit ergebene Menschen, schon jederzeit in hohem Grade Beherrscher ihrer Sinnlichkeit sind. Dahingegen alle diejenigen welche ihren Leidenschaften den Zügel laßen, von jedem auch dem geringsten Reitz, zur thörichtsten Befriedigung derselben hingerißen werden. Kurz, Mein Freund! es ist unleugbar wie Sie sehen, daß die Menschen ihre Empfindlichkeit, ja ihre Sinnlichkeit bemeistern können: Nur freilich nicht durch eine positive ihnen eigenthümliche, erschaffende Kraft, sondern allein durch die genugsame Erhöhung und Entwicklung der alles überwiegenden und unterdrückenden Seelenkraft; welche nur allein mittels der nöthigen deutlichen Begriffen zur Aufklärung und Erkenntniß der gehörigen Bewegungsgründe, wie auch der oft genug wiederholten Uebung zu solchem Zweck, gehörig entwickelt werden kan. Erstereß komt

allein dem Schöpfer zu — und von dieser Seite ist der Mensch ohnmächtig, und kann er daher von solcher Seite betrachtet, allerdings, als ohne Kraft angesehen werden. Unterdeßen kann er es aber auch in der Entwicklung obiger Seelenkraft nicht weiter bringen, als seine natürliche Anlage es mit sich bringet, und die auswärtige auf ihn würkende Körper, oder Substanzen in ihm Veränderungen hervorbringen. Er bleibt immer von dieser Seite ein abhängiges Wesen, welches sich nicht höher schwingen kan, als in Maasgabe, daß es Hinderniße, die es im steigen zurückhalten, überwindet. Diese kennt es aber nicht alle, und noch weniger kan es selbige vorhersehen. Könnte es aber dieses, dann würde ihm der Muth entfallen und der Endzweck unerreicht bleiben: Denn seine Laufbahn und sein Wettstreit auf dieser Erde sollen keine andere seyn, als in stetem treuen Bestreiten neuer Hinderniße, die seiner Vervolkommnung in den Weg kommen, würksam zu seyn; dadurch seine und anderer Vervolkommnung zu befördern, und so zur Erreichung des letzten Endzwecks, der Befreiung der Seele von allem sie vermedlenden Sinnlichen, auf eine ganz gewiße Art zu gelangen. So glücklich kan der Mensch werden, wenn er nur wil. Wie verehrungswürdig ist derjenige, welcher die ihm anvertraute Jugend diesen Weg frühe zu bewandeln lehret!

Einige schwartzgallichte und die menschliche Natur nur von einer Seite betrachtende Men-

Menschen, haben nun irrig geglaubt, Gott, und der Menschheit einen Dienst zu thun, wenn sie darauf arbeiteten bei sich und anderen Menschen, jeden Keim der Empfindlichkeit zu ersticken, und den Menschen mittels verschiedener ihm beigebrachten Vorurtheile, für jede körperliche Empfindung gleichsam fühllos zu machen. Ich brauche Ihnen aber wol nicht zu sagen daß dergleichen Unempfindlichkeit, der menschlichen Natur warhaft zuwieder ist. So lange wir auf einer sinnlichen Welt leben, auf welcher wir unsre Bedürfnisse selbst empfinden, und derselben Befriedigung bestimmen sollen; und wir überdem unsre sinnliche Begriffe nicht anders, als mittels der Sinnen zu erlangen fähig sind; und wo wir unsre Sinnen, um uns Begriffe sammlen zu können, nothwendig immer mehr üben müssen; so lange wir sage ich auf einer solchen Welt leben, müssen wir eine platterdings zweckwiedrige, ja offenbar verachtungswürdige und lächerliche Rolle spielen, wenn wir dieser Fähigkeit und diesem Vermögen uns zu vervolkommnen muthwillig entsagen wollen. Nur müssen die Empfindungen welche wir mittels unsrer Sinnen erlangen, uns nicht beherrschen, noch weniger der Entwicklung der höheren Kräfte hinderlich werden, sondern sie müssen denselben vielmehr zur Grundlage dienen. Denn handelt der Mensch hierunter anders, so kan er unmöglich den eigentlichen Werth der Sachen einsehen lernen; Er wird nicht durch den nöthigen und erlaubten Genuß

derselben seine Seele in Bewegung setzen, sie in Dank zum Schöpfer empor schwingen: und eben so wenig wird er Wohlthaten von anderen mit Dank annehmen; noch anderen Gutes zu thun sich so bestreben, wie er sol. Mit einem Wort, er wird ein abscheulicher Egoiste werden, mit dem kein Mensch wird umgehen, und noch weniger Nutzen von ihm wird ziehen können. So viel hängt also von dieser Seite, von der Erziehung ab. — Denn das dieses den Grund zu jeder guten moralischen Erziehung legen müsse, wird niemand in Abrede stellen.

Wer ferner der natürlichen Entwicklung des menschlichen Körpers mit Fleiß nachdenkt, dem kan der merkwürdige Umstand nicht entgehen, daß die algemeinen Eigenschaften der bewegenden Fasern deßelben, nach dem verschiedenen Zeitalter abwechslen. Ein Umstand der bei der praktischen Führung des physischen und moralischen Menschen sehr wichtig ist. Das Kind hat nemlich, je jünger es ist, desto weichere, und dem flüßigen Zustande so viel nähere Fasern. Ausserdem sind sie sehr reitz- und empfindbar, indem sie wegen ihrer Schwäche, gleichsam durch jede Würckung eines fremden Körpers auf sie, eine merkliche Veränderung untergehen: hierin liegt auch die Ursache daß kleine Kinder durch geringe Zufälle zuweilen in einem Augenblick getödtet werden. Allein dagegen ist auch wieder zu betrachten, daß, da ihre Fasern so wenig gespannt sind, auch die

Würs-

Würckung des fremden Körpers, so bald selbiger nemlich nicht zu würcken fortfähret, nicht lange nachher mehr Spuren von sich zurück lassen kan. Diese mit Schwäche verpaarte grössere Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der Fasern bringt nun beim Kinde die ihm so eigne Furcht hervor. Wenn man glaubt daß selbige ein schlechtes Geschenck der Natur für die Kinder seye, so irret man sich sehr. Denn wie würde es denselben öfters bei ihrem so ganz unthätigen und völlig wehrlosen Zustand ergehen, wenn sie nicht durch diese Furcht und Empfindlichkeit getrieben würden, durch heftiges Weinen, jede drohende Gefahr bei Zeiten anzuzeigen? Ja, wie würden sie sonst die nöthigsten Bedürfnisse ihres Körpers gehörig anzeigen können — oder Zeichen geben, wenn etwas ihren Körper zu verletzen drohet, und wäre es auch nur eine verkehrte Falte des Hemdgens? denn auch diese könnte wegen der Zärtlichkeit ihrer Haut, bei einigen reellen Schaden anstiften. — Diese Furcht vergehet nun nach und nach, und zwar mehrentheils nach Maasgabe daß dem Kinde deutliche Begriffe von allen Sachen beigebracht werden, und die Spannkraft der Fasern sich mit ihrer Festigkeit vermehrt. Je mehr nun diese Festigkeit und Elasticität ihrem volkommeneren Zeitpunkt sich nähert, desto mehr entfernt sich die Furcht; und an deren Stelle mus, da die Faser nun beständig sehr gespannt ist, folglich immer starkes Bemühen sich zu bewegen anwendet, beim Jüngling Thätigkeit

tigkeit, Lust alles zu versuchen sich einstellen; und weil er bei seiner Hitze und noch weicheren Faser, die Eindrücke nicht lange behält, mithin die Sache nicht von verschiedenen Seiten gehörig betrachtet, so unternimt er zwar leicht — greift mit Hitze eine Sache an, ohne sie zu vollenden. Mit einem Wort, Leichtsinn mus sodann sein Hauptkarackter seyn. So bald aber nun die Festigkeit und Spannkraft den der menschlichen Natur angemessenen Grad der Volkommenheit erreicht haben, dann ist die Thätigkeit in ihrem grösten Glantz: und da der Mann sich nicht allein schon vorhin Begriffe gesammlet, sondern jezt Lust und Kraft hat, die Sachen von allen Seiten zu untersuchen, so ist er zwar unternehmend, aber nicht anders als mit Klugheit; er unternimt nemlich nicht, wo er nicht die Wahrscheinlichkeit vor sich hat, seinen Zweck zu erreichen. Dies ist die glänzendste Periode des Menschen, denn in dieser kan und sol er den grösten Nuzen stiften: kluge, ununterbrochene Thätigkeit mus also ihr Gepräge seyn. Wenn aber nach dem männlichen Alter die Fasern anfangen fester zu werden, dann vermindert sich auch die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit derselben. Diejenigen Sachen, welche vorhin die Fasern reitzen und spannen konnten, vermögen solches jezt nicht mehr. Da aber die Faser fester geworden, so mus die Veränderung welche einmal in ihr hervorgebracht worden desto länger in derselben anhalten. Der Alte durchgründet daher

her mehr; allein da er nicht viel empfindet, so kan er auch keine Lust haben viel zu unternehmen — seine gesammleten mislungenen Erfahrungen halten ihn auch davon ab; und so wird langsam Bedenklichkeit der Hauptzug seines Karackters. Wie weise ist dieses eingerichtet, denn wo würde das Wohl der Familien bleiben, wenn der Alte im Unternehmen so leicht zufahren würde, als der Junge? Die mehresten Plane würden kaum halb volführt liegen bleiben. Wie paßt hier und schickt sich alles so in einander? Wie vieles ist aber nicht in der menschlichen Natur zu studieren? Wie leicht ist es gesagt der Natur folgen, aber wie schwehr ist es ihr getreu zu seyn, sie nur zu kennen? Ja, eben so wie diese jedem Zeitalter angemessene Veränderung der Eigenschaften der Fasern sich zeigt; bemerken wir auch eine für jedes Zeitalter bestimte Veränderung der flüßigen Theile beim Menschen; mithin mus ebenfals mit dieser Veränderung, das Vermögen der flüßigen Theile in die festen zu würcken anders modificieret werden. Daß aber eine Veränderung bei den flüßigen Theilen in jedem Zeitalter vor sich gehet, kan man daraus abnehmen, wenn man den Geruch der Ausdünstungen bei einem jeden Zeitalter untersuchet. Es gehört nicht viel Erfahrung, noch eine feine Nase dazu, um immer sagen zu können, ob in einem eingeschlossenen Zimmer vorhin sich Kinder, oder Erwachsene aufgehalten haben. Und ich bin überzeugt, daß wenn

unsre

unſre Naſe fein genug röche, würden wir bald die Fertigkeit erlangen, die Ausdünſtungen eines jeden Zeitalters durch den Geruch beſtimmen zu können. Da aber die ausgedünſteten Theilchen, vorhin Theile der natürlichen Säfte waren, ſo braucht's wol keinen Beweiß, daß wenn die Ausdünſtungsmaterie im geſunden Zuſtand einen ganz anderen beſtändigen Geruch annimt, auch die Säfte ſelbſt anders müſſen gemiſchet ſeyn. Die Ausdünſtungs-Materie bei Kindern ſcheint zwar häufiger und mehr wäſſericht, aber auch mehr aufgelöſt zu ſeyn. Sie iſt daher durchdringender, als die der Alten.

Hieraus können Sie nun zum Theil ſehen, wie ſehr das phyſiſche mit dem moraliſchen überal im Menſchen zuſammenhängt, und wie nöthig es iſt die Mängel des einen zu wiſſen, wenn man denen des anderen abhelfen wil. Ich werde Ihnen daher nächſtens von den Mitteln etwas ſagen, welche die Kräfte der Faſern vermehren. Bis dahin verbleibe ich ꝛc.

Neun-

Neunzehnter Brief.

Sie wollen also daß ich Ihnen jezt meine Gedanken, wie die Entwicklung der Kräfte der Fasern befodert werden könne, mittheilen sol. Damit ich hier alle Vermischung der irrigen Begriffe mit den wahren vermeide; wird es nöthig seyn, daß ich Ihnen vorher noch etwas über einen bekannten Streit unter verschiedenen Aerzten, ob nemlich alle feste Theile des lebenden menschlichen Körpers reitzbar und empfindbar seyen, oder nicht, voraus schicke. Man machte nemlich unzählige Erfahrungen, marterte Thiere, und vieleicht auch wol hier und da im verborgenen Menschen, um zu wissen, ob dieser oder jener Theil empfindlich seye, oder nicht. Es würde viel zu weitläuftig, ja zweckwiedrig seyn, wenn ich Ihnen von den verschiedenen Resultaten hier reden wolte. Ich wil Ihnen daher nur einige der vornehmsten Sätze nach welchen man hier schliessen mus, und die auf Vernunft und Erfahrung sich gründen, hiehin setzen. Sie werden alsdenn das übrige leicht beurtheilen können.

Erstlich: Der Schluß daß ein Theil nicht reitz- oder empfindbar ist, wenn man nach angebrachtem Reitz keine Veränderung in demselben wahrnimt, ist aus verschiedenen Ursachen

sehr

sehr übereilt: denn, durch Reitzbarkeit können wir ja nichts anders verstehen, als das Vermögen, nach einem gewissen angebrachten Reitz, d. i. gewissen Würkung eines andern Körpers, eine gewisse bestimte Veränderung zu untergehen. Dieses ist also sehr relativ: und kan es ja sehr leicht geschehen, daß der angebrachte Reitz nicht von der Natur war, daß er die bestimte Veränderung in dem Theil hervorzubringen vermochte. Nicht weniger konnten verschiedene damalen sich eingefundene fremde Umstände diesen Einfluß behindern, oder doch unmerklich machen. Und übereilt war der Schluß ferner, weil es seyn konnte daß der reizende Körper nur so schwach würkte, oder das Vermögen des zu untersuchenden Körpers gereitzet werden zu können sich so schwach befand, daß die in demselben bewürkte Veränderung so geringe war, daß sie den äusseren Sinnen unmerklich blieb. Diese also deswegen läugnen zu wollen, würde eben so viel heissen, als wenn man das Wachsen eines Kindes deswegen läugnen wolte, weil man es nicht sieht wachsen. Ich gehe aber noch weiter und sage, daß bei gewissen veränderten Umständen, die Reitz- und Empfindbarkeit sich bei der Würkung des nemlichen Körpers ganz umgekehrt verhalten könne: denn bei einer heftigen Kälte, wird die doch so empfindliche Haut empfindloß; man kan sodann schon starke Verletzungen an derselben erhalten, ohne selbige auch nur im mindesten zu empfinden. Ist aber selbige

hingegen erhitzet, und das Blut mehr dahin geleitet, sind folglich auch die Fasern mehr gespannet worden, dann wird manchem die nemliche Verletzung einen unerträglichen Schmerz erregen; wohingegen er dieselbe, so lange die Haut so kalt war, nicht einmal wahrgenommen hatte.

Zweitens: Man mus gar nicht die natürliche Reitz- und Empfindbarkeit der Fasern nach denen Erscheinungen, welche man in einem solchen gewaltsamen wiedernatürlichen Umstand bemerkt, beurtheilen. An dieser Klippe hat schon mancher physiologische Schluß gescheitert. Jeder besondere Theil des menschlichen Körpers hat auch gleichsam seine eigene besonders modificirte Reitz- und Empfindbarkeit — jeder Saft desselben hat hingegen seine besondere Kraft in gewisse Theile so und nicht anders zu würken. Hieraus fliessen im gesunden Zustand, die verschiedenen Bewegungen und Empfindungen welche im menschlichen Körper beobachtet werden. Hier braucht aber nur ein Saft in der Mischung und Eigenschaft seiner Bestandtheile verändert; oder nur ein anderer Saft des Körpers in einen Theil getrieben zu werden, wohin er nicht gehöret; oder auch, die Faser anders gespannet zu werden, so entstehen gleichsam unendlich verschiedene, aber jederzeit wiedernatürliche Modificationen dieser Bewegungen und Empfindungen... Aber eben durch diese obenbemeldte natürliche Modificationen der Reitzbarkeit der festen Theile so wol, als

als des Vermögens der flüßigen die festen Theile gehörig zu reitzen, wird die Maschine in Ordnung gehalten; die Nahrung derselben befördert; und sobald sich eine wiedernatürliche Schärfe im Körper erzeugt, oder von aussen hereinkomt, wird der Mensch nicht allein gleich durch das Unbehagliche, so die wiedernatürliche Empfindung verursacht, gewarnet; sondern eben die dadurch erregte mehrere Spannung der Fasern, oder wenigstens erzeugter vermehrter Reitz ist wieder das Mittel, um dieses wiedernatürliche aus dem Körper wegzuschaffen. Hierin, Mein Freund! liegt ganz unstreitig eine der vornehmsten Ursachen, wodurch die Natur sich selbst, in vielen ja den mehresten Fällen, ohne Beihülfe der Kunst genesen kan: jedoch müssen Sie diese Kraft nie von derjenigen trennen, die in den Säften des menschlichen Körpers selbst lieget, vermöge welcher nemlich die in denselben erzeugten, oder auf eine andere Art eingeschlichenen heterogenen Theilchen, entweder nur blos, wie z. E. der scharfe Eßig vom Oel, eingewickelt, mithin dadurch ihrer grösten Schärfe und ihres Vermögens zu reitzen beraubet; oder auch selbst in der Mischung ihrer Bestandtheile, entweder durch blosse Auflösung und Aufheben des Zusammenhanges der integrirenden Theile, oder gar Auflösung der Bestandtheile selbst dergestalt umgeschaffen werden, daß selbige zuweilen würklich zu homogenen Säften aßimiliret; oder wo dieses nicht angehet, dennoch dergestalt verändert werden,

daß sie den natürlichen Säften so nahe kommen, daß sie in den Gefässen keinen so wiedernatürlichen Krampf wodurch sie vorhin zurückgehalten wurden, mehr erregen, wenigstens denselben nicht unterhalten können, sondern sodann mittels der Bewegungen der Gefässe durch die reinigenden Organe des Körpers weggeschaffet werden. Wenn nun aber diese fremden wiedernatürlichen Theile eine solche reitzende Kraft auf gewisse Gefässe besitzen, daß dadurch die natürliche Reitz- und Empfindbarkeit bis auf einen für die Kräfte des Ganzen unüberwindlichen Grad gestöret wird; oder obgedachte fremde Theilchen in ihrer Beziehung auf die natürlichen Säfte des Körpers dermassen heterogen sind, daß selbige nicht aßimiliret, noch dergestalt umgeschaffen werden können, daß sie mittels der vermehrten Bewegungen der Gefässe, durch die reinigenden Organe weggetrieben werden können, dann begreifen Sie leicht, mus die Unordnung immer mehr zunehmen, und zulezt der Tod erfolgen, wenn nicht ein vernünftiger Arzt durch kluge Anbringung fremder Kräfte, dasjenige zuweilen allein bewerkstelliget, was die Natur gar nicht konnte. Diese Fälle wo die Natur so fast gar nichts thun kan, sondern wo zwar nicht alles, doch das mehreste zur Weg- oder Umschaffung der heterogenen Theile, durch die Kunst geschehen mus, sind zum Glück der Menschheit nur selten; dahingegen sind diejenigen Fälle, wo der Arzt der Natur in Unterhaltung, oder Entwicklung

wicklung ihrer Kräfte beförderlich, ja sehr beförderlich seyn kan sehr häufig; und in dieser Rücksicht kan keine Unordnung im Körper, wenn man die absolut tödtliche ausnimt, gedacht werden, wobei nicht der Arzt auf obbeschriebene Weise der Natur zu Hülfe kommen kan, und billig kommen solte. Sed hoc opus, hic labor.

So bald aber nun auf obbesagte Weise die Reitz- und Empfindbarkeit überal der Natur gemäß sich verhält; und die Säfte sich ebenfals in ihrer Menge so wol als Qualität, zur Reitz- und Empfindbarkeit der festen Theile harmonisch verhalten; folglich die reitzenden Theile auf die reitzbare nicht stärker würken, als sie nach der Natur des gesunden Menschen würken sollen; so bald, und so lange sage ich dieses im Körper geschiehet, kan auch keine unordentliche Bewegung in demselben vor sich gehen; wehe aber demjenigen der hier seine Natur meistern wil! und elend ist der Arzt der anderen unerfahrnen gesunden, oder kranken Menschen dahin abzielende Rathschläge ertheilt.

Aus dieser harmonischen Stimmung der gegenseitigen Würkung welche alle Theile des Körpers im natürlichen Zustand auf einander haben, begreifen Sie nun leicht die Ursache, wie und warum der Mensch im natürlichen Zustand seinen Körper gar nicht empfindet, wenn er nicht wil. Da alle Empfindungen nemlich in ihren verschiedenen Relationen sich

gleich

gleich sind, so fliessen sie alle in einander; und es kan eine besondere Empfindung in dem Fal eben so wenig existiren, als eine besondere Farbe existiren kan, wie sie aus der Naturlehre wissen, wenn man von allen Hauptfarben eine gleiche Menge derselben unter einander mischet. So bald aber nun der Mensch mittels mehrerer Anstrengung seiner Einbildungskraft die Empfindlichkeit eines besonderen Theils erhöhet, so wird diese Harmonie gestöret, und er empfindet diesen Theil so lange als diese Stöhrung des Gleichgewichts seiner Empfindungen anhält. Sie sehen auch hieraus leicht ein, wie unnütz es dem gesunden Menschen schon würde gewesen seyn, wenn Gott ihn so geschaffen hätte, daß er seinen Körper im gesunden Zustande gefühlet hätte. Denn hier ist auch Harmonie: im gesunden Zustand solte nemlich der Körper, die Seele nicht stören; aber im kranken Zustand desselben, solte die Seele so viele Empfindungen davon erlangen, als dem Menschen nöthig ist, ihn anzusetzen diejenigen Mittel zu suchen, welche zu seiner Selbsterhaltung dienen können. Sie begreifen leicht, Mein Freund! warum ich mich hierin so weit eingelassen, und solches vorausgeschicket habe. Denn, wo wil man die Natur mehr meistern, als bei der Erziehung? Zittern solten alle diejenigen die dieses thun, und dem weisesten Schöpfer dadurch selbst, wenn ich mich so ausdrücken darf ins Handwerk fallen wollen. Aber zittern müssen auch die, welche mit ungewaschenen Händen

eine

eine entstandene Unordnung, durch einen der Natur angethanenen Zwang wieder in Ordnung bringen wollen. Selten, sehr selten sind die Fälle, wo dieses geschehen mus; und wie wenige kennen die Natur in dem Maaß, daß sie diese Fälle unterscheiden können; und wie wenige sind würdig ihre Diener und Aßistenten genannt zu werden.

Ich werde Ihnen also nach meinen geringen Kräften nunmero dasjenige, was Vernunft und Erfahrung hierüber zur Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte entdecket hat, mit aller ängstlichen Treue anzeigen. Hievon nächstens.

Zwanzigster Brief.

Wenn wir, M. Fr.! untersuchen und bestimmen wollen, auf welche Weise man die bewegenden Kräfte der Muskelfasern erhöhen kan, dann mus man vorher ihre Eigenschaften in ihrem ersten schwachen Zustande; die Mittel, welche die Natur braucht sie zu stärken; und die gewöhnlichen Hindernisse, welche die Erhöhung dieser Kraft bis auf ihren äussersten

Punkt erschwehren, genau zu wissen sich bestreben.

Wenn man die Muskelfaser eines neugebohrnen Kindes, oder anderen Thiers untersuchet, dann findet man, daß selbige kaum aus dem flüßigen Zustand in den festen übergegangen. Sie ist weich, schlaff, und fast kan man durch reiben ihre Bestandtheile trennen. Ihre Farbe ist dabei kaum röthlich, und vielmehr weislich. Sie sehen also daß diese Faser nicht einmal im Stande ist, auch nur ein Bemühen anzuwenden sich mit einiger Stärke zusammen zu ziehen. Alle Bewegungen des Kindes sind daher äusserst schwach. Bald nachher merkt man aber, daß es in denjenigen Theilen, welche es am mehresten beweget, die gröste Fertigkeit und Stärke erhält. Untersucht man alsdann die Muskelfasern dieser Theile, so findet man selbige viel fester, und an Farbe röther. Diese zwei Eigenschaften der mehr geübten Muskelfaser sind auch allen Leckermäulern aus der Erfahrung bekannt. Diese wissen nemlich, daß die Flügel des Feldhuhns zärter sind, als dessen Schenkel: es hingegen bei den Schnepfen umgekehrt seye; denn die Muskel der Schenkel der Schnepfen sind weit zärter, als die ihrer Flügel. Nicht weniger bemerkt man hier, daß diejenigen Theile so zärter sind, auch eine viel weissere Farbe behalten haben. Auch am zahmen Huhn sieht man dieses deutlich, indem bei demselben die Muskeln der Flügel

weit

weit zärter und weisser sind als die der Schenkel. Da aber nun das Feldhuhn seine Füsse zum geschwinden laufen stark täglich anstrenget, und seine Flügel zum fliegen lange nicht so viel brauchet; auch das nemliche beim zahmen Huhn beobachtet wird: hingegen die Holzschnepfe ihre Füsse wenig, und die Flügel viel braucht, so ist es wohl unstreitig, daß die Kennzeichen der noch nicht viel sich bewegt habenden Muskelfaser darin bestehen, daß sie weich und an Farbe weiß sind; und man sicher schlieſſen könne, daß je mehr selbige von obigen zweien Eigenschaften abgehen; mithin je fester und röther sie angetroffen werden, sie auch vorher desto mehr und öfterer sich müssen bewegt haben; und im lebenden Zustande ein desto gröſseres, so wie im entgegengesetzten Fal, ein desto geringeres Vermögen sich zu bewegen gehabt haben. Man kan dieses noch deutlicher sehen, wenn man ein altes wildes Thier, auffängt und lange genug einsperret. Untersucht man nemlich nachher desselben Muskeln, so findet man, daß die seit seiner Einsperrung neu angewachsenen Muskelfasern weich und weiß sind. — Da ich nun gleich vorher gesagt habe, daß eine weiche und weisse Muskelfaser kein Vermögen anwenden könne sich stark zu bewegen, so werden Sie mir vieleicht einwenden, daß man doch an den kleinsten Kindern, die mit Zuckungen befallen werden, zuweilen die heftigsten Bewegungen wahrnimt. Lezteres kan zwar nicht geläugnet werden, aber auf Ihren

ren Einwurf antworte ich, daß ich nur blos von denen Bewegungen und Bemühen der Faser sich zu bewegen rede, welche durch die dem Körper natürliche Reitze hervorgebracht werden. In Ihrem Fal ist aber immer ein wiedernatürlicher Reitz vorhanden, der die Fasern über ihre Kraft sich zusammen zu ziehen zwinget. Man glaubte auch in vorigen Zeiten, daß die rothe Farbe zur Essentz einer Muskelfaser gehöre; und wolte deshalb keine Muskelfaser in denjenigen Theilen annehmen, in welchen man keine rothe Faser fand. So ging es mit der Gebärmutter, und doch waren hier die Zusammenziehungen bei der Geburt nicht zu läugnen. So geht's, wenn der Mensch nach blosser Theorie einseitig urtheilt. Da die Muskelfasern der Gebärmutter nemlich selten sich zusammenziehen, so bleiben sie weich und weiß. Daß sie sich aber heftig zusammenziehen können, lehret die Erfahrung: mehrmalen habe ich's selbst bei Wendungen erfahren, daß meine in die Gebärmutter gebrachte Hand dergestalt durch die zusammengezogene Gebärmutter gepresset wurde, daß kein Blut noch Leben mehr drin blieb, und ich gezwungen ward sie wieder auf einige Zeit herauszuziehen, ehe ich die Wendung des Kindes volführen konnte. Die Eigenschaft aber die dieser Faser aus Mangel der vorhergegangenen Uebung abgehet, wird so bald es nöthig ist, daß sie sich einmal mit einer ausserordentlichen Stärke und Heftigkeit zusammenziehen und würken sol, sodann durch

den erregten vermehrten Reitz ersetzet. Daß aber lezterer hier in einem sehr hohen Grad würken müsse lehrt die Empfindung, indem jedes Bemühen der Fasern der Gebärmutter sich zusammenzuziehen, mit dem empfindlichsten Schmerz verbunden ist, und daher diese Zusammenziehungen selbst sich den Nahmen von Wehen erworben haben. Sie zweifeln also jezt wol nicht mehr daran, daß im natürlichen Zustand des lebenden thierischen Körpers, eine Faser desto schwächer seye, je weicher und blässer; und hingegen zu starken Bewegungen desto geschickter seye, je fester und röther selbige angetroffen werde. Nur muß freilich die Festigkeit nicht auf den Grad steigen, wo sie der Härte anfängt anzugränzen, wie im späteren Alter geschiehet. Diese mechanische Hinderniß macht freilich jede Zusammenziehung der Fasern unmöglich: aber dieses ausgenommen, können wir vieleicht sonst von keiner lebenden, wenn schon keiner offenbaren Muskelfaser des Körpers behaupten, daß selbige nicht solte das Vermögen in sich haben, nach gewissen ihr angebrachten Reitzen sich zusammenzuziehen. Daß dieses zusammenziehen aber so heftig wird, daß solches bei verschiedenen Fasern in unsre Sinnen fallen könne, dazu gehört freilich ein ausserordentlicher und dem gesunden Körper oft höchst widernatürlicher Reitz. In der Haut kan man z. E. keine eigentliche Muskelfasern entdecken, und doch kan man in derselben bei der Kriebelkrankheit ganz deutlich eine Bewegung bemerken,

ken, die derjenigen völlig gleich ist, wenn sich Muskelfasern zusammenziehen; oder als wenn die Sehnen hüpfen: weswegen diese Bewegung in der Haut von unerfahrnen, und in der Zergliederungskunst unkündigen Aerzten nicht selten mit dem Sehnenhüpfen sodann verwechselt wird; wo doch die Bewegung blos allein in der Haut ihren Sitz hat.

Ich mus Ihnen dahero nunmer von dem Wege reden, welchen die Natur einschlägt um den Fasern die Eigenschaften, und das Vermögen sich stark zu bewegen, zu verschaffen. — In der thierischen Oeconomie ist beim neugebohrnen Kinde alles dahin eingerichtet, daß es, wenn es nicht schläft, fast alle seine Muskeln anhaltend bewegt. So wie es gebohren ist, zwingt die Noth zum Athem holen dasselbe seine Brust zu erweiteren. Hiebei ist nun fast kein Muskel seines Körpers, welchen es nicht anstrenget. Schon Aristoteles setzte das Weinen der Kinder unter die nüzlichen Leibesübungen. Obzwar ich freilich niemanden rathen möchte sein Kind zu petzen, um dasselbe durch erregtes Weinen zu stärken; so ist das Ding doch so lächerlich nicht, wie es scheint. Bei der empfindlichen Faser des Kindes, weint dasselbe nemlich bei jedem geringsten Unbehagen. Da es aber bei dem Weinen nicht allein durch geschwindere und stärkere Zusammenziehung und Ausdehnung der Lungen den Umlauf des Bluts, wie auch die Ausdünstung durch

die Lungen befördert; sondern auch sehr viele Muskeln mit einer gewissen Heftigkeit beweget, diese Bewegung aber unstreitig auch eine Uebung ist, durch welche die Muskelfaser mehr Stärke erlangt; und wohl dabei zu beobachten ist, daß je schwächer und weicher die Muskelfaser ist, auch eine desto geringere Bewegung, schon zur nüzlichen stärkenden Uebung wird, so ist nicht zu läugnen, daß das Weinen dem Kinde von dieser Seite allerdings seine Kräfte erhöhen müsse: es verstehet sich aber von selbst, daß die Ursache welche das Weinen erregt, keine schlimmere Folgen müsse verursachen können, als die Folgen so aus der durchs Weinen erregten Bewegung entspringen, gut sind. — Die Undeutlichkeit seiner Begriffe; die Ungeübtheit seiner Sinnen, und die Ungeschicktheit seiner Glieder setzen das Kind ferner in den Fal, daß es bei jeder in ihm aufsteigenden Begierde nach etwas, nicht allein die Muskeln seiner Hände, sondern auch die der Füsse, des Kopfes, ja des ganzen Rumpfs anstrenget, um sich diesem Gegenstande zu nähern, und denselben zu erhaschen. Halten Sie dem Kinde nur etwas glänzendes vor, so werden Sie sehen, daß es nicht allein mit den Händen darnach greift, sondern daß es mit dem ganzen Körper hüpfet, und mit dem Kopfe nicket. Welche überflüßige Bewegungen und Anstrengungen seiner Muskel macht es nicht nachher, wenn es anfängt gehen zu lernen; und selbst wenn es gehen kan, bei seinen Spielen? von

allen

allen Seiten hält die Natur das Kind an sich zu üben, sich zu seinen künftigen wichtigeren Beschäftigungen vorzubereiten. So sehen Sie, Mein Freund! ist auch überal, bei den Bewegungen, die ganz Unordnung zu seyn scheinen, alles zweckmäßig und weise eingerichtet. Bei den jungen Thieren sehen wir ja das nemliche. Welche anhaltende Bewegungen und lustige Sprünge machen nicht die jungen Katzen, die Fohlen u. s. w.? Jeder Mensch, auch der gesundeste, der sich in einiger Zeit nicht beweget hat, fängt an eine gewisse drückende Schwere in seinem ganzen Körper zu empfinden, welche ihm anzeigt, daß die festen Fasern des Körpers nicht mehr gehörig sich zusammenziehen, und die flüßigen Theile herumtreiben. Und worin liegt anders der Grund des Reitzes, welchen der Mensch nach einem ruhigen Schlaf empfindet, um nemlich alle seine Glieder auszudehnen und zu strecken? Diese Bewegung ist ihm nöthig und nüzlich; indem dabei fast kein Muskel des Körpers zurückbleibt, der nicht wieder in Würkung gebracht; und zugleich der algemeine Umlauf der Säfte dadurch sehr befördert wird, der währenden Schlafs in manchen Theilen weit träger gehen muste.

Die Natur ist also ein ganz sicherer Wegweiser, auf welche Weise der Mensch seine Muskeln mit der gehörigen Kraft und in der gehörigen Richtung bewegen zu können, lernen sol. Uebung ist nemlich hier das Mittel.

Dies

Dies lernt auch der Mensch von seiner zarten Jugend an aus der Erfahrung. Wie oft und lange mus nicht das Kind die Muskeln üben, welche die Organen der Sprache bewegen, ehe es deutliche abgesetzte Töne, nachher Wörter hervorbringen, und zulezt ordentlich anhaltend reden kan? So wie es aber hier mit dem untersten lallen anfieng, durch Uebung die Muskeln stärkte, und nachher unendlich verschieden modificirte Laute, theils sprechend, theils singend, theils rufend und schreiend hervorzubringen lernte; so geht es eben so bei allen anderen Organen, die durch Muskeln beweget werden. Woher anders beweget der Mensch seine rechte Hand leichter und geschickter, als weil er selbige bei allen Gelegenheiten übet, wenn die lincke ruhet? Die Zergliederungskunst zeigt uns eine Menge Muskeln am Körper, deren Existentz wir gewöhnlich nicht einmal wissen. Ich wil Ihnen nur z. E. die Muskeln nennen, welche das äussere Ohr bewegen sollen. Lernten wir diese von Jugend auf brauchen, dann würden wir auch das äussere Ohr, um den Schall besser aufzufangen, eben so wol bewegen können, als die Thiere. Sie bleiben aber unbenuzt, und wenn man sie bei den Todten nachsuchet, so siehet man daß sie ganz weis geblieben sind. Wie weit der Mensch aber durch die Uebung es in der Stärke und Geschicklichkeit bringen könne, lehret uns die Gymnastik der Alten; wie auch noch unsre heutige Lastträger und Seiltänzer. Der berühmte Athlet

let Milo brachte es so weit, daß er zuerst ein Kalb, hernach aber gar einen Ochsen forttragen konnte. Diese durch Uebung erlangte mehrere Festigkeit und Spannkraft des Muskels zeichnet sich auch schon äusserlich durch seine bestimte Figur, und beim Anfühlen durch den Wiederstand, welchen der Muskel leistet hinreichend aus. Jeder Muskel zeichnet sich nemlich bei dergleichen die sich herkulische Kräfte erworben haben, an Grösse und Stärke in seiner völligen Figur aus: wohingegen alle diejenigen welche ihren Körper nicht sonderlich geübt haben, dem Bildhauer, oder Mahler nicht einmal zum Model dienen können.

Ausser der nöthigen Uebung wird aber auch noch die gehörige Nahrung des Körpers zur Ersetzung der abgenuzten Theile so wol, als zur nöthigen Eigenschaft der Säfte erfodert. Dies auszuführen ist aber hier zu weitläuftig und mus ich solches bis nächstens verspahren. Jezt wil ich Ihnen nur noch eben einige der Haupthindernisse aufzehlen, welche die Erhöhung der Muskularkraft bis auf ihren äussersten Punkt erschwehren. Diese Hindernisse sind aber schon wiedernatürlich und können theils im Körper selbst liegen, theils aber auch von aussen auf ihn würken. Eine Haupthinderniß ist wol diese, wenn die Muskelfaser zu wenig Festigkeit erlangt; wenn sie zu sehr erschlaft, das ist, länger ist, ohne doch deswegen mehr gespannt zu seyn. Diesen Fal trift man

man gröstentheils bei solchen Personen an, bei welchen die wässerichten Theile das Uebergewicht haben. Diese erschlafte Faser findet man bei allen denjenigen Kindern, welche an der so genannten englischen Gliederkrankheit krank sind. Nicht weniger ist dieses der Fal bei denjenigen welche in ihrer Fetthaut eine Menge schleimichten Fetts sammlen. Von diesen gilt was der Frhr. van Swieten sagt (a) „Wenn das an starken Bewegungen gewöhnte Pferd nun einige Zeit im Stall stille stehet; so wird es zwar in kurzer Zeit von einem schleimichten Fett aufgedunsen, dagegen aber viel schwächer und zu seiner gewöhnlichen Arbeit ungeschickt werden."

Eine solche Erschlaffung kan ebenfals durch äusserliche Ursachen hervorgebracht und unterhalten werden: z. E. wenn der Mensch in einer überaus feuchten Luft sich mehrentheils aufhält: bei dieser können nemlich die wässerichten Theile nicht so gut ausdünsten; ja es werden selbst noch eher welche aus dieser mit solchen Theilen überladenen Luft mit eingesogen. Eine andere äussere und weit algemeinere Ursache, die der Entwicklung der Muskelfaser wiederstehet, ist jeder von aussen dem Körper angebrachte anhaltende Druck. Der gröste Theil des Publikums stelt sich den Schaden nicht genug vor, welcher daraus, folglich aus jeder zu

(a) Comment. in Aphor. B. T. 1. p. 24.

engen, zu schwehren, oder auch zu steifen Kleidung erfolget. Man kan schon aus der Erfahrung denselben leicht abnehmen; denn, wenn der Druck lange genug anhält, so verliehrt der gedruckt gewesene Theil so gar das Vermögen sich je wieder gehörig bewegen zu können. Die Muskeln des äussern Ohrs können zum Beweise dienen. Da es nemlich zu einem algemeinen Vorurtheil geworden, daß es heßlich aussehe, wenn die Ohren weit vom Kopfe abstünden, so werden selbige gleich von der Geburt an fest an den Kopf angebunden, und damit nicht allein in der Jugend fortgefahren; sondern man thut solches auch noch im Alter, freilich wol nicht so sehr alsdann deswegen, als um die Haube zur Nachtszeit um den Kopf fest zu binden. Dagegen bleibt auch bei den mehresten Menschen nicht die allergindeste Spur von einer Muskularkraft derer für die Bewegung des Ohrs bestimmten Muskelfasern übrig. Wenn wir die Natur betrachten, so ist solches auch gar kein Wunder; denn da merkt man, daß jedes lebende Gefäß ein immerwährendes Bestreben hat, seinen Raum zu vermindern, und daß, so bald es den Wiederstand überwindet und die Seitentheile zusammenfallen, das Gefäß ganz verwächset. Dies geschiehet in gar kurzer Zeit selbst bei den gröstem Blutgefässen, wie man bei den neugebohrnen Kindern sehen kan, bei welchen die grossen Kanäle, durch welche vordem, ehe das Blut vor dem Athemholen durch die Lungen getrieben

ben wurde, in gar kurzer Zeit in Bänder verwachsen, nachdem nun das Blut einen anderen Lauf genommen hat. Kan und mus also nicht ein dem Körper anhaltender äusserlicher Druck den allergrösseſten Schaden erregen? An der einen Seite wird dadurch wenn er nicht gar zu ſtark iſt, die Entwicklung der Kraft der Faſer behindert und verzögert. Iſt aber der Druck ſtark und anhaltend, dann wird dieſe Entwicklung völlig auch für die Zukunft unmöglich, indem nun dasjenige geſchiehet, was im höchſten Alter ſonſt erſt geſchehen darf, daß nemlich die Gefäſſe verwachſen, und ſo ſteif werden daß ſie der Härte zu nahe kommen. Und iſt dieſes einmal an einem Gefäß geſchehen, und die Lage deſſelben iſt ſo beſchaffen, daß es gleich an einem anderen anſtöſſet welches es drucken kan, ſo macht es daſſelbe ebenfals verwachſen; eben ſo macht's ferner das zweite mit dem dritten, und ſo immer fort, bis eine groſſe und nicht anders als durch's Meſſer genesbare Geſchwulſt zuweilen entſtanden. Wenn aber dieſes bloſſe Kleider verurſachen können, was müſſen dann wol die ſteifen Schnürbrüſte ausrichten? Hievon mag ich kein Wort mehr ſprechen, da ſolches in allen Büchern von der Erziehung geſagt worden, und dennoch leidet ſo wenig befolgt wird. Es ſieht eben ſo aus, als wenn die Natur keine Kräfte in ſich hätte gerade Menſchen ziehen zu können, wo wir doch täglich ſehen, daß ſo gar im Walde die ſich ſelbſt

und dem stürmenden Winde überlassene Eiche, zuweilen beinahe senckrecht in die Höhe wächst. Wie gefährlich sind einmal angenommene Vorurtheile! Ich bin ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Es würde sehr überflüßig seyn, wenn ich Ihnen hier viel davon sagen wolte, wie es durchaus nöthig seye, daß die Gefässe, wenn sie sich gehörig sollen bewegen und zusammenziehen können, nicht durch eine zu grosse Menge von Säften ausgedehnt und beschwehrt seyn müssen; sie hingegen aber auch gewiß noch mehr aus vielen Ursachen bedürfen, daß sie durch eine hinlängliche Menge von Säften, theils zu ihren nöthigen Bewegungen gereitzet, theils aber auch hinlänglich genähret werden. Dies ist ein Umstand der jedem hinlänglich bekannt ist: und dessen Anwendung, nicht so leicht in den jüngeren der Erziehung gewidmeten Jahren, erfodert wird. Ganz anders verhält es sich aber mit den gemeinen Begriffen

von

von der erfoderlichen Eigenschaft der flüßigen Theile des Körpers. Im gemeinen Leben bildet man sich nemlich ganz verkehrte Begriffe von ihrer Natur und Nuzen. Man stelt sich gemeiniglich vor, daß alles was man unter die nahrhaften Sachen zu zählen pflegt, auch jeden Körper gut nähren; und denselben mehr oder weniger, leichter oder beschwehrlicher nähren müsse, nachdem man solche Sachen im gemeinen Leben mehr oder minder nahrhaft, leichter oder beschwehrlicher zu verdauen hält. Nicht besser sind die Begriffe von Schärfe. Man bildet sich nemlich dieselbigen mehrentheils von dem grösseren oder schwächern Eindruck, welcher selbige auf unsre Zunge, oder auch wol auf die Nerven der Nase machen; und dann ist das Urtheil fertig, ob diese, oder jene Speise das Kind leicht und gut nähre; ob sie seinen Säften eine Schärfe nehmen, oder geben werde. Unzähligen Kindern ist durch Anwendung solcher leichtsinnigen und übereilten Urtheile in diesen Punkten das Leben verkürzet worden. Da ich nun wünsche, daß Sie meine nachher folgende Rathschläge nicht auf mein Wort eine kurze Zeit annehmen, und nachher wieder ausser Acht lassen; sondern daß Sie durch Gründe überführet und in den Stand gestellet werden, selbst das Wahre und Beste für Ihre Kinder zu wählen, so wird es nöthig seyn Ihnen auch noch hievon bestimtere Begriffe vorzulegen.

Wenn von einem nahrhaften Körper die Rede ist, so stelt man sich einen solchen Körper vor, dessen Theile so beschaffen sind, daß im lebenden thierischen Körper derselben Zusammenhang nicht allein leicht getrennet, sondern sie auch selbst in ihren Bestandtheilen dergestalt aufgelöset und verschieden gemischet werden können, daß sie nun den natürlichen gesunden Säften aßimiliret, und in einen völlig homogenen Saft mit ihnen umgeschaffen werden können. Sie werden aber selten einen Körper antreffen, der blos aus solchen Theilen, die in homogene Säfte verwandelt werden können, bestehe: es wird daher in dem Fal, wo dieses nicht völlig eintrift, nothwendig zugleich erfodert werden, daß diejenigen Theilchen, welche diese Umschaffung nicht nntergehen können, dennoch so geartet sind, daß sie mittels der reinigenden Organen leicht aus dem Körper weggeschaffet werden; mithin nicht durch längeres Verweilen sonst vieleicht grössere Unordnung und Schaden anrichten, als die vorhin mit ihnen verbundenen leicht zu verdauenden Theilchen Nuzen beibringen würden. Daß aber der lebende thierische Körper die Kraft habe, selbst die Bestandtheile von verschiedenen Körpern völlig aufzulösen, mithin in einem physikalischen Sinn, dergleichen Körper zu vernichten, kan kein Mensch läugnen. Ja, die Erfahrung lehret selbst, daß er durch diese Kraft einige Körper auf solche Weise völlig zerstören könne, welche auch das heftigste Feuer

der

der Scheidekünstler nicht leicht zerstören kan. Der Korndrandwein; der Weingeist; das feuerfeste laugenhafte Saltz, sind Körper wovon die Chemie lehret, daß sie durch die heftigste Würkung des Feuers (ich nehme bei den beiden ersten den Fal aus, wo sie angezündet werden und verbrennen) nicht in ihren Bestandtheilen aufgelöset und zerstöret werden können. Sie können hundert und mehrmal einen Brandweinsgeist destilliren, ohne eine in die Sinnen fallende Veränderung an ihm zu bemerken. Untersuchen Sie aber mit aller Sorgfalt nach den pünktlichsten Regeln der Scheidekunst, das frisch aus der Ader gelassene Blut, eines in Brandwein, oder Weingeist sich aufs stärkste berauscht habenden Menschen; oder dem sie eine so grosse Menge fixes Laugensaltz gegeben haben, als sein Magen nur behalten wolte — Untersuchen Sie sage ich hier das Blut in allen diesen Fällen, so werden Sie gewiß nicht die allermindeste Spur auch nur in demselben von einem dieser Körper mehr antreffen. Daß aber derselben Theile ins Blut übergegangen waren, ist nicht zu läugnen, da der Weingeist berauschte, und das genommene Laugensaltz den Urin stark trieb; aber eben wenig kan geläugnet werden, daß sie in ihren Bestandtheilen dergestalt aufgelöset worden, daß sie nun in Rücksicht auf das was sie vorhin waren, für ganz zerstörte Körper zu halten seyen, indem man sonst noch Theilchen von ihnen im Blut wieder antreffen müste. Sie sehen also wie irrig und

übereilt im gemeinen Leben, auch selbst wol von Aerzten geschlossen wird, wenn man Sachen für den menschlichen Körper als unnütz und unauflösbar deswegen erkläret, weil selbige in den Töpfen des Koches, oder selbst des Scheidekünstlers sich als solche beweisen. O, Mein Freund! wie viel gehört dazu, der Natur überal getreu zu folgen? Wie weit ist hievon derjenige Mensch entfernt, der es recht klug zu machen glaubt, wenn er das der Natur folgen nennt, daß er nichts anders thut, als was er glaubt ihr nachmachen zu können? Möchte doch jeder Mensch sich bei dem Gedanken bescheiden, daß selbst alle unsre Urtheile von Sachen auf Vergleichungen beruhen; die Vergleichungen aber nicht eher richtig seyn können, als nach gehörig eingesehenen verschiedenen Relationen der Dinge? Was gehöret aber hiezu, und wie wenig sind der Sachen, deren verschiedene Relationen wir hiezu hinreichend kennen. Glücklich ist also derjenige, welcher die Winke der Natur erräth, wenn er schon in derselben Befolgung, seine Hand auf den Mund legen, und seine Unwissenheit anerkennen muß. In unzähligen anderen Fällen fehlet man hier im Urtheil von den nahrhaften Körpern. Ich wil Ihnen nur einige solche Fälle aufzählen.

Da bei den verschiedenen nahrhaften Körpern, die aufgelöset werden müssen, auch verschiedene auflösende Kräfte erfodert werden;

und

und Sie wissen, daß die auflösenden Mittel in ihrer Würkung nur blos relativ sind, indem dasjenige auflösende Mittel, welches einen Körper auflöset, den anderen gänzlich unangetastet lässet; so wie Sie solches in unzähligen ganz gemeinen Beispielen wahrnehmen können, da z. E. das Saltz, das Gummi vom Wasser, und nicht vom Oel; hingegen das Fett, das Hartz ꝛc. nicht vom Wasser, sondern vom Oel aufgelöset werden, so können Sie leicht abnehmen, daß nachdem in einem lebenden Körper, diese oder jene auflösenden Kräfte die Oberhand haben, auch verschiedene Sachen mittels der vorhergegangenen leichteren oder beschwehrlichen Auflösung, zur Nahrung dienlicher, oder unnützer seyn müssen. Geben Sie z. E. demjenigen dessen Galle fänlicht worden, und die Magensäfte verunreiniget hat, Fleischspeisen oder Fleischbrühen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen; nie werden selbige die Auflösung bei dieser Beschaffenheit der Magensäfte untergehen, welche dazu nöthig ist, wenn die Nahrungsmittel den natürlichen Säften des Körpers assimiliret werden sollen. Ein anhaltendes Drücken, ja schmerzhafter Krampf im Magen; ein Aufstossen dieser genommenen Brühe, sind die offenbarsten Zeichen davon. Ja, nicht selten werden dergleichen, dem Magen zu der Zeit aus anderen Ursachen unauflöslich gewordene Sachen viele Stunden, Tage, ja Wochen lang nachher wieder unverändert ausgebrochen, wo doch diese nemliche Sache vorhin in ein

paar

paar Stunden im Magen nicht allein völlig aufgelöset, sondern verdauet waren. Glauben Sie auch ja nicht, daß dies allein im kranken Zustande eintreffe. Es giebt Menschen genug, die übrigens so gesund sind, wie man wünschen mag, die aber jederzeit nach dem Genuß einer gewissen Speise, die unzähligen anderen ganz herrlich bekomt, ein merkliches Unbehagen empfinden, welches so lange anhält, bis diese Speise entweder durch Erbrechen, oder Durchfal ganz unverdaut, und unaufgelöst wieder weggeschaffet worden. Andere Speisen werden von den mehresten zwar in dem Magen leicht aufgelößt, verhalten sich aber in der ferneren Zubereitung zu heterogen, als daß sie völlig solten aßimiliret werden können. Man bemerket solches sehr oft nach dem Genuß des Schweinenfleisches, welches nicht leicht dem Magen Beschwehrlichkeiten, aber bei sehr vielen Menschen nachher allerlei Art von Unbehagen, ja offenbare Schmerzen und Zeichen einer erzeugten Schärfe verursacht. Solte es also wol der Natur folgen heissen, ihr dergleichen Speisen aufdringen zu wollen, welche aufzulösen sie keine Kräfte hat, und zu deren Forttreibung sie nachher eine Menge anderer Kräfte und Säfte verschwenden, sich mithin schwächen mus?

Es kan aber auch seyn, daß eine Speise für sich allein unter gewissen Umständen nicht wohl aufgelöset werden kan; so bald man aber

selbige

selbige mit einer anderen verbindet, treflich verdauet wird. Wenn z. E. einer aus obbemeldten Ursachen, die Fleischspeisen nicht gut verdauet, dann wird er, wenn die Hinderniß der Auflösung nicht sehr stark ist, die Verdauung derselben um ein vieles erleichtern, wenn er zugleich solche Sachen isset, die entweder würklich sauer sind, oder doch sich selbst überlassen, sauer werden: hier ist der Fal, weit mehr Brod, nach Proportion der Fleichspeise oder auch der Fleischsuppe zu essen. — Sind aber hingegen die Magensäfte zu sauer, dann wird das Brod, fürnemlich das Schwarzbrod, und allerlei sauer werdende Speisen nicht so gut aufgelöset, sondern beschwehren den Magen. In dem Fal wird ein Stück kalter Pastete viel leichter verdauet, als eine kleine Portion Spinat. Und so sehen Sie, Mein Freund! ist alles in Betref der Wahl der Nahrungsmittel relativ. Wer hier seinen Zögling deshalb gewisse Speisen zu essen anhält, weil er selbige in seiner Jugend gegessen und dabei groß und stark geworden, der läuft Gefahr seinem Vornehmen, der Natur folgen zu wollen, untreu zu werden. Ja, wenn ein Kind schwächere Dauungsorganen hat, so kan dadurch der Zunder zu allerlei Krankheiten geleget werden. Eben so verhält es sich mit der Menge der Speisen: jedoch hievon werde ich Gelegenheit haben auf ein andermal noch ein Wörtchen mit Ihnen zu reden. Ich mus Ihnen jezt noch etwas von den Begriffen von Schärfe sagen.

Ein

Ein grosser Theil Menschen bebet vor allen Nahrungsmitteln, die er scharf nennet zurück: und sehr viele unter ihnen, wenn sie nicht wohl sind, könnten sich leicht durch den Genuß eines solchen, ihrer Einbildung nach scharfen Nahrungsmittels genesen. Es komt daher auch hier sehr darauf an, wohl zu unterscheiden zu wissen, was eigentlich Schärfe seye. Die gemeinen gröberen Begriffe und Vorstellungen von Schärfe laufen mehrentheils darauf hinaus, daß man sich dadurch einen Körper vorstellet, der das Vermögen hat, wenn er unsern lebenden Körper berührt, denselben zu reitzen, ja wenn seine Schärfe stark genug ist, seine festen Theile zu trennen. Obzwar dieser Begrif allerdings wol in der Wahrheit gegründet ist, so ist er doch so mangelhaft in Rücksicht auf die Natur des menschlichen Körpers, daß er zu manchen schädlichen Vorurtheilen Anlaß gegeben hat. — Ich mus Sie daher zuforderst an dasjenige erinnern, was ich Ihnen oben von den relativen Kräften der verschiedenen Auflösungsmittel gesagt habe: ich werde hierüber mich noch etwas weiter ausdehnen. Scharf und Auflösend ist nemlich jeder Saft, in Beziehung auf einen gewissen Körper, wenn er das Vermögen hat, durch blosses Berühren, in die Theile desselben so stark zu würken, daß selbige getrennet werden. Auf diese Art ist das sanfte gemeine Wasser in Beziehung auf die salzigen Körper, eben so scharf, als das Scheidewasser in Beziehung auf die mehresten Metalle

talle scharf ist. Der dem Menschen so angenehme, und seinem Magen gemeiniglich so gut thunde Saft der Borsidörffer Aepfel ist in Beziehung auf den Magen gar nicht scharf: aber in Beziehung auf das harte Eisen und Stahl ist er sehr scharf, denn er löset einen merklichen Theil desselben völlig auf. Sie erinnern sich ferner, daß man die goldnen Borden in der ätzenden Lauge, so aus einem festen laugenhaften Salz, und dem ungelöschten Kalck bestehet, auskochet: man bemerkt sodann dabei, daß die Seide der Borde gänzlich verschwunden und aufgelöset worden, hingegen die metallischen goldenen und silbernen Theile unversehrt geblieben. Diese Lauge löset nemlich jede thierische Substanz gänzlich auf, und läst die metallischen Theile unangefochten. Nicht allein ist aber dies, sondern wir bemerken beim lebenden menschlichen Körper, daß einige Sachen nur in Rücksicht auf gewisse Theile desselben scharf genannt werden können. Der Merrettig z. E. ist auf der Zunge scharf, wenn er aber im Magen ist, empfinden wir nichts mehr davon. Hingegen ist das Glaß vom Spießglaß auf der Zunge unschmackhaft, und im Magen so scharf und reitzend, daß es nicht allein gleich nachher das heftigste Erbrechen erreget, sondern selbst in demselben tödtliche Entzündungen und Zerfressungen mehrmal verursachet hat. Der Holtzrauch in der Küche erreget Thränen und reitzet das Auge bis zur Röthe; verursachet aber keinen Husten, reitzet mithin

hin die Lunge nicht — ganz umgekehrt verhält sich aber der Schwefeldampf der Steinkohlen. Wenn Sie Spanischfliegenpflaster in einer gewissen Menge auf die Haut legen, so reitzen die davon in den Körper eingesogenen Theile, nicht den Magen oder die Gedärme, sondern sie reitzen die Urinblase, und dies öfters bis auf den Grad, daß sie entzündet wird. Es ist also auch hier alles relativ, und was für einen Theil scharf ist, kan für den anderen als ganz sanft und unwürcksam angesehen werden. Wenn Sie sich also einen deutlichen Begrif von dem was in Rücksicht auf den lebenden menschlichen Körper und dessen Theile scharf seyn kan, bilden, und der Natur folgen wollen, dann müssen Sie sich dadurch einen solchen aufgelösten Körper vorstellen, der das Vermögen hat, lediglich durch das Berühren stärker in die festen Theile des menschlichen Körpers zu würken, als von dessen gesunden Säften geschiehet. Es verstehet sich von selbst, daß hier, um ja auf keinerlei Weise irre zu gehen, wohl bedacht werden muß, daß die gesunden Säfte des Menschen in Rücksicht auf dessen besondere Theile, ebenfals nur Beziehungsweise scharf, oder unwürksam genannt werden können. Die Galle so in der Gallenblase enthalten ist, reitzet leztere nicht: ganz anders beträgt sie sich aber, wenn sie in den Magen gepresset wird. Das Gift der Lustseuche welches aus den Lungen mit ausdünstet, reitzet weder die Lungen, noch den Kehlkopf

zum

zum Husten, zerfrist aber alle Theile des Halses, ja so gar die Knochen des Gaumens und der Nase. u. s. w.

Ich glaube Ihnen nunmero nichts weiter darüber sagen zu dürfen, daß, wenn man im menschlichen Körper etwas bestimmen will, in wie weit nemlich selbiges seine Kräfte vermehren oder vermindern könne, man vorher alle die besonderen Beziehungen, welche dessen Theile unter sich so wol, als mit denen auf ihn würken sollenden Sachen haben, wohl wissen und erwegen müsse. Hat man nach dieser Einsicht gehandelt, dann hat man das seinige gethan, und der vernünftige ängstet sich nicht mehr um das Resultat: — Nachdem ich nun dieses vorausgeschicket habe, mus ich Ihnen von einer der allerwichtigsten Eigenschaften der flüßigen Theile des menschlichen Körpers, welcher Vernachläßigung auf alle Kräfte des Menschen den grösten Einfluß hat, reden. Es ist nemlich algemein bekant, daß alle thierische Säfte bei der Wärme des gesunden Körpers, in einer gewissen Zeit, eine solche Veränderung untergehen, wodurch sie das Vermögen erlangen, in die festen Theile ganz anders zu würken, als sie doch, wenn die Harmonie der Kräfte bestehen sol, thun müsten. Durch diese natürliche Veränderung, welche jeder sich selbst überlassene thierische Saft untergehet, und gewöhnlich sein Hang, oder Tendenz genannt wird, verstehet man, daß die thierischen

Säfte

Säfte, dem Verderben unterworfen sind: die Erfahrung lehret, daß nichts das Verderben dieser Theile mehr befördert als die Wärme. Je mehr sie nun in diesem Verderben vorangeschritten sind, desto stärker wird ihr Vermögen in die festen Theile zu würken, das ist, desto schärfer werden sie. Da es nun bei dem natürlichen Grad der Wärme des lebenden menschlichen Körpers, nicht verhütet werden konnte, daß nicht beständig verschiedene flüssige Theile in diesem Hang zum Verderben merklich voranschreiten solten, so musten selbige immer, wenn keine Unordnung dadurch im Menschen erreget werden solte, zeitig genug weggeschaffet werden. Dieserwegen ordnete der weiseste Schöpfer überal im Körper die nöthigen Organen, mittels welcher diese dem Verderben schon zu nahe gekommenen Theilchen, also fort überal könnten von den gesunden Säften abgesondert, und nachher aus dem Körper ausgeführet werden. Diese Hauptreinigungswege sind nun, die unmerkliche Ausdünstung welche überal am Körper durch die Haut geschiehet; die Ausdünstung durch die Lungen; die Ausführung durch die Urinwege; und endlich die, welche mittels der Drüsen der dicken Gedärme verrichtet wird. Dieses sind die Ausführungen, Mein Fr.! wovon zwar die Alten die Theorie bei weitem noch nicht so kannten wie wir; für welche sie aber weit ungleich mehr sorgten: hauptsächlich sahen Sie die Nothwendigkeit derselben, so bald der Mensch

stark

ſtark werden ſolte, nicht allein ganz lebhaft ein, ſondern ſorgten auf das ängſtlichſte, um nie eine derſelben bei ihren Zöglingen durch ein unordentliches Verhalten zu unterbrechen, als worüber ich Sie ſich an dasjenige zu erinnern bitte, was ich Ihnen im 9ten und 10ten Briefe dieſerhalb ſagte. Daß aber würklich die Sorge hiefür in jeder Abſicht, zur Entwicklung der Kräfte ſo ſehr nothwendig ſeye, fält gleich in die Augen. Ich wil Ihnen nur ein Beiſpiel davon anführen, denn ſonſt müſte ich den ganzen Körper durchgehen. Sie wiſſen nemlich daß die Bluttheilchen zufolge ihrer Tendenz, der Fäulung immer näher kommen und zulezt würklich faulen. Was meinen Sie aber wird wol geſchehen, wenn dieſe im Verderben weiter vorangeſchrittenen Bluttheilchen nicht gehörig aus dem Körper weggeſchaffet werden? Sie werden nicht allein, wie jeder im Verderben zugenommener Saft, in die feſten Theile mehr würken, und ſelbige mehr reitzen; ſondern die Erfahrung lehret, daß ſelbige den feſten Theilen ihre Feſtigkeit und Spannkraft ſehr vermindern. Ich habe Ihnen dieſes ſchon durch Erfahrungen, die das Krankenbett liefert, im 18ten Brief gezeiget. Ich wil Ihnen aber auch hievon noch ein Paar andere Beweiſe anführen, weil die Sache von der alleräuſſerſten Wichtigkeit iſt. Wenn der Koch ein Stück altes Wildprett, oder eine Hammelkeule von einem alten Hammel hat, ſo weis er, daß die Feſtigkeit der Faſern in

dieſem Fleiſch ſo ſtark iſt, daß er vergeblich vom Feuer erwarten werde, dieſe auf den Grad zu mindern, daß es ein zarter Braten werden würde. Was thut er alſo? Er hängt dieſelben ſo lange in der Luft hin, bis ſie der Fäulniß näher gekommen ſind, und alsdann liefern dieſe Stücke die zarteſten Braten, welche ohne das noch ſo lange, aber vergeblich am Feuer wären gebraten worden. Die alten Gallier kannten dieſes, und machten es kürzer, wie Plinius ſolches erzählt: (a) Sie tunckten nemlich ihre Pfeile in den Saft der Nieſewurtz, tödteten mit dieſen Pfeilen ihr Wildprett, ſchnitten nur das Fleiſch rund um die angebrachte Wunde aus; und fanden nachher, daß das mit ſolchen Pfeilen erlegte Wildprett ungleich zarter von Geſchmack ſeye. Die Leichenöfnungen laſſen uns endlich gar keinen Zweifel mehr an dieſer Wahrheit. Pringle fand nemlich ſchon, daß die Herzen derjenigen, welche an Faulfiebern geſtorben waren, weit gröſſer und erſchlafter angetroffen würden, als die bei anderen Todten.

Gleichwie aber in der groſſen und kleinen Welt alles zuſammenhängt, auf einander paßt, und eines dem andern hilft, ſo geht 's auch hier. Eben die Bewegung, welche ſie aus den vorigen Briefen zur Stärkung der feſten Theile

(a) Lib. 25. c. 5.

le als so nothwendig erkannt haben, leistet den nemlichen Dienst zur Reinigung der Säfte. Solten nemlich die unnütz gewordenen Theilchen der Säfte, jederzeit gehörig und zeitig genug mittels der reinigenden Organen weggeschaffet werden, dann war es ja durchaus nothwendig, daß die ganze Masse des Bluts mit einer solchen angemessenen Geschwindigkeit durch den ganzen Körper getrieben wurde, daß die obgemeldten unnützen Theilchen öfters gnug an den reinigenden Organen vorbeigetrieben, sich denselben anhangen, und von ihnen aufgenommen werden konnten. Die Erfahrung lehret die Aerzte daher, daß wo diese Bewegung des Bluts langsam geschiehet, dasselbe auch mit sehr vielen verdorbenen unnützen Theilen angefüllet ist, die nicht anders als durch beschleunigteren Umlauf der Säfte weggeschaffet werden können. Kuriren Sie an einem aus Mangel der Bewegung, scorbutisch gewordenen Menschen zwanzig Jahr, und wenn Sie ihn nicht dahin bringen können, mehr Bewegung zu machen, so werden Sie selbigen gewiß nicht genesen. Nichts befördert nun, den durch alle Theile des Körpers mit gleicher angemessenen Geschwindigkeit vermehrten Umlauf der Säfte mehr, als die gehörige Bewegung. Hiebei dringt das Blut bis in die geringsten Hautgefässe, und wird bei gleicher algemeinen Bewegung nicht nach einen Theil mehr, als nach den andern getrieben, welches doch beim Gebrauch anderer erhitzenden Mittel mehrentheils

geschiehet. Und da der Mensch bei der Bewegung öfterer Athem holet, also mehrmals frische Luft einathmet, und nachdem solche mit der Ausdünstungs-Materie beschwängert worden, wieder ausbläset, so wird dadurch die Ausdünstung durch die Lungen von mehr als einer Seite merklich vermehret: indem nemlich das Blut dadurch viel geschwinder, mithin auch viel öfterer durch die Lungengefässe getrieben wird; folglich die absondernden Gefässe beständig aufs neue angefüllet werden: welches um so leichter in diesem Fal geschehen mus, da die bis an die äussersten Enden der ausdünstenden Gefässe vorangerückte auszuführenden Theilchen, sich der immer bei jedem Athemzug erneuerten Luft um so leichter ansetzen, und beim ausathmen mit der Luft weggeschaffet werden, folglich den andern ins ausführende Gefäß eindringenden Theilchen Platz und Erleichterung verschaffen, gleichfals den nemlichen Weg abzumachen. Wie es aber zugeht daß die Bewegung der Muskeln, den Kreislauf des Bluts in allen Blutgefässen vermehret, ist schon sehr leicht von der einen Seite zu begreifen, daß nemlich jeder Muskel wenn er sich zusammenziehet dicker wird, aufschwillet, folglich die neben ihm liegenden Gefässe abwechselnd zusammendrückt, und die in denselben enthaltenen Säfte fort treibt. Ausserdem zwingt der Muskel bei seiner jedesmaligen Zusammenziehung das in seine Gefässe mittels der Pulsadern eingetretene Blut, so gleich

durch

durch die Blutadern wieder den Rückweg zu nehmen. Also auch dieses in die Blutadern mit Heftigkeit gesprüzte Blut, mus das in lezteren gröſſeren Adern wallende Blut in seinem Laufe beschleunigen.

Sehen Sie nun, Mein Freund! so nöthig ist es, daß die Ausführungen der verdorbenen Theilchen gehörig vor sich gehen, wenn die festen Theile des Körpers ihre Verrichtungen regelmäßig thun sollen. Wie wenig wird in unseren Tagen bei der Erziehung hieran gedacht? Wie manches Kind sahe ich aber auch durch derselben Vernachläßigung plözlich durch hizige Krankheiten wegrücken; und andere einen siechen Körper mit einem starken vertauschen! Denn, wird nicht hier bei zweien gesund scheinenden Kindern ein ganz entgegengesetztes Verhalten öfters erfodert, nachdem nemlich bei dem einen diese; bei dem andern aber jene Ausführung nur unterbrochen vor sich gieng? Hiebei komt es gemeiniglich nicht allein auf das Bemühen an, diejenige Ausführung, welche nicht gehörig von statten gieng, wieder in Ordnung zu bringen; sondern wenn die Unordnung derselben sehr stark ist, oder vieleicht gar in den Organen derselben ein nicht wohl ganz zu überwindender Fehler sitzet, ist es durchaus zur Verhütung, daß nicht durch die zurückgehaltenen scharfen Theile zu grosse Unordnung erzeuget werde, nothwendig, diejenige Ausführung zu befördern, durch welche die Natur

die

die mangelnde zu ersetzen sich bemühet. Hier komt es aber mehrentheils auf Einsicht des Arztes an. Endlich wissen Sie, Mein Fr.! daß hievon nicht allein die Würkungen des Körpers, sondern sehr oft selbst die Verrichtungen der Seele abhangen, folglich auch zur moralischen Bildung nicht vernachläßigt werden dürfen.

Jezt sehen Sie, glaube ich ganz deutlich ein, daß keine andere Wege sind, dem zu bildenden Zögling Stärke des Leibes und Festigkeit der Seele, in so weit nemlich letztere von der physischen Beschaffenheit des Menschen abhängt, zu verschaffen, als durch Uebung die Fasern zu stärken; und die Säfte durch gute Nahrungsmittel, und nöthige Unterhaltung der Ausführungen, in den Stand zu erhalten, daß sie weder unordentliche Reitze im Körper hervorbringen, oder wol gar die Fasern, wenn sie schon durch Uebung noch so sehr vorhin gestärket waren, wieder schwächen können. Dies war der Weg der Alten, welchen Cicero, seinem kränklich gewordenen geliebten Tiro genau zu bewandeln, so sehr anempfal; indem er ihm sagt: (a) Du weißt was die Sorge für die Gesundheit erfodert — eine gute und leichte Verdauung — Verhütung jeder heftigeren

(a) Epist. ad fam. l. XVI. Epist. XVIII. Ea quid postulet non ignoras: πέψιν, ακοπιαν, περιπατον συμμετρον, τερψιν, ευλυσιαν κοιλιας.

tigeren Ermüdung — eine deinen Kräften angemessene Leibesübung — Ermunterung des Geistes und einen offenen Leib. Sie sehen aber auch daß dies der Weg der Natur ist; der Weg also den wir nicht weniger sorgfältig bewandeln müssen, wenn wir obgedachte Kräfte uns erwerben wollen.

Es giebt aber Fälle, wobei noch ein drittes zu beobachten ist. Es komt nemlich darauf an, daß alle diese vorhin bemeldten verschiedenen Kräfte dergestalt eingerichtet sind, daß keine stärker, noch schwächer seye, als sie seyn solte, d. i. daß ein völliges Gleichgewicht und Harmonie unter denselben herrsche. Und dies, Mein Freund! ist das allerbeschwehrlichste. Denn um dieses zu erkennen und die Abweichungen bestimmen zu können, dazu gehöret nicht allein die deutlichste Kenntniß aller dieser Kräfte, sondern die genaueste Beobachtung, wie jede für sich, und wie sie alle auf einander würken.

Sie sehen leicht ein, daß hiezu in den mehresten Fällen die Einsicht und der Rath eines ganz geschickten Arztes nothwendig seye. Die sorgfältigen Alten suchten sich aber in der gymnastischen Erziehung auch von dieser Seite so viel möglich zu helfen. Sie hatten deswegen ihre verschiedene Leibesübungen, wie Sie sich aus meinen vorigen Briefen erinnern werden, dermaßen vervielfältigt und mannichfaltig

ein-

eingetheilet, daß sie ohngefehr zur Uebung und Stärkung eines jeden besondern Theils des Körpers, auch die schicklichste Uebung anzugeben wusten. So bald daher die Aerzte, oder dazu bestellte Aufseher bei den Gymnasien merkten, daß bei ihren Zöglingen ein Theil des Körpers vor dem andern, vorzüglich schwächer und ungeschickter wäre, verordneten sie denselben diejenigen Uebungen zu machen, welche zur Stärkung dieses schwächern-Theils das mehreste beitrugen. So musten z. E. diejenigen, bei welchen sich eine Schwäche der Brust äusserte, ihre Lungen, durch laut lesen, singen und rufen üben und stärken, u. s. w. Wie sehr beschämen uns nicht hierin die Alten, denn wo wird wol mit eigentlichem Ernst, bei den Erziehungsanstalten an dergleichen Regeln mehr gedacht? Und doch sind sie unstreitig mit die wichtigsten, indem die kluge Ausübung derselben für den Zögling nicht selten Glück oder Unglück, ja Leben und Tod entscheidet.

Ich bin ꝛc.

Zwei

Zwei und zwanzigster Brief.

Sie sagen mir, M. Bester! daß Sie sich bei den allgemeinen Rathschlägen, welche meine vorigen Briefe enthalten, unmöglich beruhigen können, und begehren bestimtere Vorschriften in Betref der Hauptregeln. Ich werde Ihnen zwar hierunter so viel es mir möglich ist willfahren: ich muß Ihnen aber zum voraus erklären, daß meine beschrenkte Zeit es mir unmöglich macht, das ganze Werk der Erziehung mit Ihnen durchzugehen. Dies würde ohnehin, bei den vielen vortreflichen Abhandlungen eines Locke, Vallerserds, Brechters und mehrerer andern sehr überflüßig seyn. Ich werde daher, ohne mich an eine systematische Ordnung eigentlich zu binden, von denjenigen Punkten der Erziehung, worin man wie die Erfahrung mich gelehret hat, am öftesten schlägelt, die Hauptregeln anzugeben suchen; ich muß Sie aber dabei bitten, dasjenige was ich vorhin bei den allgemeinen Rathschlägen gesagt habe, in frischer Gedächtniß zu behalten, indem sich alle folgende Vorschriften darauf gründen werden.

Jetzt wil ich daher anfangen bestimtere Vorschriften, wie die Leibesübungen zur Stärkung des Körpers anzustellen seyen, zu geben.

Alle

Alle Vorschriften der Alten liefen hiebei, wie Sie sich aus meinen ersten Briefen erinnern werden, darauf hinaus; daß ehe und bevor die Leibesübungen angefangen wurden, der Körper vorher von allen überflüßigen und verdorbenen Theilen befreiet; das Kopfhaar gekämmet; Gesicht und Hände gewaschen; eine den Umständen angemeßene Kleidung angezogen; darauf mit langsamen und zuweilen wieder eingehaltenen Bewegungen angefangen; hernach bis zu den heftigen und geschwinden Uebungen gestiegen; darauf aber wieder die Bewegungen vermindert und einige Zeit nur langsam und mit Aussetzen Uebungen gemacht, bis die Erhitzung vorübergegangen; dann von Leinewand gewechselt, und nochmalen ganz gelinde Bewegungen gemacht; hierauf gebadet und hernach zu Nacht gegeßen wurde. Daß bei der Beobachtung dieser Vorschriften und Lebensart die Menschen ihre Kräfte bis zu einem fast unglaublichen Grad entwickelten, lehret die Geschichte der Alten ganz unleugbar. Ich werde nur kurz die Gründe für jede Hauptregel angeben.

Die Gründe, daß der Mensch nicht ehe und bevor die Hauptausleerungen vor sich gegangen sind, Leibesübungen anstellen dürfe, sind ganz einleuchtend. Denn, da die Theile, welche aus dem Körper mittels der Ausleerungen weggeschaffet werden müßen, demselben nicht allein zur Last sind, sondern schon eine solche Eigenschaft nunmero angenommen haben,

daß

daß sie in die festen Theile stärker würken, als die Säfte natürlicher Weise würken dürfen, wenn nicht unordentliche Bewegungen dadurch hervorgebracht werden sollen, so würde derselben Zurückhaltung bei der Bewegung noch ungleich mehr Schaden anrichten, als wenn die Bewegung nicht wäre angestellet worden; indem es in der Vernunft und Erfahrung gegründet ist, und jeder Anfänger in der Physik weiß, daß mit je mehrerer Heftigkeit und Geschwindigkeit, eine Schärfe gegen einen Körper auf welchen sie würken kan, beweget wird, auch im nemlichen Verhältniß ihre Würkung zunehme. Da nun ferner nicht geläugnet werden kan, daß die absondernden Gefäße gar nicht, oder doch nicht so gut absondern können, wenn die ausführenden Gefäße angefült bleiben, so ist es klar, daß eine beträchtliche Menge verdorbener Theile bei nicht geschehenen Ausleerungen im Blute mit herumgeführet werden müßen; welche dann bei dem, durch die Leibesübung sehr beschlemigten Umlauf der Säfte, ein desto stärkeres Vermögen erhalten, die festen Theile zu reitzen. Dieses muß wegen eines anderen Umstands noch mehr geschehen, weil überal in den Absonderungs Behälteren, auch einsangende Gefäße gefunden werden. Wenn nun durch die Bewegung, die Säfte von innen mehr in die äußeren kleinsten Hautgefäße getrieben, auch diese Säfte sodann durch den erregten Schweiß mehr ausgeführet werden, dann müßen die inwendigen kleinen Gefäße weniger

ger angefält bleiben: in die einsaugenden Gefäße werden daher nicht allein um so mehrere, sondern auch solche Theile dagegen wieder eindringen, und dem Blute beigemischet werden, die doch eigentlich ausgeleert zu werden bestimmet waren. Die Warheit hievon werden viele Menschen an ihrem eignen Körper bestätiget finden; denn sehr viele klagen nach jeder heftigen vorhergegangenen Bewegung, über sehr harten und trocknen Stuhlgang; die flüßigen Theile, welche vorher mit dem Koth vermischet, und natürlicher Weise faulichter Art waren, sind also wieder eingesogen und dem Blute beigemischet worden. Hiezu kan nun noch hinzukommen, daß diese in die Hautgefäße getriebenen und hiehin nicht gehörigen faulen Theile, wenn die Hautgefäße sehr reitzbar sind, sehr leicht ein krampfhaftes Zusammenziehen der Schließer dieser Gefäße, wodurch die ganze Ausdünstungsmaterie sodann zurückgehalten wird, verursachen, mithin das Uebel verdoppeln können. Welche Hinderniße aber dergleichen faulen Theile jeder Stärke der Faser setzen; ist Ihnen aus meinem vorgehenden Briefe noch völlig bekannt.

Außerdem können aber auch noch einige Ausleerungen durch vorhergegangene Leibesübung für die Folge erschwehret werden. Jedermann weis schon aus der Erfahrung, wie viel beschwehrlicher die Ausführung eines verhärteten Unraths seye. Allein außerdem ist noch eine

andere Ursache der nachherigen Zurückhaltung, wenn man noch vor den geschehenen Ausführungen starke Leibesübungen verrichtet hat. Die Urinblase, der Mastdarm werden offenbar vor der Ausleerung reitzbarer und empfindlicher. Hierin liegt gröstentheils der Grund, warum sie sich sodann zusammenziehen, wenn das in ihrer Hölung enthaltene ausgepreßet werden muß. Wenn man nun diesen Augenblick der vermehrten Empfindlichkeit dieser Theile vorbei gehen läßet; oder daß man selbige durch Erregung eines andern stärkern Reitzes unterdrücket, dann geschiehet es sehr oft, daß nun in langer Zeit dieser Reitz sich nicht wieder einfindet, sondern die Ausleerung sehr viel länger zurückgehalten wird. Eine Ursache davon liegt wol unstreitig mit darin, daß durch die sodann vermehrte Empfindlichkeit des Mastdarms, auch die absondernden Gefäße der Schleimdrüsen daselbst stärker gereitzet, selbige also auch mehr Schleim absondern werden. Je mehr aber ein Theil mit frischem sanften Schleim überzogen ist, desto weniger vermögen sodann scharfe Körper in denselben zu würken. Da es nun ganz weislich eingerichtet ist, daß die eigne Schärfe der aus dem Körper auszuführenden Materie, das ausführende Gefäß zum Zusammenziehen und Auspreßen dieser in ihm enthaltenen Materie reitzet, so begreifen Sie leicht, daß nachdem der Schleim häufiger abgesondert worden, der Reitz zu Stuhl zu gehen, ein Zeitlang aufhören müße, weil der vermehrte Schleim die

Wür-

Würkung des für den Mastdarm scharf gewordenen Kothes so viel zu vermindern vermag. Daß aber würklich diese größere Empfindlichkeit durch Erregung eines andern Reitzes wieder auf eine gewiße Zeit unterdrücket werden kan, daran darf niemand zweifeln, denn so gar wenn jemand einen Durchfal hat, kan er durch Zerstreuung und gefestigtes Nachsinnen auf eine andere Sache, den selbst in dringende Nothwendigkeit ausgearteten Trieb, wieder auf eine Zeitlang zum Stillstand bringen, bis zulezt die reitzende Ursache im Darm zu stark wird, und selbige, wenn man es bis aufs äußerste treibt, die Schließer des Mastdarms zuweilen überwindet. — Daß aber bei einer heftigen Bewegung diese Empfindlichkeit nothwendig unterdrücket, ja auf lange getilget werden müße, siehet man sehr leicht ein, wenn man bedenkt, daß durch jede heftige Bewegung alle Theile, welche stark beweget werden, auch in der Empfindlichkeit zunehmen, und zwar wenn die Bewegung anhaltend genug getrieben wird, bis auf den Grad einer anfangenden schmerzhaften Empfindung, ja anhaltenden Spannung verschiedener Muskeln. Wenn nun diese zur Ausführung bestimten Theile ohnehin in ihren Würkungen, wegen zu schwacher natürlichen Empfindlichkeit, träger sind, dann kan es nicht anders seyn, als daß eine heftige Leibesübung dergleichen Ausleerung auf lange verspäten machen müße: und in dem Fal ist der von den Leibesübungen gehofte Nutzen eitel; denn die

Stärke,

Stärke, welche die Muskelfasern durch die Uebung erhalten kan, oder hat, geht nicht allein durch die im Körper gebliebenen und die Muskelfasern erschlaffenden faulen Theilchen verlohren, sondern es können dadurch noch hundert andere Unordnungen im Körper erzeuget werden. Jede entstandene Unordnung in demselben ist aber auch unmittelbare Verminderung seiner Kraft. — Sie sehen also wie wichtig es ist, hierauf bei der Erziehung zu sehen. Bei den Kindern ist hiebei die Sorgfalt noch um so nöthiger, weil selbige wenn sie einmal in ihren Spielen begriffen sind, sehr leicht Gefahr laufen, aus Lust, ihr Spiel ununterbrochen fortzusetzen; und aus Leichtsinn, da sie sich die Folgen nicht so böse vorstellen, die Triebe zu dergleichen gröberen Ausleerungen, fürnemlich die des Mastdarms zu unterdrücken. Sie fragen mich aber; wie ist es möglich zu machen, daß die Kinder alle Morgens diese Ausleerungen verrichten? Schon Montaigne und nach ihm Locke gaben hier den Rath, die Kinder anzuhalten alle Morgens auf den Abtritt zu gehen, indem sie dadurch sich an diese Ausleerung mit der Zeit gewöhnen würden. Der Erfolg davon ist in der Erfahrung gegründet. Da Sie gesehen haben, daß die Seele mittels der Einbildungskraft das Vermögen hat, die Empfindlichkeit eines Theiles zu erhöhen; und diese Ausleerungen für einen großen Theil auf eine vermehrte Empfindlichkeit der ausleerenden Gefässe beruhen, so begreifen Sie auch leicht

die

die Ursache, warum dieser Vorschlag der beste ist: denn er ist eben so wahr und in der Natur gegründet, als es wahr ist, daß man diesen Trieb auf ein Zeitlang durch Hülfe der Einbildungskraft unterdrücken kan. Man siehet die Wahrheit hievon ganz klar an den ängstlichen Frauenzimmern, die eben wie die alten Perser, obwol nicht aus nemlichen Bewegungsgründen, der gröberen Ausleerungen wegen auf die Seite zu gehen sich schämen. Die Furcht macht bei denselben die Blase nemlich so reitzbar, daß sie ehe sie in die Gesellschaft gehen, oft in einer Viertelstunde verschiedenemal ihr Wasser lassen müssen. — Oft ist aber die natürliche Trägheit und Empfindlichkeit dieser Theile zu groß, als daß es möglich wäre durch obige Mittel diese Theile in Bewegung zu setzen. In dem Fal müssen Sie mehrentheils den Arzt um Rath fragen, weil die Ursache davon in verschiedenen Umständen stecken kan; denn zuweilen komt es auf Stärkung der Galle an, in welchem Fal die bitteren Mittel, die Seiffen und laugenhaften Saltze helfen; ist die Trägheit und Erschlaffung aber von dem zu grossen Grad der Fäulung der Materie des Kothes entstanden, dann hilft zuverläßig, kein Mittel so gewiß, und ist dabei unschuldiger, wie ich aus unzähligen Erfahrungen weis, als der durch die Sublimation gereinigte Schwefel, indem nemlich derselbe als ein specifisches Fäulnißwiderstehendes Mittel in diesem Fal sich beträgt; und von Werlhof

fast

fast in allen Krankheiten des Unterleibes gebraucht wurde. Unterdessen mus ich doch hier dagegen auch warnen, daß man die Kinder, wenn man selbige gewöhnen wil, zu einer gewissen Zeit diese Ausleerung zu verrichten, im Fal selbige nur mit vieler Beschwerlichkeit vor sich gehet, nicht anhalten mus, durch starken Zwang und heftiges Dringen, selbige erzwingen zu wollen. Denn hiedurch können Ursachen zu verschiedenen nachherigen Krankheiten des Mastdarms erzeuget werden. In solchem Fal ist es durchaus nothwendig, der Natur nach erforschter Ursache, auf eine oder andere Weise zu Hülfe zu kommen.

Nicht weniger liessen die Alten vorhin, ehe sie die Zöglinge ihre Leibesübungen machen liessen, das Haar kämmen, und gewiß nicht ohne Ursache. Denn daß der Kopf seine eigne besondere Ausdünstung habe, beweiset der besondere Geruch der Materie, welche an demselben ausdünstet. Da nun so wohl durch fremde Körper, als Staub, Fett, ꝛc. wie auch durch hervorgebrochenen Schweiß, die Haare in einander fest backen; welches durch das den Haaren natürliche in einander schlingen noch mehr befördert wird, so kan es ja nicht anders seyn, als daß diese Materie hier zurückgehalten, und die in den äusseren Enden der ausdünstenden Gefässe sich befindenden auszuwerfenden Theilchen nicht ebenfals in Dünste verwandelt werden können, weil der die Haut um-

gebende Luftkreiß schon völlig mit dergleichen ausgedünsteten Theilchen gesättiget worden. Nothwendig ist 's ferner, daß diese hier zwischen der Haut und den gepapten Haaren eingesperrten Theilchen immer faulen und schärfer werden müssen; kan es also wol fehlen, daß dadurch die äusseren Bedeckungen des Kopfes, von innen durch die zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie, und von aussen durch die faulen, scharfen ausgedünsteten und aufgehaltenen Theilchen gereitzet werden? Gewiß nicht. Die Erfahrung lehrt beides auch unwiedersprechlich durch das Jucken auf dem Kopf, welches bei einigen mit heftigstem Kopfweh zuweilen abwechselt. Und endlich, wenn dergleichen Haare einmal auseinander gekämmet werden, und der daselbst eingesperrten Luft der Ausgang gestattet wird, dann empfindet man durch den faulen und scharfen Geruch, der sich im ganzen Zimmer alsbald verbreitet, die Warheit von dem obengesagten ganz unzweifelbar. Auch kan niemand läugnen, daß der Kopf nach dem auseinander kämmen der Haare würklich heiterer werde, welches natürlicher Weise daher komt, daß die in den Gefässen zurückgehaltenen faulen Theilchen frei ausdünsten können, mithin der Blutumlauf in den kleineren Gefässen unmittelbar freier wird. Die Natur selbst zeigt also die Nothwendigkeit davon an. Wie weit ist man aber in unsern Tagen von diesem Wege entfernt? Man kräuselt die Haare dergestalt in einander, daß sie Wochen lang

so

so in einander sitzen bleiben sollen. Die Haare werden mit einer erstaunlichen Menge Puder und Fett eingehüllet, damit es scheinen möge, als ob ihrer noch einmal so viel auf dem Kopfe wären; und alles dieses geschiehet schon bei den kleinen Kindern, fürnemlich bei dem schönen Geschlecht. Ist 's daher wol zu wundern, daß man hier so vieles unüberwindliches Kopfweh antrift? Diejenigen Eltern also welche ihre Kinder zur Eitelkeit und Hoffarth, aber auch zum siechseyn erziehen wollen, mögen fortfahren es so zu machen: kluge und vernünftige werden aber hören, und abändern. — Alles dieses wird nun noch ungleich verschlimmert, wenn durch heftige Leibesbewegungen das Blut mit weit mehrerer Heftigkeit nach dem Kopf getrieben wird. Denn die in den Gefässen zurückgehaltenen und immer schärfer gewordenen Theilchen werden nun mit dem reissenden Blutstrohm wieder fort in die ganze Masse des Bluts, mithin in andere Theile gebracht, und werden natürlicher Weise sodann allerlei unordentliche Bewegungen darin verursachen. — Wenn nun der Schweiß am Kopfe hervorbricht, dann wird durch selbigen die Kruste nur immer mehr verdicket, und der Ausdünstung am Kopf desto mehrere Hindernisse geleget. Sie sehen also, Mein Freund! daß es nichts weniger als gleichgültig sey, den Kindern alle Morgens das Kopfhaar gehörig zu kämmen. Wenn Sie nun noch weiter gehen, und das Kind für Schnupfen, Zahn-

weh und allerlei Flüsse abhärten und sicher stellen wollen, dann lassen Sie dem Kinde alle Morgen den Kopf mit recht kaltem Wasser waschen. Den Nuzen hievon für die inneklichen und äusserlichen Theile des Kopfes, kan man aus physiologischen Gründen sehr leicht erweisen: aber dies würde zu weitläuftig und vieleicht langweilig für Sie seyn. Ich wil Ihnen daher nur diesen Grund sagen, daß da der Kopf jeder Witterung blos gestellet ist; folglich bald kalt, bald warm, auch nicht selten naß wird, es auch daher immer sehr gut sey, daß er daran gewöhnet werde, indem noch ausserdem die Erfahrung lehret, daß diejenigen Theile, welche fleißig mit kaltem Wasser gewaschen werden, weit weniger empfindlich vor dergleichen Abwechslung, und dabei viel fester werden. Ehe ich diesen Punkt verlasse, mus ich Ihnen noch aus der alten Geschichte einen frappanten Vorfal zur Bestätigung dessen, wie nüzlich es seye den Kopf rein zu halten, anführen. Herodot erzählt nemlich, (a) daß man nach der Schlacht der Perser, unter dem Kambyses gegen die Aegyptier, die beiderseitigen Todten abgesondert habe: und da hätte man nachher die Hirnschedel der Perser so mürbe angetroffen, daß man sie auch mit einem kleinen Steinchen hätte durchlöchern können; dagegen wären aber zu der Zeit die Hirnschedel der

(a) Lib. 3.

der Aegyptier noch so hart gewesen, daß man sie kaum mit einem grossen Steine hätte entzwei werfen können. Herodot sucht die Ursache davon darin, daß die Aegyptier sich gleich von Kindheit an fleißig bescheren liessen, und den Kopf ganz frei und unbedeckt bei jeder Witterung trügen; wohingegen die Perser diesen Theil immer sorgfältig durch Hüte und Mützen verwahrten.

Aus dem was ich Ihnen vorhin sagte ist 's auch klar, daß die Gefässe welche das Blut aus der Hirnschedel und der sie umgebenden Knochenhaut zurückführen, die verdorbenen Theilchen sehr leicht in der Haut absetzen können, wenn die äussere Luft so beschaffen ist, daß sie selbige leicht aufnehmen kan; und dahingegen die ausdünsteuden Gefässe selbst an die Veränderung von Kälte, Wärme und Nässe dergestalt gewöhnet worden, daß derselben Schliesser sich nicht mehr so leicht bei einer Veränderung der Atmosphäre krampfhaft zusammenziehen, noch die Ausdünstung behindern können. Und daß die unter der Hirnschedel liegenden Theile von der Kälte nicht leiden können, sehen Sie leicht, da der feste Knochen welcher hier überal den Kopf umgiebt, keine Kälte durchdringen läßt. Ganz umgekehrt hingegen verhält sich die Hitze. Diese ist dem Kopf immer schädlich, und bei einem gewissen anhaltenden Grade gefährlich, ja tödtlich; hievon ist aber eine Haupturſache gleich offenbar:

denn hier ist nicht wie bei den übrigen Hölen des Körpers die unmittelbare Gemeinschaft der Blutgefässen mit denen der äusseren Bedeckungen. Es kan daher hier keine Ausdünstung bei einer geschehenen Anhäufung des Bluts nach den Gefässen des Gehirns, und dessen Häute, Platz finden. Das Blut, welches durch die Pulsadern in die innere Höhle der Hirnschedel gebracht wird, kan daher gar keine Theilchen nach aussen abgeben, sondern mus wieder durch die Blutadern dem Herzen zugeführet werden; Wenn aber nun durch die Hitze, das Blut auf den Grad nach den Kopf hingeleitet worden, daß die kleineren Gefässe mit demselben dergestalt angefüllet werden, daß es nun in denselben nicht gehörig mehr umgetrieben werden kan, dann entstehet nach und nach Entzündung, Stockung des Bluts und der Tod. Ich habe einmal den Kopf, eines auf dem Lande am Sonnenstich gestorbenen Mannes öfnen lassen, und Sie können mir 's auf mein Wort glauben, daß das Blut in alle die kleinsten Gefässe dergestalt eingedrungen war, daß keine Injektion von Ruysch, oder Albin derselben gleich kommen konnte. — Sie sehen also, Mein Freund! daß man, wenn man der Natur folgen wil, den Kopf immer rein, mehr kalt als warm, und nie sehr warm halten müsse. Es verstehet sich unterdessen von selbst, daß es Fälle geben könne, wo die ausdünstenden Gefässe der äusseren Haut für jeden Eindruck der rauheren Luft, entweder aus übler Gewohnheit;

heit; oder würklicher krankhaften Beschaffenheit dermässen reitzbar geworden, daß ihre Schliesser sich, so bald sie der freien Luft blos gestellet werden, zusammenziehen und sodann die Ausdünstung unterdrücken. Es würde gegen die Natur handeln heissen, wenn man in dergleichen Fal sogleich durchfahren, und den Kopf ebenmäßig wolte kalt halten lassen. Unterdessen die Bestimmung in dergleichen wiedernatürlichen Fällen gehöret für den Arzt. Da ich Ihnen nur blos von der Erziehung, wie sie im gesunden Zustand gegeben werden mus rede, so schweige ich von den wiedernatürlichen Fällen, indem ich sonst von den Kinderkrankheiten eine volständige Abhandlung zugleich müste einflieſſen lassen.

Das bei den Alten üblich gewesene Waschen der Hände und des Gesichts, brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen. Sie, und jeder wissen aus der Erfahrung, welch ein Wohlbehagen dasselbe dem Menschen jederzeit, und fürnemlich des Morgens gleich nach dem Schlafe verschaft.

Ich mus hier abbrechen, da ich schon zu weitläuftig gewesen bin. Nächstens wil ich mich mit Ihnen von der Zeit, wo man sich am zuträglichsten bewegen kan, unterhalten. Leben Sie wol.

Drei

Drei und zwanzigster Brief.

Meinem lezteren Versprechen gemäß, werde ich Ihnen jezt, Mein Werthester! von der Zeit, in welcher die Bewegung dem Körper zur Erhöhung seiner Kräfte am zuträglichsten ist, reden. Wenn wir bedenken daß währendem Schlaf, alle dem Willen allein unterworfene Muskeln völlig ruhen; der Bewegung des Bluts in den äusseren Gefässen also eine merkliche Hülfe abgehet; selbiges daher mehr in den inneren grösseren Gefässen herumläufet; dagegen bei dem schwächeren Umlauf desselben in den äusseren Gefässen die wässerichten Theile sich mehr trennen; und diese da sie durch die Ausdehnung des Muskels nicht behindert werden, in die Seitengefässe eindringen, sich dort anhäufen, und das nach langem Schlaf leicht zu bemerkende Anschwellen der äusseren Theile verursachen, mithin immer schwächer beweget werden, dann braucht 's wol nicht viel Kopfbrechens, wenn man das, was ich in meinen vorigen Briefen gesagt habe erweget, um zu schliessen, daß die Bewegung nach ausgehaltenem Schlafe, folglich des Morgens am nöthigsten, und am zuträglichsten sey. Wollen wir nun der Natur gehorchen, so merken wir gleich Winke derselben, welche die deutlichsten

Weg=

Wegweiser sind. Denn, eben diese in die Seitengefässe angehäuften und zulezt zu langsam bewegten wässerichten Theile müssen am Ende, theils durch ihre in den Gefässen verursachte Ausdehnung, theils aber durch eine gewisse angenommene mehrere Schärfe, und Vermögen in die festen Theile zu würken, bei der den lezten gebliebenen natürlichen und gesunden Reitz- und Empfindbarkeit, einen gewissen Eindruck und Reitz in selbigen machen. Diesen Reitz empfindet der Mensch nicht allein sodann ganz deutlich, sondern derselbe zwingt ihm ausserdem zweierlei Bewegungen ab, nemlich das Gähnen und Ausrecken. Bei dem ersten, dehnet er die Lungen so zu sagen bis auf den äusserſten Grad aus, und zieht sie nachher mit Heftigkeit wieder zusammen: und beim anderen bleibt fast kein Muskel ohne Würkung, sondern alle Muskeln des Körpers ziehen sich Wechselsweise zusammen. Durch diese Bewegungen wird also der Umlauf der Säfte in den äusseren Theilen wieder überal gehörig angefangen, und so fort ein Theil der in den Seitengefässen angehäuften wässerichten Theile, der umlaufenden Masse der Säfte wieder beigemischet, wobei dann das nach obgedachten Bewegungen vom Menschen empfundene Wohlbehagen eine deutliche Anzeige ist, daß die ausgedehnten Gefässe nunmero wieder freier geworden. Wenn aber die Triebe zu diesen Bewegungen zu einer anderen Zeit, als nach dem Schlafe, sich bei gesunden Menschen

einfin-

einfinden, dann sind sie beständig offenbare Beweise der Trägheit und Langenweile, wovon entweder im Körper, oder in der Seele die Ursache sitzen kan. In beiden Fällen sehen Sie aber leicht ein, fehlt es irgendwo an der gehörigen Lebhaftigkeit der Bewegung. Will man nun der Natur hier folgen, so fahre man gleich nachdem man das Bett verlassen hat, mit allerlei gelinden Bewegungen fort. Man wasche und kleide sich gleich, und bewege sich nachher nach den Umständen: eben so ist es nöthig den Kopf so fort etwas anzustrengen, um die Bewegung im Gehirne selbst wieder in mehrere Lebhaftigkeit zu setzen: es verstehet sich aber von selbst, daß dies nicht so geschehen müsse daß der Körper dabei ruhe; oder wie viele Eltern es gar machen, die ihre Kinder, um nur nicht durch sie gestöret zu werden, bis zur Schulzeit schlafen lassen, sie nur so viel vorher aufwecken, als nöthig ist, sie geschwind zu kleiden, ihnen ein Frühstück in den Magen zu jagen; und sie nachher zwingen drei Stunden hintereinander ruhig auf einem Fleck in der Schule sitzen zu bleiben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, die schwehre Hand des strengen Lehrers zu fühlen.

Unterläßt man nun diese Bewegung, oder man bleibt so gar, nachdem man nach langer gung angehaltenem Schlafe erwachet ist, im Bette faulenzen, dann gehet ganz zuverläßig

ein

ein grosser Theil der Lebhaftigkeit für den ganzen Tag verlohren. Alle Geschäfte werden träger und unvolkommener vollendet. Und wenn man dieses bei der Jugend nicht beobachtet, sondern selbiger erlaubt des Morgens im Bette, oder nachdem sie aufgestanden ist, zu faullenzen, so ist gewiß drei gegen eins zu wetten, daß diese Zöglinge im höchsten Grad nachläßige, verdroßene und unwillige, mithin für sich selbst und andere unglückseelige Geschöpfe seyn werden: und da eben hiedurch ein Theil ihrer Säfte einen grossen Hang zur Schärfe; und ihre festen Theile zur Schwäche bekommen, so werden sie den Zunder zu allerlei Krankheiten, hauptsächlich zu Schwind- oder Wassersuchten in sich sammlen; und dieser wird sie noch vor dem Ausbruche dieser Krankheit durch unzälige unbehagliche Augenblicke quälen.

Sie meinen, um die Sache hier kurz und gut zu machen, solte man die Jugend gleich nachdem sie aufgestanden und angezogen, geschwinde einige heftige Bewegungen machen lassen? Mit nichten, Mein Freund! Sie würden sich hiedurch vom Wege der Natur entfernen. Diese erregt nach dem Schlafe keine Konvulsionen, sondern langsame Bewegungen, die so geartet sind, daß der Muskel einige Zeit hintereinander gespannt bleibt. Der Nuzen davon fält auch gleich in die Augen. Denn was wird wol erfolgen, wenn nun auf einmal

mal die ausgedehnten Gefäſſe mit Heftigkeit zuſammengepreſſet; und die in denſelben angehäuft geweſenen, in etwa ſchärfer gewordenen Theile, auf einmal in die anliegenden Gefäſſe mit Heftigkeit geſprützet werden? Die ausgedehnten Gefäſſe werden ſich nemlich gewiß nicht ſo regelmäßig zuſammenziehen, ſondern einige werden zuſammenfallen und auf einige Zeit einen Theil ihrer Spannkraft, oder wie die Aerzte es nennen, ihren Ton verliehren: und durch die zu häufig auf einmal in die gröſſeren Gefäſſe eingeſprüzten anderen flüßigen Theile, werden erſtere auf einmal zu ſehr ausgedehnet, mithin denſelben und dem Herzen ſelbſt ein zu ſtarker Wiederſtand geſtellet, und überdem hier und da mancher unordentliche Reitz erreget werden. Das ewige Naturgeſetz, daß jede ſchleunige Veränderung immer ſchädlich ſey, findet auch hier Platz. — Sie werden aber ihren Kindern einen ſehr groſſen und reellen Nuzen verſchaffen, wenn ſie ſelbige des Morgens, nachdem ſie ſich ein klein wenig beweget haben, und die Haut am Körper von der Ausdünſtung, welche die Wärme des Bettes verurſachet hatte, nicht mehr feucht iſt, mit kaltem Waſſer über den ganzen Leib waſchen laſſen. Sie erhalten hiedurch einen dreifachen Nuzen. Erſtlich: daß die klebrichten Schweißtheile, welche ſich währender Nacht oben auf der Haut angeſetzet haben, abgewaſchen, mithin dadurch die Ausdünſtung nicht behindert werden kan. Zweitens:

tens: die durch vorhergegangene gelinde Bewegung gehörig ausgeleerten Gefässe, werden durch die Kälte wieder gestärket, und in den Stand gesetzet werden, mit der nöthigen eignen Kraft auf die flüßigen Theile würken zu können: überdem wird dadurch, wenn wo durch die vorhergegangene mehrere Ausdehnung, Spannung und Reitz, die Empfindlichkeit zu sehr vermehret worden, selbige in ihre gehörige Schrancken wieder zurückgeführet werden. Und solte vieleicht, Drittens: die Schärfe eines oder anderen flüßigen Theils auf den Grad gestiegen seyn, daß es nun vermögend geworden wäre ein krampfhaftes zusammenschlieffen irgend eines Gefäßgens zu erregen, so wird auch hier die Kälte das Mittel seyn: Sie wird nemlich die Schärfe des flüßigen Theilchens mindern, oder gar heben; indem die Erfahrung lehret, daß nichts dem Verderben der thierischen Säfte kräftiger widerstehet, als die Kälte: und an der anderen Seite, wird nun das Gefäßchen durch seine mehr erlangte Spannkraft ein so viel stärkeres Vermögen anwenden sich zusammenzuziehen, und auf diese Weise das aufgehaltene scharfe flüßige Theilchen glücklich fortschaffen; und da die angebrachte Kälte den Gefäßen einen Theil ihrer Empfindlichkeit raubt, so werden die anliegenden Gefäßgen, so allenfals sonst durch die frei gewordenen scharfen Theilchen hätten gereitzet werden können, für derenselben Reitz unempfindlich bleiben. — Unterdessen mus ich

Sie

Sie hier abermal warnen und erinnern, daß wir nirgendwo ein allgemeines Geſetz annehmen dürfen, es mag auch noch ſo ſchön klingen. Es giebt Fälle, obſchon ſie ſelten ſind, wo die Kinder dieſes kalte Waſchen des Morgens nicht vertragen können. Wenn Sie daher wiſſen daß ihr Kind nicht wohl iſt; oder Sie merken, daß es nach dem Bade lange nachher noch Steifigkeit, ſtarkes Fröſtlen behält, unluſtig bleibt, dann fahren Sie nicht fort, ſondern erſuchen erſt einen verſtändigen Arzt, den Fal gehörig zu unterſuchen; ob der Fal beim Kinde ſo beſchaffen iſt, daß das fernere Waſchen mit kaltem Waſſer würklich Schaden zubringen werde; oder ob vieleicht obgedachte Zufälle nur blos von einer zu ſtarken Empfindlichkeit und Zärtlichkeit des Kindes herrühren, welche nicht allein beim anhaltenden Baden ſich von ſelbſt verlieren wird, ſondern die nothwendig durch dergleichen Mittel überwunden werden mus. Unterſuchen Sie nun, Mein Freund! ob dies würklich der Natur folgen heißt — und dann vergleichen Sie damit das heutige Verfahren vieler Eltern — gewiß werden Sie in demſelben finden, daß ſehr viele! mehr zum Verderben ihrer Kinder, als zu ihrer Erhaltung beitragen.

Jetzt muß ich Ihnen auch, da es dergeſtalt zur allgemeinen Gewohnheit geworden des Mittags eine ſtarke Mahlzeit zu ſich zu nehmen, daß man tauben Ohren predigen würde,

wenn

wenn man dieses abzuschaffen anriethe, von der Zeit der Bewegung in Rücksicht aufs Mittagsmahl etwas sagen. Da anjetzt von den mehresten Eltern so gar wenig auf die Enthaltsamkeit ihrer Kinder im Eßen geachtet wird, daß sie ihre Kinder, wenn sie auch zu der gesetzten Mittagsstunde keine Lust zum Eßen haben, dennoch dazu ansetzen, ja zwingen, so finde ich's höchst nöthig, recht ernstlich anzurathen die Kinder nie anders als mit Appetit, und nie aus bloßer Gewohnheit, oder gar Zwang eßen zu laßen. Ich muß Ihnen diesen Fal deutlicher erklären. Wenn wir uns bei völlig gesandem Zustand, nachdem wir in einer uns gewöhnlichen Zeit nichts gegeßen haben, und nun zu hungern wieder anfangen, genau untersuchen; dann bemerken wir an uns eine ganz dunkle Empfindung einer Leere und Schwäche in der Gegend des Magens; bei zunehmendem Hunger wird diese Empfindung immer deutlicher, und ändert sich in ein ordentliches Prickeln; im gemeinen Leben sagt man sodann gemeiniglich, der Magen fängt an zu jucken. Wenn nun diese Empfindung einige Zeit angehalten hat, und wir nicht ungewöhnlich länger gefastet hatten, noch auch der Magen in sich zu sehr empfindlich ist, oder die Magensäfte schärfer sind als sie natürlicher Weise seyn müßen, dann merken wir, daß zuletzt diese Empfindung auf ein Zeitlang völlig verschwindet, und der Hunger sich verliert. Letzteres geschiehet um so geschwinder und vollkommener, wenn zu der

Zeit

Zeit im Körper eine andere, mehr oder minder stärkere Empfindung erreget wird; oder auch wenn wir durch Hülfe unsrer Seele uns zerstreuen und auf solche Weise uns gegen dieses Bedürfniß unfühlbar machen; so wie man einer gewißen Nazion nachgiebt, daß sie, wenn verschiedenen aus ihr hungerte und sie nichts zu eßen hätten, durch Pfeiffen selbigen vertrieben. Diese Empfindung läßt sich nun freilich im gesunden Zustande wol auf einige Zeit vertreiben; aber sie stelt sich nachher wieder ein, und wo der Magen etwas empfindlich ist, da wird sie sodann unangenehmer; ja, weil die Magensäfte immer schärfer werden, so artet sie zuweilen in würklichen mit krampfichten Zusammenziehungen des Magens verbundenen Schmerz aus, dem selbst wol einmal wahre Ohnmachten auf den Fuß folgen. Aus dieser in der Erfahrung völlig gegründeten Beschreibung des Hungers bei einem gesunden, und nicht bis auf den höchsten Grad ausgehungerten Menschen, können Sie sehen, daß derselbe in einer eignen vermehrten Empfindlichkeit des Magens, und Empfindung einer allgemeinen Schwäche bestehe. — Untersucht man nun ferner, dann bemerkt man deutlich, daß es mit dieser Empfindlichkeit eben so, wie bei jeder anderen gehe, daß sie nemlich sich mindert, oder gänzlich auf ein Zeitlang vergehet, nach Maasgabe, daß in einem andern Theil eine stärkere Empfindung erreget wird. — Kurz, man siehet, daß der Hunger nichts anders als eine ver-

schieden modificirte Empfindlichkeit seye, welche in dem Magen, so bald es in dem Körper an dem nährenden Stoffe mangelt, erreget wird; als welches ich Ihnen nachher deutlich vor Augen zu legen mich bemühen werde. Wie glauben Sie! wird es also wol mit dieser Empfindung im Magen gehen müßen, wenn bald vor der Zeit, wo die Natur gewohnt war selbige zu erregen, das ganze Muskelsystem durch starke Bewegung; oder auch der Kopf durch zu starkes Anstrengen viel empfindlicher gemacht worden? Gewiß wird hier das nemliche eintreffen, was ich Ihnen im vorhergehenden Br., bei Gelegenheit von der vermehrten Empfindlichkeit gewißer Theile, welche den gröberen Ausleerungen vorhergehet, sagte — Sie wird nemlich sich nicht einfinden, oder doch wenigstens erstücket werden. Sie denken vieleicht, daß dabei der Mensch nicht viel, und zwar nichts mehr, als daß er zu der Zeit keinen Hunger hätte verlöhre, mithin nichts zu eßen brauchte. Ich würde Ihnen hierin in so fern Beifal geben, wenn der Fal sich nur nicht oft ereignete und dabei sodann der Mensch seinem Instinkt folgte, und nichts äße, sondern abwartete, bis sich der Hunger wieder einfünde. Allein dieses, sagt man, würde im Zusammenleben der Menschen, unzählige Unschicklichkeiten verursachen. Es wird nun einmal um diese Stunde angerichtet, und wer da nicht mit isset, der bekomt sodann bis zu nächster Malzeit nichts. Ein jeder nimt also seine gewöhn-

liche Portion zu sich, wenn er auch schon keinen Hunger hat; er ißt sie entweder aus Gewohnheit, oder weil er befürchtet, daß er nachher bei sich einfindendem Hunger nichts zu essen werde bekommen können. Es wird also dadurch nicht allein eine wahre Unmäßigkeit begangen, sondern bei der Jugend wird nicht selten, auf solche Weise der Grund zu selbiger geleget, der sodann nachher in Schwelgerey völlig ausartet. Wie wird es aber nun wol hier mit der Verdauung aussehen? Hiebei sind zwei Sachen zu betrachten. Erstlich: da nunmero die natürliche Anzeige des Hungers, des eigentlichen Bedürfnißes fehlet, so kan der Mensch, der sich in solchem Falle befindet unmöglich wissen, wie viel seine Natur begehrt. Er ißt nur aus Gewohnheit seine ihm dargereichte, oder doch die ihm gewöhnliche Portion: er läuft daher Gefahr mehr zu essen, als seiner Natur eigentlich abgieng, als selbige folglich gut verdauen kan. Diese Gefahr ist um so grösser, da er nun bei Tische, sich den Appetit durch Reitzung seines Gaumens erregt; dieser kan aber nie der Anzeiger des gehörigen Maasses seyn; denn, hiedurch kan man sich noch Lust zu essen erregen, wenn man schon gleich vorher die stärkste Mahlzeit bis zur völligen Ersättigung gehalten hatte. Zweitens: Es ist in der Physiologie erwiesen, daß die verschiedenen Bewegungen, welche der Magen mittels seiner Fasern macht, zur Verdauung der Speisen, so weit nemlich selbige im Ma-

gen

gen geschiehet, sehr beförderlich sind. Nun ist aber unzweifelbar, daß diese Bewegungen ungleich lebhafter seyn müssen, wenn der Magen die ihm vorhin für die Zeit natürliche mehrere Empfindlichkeit noch hat, als nachdem er diese Empfindung schon verloren hat. Nicht anders verhält sich die Sache mit den zur Verdauung nothwendigen auflösenden Säften. Hievon sage ich Ihnen jezt nur, daß Theorie und Erfahrung unwiedersprechlich bezeugen, daß alle Absonderungen weit häufiger vor sich gehen, wenn der Theil in welchem die Absonderung geschiehet, bis auf einen sicheren Grad reitzbarer und empfindlicher wird. Sie sehen dieses schon am Speichel, der bei der Empfindung des Hungers oft von selbst in den Mund sich ergießt. Das nemliche geschieht unzweifelbar bei den absondernden Gefässen des Magens, so lange dessen vermehrte Empfindlichkeit anhält; diese Absonderung mus daher natürlicher Weise wieder abnehmen, so bald diese Empfindlichkeit gehoben oder gemindert wird. — Sie sehen also ganz unwiedersprechlich, daß es ganz gegen die Regel der Natur gehandelt ist, gleich vor der Mahlzeit eigentliche heftige Bewegung zu machen, d. i. bis auf den Grad sie zu treiben, daß davon der Körper ermüdet, oder einige Theile desselben empfindlicher gemacht werden. Die Erfahrung mus es Sie auch oft gelehret haben, daß wenn Sie nicht zu lange gefastet hatten, und sonst kein Magenübel hatten, nach vorhergegangener starken

Ermüdung die Luſt zu eſſen ſich nicht einſtelte, oder wenn ſie ſich merken lies, doch bald nachher wieder verſchwand.

Aus eben dieſen oben angeführten Umſtänden ſehen Sie nun, daß jede, auch minder heftige Bewegung, bis zur volbrachten erſten Verdauung höchſt nachtheilig ſeyn müße. Jetzt iſt nemlich der wahre Zeitpunkt wo der Magen würken; wo ſeine abſondernden Gefäße alle, ohne Ausnahme, häufig abſondern müßen. Alles alſo was deßen Reitzbarkeit hemmen kan, widerſtehet auch der Verdauung. Ja, die Abſonderungen geſchehen hier ſo ſtark, daß zu dieſer Zeit die Säfte ganz offenbar bei dem geſunden Menſchen die Oberfläche des Körpers mehr verlaßen, und ſich nach den Magen ziehen. Sanctorius bemerkte, daß zu dieſer Zeit die unmerkliche Ausdünſtung faſt gänzlich ſtillſtehe: dieſes fühlt man auch an ſich ſelbſt, indem man zu ſelber Zeit ein gelindes Fröſtlen an ſich bemerket, welches dann auch im gemeinen Leben, und nicht ohne Grund als ein Beweiß der geſunden Verdauung angeſehen wird, da es eine häufige Abſonderung der Magenſäfte bedeutet. Es iſt daher auch gar nicht zuträglich, durch ein zu ſtarkes heftiges Feuer dieſem Fröſtlen entgehen, und das Blut nach außenhin zwingen zu wollen. — Die Natur zeigt hier ferner auf das deutlichſte die Nothwendigkeit der Ruhe und einer gänzlichen Enthaltung von aller Arbeit an. Der Menſch empfindet nemlich,

daß

daß nach eingenommener Mahlzeit sein ganzer Körper träge, und seine Seele zu allem ungeschickt ist. Genug, er sol jetzt in dieser Stunde gleichsam nur bloß für die thierische Oekonomie seines eignen Körpers leben. Das nemliche thun auch die Thiere, welche nur blos ihrem Instinkt und zwar getreu folgen. — Es ist selbst nicht einmal zuträglich gleich nachher, nachdem die Verdauung in den ersten Wegen geschehen ist, sich heftig zu bewegen. Der Milchsaft, welcher nun ins Blut übergehet, ist noch zu roh, und noch nicht genug den übrigen Säften aßimiliret worden, daß derselbe nun bis in die kleinsten Gefäße, zu derselben Nahrung mit Nutzen, mittels der vermehrten Bewegung getrieben werden könnte. In dieser Rücksicht kan man also den Ausspruch des Hippokrates ebenfals hiehin rechnen, wenn er sagt: Cruda non sunt movenda, sed cocta.

Sie fragten mich, ob es dann rathsam seye, nach dem Eßen, den Kindern das Schlafen zu erlauben? Im gesunden Zustande glaube ich's nicht. Die Thiere auf den Wizen thun es auch nicht, sondern legen sich im schattichten Ort hin, blos weg zum Ausruhen. Und da beim Schlaf das Blut häufiger ins Gehirn dringet, und zu dieser Zeit also, wenn ein Theil des Milchsaftes ins Blut übergehet, leicht gröbere, nicht genug bearbeitete Theilchen ebenfals ins Gehirn geführet werden und dasselbe beschweren können, so sehen Sie ein, daß es

leicht

leicht seyn könne, daß die nachherigen Verrichtungen des Gehirns noch auf längere Zeit dadurch gestöret würden. Da ferner die Ausdünstung gleich nach dem Eßen im gesunden Zustand fast gänzlich aufhöret, selbige aber mehrentheils währendem Schlafe sehr befördert wird, so ist es auch dieserhalb nicht anzurathen: ja, man fühlt sich auch mehrentheils, wenn man bei solchem Schlaf nach dem Eßen, in Schweiß geräth, nachher sehr matt und unlustig. Unterdeßen können kränkliche Umstände im Körper sich vorfinden, welche eine andere Entscheidung erfordern, und es platterdings gänzlich abrathen, oder unter gewißen Umständen erlauben. Jedoch davon ist hier nicht der Ort zu reden.

Wenn nun nachher später auf den Nachmittag gegen Abend die Verdauung geendiget worden, alsdann ist eine gemäßigte Bewegung wieder nützlich: jedoch muß selbige nicht wieder so stark seyn, als die des Morgens: Die Natur lehrt uns solches ebenfals, indem wir uns dazu des Nachmittags lange nicht so aufgelegt fühlen, als des Morgens; auch bei der Bewegung sodann weit eher ermüden, als des Morgens. Sie muß daher darauf nur gerichtet seyn, wenn wir der Natur folgen wollen, daß der Körper nicht dadurch ermüdet, sondern der Umlauf der Säfte nunmer wieder bis in die äußeren Theile frei fortgetrieben, die

Nah-

Nahrung der festen Theile begünstiget und zugleich die Ausdünstung langsam wieder hergestellet werde. Hiezu werden also angenehme Spatziergänge, oder nicht gar zu sehr ermüdende Spiele in freier Luft, wol die zuträglichsten Bewegungen abgeben. Das Resultat von diesem allen ist also dieses: Die Bewegungen des Morgens müßen eigentlich mehr Uebungen, so auf die Erhöhung der Stärke, und Fertigkeit der Muskelfäsern — und die des Nachmittags gegen Abend, müßen nur Bewegungen, so auf die Nahrung der festen Theile; ferner auf die Reinigung der Säfte, und Befreiung der Eingeweide gerichtet sind, abgeben.

Ich rathe Ihnen daher, daß Sie ihre Kinder, des Morgens die eigentliche Leibesübungen verrichten laßen, und des Abends ihnen Freiheit geben, in ihren Erholungsstunden erlaubte ergötzliche Spiele zu treiben.

Vier und zwanzigster Brief.

Da ich mir vorgenommen habe, mich heute mit Ihnen von der Bestimmung des Maaßes der Bewegung zu unterhalten, so mus ich Sie gleich Anfangs erinnern, daß dieses Maaß auch bei dem gesunden Menschen, als wovon ich hier allein rede, verschieden seyn mus nach dem verschiedenen Alter und der Jahreszeit. Da die Bewegung, grosse Veränderungen im menschlichen Körper verursacht, und so wol die herrlichsten, als schlimmsten Folgen, nach den verschiedenen Relationen, unter welchen sie ins Werk gestellet wird, nach sich ziehen kan, so begreifen Sie leicht, daß man hier alles mit möglichster Sorgfalt untersuchen müsse, wenn man den gehoften Endzweck erreichen; und sich nicht in Gefahr setzen wil, denselben auf immer zu verlieren. Der sicherste Weg ist also auch hier, so viel möglich die Natur zu belauschen, und es derselben abzulernen. Ist man hierin glücklich genug gewesen, und man entdeckt nun einen Theil der Gesetze, nach welchen die Natur es thut, so kan man anfangen sich eine Theorie zu abstrahiren, nach welcher man nachher einen Theil der Relationen unter welchen ein Ding gut oder böse seyn

kan

kan einsehen lernt. — Ich wil daher bei der Kindheit anfangen. Sie werden sich aus meinem 20ten Brief erinneren, welchergestalt die Natur, das neugebohrne Kind vom ersten Augenblick seines Eintritts in diese Welt zur Bewegung seiner Muskeln reitzet. Im ersten Anfang sind selbige kaum merklich, nach und nach werden sie stärker, sie steigen immer mehr bis auf den Punkt wo der Knabe, die Zeit zum Schlaf abgerechnet, den immer währenden Reitz zur Bewegung fühlet, und wenn ihm der Wille gelassen wird, ein perpetuum mobile im eigentlichen Verstande darstellet. Dieser Reitz zur anhaltenden aber nicht äusserst heftigen Bewegung, dauret bis der Körper seinen völligen Wuchs erlanget hat. Alsdann ändert sich die Neigung darin, daß nemlich nun, nachdem der Jüngling sich an Größe den Alten gleich siehet, auch mit denselben in der Stärke wetteifern zu können, sich bestrebet. Es mangelt ihm aber an Fertigkeit, und nun wendet er fast zu jeder Bewegung zehnmal so viel Kräfte an, als er dazu brauchte: Da ferner dem Jüngling täglich neue Arbeiten aufstossen; er neue Mängel in sich entdeckt; dagegen aber durch das Feuer seines brausenden unwiderstehlichen Ehrgeitzes immer angetrieben wird, alle seine Kräfte anzusetzen, so sehen Sie, daß so wie die Natur den Knaben zur anhaltenden aber nicht sehr heftigen Bewegung ansetzte, so feuert sie den Jüngling zur steten Abwechslung in den heftigsten Anstrengungen seiner

ner Kräfte an. Wir wollen 's, Mein Freund! versuchen ob wir etwas von Ihrem Endzweck errathen können. Wenn wir den Körper des, das Licht der Welt so eben erblickt habenden Kindes untersuchen, so finden wir daß derselbe so beschaffen ist, daß in seinem inneren, noch manche Theile vieler Entwicklung, Vervolkommnung, ja Abänderung bedürfen. Erinnern Sie sich nur blos an die ganze Umkehrung des Kreißlaufs der Säfte, so bald das Kind auf die Welt komt, wo nachher beträchtliche Blutgefässe als solche völlig unnütz und in Bänder umgeschaffen werden. Nicht weniger an verschiedene merkliche drüsichte Körper, die bei neugebohrnen Kindern einen grossen Raum einnehmen, und nachher bei zunehmendem Alter immer mehr verschwinden ꝛc. Genug, die Erfahrung zeigt hier unwidersprechlich, daß die Natur im inneren des Körpers des Neugebohrnen, die wichtigsten Geschäfte hat. Das Kind schläft daher grösstentheils, und die Bewegungen seiner Muskeln sind kaum merklich — nur wird durch das öftere Weinen, der Umlauf des Bluts befördert, und dadurch zugleich die zum Leben so nothwendige Verrichtung der Lungen, die wie Sie wissen, beim Kinde im Mutterleib ganz ohne Bewegung blieb, vervolkommnet. Da nun beim Schlaf, wo die Bewegung der wilkührlichen Muskeln gänzlich aufhört, das Blut grösstentheils in den inneren grösseren Blutgefässen sich aufhält; auch dasselbe beim Kinde von der ersten Mut-

ter-

termilch keine gröbere Theilchen in sich nehmen, und dadurch in seinem Laufe beschwehret werden kan, so sehen Sie, daß hier die mehreren Bewegungen der Muskeln, so bald sie etwas stärker gewesen wären, dem Endzweck der Natur widerstanden haben würden, indem durch selbige die völlige Ausbildung der inneren edleren Theile, durch die denselben dadurch verursachte Entziehung des hinreichenden Bluts, wäre behindert worden, und das Kind nachher Gefahr geloffen haben würde, beständig einen siechen Körper zu behalten. Und da das Kind in diesem Zustaud sich selbst doch auf keinerlei Weise würde haben helfen können, so wäre ihm jede Fertigkeit seine Muskeln zu bewegen, auch unnütz gewesen.

Nach Maaße aber nun die inneren edlen Theile mehr ausgebildet werden, die Fähigkeiten des Geistes sich entwickeln, und das Kind der Periode, wo es anfangen sol, selbst Versuche zu machen, näher rücket, ändert sich auch diese Scene. Die Einbildungskraft wird nun lebhafter, die Neubegierde stelt sich ein, das Kind hascht nach allem; macht ihm etwas Freude, so ist fast kein Muskel, den es nicht darüber in Bewegung setzet; mit einem Wort, es bewegt von Tag zu Tage nicht allein die Muskeln der äussern Gliedmasse, sondern selbst die des ganzen Rumpfs immer zwar lebhafter und anhaltender, aber nie heftig anhaltend; und mit der Vermehrung dieser Bewegungen

nimt

nimt der Hang zum Schlaf immer mehr ab. Der Endzweck dieser Periode, und der dabei bemerkt werdenden Veränderungen ist also dieser, daß nunmero die äusseren Theile des Körpers, in Ansehung ihrer angemessenen Maße, gehörig mögen entwickelt werden: diese Periode endigt sich also da, wo der Wachsthum des Körpers aufzuhören anfängt. Durch diese zwar anhaltendere, aber doch sanfte und stets abwechselnde Bewegungen der Muskeln, wird nemlich das bei den Kindern, fast aus blos nahrhaften Theilen bestehende Blut, durch alle äussere Theile des Körpers bis in die allerzärtesten Gefässe hineingetrieben, und auf solche Weise die Entwicklung derselben glücklich vollendet. Jezt ist also der Mensch ausgewachsen, aber im Grunde ist er zu dieser Zeit doch nur ein zarter, zwar muthwilliger, aber sehr ohnmächtiger Jüngling. Seinen Fasern fehlet nemlich Festigkeit, und seinen Muskeln diejenige Ausbildung, welche nur allein viel vermögende Körper auszeichnet. Und dieses kan, wie Sie sich aus meinen vorigen Briefen erinnern werden, nicht anders als durch Mühe und Uebung errungen werden. Man ersiehet dieses ganz unzweifelbar, wenn man z. Z. den Arm eines Grobschmiedes untersuchet. Dessen Muskeln sind alle durch ihre hervorragende Größe und Festigkeit ausgezeichnet, zum offenbarsten Beweiß, daß dieselbigen mehr genähret worden, als bei anderen Menschen, welche diese Muskeln nicht so viel brauchen, und die daher so

dünne

dünne bleiben, daß sie von aussen gar nicht zu unterscheiden sind. Da nun ferner das Blut häufiger, und mit mehrerer Heftigkeit, bis in die äussersten Enden der Fasern, bei den starken Muskeln, öfters eingedrungen gewesen, so ist 's auch leicht zu begreifen, warum die Fasern dieser so häufig gebrauchten Muskeln, um so röther geworden sind. — Ich habe Ihnen gleich oben zwar gezeiget, wie der weiseste Schöpfer hier alles so eingerichtet hat, daß der sich selbst überlassene Jüngling schon in sich selbst die Reitze fühlt sich hierin zu üben: glücklich wird er aber eigentlich, wenn diese mehrentheils wilde und sehr unbeständige Reitze dergestalt gelenket, und wo es seine eigne und anderer Wohlfarth erfodert, denselben solche Schrancken gesetzet werden, damit er frühe den rechten Weg erlerne, auf welchem er die ihm nützlichsten Kräfte eigentlich entwickeln, und er sich hüten könne nicht mit unnützen, oder gar schädlichen Versuchen seine Zeit und Kräfte, oder wol gar sein Glück zu verschwenden.

Wenn Sie dieses alles wohl erwegen, dann läßt sich im allgemeinen die Art und das Maaß der Leibesbewegungen für jeden obgedachter Lebens Perioden mit leichter Mühe bestimmen. Bei den ganz jungen Kindern muß nemlich die Bewegung so beschaffen seyn, daß dadurch nur blos der Umlauf der Säfte in den Eingeweiden, und zwar dergestalt befördert

dert werde, daß das Blut in keine solche Bewegung komme, wodurch es mit mehrerer Heftigkeit und Geschwindigkeit in die äußeren Gliedmaße getrieben werde. Die Erschütterung welche die Bewegung der Wiege dem Körperchen mittheilt, kan hiezu nicht anders als diensam seyn, und zwar um so mehr, da zu gleicher Zeit, wie bekannt, der Schlaf durch diese Bewegung befördert und unterhalten wird. Nur muß man dabei verhüten, daß das Kind sich diese Bewegung nicht auf den Grad angewöhne, daß es ohne selbige nicht mehr schlafen könne. Eine etwas stärkere Bewegung ist schon diejenige, wenn man das Kind auf den Armen trägt, und die Arme sodann bald in die Höhe, bald herunter beweget. Dieses ist den Kindern zu dieser Zeit sehr vortheilhaft, und kan schon zur Verhütung der Verstopfungen des Gekröses, dieser so gemeinen Kinderkrankheit viel beitragen. Plato rühmte diese Manier die Kinder zu bewegen schon ungemein. (a) So bald das Kind etwas gröser wird, macht es auch aus seiner Natur getrieben ähnliche Bewegungen, fürnemlich aber wenn es sich über etwas erfreuet; hier sieht man nemlich wie es gemeiniglich in die Höhe hüpfet, als wenn es aus den Tüchern heraushüpfen wolte. Eine ähnliche, aber stärkere Bewegung ist ferner, wenn man das Kind auf die Knie setzet,

(a) l. 7. de Republ.

ſetzet, und ſodann mittels Aufhebung und Herunterbiegung der Knie, das Kind in die Höhe ſchüttelt und wieder herunter fallen läßet. Man kan hiedurch beim Kinde ſchon ſehr beträchtliche Erſchütterungen im Körper erregen, und dadurch den Umlauf der Säfte, wenn man einige Zeit damit anhält, ſehr befördern. Mehrentheils liebt das Kind dieſe Bewegung; jedoch muß ſie nicht gleich von Anfang mit großer Heftigkeit geſchehen, ſondern nach und nach verſtärket, und beſchleuniget werden: und dann iſt auch noch nach den Umſtänden des Kindes, ein gewißes Maaß dabei zu beobachten, indem ſie für ein ſolches Kind ſchon unter die heftigen gehören kan. Nachher ſetzt man das Kind in kleine Kutſchen; oder mehr erſchütternde Wägelgen, und fährt ſie im Zimmer ſo wohl, als ſo oft die Witterung es nur einigermaßen erlaubt, auch in der freien Luft herum: Denn es iſt immer beßer das Kind in die freie, wenn ſchon etwas unfreundliche Luft zu bringen, als es in dem Hauſe zu halten; oder wol gar im Kindszimmer, in welchem faſt immer verdorbene Luft herrſchet, einzuſperren.

Ehe ich hier weiter gehe, Mein Freund! muß ich einen üblen Gebrauch berühren, der ſo manchem Kinde ſchon ſeine Geſundheit gekoſtet, ja ſchleunig das Leben genommen hat. Ich meine das enge und feſte Wickeln des Neugebohrnen. Glauben Sie nicht, daß ich die Folgen davon übertrieben, angegeben habe. Denn,

Denn, wenn Sie bedenken, daß wie ich oben gezeiget habe, das Blut nur mit einer geringen Kraft in den äußeren Theilen herumgetrieben, noch deßen Umlauf durch merkliche Bewegung der Muskeln befördert wird, und dann hiemit die Würkung des Wickelns vergleichen, daß nemlich dadurch das Blut gar sehr aus den äußeren Theilen einwärts zu gehen genöthiget, oder gar wenn das Zusammenpreßen sehr heftig geschehen ist, in einem oder anderen Theil fast zu stocken gezwungen wird: daß ferner hiedurch jede, auch die geringste Bewegung der Muskeln gleichsam völlig unmöglich gemacht, mithin jede Hülfe des Umlaufes der Säfte vernichtet wird, dann wundern Sie sich doch wol nicht mehr, wenn hier und da ein Kind Gichter bekomt, und auf einmal ganz unerwartet, und ohne daß man eine Ursache finden kan, plötzlich stirbt. Denn bei diesem Neugebohrnen, wo ohnehin jezt das Blut kurz vorher noch ganz einen andern Weg machte, braucht 's warlich nicht dem schwachen Herzen einen grossen Wiederstand zu geben, um es zum Stillestehen zu zwingen, und dasselbe in dem zu sehr nach innen getriebenen Blut gleichsam ersticken zu machen. Und da bei dem Wickeln, der Hals und Kopf gar nicht, oder doch sehr wenig gepresset werden, folglich das inwärts getriebene Blut hier den geringsten Wiederstand findet, so wird es auch hiehin am mehresten getrieben werden. Wie viel braucht 's aber wol hier in diesem noch

völlig

völlig weichen und ganz breiartigen Gehirne, um daſſelbe zuſammenzudrücken? und wie leicht mag hier dadurch ein kleines Blutgefäschen berſten, und dann durch Ergieſſung weniger Blutstropfen ein ſchleunig tödtender Schlagfluß erzeuget werden? Dies alles iſt wahrlich ſo einleuchtend, daß es unbegreiflich iſt, wie eine ſo ſchädliche und ſo oft gerügte Manier, ſo eifrige Verfechter noch immer haben kan. Im Grunde iſt aber die Urſache davon Faulheit, und daher rührende für Gott und Menſchen unverantwortliche Furcht, indem ein recht ſteif gewickeltes Kind von der Mutter, oder Wärterin, mit weit weniger Aufmerkſamkeit aus der Wiege genommen, und herumgetragen werden kan. Von dem übrigen Nachtheil des Wickelns, und fürnemlich der dadurch behinderten Reinlichkeit, rede ich gar nicht, da ſchon ſo viele dieſe Sache bis zum Eckel angerathen haben. Wer keine Gründe annehmen wil, mag ſehen, wie er ſeine muthwillig behaltene, nicht ſelten mörderiſche Vorurtheile verantworten kan. Die Fälle wo Kinder aber hiedurch krüppelicht gemacht werden, ſind häufiger, als man denkt. Denn da die Knochen theils durch ihre Bänder, theils durch die verſchiedenen an denſelben gehefteten oft gegenſeitig würkenden Muskeln in ihrer natürlichen Lage gehalten werden, ſo ſehen Sie leicht ein, daß wenn nun ein ungleiches Zuſammenpreſſen irgend an einem Theil öfters hintereinander angebracht wird, dadurch der gedruckte Theil

in seiner Entwicklung, weil die nährenden Säfte in seine Gefässe nicht gehörig eindringen konnten, zurückgesetzet, folglich schwächer werden müsse. Geschiehet dieses aber, so ist 's nicht zu verhüten, daß der gegenseitige Muskel, der mit mehrerer Stärke würket, das schlaffe Band nach einer Seite mehr verlängern, oder gar den weichen Knochen aus seiner natürlichen Lage, oder Figur bringen werde. Sehr oft bemerkt man dieses sodann an den Knochen der Brust; aber dieser Fehler fält mehrmal nicht so gleich in die Sinne. Die eigentliche Ausbiegung ist öfters noch unter dem häufigen Fett versteckt, oder zeigt sich später erst merklich, nachdem der Körper selbst mehr entwickelt worden. Daß aber solcher Druck, dergleichen nachtheilige Folgen für die Kinder habe, siehet man ja ganz unwiedersprechlich an denjenigen Kindern, die von ihren Müttern, oder Wärterinnen nur immer auf einer Seite getragen werden. Wenn nemlich einige dieser Kinder glücklicher Weise solche feste Körper haben, daß sie davon nicht krumm werden, so ist 's doch nicht zu verhüten, daß die gegen den Körper der Wärterin immer angedruckte Seite des Kindes, fürnemlich derselben Schenkel und Fuß lange viel schwächer bleiben als die anderen: und überhaupt wird ein solches Kind nachher viel später aus dieser Ursache gehen lernen. — Wie vielerlei Brüche müssen endlich nicht daraus entstehen, wenn nun durch das Wickeln der Unterleib manchmal dergestalt zusam-

zusammengepresset wird, daß die Gedärme sich nach unten, wenn fürnemlich die Bauchringe schwach sind, und keinen hinreichenden Widerstand bieten können, einen Ausweg suchen? Ja, ich kan nicht anders als dem Rouſseau völlig beistimmen, welcher behauptet, daß selbst der durch 's Wickeln erregte grausame Zwang, auf die Gemüthsart des Kindes Einfluß haben müsse. Denn, kaum hat das Kind einige Athemzüge auf dieser Welt gethan, so macht man ihm Schmerz, Pein, und Hinderniß bei allen Bewegungen zu seiner ersten Empfindung. Sie zürnen und schreyen darüber, aber höchstens befreiet man sie auf eine halbe Stunde, so werden sie in ihren lastigen Kerker wieder aufs neue zu ihrem gröſten Aerger eingeschlossen, und geben sich nicht eher zufrieden, bis die Müdigkeit ihnen die Augen auf wenige Stunden zudrückt.

Die Lacedämonier, denen so gar viel an geradegliedrichten Menschen lag, daß Lykurg befal, alle ungestaltete Kinder auszusetzen, verhüteten sorgfältig jedes Einwickeln der Kinder, wie Plutarch erzählt (a). Und Loubere bemerkte, daß im Königreiche Siam gar keine ungestaltete Menschen gefunden würden, welches er dem Umstande zuschreibt, daß die Siamenser ihre Kinder nie wickelten. (b)

(a) In vita Lycurgi.
(b) Relation du Royaume de Siam T. I.

Ich habe mich bei dieser Hinderniß der glücklichen Entwicklung der kleinen Kinder etwas lange aufgehalten, aber Sie sehen auch daß sie alle Aufmerksamkeit verdient. Ich komme jezt auf die Bewegungen derjenigen Kinder, welche etwas älter geworden. Diesen hat die Natur die Bewegung von allen Seiten zum Bedürfniß gemacht — das vornehmste davon ist daß sie nun sollen gehen lernen. Auch hier hat die so öfters thörichte menschliche Klugheit, manche abderitische Streiche gemacht, und allerlei Mittel ersonnen, um das Kind recht geschwinde, und zwar noch früher, als die Bänder aller seiner Gelenke die gehörige Festigkeit zum aufrecht stehen hatten, gehen zu lehren. Alle diese Mittel nützen mehrentheils nichts, sondern schaden vielmehr. Man lege das Kind, so bald man merkt daß es einige Festigkeit in den Gelenken, und Fertigkeit in den Muskeln erhalten hat, auf einen Teppich hin, und gebe nur Acht daß es sich sonst keinen Schaden zufügen könne; übrigens lasse man es aber machen und kriechen was und wie es wil. Es wird hier zuerst lernen auf Händen und Füssen zu gehen, und dabei die Muskeln des Rumpfes vortreflich üben, folglich dadurch die Anlage zum schlanken Körper um ein vieles entwickeln. Während dieser Zeit werden auch nach und nach die Bänder der Gelenke nebst den Knochen, die gehörige Festigkeit erhalten, damit die Füsse das Gewicht des ganzen Körpers mögen ertragen können. So

bald man dies merkt, ſetze man ihm allenfals einen Stuhl hin, der von unten bis oben ſtufenweis mit Sproſſen verſehen iſt, die nicht über einen viertel Fuß übereinander entfernt ſtehen müſſen. An dieſen laſſe man nun das Kind von einer Sproſſe zur anderen ſich immer mehr üben, bis es zulezt lernt ſich bis an derjenigen herauf zu ſtrecken, bei welcher es aufrecht ſtehen mus. Wenn es dieſes kan, dann wird es bald lernen das Gleichgewicht mit ſeinem Körper zu halten — und iſt es ſo weit gekommen, dann wird es bald über die Muskeln ſeiner Füſſe ſo viel Herr werden, daß es ſelbige zum gehen nach Wunſch wird bewegen können. Wenn das Kind auf dieſe Weiſe das gehen lernet, ſo iſt der Nutzen vielfach. Denn es entwickelt hier immer einen Theil nach dem anderen; eine Kraft nach der anderen, ohne daß eine überſprungen würde. Auch fängt hier nie das Kind auf einmal an, alle Theile welche zum Stehen und Gehen gebraucht werden müſſen, in Bewegung zu ſetzen. Denn dieſes mus man immer verhüten, wenn die Entwicklung der Kräfte bis auf ihren höchſten Grad getrieben werden ſol, indem ſodann immer eine Kraft der anderen zur Stütze dienen mus, folglich die eine erſt einmal bis zu einem gewiſſen Grad erhöhet ſeyn mus, ehe man eine andere zu entwickeln anfangen wil. Das auf dieſe Weiſe das gehen erlernt habende Kind, wird alſo nicht allein viel ſicherer gehen können; bei jeden Gelegenheiten das Gleichgewicht

mehr zu halten wissen; sondern es wird eine größere Fertigkeit erlangen, allerlei Leibesübungen volkommener zu erlernen. Es komt ja beim Kinde nicht drauf an, recht geschwinde gehen; sondern dergestalt gehen zu lernen, daß es keine Gefahr laufe zu fallen, und daß es nachher laufen, springen und dergleichen ohne Mühe in kurzer Zeit ebenfals nachmachen könne. Hierin besteht alsdann seine körperliche Volkommenheit. Diese Art gehen zu lernen ist endlich der ganzen Entwicklung seines Körpers angemessen; denn es mus hiebei ohne Unterschied alle Muskeln des Körpers brauchen; das Blut wird daher mit Gleichheit in alle Theile des Körpers bis in die kleinsten Gefässe getrieben, und die Nahrung auf eine ebenmäßig allgemein gleiche Weise im ganzen Körper befördert; welches bei jeder künstlichen Methode gehen zu lernen nicht geschehen kan, weil dabei nicht zu verhüten ist, daß nicht hier oder da Theile des Körpers mehr zusammengedrücket; ja nicht selten gezerret werden solten.

Wenn nun das Kind einmal selbst gehen kan, dann komt 's nur darauf an, daß man demselben solche Spiele vormacht und ihm Lust zu selbigen beibringt, wobei es alle seine Muskeln abwechselnd, ohne sich zu ermüden, gebrauchen mus. Nach Maaßgabe daß seine Fertigkeit in den Bewegungen, und Festigkeit seiner Fasern zugenommen, mus man auch die

Bewe-

Bewegungen anstrengender machen, jedoch müssen dergleichen Anstrengungen in diesem Alter nie anhaltend; noch so heftig seyn, daß starke Ermüdungen darauf folgen. Ausserdem komt es nun hauptsächlich auf eine kluge Wahl des Führers an; fürnemlich wenn wo bei der Bewegung eines oder anderen Theils, mehrere Beschwerlichkeit oder Unfähigkeit bemerkt werden solte.

Ich mus bei dieser Gelegenheit auch noch einiger Fehler Meldung thun, welche in dieser Periode der Erziehung von vielen begangen werden. Hiehin rechne ich, daß man den Körper sehr oft durch zu enge Kleider oder wol gar Schnürbrüste unterstützen zu müssen glaubt. Nichts ist thörichter als dieses. Man giebt dem Körper eine falsche Stütze, und behindert die Entwicklung der eigentlichen wahren. Und selbst, ich stelle den Fal, man merkt, daß eine Seite oder ein Theil schwächer ist, als der andere, so bleibts doch immerhin wahr, daß jeder auch an dieser Seite anhaltende angebrachte Druck, das Wachsen der Fasern und derselben Zunehmen an Festigkeit, nicht anders als behindern könne. Erinnern Sie sich dieserhalb nur an das, was ich Ihnen gleich vorher über den Schaden, welchen das Wickeln bei kleinen Kindern verursacht, gesagt habe. Auch geschiehet es sehr oft, fürnemlich bei einigen krankhaften z. E. rachitischen

schen Kindern, daß bald dieser, bald jener Theil vor dem anderen mehr angegriffen und erschlaffet wird. Wenn man dann nun auch heute die Stütze am eigentlichen erschlafften Orte anbringt, so kan es doch leicht seyn, daß in kurzer Zeit darauf die gegenseitigen Bänder, Muskeln, oder Knochen in den nemlichen Fehler verfallen. Es wird also diejenige Stütze, welche zwar im Anfang den geschwächten Theil in etwa unterstützte, und zur geraderen Richtung des Körpers für die Zeit etwas beitrug, eine entgegengesetzte Würkung thun, mithin das Uebel viel ärger machen, so bald nemlich die gegenseitigen Bänder, Muskeln oder Knochen mehr nachgeben, als diejenigen denen die Stütze angebracht worden. Dies ist wol mit eine Hauptursache, warum man nie eine eigentliche Maschine für solche Kinder, denen aus angeführten innerlichen Ursachen, Theile des Körpers verunstaltet werden, zur Verhütung dieser Mängel ausfinden wird; indem diejenige Maschine, welche noch heute fürtreflich wäre, in wenigen Tagen beim nemlichen Kinde höchst schädlich werden kan. In solchem Fal ist daher nichts anders zu thun, als sich zu bemühen durch Hülfe der Arzneyen und des gehörigen Verhaltens, die innerliche Ursache zu tilgen, nur nicht durch Nachläßigkeit, wie z. E. schiefe Stellungen ꝛc. das Uebel zunehmen zu lassen, und das übrige, wie der Große Locke so ganz weislich sagt, der Natur zu

über-

überlassen. (a) Welch ein grosser Nachtheil wird nicht auch durch zu enge und zu kleine Schuhe verursacht? kein Theil des Körpers sieht bei den mehresten Menschen ärger verzerrt aus als die Füsse. Dies kan nicht anders seyn da der tolle Wahn, den Kindern einen hübschen Fuß durch enge Schuhe zu bilden, noch so häufig herrschet. Und man denkt nicht; daß die Größe und Breite der Füsse, von der Natur in nemlicher Proportion mit dem übrigen Körper gebildet werden müssen. Wie viele schmerzhafte Zufälle entstehen nicht bei unzäligen Menschen dadurch? und was nachher noch das allerschlimmste ist, ist daß solche verwachsene mit Hüneraugen besetzte Füsse, fast gar keine körperliche Bewegung, wegen der daher entstehenden Schmerzen zugeben: man kan daher sicher behaupten, daß enge Schuhe in der Jugend, der Entwicklung der physischen Kräfte des Kindes offenbar im Wege stehen. Ein anderer Umstand, der ebenfals obgedachter gehörigen Entwicklung des Körpers sehr im Wege stehet, ist jede anhaltende mit Sitzen verpaarte Beschäftigung, welche dem noch nicht völlig ausgewachsenen Kinde auferlegt wird. Wenn man untersucht von welcher Eltern Kinder wol die mehresten Krüppel werden, dann wird

(a) De l' Education des Enfans T. I. §. XII. sagt er: Laissons à la Nature le soin de façonner le corps comme elle le trouve à propos.

wird man jederzeit die gröſte Anzal derſelben bei den ganz Armen, oder den Vornehmſten finden. Obzwar freilich von beiden Fällen verſchiedene Urſachen blos liegen, ſo iſt doch wol die des Mangels der gehörigen Bewegung, mit eine der wichtigſten. Die ganz armen Eltern finden ſich nemlich im Nothfal, den ganzen Tag zu arbeiten, um aufs kümmerlichſte ihr Brod verdienen zu können. Oefters ſind ſie beide die mehreſte Zeit des Tages ſelbſt auſſer dem Hauſe; oder wenn auch dies nicht iſt, haben ſie doch nicht die Zeit das Kind zu hüten. Sie dürfen ſelbiges aber nicht herumkriechen laſſen, aus Furcht es möchte ſich Schaden thun; oder andere gefährliche Verſuche machen. Sie ſperren daher jezt das Kind auf einem Stuhl ein und ſetzen es an den Tiſch, auf welchem ſie demſelben zu eſſen und zu trinken, auch wol Spielſachen und dergleichen zum Zeitvertreib hinſtellen. In dieſem Kerker mus das Kind den Tag zubringen und die übrige Zeit im Bette ſchlafen. — So bald es etwas gröſſer geworden, mus es den ganzen Tag in der Schule ausharren: oder wo Fabriquen, fürnemlich Spinnereyen ſind, am Spinnrade ſitzen, oder ſtehen; wo es ſodann nichts anders thut, als das Rad herumdrehen, mithin einen und den nemlichen Theil des Körpers anhaltend beweget, und alle andere ruhen läſſet. Es iſt ein Wunder wenn hiebei das Kind nicht krüppel und ſiech wird: dies lehret die Erfahrung zur Genüge. —

Bei den Vornehmen entstehet das nemliche Uebel; nur sind die Quellen desselben auch vornehmer. Das Kind wird nemlich mit aller Weichlichkeit erzogen. Man giebt ihm ausser der Amme eine oder mehrere Wärterinnen, welche den strengsten Auftrag haben wohl zu sorgen, daß das Kind nicht aus dem Zimmer komme. Die Mütter müssen nemlich mehrentheils, sie mögen wollen oder nicht, wenn sie dem grossen Ton nachleben, und nicht als auslachenswerthe Sonderlinge angesehen werden wollen, alle dergleichen Sorgen an Fremde überlassen, indem sie sonst unmöglich, so wie es sich geziemet, die Gesellschaften besuchen und in der Welt sich zeigen können. — Der Natur wird fast gar nichts zugetrauet, sondern zuweilen übertriebene Zärtlichkeit und Sorge; zuweilen aber auch niedrigere Triebe, rufen allen Prunk der Kunst, welche kurzsichtige Menschen erdachten, herbei. Die Amme und nachher die Wärterinnen, welche desto grössere Vortheile zu erhaschen gedenken je fetter das Kind wird, glauben nach ihren Begriffen, solches durch häufiges und beständiges füttern des Kindes zu erlangen. Der stets angefülte und gleichsam nie leer werdende Magen des Kindes, läst bei lezterem keine natürliche Triebe zur Bewegung aufkommen, sondern das Kind hat einen unwiederstehlichen Hang zur Trägheit; es wird vielmehr immer unlustiger, weint mehr; und man glaubt das Weinen nicht sicherer stillen zu können, als dadurch, daß

man

man dem Kinde aufs neue zu eſſen, oder zu trinken giebt; und ſo nimt das Uebel immer mehr zu, bis zulezt völlige Schwachheit, allerlei Arten Verſtopfungen und Krankheit hervor brechen, und nun der Arzt, wenn er nur noch zeitig genug gerufen wird, und er hinreichenden Eindruck machen kan, mit genauer Noth das Kind vom drohenden Tode rettet. Ueberlebt es nun dieſe Periode, dann wird es nachher einem finſtern Hofmeiſter; oder einer mürriſchen Gouvernantinn anvertrauet. So bald das Kind aufgeſtanden, angezogen iſt und rechtſchaffen gefrühſtücket hat, wird es bei demſelben eingeſperret. Hier mus es den ganzen Morgen aushalten, bis es wieder an die Mittagtafel gehet. Nach Tiſch fängt der vorige Zwang wieder an, das Kind darf nicht vom Zimmer kommen: und viele zwingen es immer auf einem Stuhl ruhig zu ſitzen; ja, ich weis Beiſpiele, wo die Kinder auf den Stuhl ſind feſtgebunden worden, damit die Gouvernantinn nicht nöthig haben möchte, gar zu anhaltende Obſicht über die ihr anvertrauten Kinder zu haben. Ueberhaupt iſt das ſchöne Geſchlecht allem dieſem weit mehr ausgeſetzet, und brauchte wol einmal von dieſer Seite einen Lykurg, zum Reformator ihrer Erziehungsmethode. Sie ſehen leicht ein, Mein Freund! daß bei dieſen Erziehungen kein anderes Reſultat zum Vorſchein kommen kan, als miszogene und miswachſene Kinder. Das Herz mus einem warlich dabei bluten. Dem Himmel ſey es

aber

aber gedankt, daß die Bemühungen vieler redlichen Männer, bei den Vornehmen schon sehr vielen Eindruck gemacht haben, und man sehr selten mehr dergleichen so weit vom rechten Wege entfernte Erziehungs-Methoden, antrift.

Ist aber nun das Kind auf dem glücklichen Wege der Natur bis zu den Jünglingsjahren angewachsen, dann müssen die Bewegungen in eigentliche Leibesübungen verwandelt werden. Hier kan ich nicht besser rathen, als daß jeder Vater oder Hofmeister den Alten nachzuahmen suche; hievon habe ich in den vorigen Briefen gesprochen. Es komt hier aber hauptsächlich auf die genaueste Untersuchung an, welcher Theil wol der schwächste seye, und der mehresten Uebung bedürfe, damit auch darnach die besondere Art der Bewegung bestimmet werden möge. Hiezu gehöret also Klugheit von Seiten der Eltern und Hofmeister. Ich kan mich unmöglich hiebei ins Detail einlassen, indem ich sodann nicht allein alle Bewegungen des Körpers im gesunden Zustande, sondern auch derselben Abartungen beschreiben, folglich eine vollständige Physiologie und Pathologie liefern müste. — Nur diese allgemeine Warnung mus ich Ihnen noch mittheilen, daß es eine Hauptsache bei jeder Periode bleibt, wohl zu untersuchen, ob vileicht der Umlauf des Bluts hauptsächlich in einem oder anderen inneren edlen Theil unregelmäßig

geschie-

het, und deswegen die Entwicklung des Zögslings zurückgehalten wird. In dem Fal ist es nemlich eine Hauptsache sich hiernach in Anordnung der Bewegungen zu richten, indem sodann eine heftige Bewegung der Muskeln und der dadurch sehr vermehrte Kreißlauf, wie leicht einzusehen ist, grossen Nachtheil verursachen kan, welches Hippokrates schon einsahe, wenn er sagte: Motus musculis, quies visceribus prodest. In diesen Fällen sind mehrentheils diejenigen Arten von Bewegungen vorzuziehen, wodurch man die inneren Theile gelinde erschüttert, ohne daß dabei die äusserlichen sonderlich brauchen beweget und noch weniger ermüdet zu werden.

Ich habe Ihnen oben gesagt, daß das Maaß der Bewegungen selbst, nach den besonderen Jahreszeiten verschieden seyn müsse. Hauptsächlich gehet dieses aber die heftigeren Leibesübungen an: Denn, diese sind weder im heißen Sommer, noch im kalten Winter eigentlich zuträglich, sondern schwächen vielmehr den Körper. Im ersteren Fal gehen nemlich zu viele flüßige Theile verlohren; die zurückbleibenden werden daher verdicket; die fetten zu sehr aufgelöset, und dem Blute beigemischet; zugleich aber bekommen die mehresten Säfte durch die vermehrte Hitze und Bewegung einen gröfferen Hang zum Verderben, mithin zur Schärfe. Die Erkältungen sind daher aus dieser und anderen Ursachen bei den heftigeren

Bewe-

Bewegungen zur heißen Sommerzeit nicht allein leichter möglich, sondern auch ungleich gefährlicher. Bei den Uebungen, welche man zur Sommerzeit verrichtet, ist überdem noch dieses zu bemerken, daß diejenigen Uebungen, wobei der Mensch mehr auf dem nemlichen Ort stehen bleibt, den Körper weit mehr schwächen, als wenn er öfters von Standplatz ändert. Aristoteles erinnert dieses schon. (a) Die Ursache ist ganz einleuchtend: Denn da der den Menschen umgebende Luftkreiß, wenn selbiger nicht abgeändert wird, durch den lebendigen fürnemlich erhitzten menschlichen Körper noch ungleich wärmer wird, so müssen hieraus verschiedene schädliche Folgen entspringen: indem Erstlich: je mehr dieser Luftkreiß erhitzet wird, er desto unfähiger wird, die im Körper entwickelten Feuertheile anzunehmen und abzuleiten. Zweitens: Die den Luftkreiß ausmachende Luft wird desto mehr ausgedehnet, und rarefazirt, folglich selbst geschwinder mit der Materie der Ausdünstung gesätiget; mithin ungeschickt, dergleichen neue Materie aufzunehmen. Drittens: Aus dieser Ursache, und dann schon der bloßen Würkung jeder vermehrten Hitze, werden die flüßigen Theile in ihrem Hang zum Verderben so viel geschwinder fort-

(a) 38. partic. Probl. 6. wo er sagt: se exercentes sub sole magis uruntur dum sedent, quam dum moventur.

fortschreiten, und die festen Theile so viel mehr erschlaffet werden. — Ausser diesem ist es nie gut, den blossen Körper den Sonnenstrahlen auszusetzen: fürnemlich ist aber dieses beim Kopfe am schädlichsten, als wovon ich die Ursache hier nicht weiter anzugeben nöthig haben werde.

Daß aber auch die heftigen Bewegungen in einer strengen Kälte nicht allein äusserst ermüden; sondern daß man sich von dergleichen Ermüdungen lange so geschwinde nicht erholet, sondern solche viel länger nachher empfindet, lehret die Erfahrung: und daß diejenigen, welche in solcher Kälte heftig laufen, viel länger Steifigkeit in den Gliedern fühlen, als solche die in der Kälte sich nicht so heftig bewegen, sondern mehr ruhen, wuste ebenfals obbemeldter Aristoteles schon (a). Die Ursache davon ist wol zum Theil mit diese: In der Kälte ist die Luft sehr dicht, trocken und von Feuertheilen beraubt. Sie ist daher zur häufigen Aufnahme der aus dem Körper ausdünstenden Theilchen höchst geschickt. Was wird aber wol geschehen, wenn nun ein solcher Luftkreiß um den Körper herum häufig abgewechselt, und zugleich die Maße des Bluts im Körper geschwinder herum, und noch mehr in die äusseren Theile

(a) 6. partic. Probl. 12. heißt es: Currentes hyeme, magis rigent frantibus.

Theile getrieben wird? Nicht wahr, die Luft wird mit der gröſten Gierigkeit, alle im Körper ſich entwickelnde Feuertheile an ſich ziehen: zugleich alle in die äuſſeren Ende der ausführenden, und mittels der vermehrten Bewegung geöfneten Gefäſſe, getriebenen Theilchen gleich aufnehmen, und dadurch nun die Ausdünſtung bis auf einen unglaublich hohen Grad erhöhen. Sie wundern ſich, Mein Freund! und ſagen; das wäre ja ſodann eine herrliche Wirkung? Wenn dies in einem gehörigen Maaß geſchiehet, dann haben Sie recht; ſo bald aber die Bewegung etwas heftig und anhaltend wird, kan es nicht fehlen, daß da nun die Säfte gleichwie die Feuertheile, bei ſolcher Beſchaffenheit der Luft an der ganzen Oberfläche des Körpers gleichſam ausſtröhmen, auch nach und nach ſolcher Menſch eine ſehr beträchtliche Menge Säfte verlieren müſſe. Nach Maasgabe daß dieſes nun geſchiehet, werden die Säfte von den inneren Theilen weg, und in die äuſſeren deſto mehr getrieben; erſtere werden folglich leerer; und leztere, mithin auch die Muskeln vom Blute ſtrotzender. Da es nun ferner unleugbar iſt, daß durch die Kälte, alle Faſern des menſchlichen Körpers mehr geſpannet werden, ſo kan es nicht fehlen, daß auch derſelben Aktion auf die flüßigen Theile deſto heftiger, mithin leztere deſto mehr aufgelöſet und zur Ausführung deſto geſchickter werden müſſen. Weil alſo in dieſem Fal die Muskelfaſer durch die Würkung der Kälte; der

vermehrten Bewegung, und des häufiger eintretenden Blutes weit mehr gespannt wird, so begreifen Sie, warum der Mensch nach der heftigen Bewegung in der Kälte länger steif bleibt, als wenn er mehr in derselben ruhet. Und da ferner bei dieser Bewegung eine solche beträchtliche Menge von seinen flüßigen so wol als auch seinen Feuertheilen verlohren gehet, und seine Säfte sehr aufgelöset werden, als welches leztere Sie schon mehrentheils beim Urin merken können, der in diesem Fal bei den mehresten Menschen einen sehr dicken, öfters blutrothen Satz lässet, so liegt auch die Ursache am Tage, warum die auf diesem Wege zugezogene Ermüdung von so viel anhaltenderen Folgen ist. Ja, Boerhaave bemerkte, daß die Bewegung mit Schlittschuhen auf dem Eise, da sie wol diejenige ist, wobei der Mensch am geschwindesten die Luft durchstreichet, folglich den Luftkreiß am öftersten abwechselt, auf den Grad getrieben werden könne, daß der Mensch dabei eine solche Menge Säfte ausdünste, daß er darüber sterben könne. Es verstehet sich aber von selbst, daß alle diese Resultate sich sehr verschieden verhalten müssen, wenn z. E. die Kälte, fürnemlich bei damit verbundenem heftigen drückenden Winde, bis auf einen solchen hohen Grad stiege, daß die äusseren Gefässe dadurch dergestalt zusammengezogen würden, daß die Säfte darin gleichsam stocken und zulezt gar durch die Kälte gerinnen müsten. Ein Umstand der sich bei denje-

denjenigen, welche erfrieren, ereignet. Auch begreifen Sie leicht, wie gefärlich es seye, nachdem man die Säfte bei der Bewegung in der Kälte in die kleineren ausdünstenden Gefässe getrieben hat, mit der Bewegung einzuhalten, oder dem heftig wehenden kalten Winde sich schleunig blos zu stellen. Nicht minder ist 's klar, warum man bei der heftigen Bewegung in der Kälte, fürnemlich wenn man gegen den Wind gehet, so leicht Lungenentzündung sich zuziehen könne. Alles dieses sind also sehr wichtige Umstände, welche man bei der mehrentheils so ohne Vorsicht, sich zu jeder Zeit bewegenden Jugend, wohl zu beobachten hat, wenn man ihre Gesundheit erhalten, und ihre Leibeskräfte erhöhen will. Sie sehen hiebei aber auch ein, wie nöthig es ist die Natur vorher zu studieren, ehe man glauben darf ihr in etwa nur folgen zu können: denn ein beträchtlicher Theil des unwissenden Publikums, glaubt, seinen Körper am besten zu berathen, wenn sie in der Sonnenhitze sich ausruhen; und bei der Kälte sich jederzeit heftig bewegen. — Ich wolte Ihnen nun noch von den übrigen algemeinen Folgen der zu heftigen Bewegung reden, aber ich fürchte Sie möchten bei aller der Bewegung auf dem Papier, Langeweile bekommen, und deswegen bitte ich noch um einige Geduld und neue Aufmerksamkeit für den nächsten Brief.

Fünf und zwanzigster Brief.

In meinem vorigen Briefe unterhielte ich mich mit Ihnen, Mein Bester! über das besondere Maaß der Bewegungen, in algemeiner Rücksicht auf verschiedenes Zeitalter und Jahreszeit. Ich mus Ihnen daher jezt von denjenigen was bei jedweder eigentlichen heftigeren Bewegung zu beobachten ist, reden; Sie zugleich mit den algemeinen schlimmen Folgen der übertriebenen Bewegung noch bekannter machen; und diejenigen Hülfsmittel angeben, wodurch man derselben Nuzen erhöhen, und den Schaden um ein vieles verhüten kan.

Boerhaave, dieser bewundernswerthe Beobachter unserer Natur, sahe die Nothwendigkeit, den Menschen ein algemeines Gesetz zu geben, bis auf welchen Grad es der Gesundheit zuträglich seye sich zu bewegen, ein; und bestimte, daß der Mensch sich so lange bewegen müsse, bis man auf der Haut die allererssten Anfänge des feuchtwerdens verspüre, und die den Körper umgebende Luft merklicher mit Dünsten angefüllet worden. Ich wil Ihnen einen Theil der Gründe davon hier anführen. Wenn der Mensch sich nach dem Verhältniß

seiner

seiner Kräfte mäßig beweget, dann dringt das Blut in die kleineren Gefässe volkommener, geschwinder und mit mehrerer Kraft ein; die kleineren Gefässe der Muskeln werden daher mehr ausgedehnet und gespannet, mithin auch reitzbarer. Sie erinnern sich ferner, daß in lezterem Fal, nothwendig der Muskel selbst desto mehr genähret, folglich auch in sich selbst stärker werden müsse. Sol dieser Endzweck erhalten werden, dann mus also der Umlauf der Säfte nicht so heftig werden, daß die neu angesezten Theilchen auch wieder durch den heftigen Trieb desselben zerstöret, und gleichsam abgerieben werden. Hiezu ist obiges Maaß der Bewegung dienlich. Ausserdem mus die, mittels der vermehrten Spannung erhöhete Elasticität, und Reitzbarkeit auf ihren höchsten natürlichen Grad steigen, d. i dahin kommen, wo der Mensch sich am leichtesten, und zu allen Bewegungen am aufgelegtesten fühlet. So bald die Spannung und Reitzbarkeit höher getrieben wird, stelt sich auch eine schmerzhafte Empfindlichkeit, und zwar zuerst eine Empfindung von Müdigkeit ein, welche krampfhaftes Zusammenziehen der Gefässe, verminderten Kreislauf und verflogene Kräfte anzeigt. Ein zweiter und eben so wichtiger Nutzen desselben ist aber dieser, daß die unmerkliche Ausdünstung dabei am glücklichsten von statten gehet. Diese wird nemlich auf zweierlei Weise durch zu heftige Bewegung behindert: Erstlich: wenn nun die gröberen und mit zäheren aufgelösten

gelösten Theilen beladenen Säfte, bis in die äusserſten Enden der ausdünſtenden Gefässe, durch zu heftige Bewegung getrieben werden, dann iſt es ja natürlich, daß dieſe Säfte ſodann nicht mehr ſo leicht in Dünſte verwandelt werden können: kan aber dieſes nicht mehr ſo leicht geſchehen, dann können derſelben Theilchen auch den Luftkügelchen nicht mehr ſo leicht anhangen, und in den Luftkreiß mit weggenommen werden. Es muß alſo jezt vieles, was vorhin in Dünſte verwandelt wurde und weggieng, zurückbleiben. Die aus den Enden der Gefäſſe hervorgetriebenen Theile, hangen nun dermaſſen ſtark zuſammen, daß ſie Tropfen bilden, und entweder durch ihre eigne Schwere herabrollen, oder durch einen fremden Körper eingeſogen werden müſſen. Geſchieht dieſes nicht, ſo bleiben ſie auf der Haut ſtehen, erſchwehren natürlicher Weiſe das hervordringen von anderen Theilchen; und werden für einen groſſen Theil von den einſaugenden Hautgefäſſen wieder eingenommen, und den Säften, denen ſie doch nicht anders als nachtheilig ſeyn können, abermalen beigemiſchet. Zweitens. Die Abſonderung ſelbſt geſchiehet, wenn gewiſſe Theile an den Oefnungen der einſaugenden Gefäſſe hangen bleiben, und in die Mündungen derſelben hineindringen und aufgenommen werden. Nun begreifen Sie aber leicht, daß dieſes lange nicht mehr ſo gut geſchehen könne, wenn das Blut mit zu groſſer Heftig- und Geſchwindigkeit beweget; folglich

den

den abzusondernden Theilchen keine Zeit gelassen wird, den Oefnungen der Gefässe sich anzuhangen, sondern selbige in den Kreißlauf wieder mit fortgeschleppet werden. Und im Fal sich in irgend einem Saft eine Schärfe gesammlet hat, so ist es doppelt nöthig, die zu heftige Bewegung und darauf folgende Erhitzung sorgfältig zu verhüten; weil durch selbige die Schärfe nur so viel würksamer, und dabei um so viel mehr zurückgehalten wird. — Sol daher die unmerkliche Ausdünstung mittels der Bewegung vermehret werden, so mus selbige auf den Grad getrieben werden, daß der Kreißlauf der Säfte auf den Punkt steige, wobei die in die äusseren Ende der ausführenden Hautorgane getriebenen Säfte, entweder wegen ihrer Menge, oder ihrer Zähigkeit, oder zu heftigen Bewegung behindert werden in Dünste verwandelt, und von der Luft aufgenommen werden zu können. Je mehr leztres aber im gesunden Zustande geschiehet, desto vortheilhafter dünstet der Mensch aus; und je mehr solches behindert wird, desto weniger können sich seine Kräfte entwickeln. Untersuchen Sie also, Mein Freund! ob obiger Boerhaavischer Maaßstab nicht völlig den Gesetzen der Natur angemessen seye. Der Nachtheil, welcher also aus der übertriebenen Leibesbewegung entspringt, ist groß und wichtig. Er verdient aber noch von mehreren Seiten betrachtet zu werden. Die schädlichen Folgen davon kommen nemlich geschwinde und

heftig

heftig — oder langsam und algemach. Die ersteren kan man mit leichter Mühe, bei jedem zu Tode gehetzten Wildprette beobachten. Wenn nemlich z. E. ein Hase von Hunden lange genug hintereinander getrieben, und im anhaltenden Laufen seine Rettung zu suchen gezwungen wird, dann bemerkt man zulezt, daß er im laufen anfängt nachzulassen, und bald nachher todt hinfällt. Untersucht man nun einen solchen todt gehetzten Hasen, dann findet man, daß derselbe gleich darauf so steif ist, als wenn er in der ärgsten Kälte ganz befroren wäre, und zwar dergestalt, daß wenn man ihn an den Hinterläufern in die Höhe hebt, der ganze Körper nebst den Vorderläufern eine steife gerade Richtung behält. So ergeht es dessen festen Theilen. Nicht minder merkwürdig ist aber die Veränderung, welche man in dessen flüßigen wahrnimt. Selbige sind nemlich der Fäulniß so nahe gekommen, daß ein solcher Hase gar nicht genossen werden kan, sondern den Hunden gleich zu fressen gegeben wird. So gar das Mark in den Knochen ist gänzlich verdorben, weswegen das den Knochen zunächst sitzende Fleisch, wenn man es schon noch so sehr durch Eßig, oder andere Mittel, vor der völligen Fäulniß zu schützen trachtet, gleich faul wird, ja in eine faule aufgelöste Jauche übergehet. Auch wissen die Metzger, daß wenn sie ein Stück Vieh, nachdem es stark getrieben worden, gleich schlachten, kein gutes, sondern

weiches

weiches, mit blutichten Fasern durchstreiftes Knochenmark ausliefert.

Bemerkt man nun, was beim gesunden Menschen nach zu heftiger Bewegung vorgehet, dann entwickelt sich dieses alles noch mehr. So lange nemlich die Bewegung in ihrem gehörigen Maaß geschiehet, schlägt der Puls zwar geschwinder, aber vol und leicht; die Wangen, und nach und nach die Hände werden röther; der Mensch bemerkt überhaupt keine unangenehme Empfindung im Körper, sondern er verrichtet alle Bewegungen mit Leichtigkeit: hält er aber mit der Bewegung länger an, dann wird der Puls zwar immer geschwinder, aber kleiner und härter — die rosenfarbene Gestalt der Wangen verwandelt sich in eine gezogene Blaße. Nach und nach stelt sich Empfindung von Müdigkeit ein, welche geschwinde in eine algemeine schmerzhafte Empfindung ausartet. Der Mensch wird an allen Gliedmassen steif, die Oberfläche seines Körpers wird wegen der angeschwollenen und gespannet bleibenden Muskeln ungleich: Er kan sich nur beschwehrlich, und nicht anders als mit einer unangenehmen Empfindung bewegen: und so steigen alle diese Zufälle immer mehr: bis es ihm, wenn er gezwungen würde seine Bewegungen immer fortzusetzen, eben so ergehen würde, wie dem todt gehetzten Wildprette. Wie dieses alles nun zugehet, wil ich Ihnen

zeigen.

zeigen. Sie wissen, daß je mehr und öfterer jeder reitzbare Theil gereitzet, d. i. in ihn gewürket wird, er in seiner Reitzbarkeit immer zunimt und zulezt selbst dadurch so reitzbar und empfindlich wird, daß seine Fasern ihr äusserstes Vermögen anwenden sich zusammenzuziehen, und der Mensch die dadurch erregte Empfindung am Ende nicht mehr ausstehen kan. Wenn nun öfters hintereinander der Muskel beweget wird, so werden seine Fasern öfters gespannet und unleugbar gereitzet: (ich abstrahire hier gänzlich, wie dieser Reitz mittels des Einflusses der Nerven hervorgebracht werde) das Blut wird mit mehrerer Heftigkeit in die Nebengefässe getrieben; hiedurch entstehet die Röthe der Wangen, welche durch den zuerst erregten gelinderen Krampf in denen reitzbareren kleinsten Blutadern unterhalten und vermehret wird. Wenn man nun die Bewegung anhaltend fortsetzet, dann müssen nothwendiger Weise die Muskelfasern immer reitzbarer, folglich auch mehr gespannet werden. Diese Spannung so wol, als das in die Blutgefässe stets mit Heftigkeit, und vermehrter Geschwindigkeit eingespritzte Blut, mus die Blutgefässe selbst durch diese Würkung ebenmäßig reitzbarer machen. Nach und nach ziehen sich also aus dieser Ursache auch die kleinsten Pulsadern zusammen, verengen sich; (a) und

(a) S. Hoffmann von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Theile im 59ten Abschnitt.

und gestatten dem Blut den freien Durchzug nicht mehr: die rothe Farbe der Wangen und des ganzen äusseren Körpers mus also verschwinden, und an deren Stelle eine völlige Bläße sich einfinden, weil nun das Blut nicht mehr bis in die äusseren Theile hereindringen kan. Das Herz empfindet daher immer desto grösseren Wiederstand, je mehr und häufiger sich die kleinsten Pulsadern verengen; und wenn dieses bis auf einen gewissen Grad getrieben wird, mus ja wol nothwendiger Weise das Herz zulezt stille stehen, und der Tod erfolgen. Ehe dieses aber geschiehet, sind die Muskelfasern so stark gereitzet worden, daß sie nun das gröste Vermögen anhaltend anwenden sich zusammenzuziehen: sie werden also nicht allein im höchsten Grade gespannet seyn und bleiben, sondern eben hiedurch werden auch zulezt fast alle und jede flüßige Theile aus ihnen herausgepresset werden, mithin darf man sich über die sich einfindende Steifigkeit der Muskelfasern wol nicht mehr wundern: und eben wenig darf man solches über die faulichte Beschaffenheit der Säfte thun, wenn man bedenkt wie sehr hier durch die Bewegung alles aufgelöset, und durch mehr erregte Hitze, behinderte Absondrungen und Ausführungen, ja zulezt Stockungen der Säfte, selbige in eigentliche anfangende Fäulniß übergehen müssen. — Ich brauche Ihnen nun wol nicht zu sagen, daß alle diese Zufälle geschwinder und heftiger nothwendiger Weise nach solcher übertriebenen Bewe-

Bewegung entstehen müssen, je gröſſeren Hang die Säfte bei einem Menschen vor dem anderen zum Verderben haben, oder würklich schon scharf geworden sind.

Wenn aber nun die Excesse in der Bewegung nicht bis auf diesen äussersten; wol aber öfterer in einem minderen Grad getrieben werden, dann kan es nicht fehlen, daß die Folgen davon in ihrer Gröſse und Wichtigkeit nach Proportion des geschehenen Excesses und der natürlichen Anlage des Körpers verschiedene seyn müssen. Daher komt es dann, daß Leute, die sehr schwere Arbeiten zu verrichten gewohnt sind, vor der Zeit stumpf, steif und alt werden. Daß der, welcher frühzeitig die gröſsten Lasten fortgetragen, bebt, wenn er kaum ein Mann ist; daß er nicht mehr mächtig bleibt seinen Gliedern zu gebieten daß sie ruhen, nachdem er sie durch die Arbeit übertrieben hat — daß der Bauer welcher, wie der gelerte und sinnreiche Unzer sagt (a) mit seinem Viehe um die Wette büffelt, kaum das sechzigste Jahr erreichen kan, und schon lange vorher steif und gebrechlich wird.

Nunmero sehen Sie also leicht ein, wie gegründet und wichtig der Rath der Alten war, nie eine Leibesübung bis zur merklichen Ermüdung

(a) Der Arzt. 2ter Theil. S. 68.

dung zu treiben — zu gleicher Zeit aber auch immer vor jeder heftigen Bewegung eine gelindere vorbereitende vorhergehen; und nach geendigter eigentlichen Leibesübung, noch einige gelinde Bewegungen nachfolgen zu lassen. Bei jeder heftigen Bewegung wird das Blut mit Gewalt in die kleineren Gefässe gesprützet; leztere werden also nothwendig dadurch ausgedehnet: Nun ist es natürlich, daß der Umlauf dabei viel ordentlicher bleiben, auch die Gefässe selbst so wol als die Muskelfasern lange nicht so geschwind den schädlichen Grad der Reitz- und Empfindbarkeit erhalten werden, wenn dieses alles nach und nach, und nicht auf einmal geschiehet. Und eben so wird nach geendigter Leibesübung alles desto eher und volkommener in seine natürliche Bewegung und Reitzbarkeit kommen, wenn nun ebenfals nach und nach die Bewegung gemindert wird. Sehr leicht können sonst Säfte irgendwo krampfhaft zurückgehalten werden; wie dann überhaupt dergleichen Umlauf des Bluts in den Gefässen des Muskels selbst, durch solche sanfte nachher fortgesetzte Bewegung am glücklichsten wieder hergestellet wird. Wo aber würklich die Bewegung auf eine sehr übertriebene Art geschehen, da sind freilich nachher Bäder, und andere die Muskelfasern erschlaffende Mittel, häufiges Trinken wässerichter und besänftigender Getränke ꝛc. und wol hauptsächlich ein ruhiger Schlaf in einem sanften und weichen Bette, die besten

Mittel

Mittel um den dadurch sich zugezogenen Schaden so viel möglich auszuwetzen.

Sie erinnern sich aus meinem 8ten Briefe daß die Alten verschiedene Vorschriften wegen derer vor und nach den Leibesübungen anzustellenden sanfteren Bewegungen gegeben haben. Unter diesen fand das Reiben wol mit einen der ersten Plätze, und gewiß mit dem grösten Recht. Denn die Erfahrung lehret, daß der Umlauf des Bluts in den kleineren Gefässen der Haut, und der äusseren Theile ganz ungemein befördert, ja die Bewegung des Herzens selbst dadurch vermehret werden könne. Man geneset mittels desselben blos allein Krankheiten, welche aus mangelhafter Ausdünstung, aus Schwäche der Fasern der äusseren Theile, unordentlichem Kreißlauf der Säfte, oder sonstigen dergleichen Ursachen entspringen. Kurz, in manchen Fällen kan man dadurch den Mangel der Bewegung ersetzen; ja, da dieses Mittel den gerieben werdenden nicht ermüdet, so bald es nemlich nicht bis auf einen gewissen hohen Grad getrieben wird, so kan es zuweilen selbst seine gegründete Vorzüge haben. Ich wundere mich sehr oft, wie man doch in unsern Tagen ein so vortrefliches Mittel, welches von den Alten mit so vielem Nuzen gebrauchet worden, und von anderen Nazionen noch würklich mit wahrem Enthusiasmus gebrauchet wird, so ganz hat aus der Mode kommen lassen.

Solte

Solte vileicht die Urſache davon darin liegen, daß man jezt alles ohne Mühe glaubt erlangen zu können? bei den Indianern war es immer und iſt noch in großem Schwange. Strabo erzählt, daß die Indianer ſo viel auf die Reibungen des Körpers mit gewiſſen leichten elfenbeinenen Striegeln hielten, daß auch die Könige, indem ſie ſich die Klagen des Volks öffentlich vortragen lieſſen, ſich von drei Dienern währender Audienz ſtriegeln lieſſen. (a) Und die otaheitiſche Königin Oberea, ließ den Kapitain Wallis, und ſämmtliche aus ſeinem Gefolge, die ſich nicht wohl befanden und ſchwach waren, ſo bald ſie ſich niedergelaſſen hatten, durch vier junge Mädchen mit ihren Händen gelinde den Körper auf der bloſſen Haut reiben; und half deswegen ſo gar ſelbſt dem Kapitain Wallis ſeine Schuhe, Strümpfe und Kleid ausziehen. Kein anderer wurde aber gerieben, als welcher krank geweſen ware, und noch ſchwach zu ſeyn ſchien. (b) Welch' einen merklichen Nutzen ſtiftet endlich das klüglich eingerichtete Reiben nicht bei den rachitiſchen Kindern? — Hier haben Sie alſo, Mein Freund! einen Verſuch eines kurzen Schattenrißes von dem Maaß der Bewegungen, welches zu beobachten

(a) Franck Syſtem einer vollſt. mediz. Polizey 2. Band. S. 615.

(b) Hawkesworth Voyages autour du Monde T. 2. p. 128.

achten nöthig ist, wenn der Mensch dadurch seine physischen Kräfte glücklich entwickeln sol. Ich sage glücklich entwickeln, denn diejenigen Eltern und Hofmeister handeln höchst unvorsichtig und unklug, welche es sich zum Gesetz machen, alles dasjenige ohne Unterschied anzuwenden wovon sie merken, daß es die Kraft der Muskeln ihrer Kinder oder Zöglinge geschwinde erhöhet; und die sich über die Maßen freuen, wenn nun leztere, in einem ungewöhnlichen Alter, auch ganz ungewöhnliche Kräfte zeigen. Was wil noch aus dem Kinde einmal werden, träumt man sodann, und bedenkt nicht, daß nun ein solches Kind nicht allein vor der Zeit alt, steif und abgenuzt mehrentheils wird; sondern daß viele solcher Kraftkinder, in ihren Kindheitsjahren an hitzigen Krankheiten sterben, und die Eltern sich also dadurch eine doppelte, und so viel weniger zu überwinden mögliche Traurigkeit verursachen. Nochmalen mus ich Sie bitten es wohl zu überlegen, daß jeder Sprung hier gefährlich ist; denn jede Kraft ruhet auf einer anderen, und die Entwicklung derselben, wenn das Gebäude dauerhaft und zweckmäßig seyn und bleiben sol, kan nicht anders als nach und nach geschehen. Auch hier heißt es also: fat cito, si fat bene. Alle Brüthkasten der menschlichen Natur sind bis hiehin überal, wo sie auch sind angeleget worden, fehl geschlagen. Und kein Wunder, denn dieses Verfahren gehet gegen die Gesetze der Natur — und wer hiegegen

gen handelt, dem bleibt die Strafe nie aus. — Viele Eltern die sich in den Schriften der Alten und Neuern umgesehen haben, suchen jezt ihren Kindern eine spartanische Erziehung zu geben: Solte dieses Muster sich aber wol auf unsre Zeiten passen? Man frage sich deswegen vorher: Ist hier das nemliche Klima? die nemliche Staatsverfassung? der nemliche Endzweck und Bewegungsgrund? die nemliche Harmonie in Bildung der Moralität? ꝛc. — Die deutlichste Auseinandersetzung dieser und verschiedener anderer Punkte ist zur Beantwortung und nachherigen Entschliessung durchaus nothwendig.

Ehe ich diese Materie von der Bewegung schliesse, mus ich Ihnen aber doch auch noch die Nothwendigkeit anführen, selbige so einzurichten, daß sie auch mit Vergnügen und Zerstreuung verbunden seye. Dieses erhält man durch kluge Vermischung angenehmer Endzwecke; und Auswal gesunder und reitzender Plätze, an welchen die Bewegungen geschehen. — Ersteres erlanget man durch Einrichtung schicklicher Spiele, wobei es aber nothwendig ist, daß die Eltern oder Führer des Kindes diese Spiele einigemal selbst mitmachen, damit die Kinder es lernen recht zu machen. Im Fal die Eltern hiezu vieleicht nicht geschickt gnug sich finden solten, müssen sie allenfals geschickte Gespielen oder Gespieliunen aufzutreiben suchen, wornach die Kinder sich darin bilden können:

denn alles wozu Kunst erfodert wird, mus das Kind nicht nach Willkühr, sondern entweder nach Gründen; oder wenn es selbige noch nicht fassen kan, nach guten Vorbildern gut lernen machen. Das Kind siehet seine Spiele als ein ihm wichtiges Geschäfte an. Man kan ihm daher nie frühe genug beibringen, daß jedes Bemühen, welches der Mensch regelmäßig macht, desto mehrere Freude verschaffet; und hingegen jede Nachläßigkeit ihn in Gefahr setzet, einen Theil seines Vergnügens zu verlieren; oder wol gar in offenbaren Schaden und Verdruß dadurch zu gerathen. Wenn man auf diese Weise dem Kinde Lust beibringt seine Spiele, wie es sich gehöret, zu machen, so wird es ihm nicht allein zur Gewohnheit werden, sich immer an eine gewisse Ordnung zu binden, sondern es wird nachher weit weniger Mühe kosten, in demselben die Lust, alle nachher folgende beschwerlichere Sachen ebenfals zweckmäßig zu machen, immer zu unterhalten, und wenn es nöthig ist aufs neue zu beleben. Hiezu wird aber nothwendig erfodert, daß die Eltern, oder Lehrer sich in denen Sachen, welche das Kind erlernen, oder nachmachen sol, dergestalt verhalten, daß das Kind den Abstand zwischen ihm und seinen Führer nicht für zu groß ansiehet, und darüber alle Lust verlieret sich zu bestreben es seinem Führer gleich zu machen. Man mus deshalb gemeinsam mit den Kindern umgehen, sich zu ihnen herablassen und sie auf solche Art

aufsetzen, alles immer besser zu machen. Cicero tadelte deswegen so sehr, und mit Recht diejenigen Lehrer, welche ihrer Autorität etwas zu vergeben glauben, wenn sie gemeinsam mit den Kindern umgehen. (a)

Man mus ferner, wenn man dem Kinde irgend eine Leibesübung ordentlich zu machen lernen lassen wil, vorher demselben Lust dazu zu erregen suchen; und sobald dieses gelungen, es dem Scheine nach seiner freien Wahl überlassen, ob es sich darin üben wolle; ihm aber sodann auch einen Theil der Mühe vorschildern, welche es sich wird geben müssen, um diese Leibesübung ordentlich zu erlernen: und so bald es hierin nachläßig wird, einigermassen drohen, ihm die Gelegenheit selbige zu erlernen wieder wegnehmen zu wollen, indem es sonst nur ein unnützes Zeitvertreib abgeben würde. Wenn man auf diesem sanften Wege glücklich genug ist, das Kind führen zu können, dann wird man bei den erlernt werdenden Leibesübungen, den überaus wichtigen Nutzen haben, daß das Kind mit doppelter Aufmerksamkeit und Anstrengung seiner Kräfte lernet, mithin desto geschwindere Schritte vorwärts machet; und an der anderen Seite, die Uebung selbst, ein

(a) Er sagt nemlich: de Nat. Deor. l. 1. Obest plerumque iis qui discere volunt, auctoritas eorum qui docent.

tel zur Beförderung seiner Gesundheit von mehr als einer Seite wird, indem nun nicht allein seine Muskelfasern dadurch stärker und geschickter werden; sondern auch alle Absonderungen, und fürnemlich die unmerkliche Ausdünstung am besten dadurch befördert wird. Denn es ist völlig ausgemacht, daß nichts selbige mehr vermehret, als die mit Heiterkeit der Seele und Lust verpaarte Bewegung des Körpers. — Und um dieses leztere zu erhalten, ist 's ebenfals nöthig für einen angenehmen und gesunden Platz, nebst einer schicklichen Zerstreuung stets zu sorgen. Denn jedermann weis aus der Erfahrung, daß er bei jeder Uebung desto geschwinder ermüdet wird, je öfterer er daran sich erinnert, daß er sich beweget: und hingegen ohne zu ermüden, unglaublich viel Bewegung mehr machen kan, wenn ihm dieser Gedanke gar nicht beifället. Da Sie gesehen haben, daß der Mensch das Vermögen hat, mittels stärkerer Anstrengung seiner Einbildungskraft, jeden Theil seines Körpers reizbarer und empfindlicher zu machen; und Sie ebenfals wissen, daß Ermüdung jederzeit eine grössere Reizbarkeit und Empfindbarkeit der Fasern nach sich ziehet, so sehen Sie jezt leicht ein, warum der Mensch nicht so geschwinde müde wird, wenn er währender Bewegung hinreichend genug zerstreuet wird, um nicht an die Bewegung, welche er machet, und die Veränderung welche dadurch in seinem Körper verursachet wird, zu denken.

Wie wahr dieſes ſeye, kan man leicht an ſich erfahren, wenn man die Bewegung bis zum anfänglich ausgebrochenen Schweiß getrieben hat, und nun bei fortgeſetzter Bewegung den ferneren Ausbruch des Schweißes befürchtet. Ganz deutlich ſage ich, kan man in dem Fal, wenn man an den Schweiß und die Oberfläche des Körpers ſodann mit einiger Lebhaftigkeit denket, merken, daß in dem Augenblick die Haut wärmer wird, und der Schweiß häufiger hervorbricht. Der gehofte Endzweck jeder Leibesübung mus daher deſto mehr erreichet werden, je mehr man ſich dabei zerſtreuen kan. Sie ſehen aber leicht ein, daß dieſes nicht wol während der eigentlichen Erlernung der Leibesübung erhalten werden kan, da hier die Zerſtreuung vermieden, und vielmehr Aufmerkſamkeit erreget werden mus. Es erhellet daher auch eben hieraus, daß man ſich in dieſem Fal, ebenfals im Maaß einer ſolchen Bewegung hiernach richten, und es nicht ſo weit treiben dürfe, wie bei anderen Bewegungen. Dieſes iſt ohnehin noch deswegen nothwendig, indem der Lehrling, im Anfang der Erlernung einer jeden Leibesübung, weit mehrere Kräfte anwendet, als er anzuwenden braucht, ehe und bevor er die eigentlichen Vortheile dabei abgeſehen hat.

Wegen der Auswahl eines ſchicklichen Orts zur Bewegung, bitte ich Sie ſich aus meinem 8ten Briefe zu erinnern, wie ſorgfältig die

die Alten hiebei verfuhren. Ueberhaupt versteht es sich hier von selbst, daß man jederzeit einen solchen Ort wählen müsse, bei welchem man den vornehmsten schädlichen Einflüssen der besonderen Jahreszeit am wenigsten ausgesetzet wird. Eine Hauptsache dabei ist, daß der Ort so gelegen seye, daß jederzeit die Luft daselbst gehörig abgewechselt werde, und nicht eingeschlossen noch mit Dünsten angefüllt bleibe. Es ist dieses doppelt nothwendig, da nicht allein in einer solchen mit Dünsten beladenen Luft, die unmerkliche Ausdünstung natürlicher Weise nicht so gut vor sich gehen kan; sondern auch überdem der Mensch Gefahr läuft, noch oben drein viele verdorbene fremde Theile aus dieser Luft in seinen Körper mittels der einsaugenden Gefässe aufzunehmen. Die Erfahrung der Alten, daß im algemeinen die Bewegungen draussen vor der Stadt, folglich im freien Felde, viel gesünder seyen, als die in der Stadt, ruhet daher auf einer unumstößlichen Theorie. Selbst ist es nicht gleichgültig, ob man sich auf einem kurzen, oder weit ausgedehnten, langen Wege beweget. Jedermann weiß, daß man auf einem kurzen Wege, wo man sich öfters wieder umdreben und den nemlichen Weg betreten mus, viel eher Müdigkeit empfindet, als wenn man die nemliche Bewegung im freien macht. Die Ursachen davon liegen warscheinlich wol mit in der immer wiederholten Erinnerung an diese Bewegung und dem Mangel der Zerstreuung, von welchen beiden ich

oben

oben etwas gesprochen habe: auch ist uns jede Bewegung, welche zirckelförmig gehet, mehr oder weniger zuwider; wenn nun der Weg sehr klein ist, und man auf demselben immer wieder umkehret, so erfähret man leichtlich etwas von dem was man empfindet, wenn man in einem Kreiß herumläuft, nemlich daß man schwindelicht wird. Nicht weniger kan zum Theil die Ursache mit darin liegen, daß der, diesen Weg umgebende Luftkreiß von denen sich in demselben bewegenden Personen immer mehr verunreiniget, folglich immer ungeschickter wird die aus dem Körper ausdünsten sollenden Theilchen gehörig aufzunehmen. Je mehr diese aber zurückgehalten werden, desto eher und heftiger mus die Ermüdung folgen. — Nicht allein aber komt es hier darauf an, daß die Luft nicht mit groben Dünsten angefüllet seye; sondern die Erfahrungen, und Bepbachtungen welche in den neueren Zeiten, Priestlei, Ingenhouß, Lavoisier, Fontana und andere, mit den verschiedenen Luftarten gemacht haben, und worüber Sie in einem vortreflichen Auszuge die mehresten Versuche, in den Zusätzen, welche der Prof. Leonhardi zu Macquers chym. Wörterbuch gemacht hat, und zwar bei dem Artikel vom dephlogistizirten Gas, angeführt finden können, zeigen, daß die gesündeste Luft diejenige seye, welche durch reine Sonnenwärme erwärmet und getrocknet worden, und aus welcher die Vegetabilien diejenigen Theilchen, die den Menschen und Thie-

ren

ren schädlich waren, eingesogen haben: denn, daß die Vegetabilien beim Sonnenschein dergleichen Theile in Menge einsaugen, mithin die Luft reinigen scheint mir mehr als warscheinlich; und kan ich mir noch nicht vorstellen, daß die Vegetabilien auf eine andere Art dephlogistizirte, oder deutlicher gesprochen, höchst reine und gesunde Luft von sich geben, als dadurch daß selbige die mit den verdorbenen Theilen beladene Luft, welche unrecht phlogistische Luft genannt wird, einsaugen, die darin enthaltenen den Thieren schädlich gewordene verdorbene Theile zu ihrer eignen Nahrung anwenden, und nachher die auf solche Weise höchstgereinigte Luft wieder von sich geben. Zu dieser Absonderung und Reinigung der Luft scheinen die Pflanzen des Einflusses der Sonne zu bedürfen. Dieses wird mir deswegen noch warscheinlicher, weil die Pflanzen in obiger dephlogistizirten Luft, in welcher das thierische Leben und die Würkung des Feuers ꝛc. so sehr erhöhet wird, nicht so gut zunehmen, folglich nicht so gut genähret werden, und dieses warscheinlich wegen des Mangels der sie nährenden Theilchen, die sie aus der anderen Luft an sich ziehen können. Jedoch vieleicht hievon mehr zu einer anderen Zeit. Groß erscheint hier die Weisheit des Schöpfers, der den Zirckel der Dinge so weislich einrichtete, daß die Theile, welche aus den Thieren und anderen aufgelöseten Körpern ausdünsten, die Luft zwar nothwendig verunreini-

gen,

gen, ja selbige zur Unterhaltung des ferneren Lebens der Menschen und Thiere unfähig machen würden, den Pflanzen zur Nahrung wieder dienen müssen; indem leztere nun diese Theilchen mit der mit selbigen verbundenen Luft einsaugen, und mittels ihrer lösenden Kräfte von der Luft los trennen und scheiden, und sich selbige aßimiliren; dagegen nachher, die von diesen Theilen befreite Luft, in dem reinsten Zustand wieder von sich geben; mithin dadurch die Luft wieder aufs neue fähig geworden, die aus den thierischen und anderen Körpern ausdünsten-müssenden Theilchen mit Leichtigkeit aufzunehmen.

Daß endlich dergleichen Luft, so man unter dem Schatten einer stoltzen Eiche, oder einer angenehmen Linde einathmet, dem Körper sehr vortheilhaft seye, lehret die Erfahrung. Dieses verhält sich aber zufolge den Beobachtungen, zur Abends und Nachtszeit umgekehrt. Sie sehen also, daß wo die Luft den Tag durch zur Bewegung vortheilhaft war, sie es an dem nemlichen Orte des späten Abends nicht mehr so seyn könne. Hierin liegt auch wol, wie auch in denen oben angeführten Ursachen der grösseren Reinheit der Landluft, ein Grund mit, warum die Sterblichkeit auf dem Landd viel geringer befunden wird, als in den Städten; und selbige in den Städten desto grösser sich verhält, je volkreicher und grösser selbige sind. — Ja, der sonst sehr verdiente

Berg-

Bergmann wil so gar vermuthen (a) daß vielleicht die Einwohner der neugeschaffenen Erde aus dem Grunde, weil sie eine reinere Luft einathmeten, die noch nicht durch die jezt so häufigen Ausdünstungen so vieler Athemholender Thiere, so vieler verbrennten und faulenden Körper u. s. w. verdorben worden war, zu einem so ausserordentlich hohen Alter gelangt sind. Wenn dieses aber wäre, dann müste ja das Leben der Menschen bei jeder steigenden algemeinen Verunreinigung der Luft immer mehr abnehmen. Die Erfahrung lehret aber daß das nicht ist; und die Kenntniß von der Welt und ihren Kräften zeiget, daß überal Kraft und Gegenkraft sich findet, durch deren wechselsweise und gegenseitige Würkung der Zirckel der Dinge stets unterhalten wird, und von keinen Geschöpfen, so wenig lebendigen, als leblosen umgestossen werden kan. Den grossen Einfluß welchen öfters die unreinere Stadtluft vor der Landluft auf Gesundheit des Körpers und Heiterkeit des Gemüths hat, habe ich mehrmalen an mir selbst und zwar in Paris einmal auf eine sehr frappante Weise erfahren. Ich bekam nemlich bald nach meiner Ankunft daselbst, die zu Ende Septembers, oder Anfangs Octobers war, eine Art einer mir völlig unbekannten Schwehrmuth, welche in manchen Stücken im kleinen, dem so genannten Heimwehe glich. Obzwar meine Lebens-

(a) Anleit. zu chem. Vorles. §. 292.

bensart in täglichem Besuchen verschiedener Vorlesungen, wie auch der Spitäler bestand, folglich in der weitläuftigen Stadt mit steter Bewegung verbunden war, die ich bei jeder Witterung zu Fuß abmachte, so verfolgte dennoch meine Schwehrmuth mich überal in der Stadt, so bald meine Hauptgeschäfte mich nicht zerstreueten. Keiner von denen welchen ich mein Leid klagte, wolte nur die Möglichkeit glauben, daß ein junger Mensch von zwanzig Jahren dem doch sonst nichts abgieng, in Paris, einem Sammelplatze aller Freuden, einer solchen Art Schwehrmuth ausgesetzet seyn könnte. Allein es war einmal so, und noch erinnere ich mich, wie ich täglich den Kalender zur Hand nahm, und erst Monate, nachher Wochen und zulezt Tage zählete, die ich noch zur Erreichung meines Endzweckes in Paris würde zubringen müssen. Allein, alle diese Schmehrmuth verließ mich jederzeit, so bald ich einige hundert Schritte weit ausserhalb den Vorstädten, auf irgend einer Anhöhe bei heiterem Himmel mich befand. Ich genoß daselbst völlig das angenehmere, welches das dortige Clima vor dem meines Vaterlandes hat, und vergaß für einen Augenblick die unangenehmen Empfindungen, welche ich vorher in der Stadt gehabt hatte. Eben diese Empfindungen kämen aber bald nachher wieder zurück, nachdem ich öfters kaum eine Stunde lang wieder in der Stadt gewesen war. Eine obiger Empfindung nahe kommende überfiel mich

mich ebenfals mehrmal in Holland, wenn ich in eine Stadt oder auch nur grösseres Dorf kam, und der Geruch und Dunst des verbrennten Torfs mich ergrif. Auch kenne ich Menschen, welche, so oft sie sich in gewissen Städten aufhalten, engbrüstig werden, und nicht eher wieder völlig frei Athem holen können, bis sie solche Stadt verlassen haben.

Eine überaus wichtige Erforderniß bei dem Orte der Bewegung ist endlich diese, daß derselbe so beschaffen seye, daß diejenigen, welche sich daselbst bewegen, den Zugwinden, folglich den Erkältungen nicht ausgesetzet seyen. Locke räth daher mit dem grösten Ernst an, wohl dafür zu sorgen, daß die Kinder wenn sie sich im Spielen erhitzet haben, nicht auf feuchter Erde, oder in kalten Oertern sich ausruhen und abkühlen können, und glaubt, daß nichts mehrere Menschen in Krankheiten stürtze, ja tödte, als die Erkältungen nach vorhergegangener Erhitzung. (a)

So wichtig ist es, Mein Freund! auf alle Umstände gehörig Acht zu haben, wenn man nicht der Gefahr sich aussetzen wil, daß ein kleiner Umstand, durch eigne Schuld, die Erreichung des Endzwecks auf lange oder gar immer entferne. Leben Sie wohl.

Sechs

(a) de l'Educat. d. e. T. 1. §. XI.

Sechs und zwanzigster Brief.

Nachdem ich Ihnen gezeigt habe, wie die physischen Kräfte durch Uebung und Bewegung glücklich entwickelt werden können; werde ich nunmero Ihnen auch etwas von demjenigen sagen, was in Rücksicht auf die gehörige Nahrung des Körpers und gleichmäßige Beschaffenheit seiner Säfte, dazu zu beobachten nöthig ist, wenn man der Natur folgen wil. Ich wil hier von dem neugebohrnen Kinde anfangen. Ich habe mich lange bedacht, ob ich Ihnen auch noch etwas von dem Vorzuge der Muttermilch für neugebohrne Kinder sagen solte, da derselbe obzwar mit noch so wichtigen Gründen von verschiedenen der grösten Schriftsteller, aber leider bis hiehin noch für so viele, vergeblich ist erwiesen worden. Jedoch da man diese Sache nicht von zu vielen Seiten berühren kan, so wil ich auch nur ganz kurz etwas darüber schreiben. Viele Mütter der Großen, und auch bei gestiegenem Luxus der mittleren Welt, scheinen es sich zur Schande zu rechnen; oder es als eine gar zu große Verläugnung so mancher herrlichen Freuden, als der Tänze, Gesellschaften, Kartenspiele ꝛc. anzu-

anzusehen, wenn sie selbst dem Kinde die Brust geben solten. Die Brüste scheinen Ihnen nur zur Zierde und Lust gegeben worden zu seyn, und sie sehen also den inneren verwickelten Bau derselben Drüsen und mancherlei Gefässe, als etwas sehr überflüßiges und unnützes an. Sie werden mir zwar einwerfen, daß sehr viele Mütter in der großen Welt nicht im Stande seyen dieses Geschäfte gehörig auszuhalten. Es ist wahr, ich habe selbst wol einmal das Selbststillen einigen Müttern abrathen müssen: aber, auch die Ursache dieser algemeineren Schwäche der Mütter unter diesem Stande, worin liegt sie anders als in dem Luxus, und der darnach geformten Erziehung, und den daraus entstandenen Vorurtheilen? Die Mütter bürgerlichen Standes führen doch auch kein so rauhes und hartes Leben wie die ländlichen Weiber, und nähren doch ihre Kinder ganz vortreflich mit ihrer eignen Milch. Jedoch alles Predigen und Demonstriren wird hierin nichts helfen, so lange der Staat keine algemeinere und stärker würkende Bewegungsgründe ausliefert. Bei den durch Stärke sich so sehr auszeichnenden Griechen musten die Kinder von ihren eignen Müttern gesäuget werden. Dies thaten auch die Vornehmsten unter ihnen; (a) und nur äusserst selten nahm man eine Säugamme zu Hülfe. Anjezt thut man dieses zwar noch häufig; allein

(a) Lamb. Bos Antiquit. de la Grece, p. 289.

allein da der gestiegene Luxus, und die Verminderung der Moralität, selten unter den für Geld gedungenen Ammen eine übrig lässet, welcher man die gehörige Wartung und Nahrung eines ihr übrigens fremden, wenn schon noch so vornehmen Kindes, allein überlassen könne; auch die Erfahrung zeiget, daß man bei denen, den Ammen zur Wache gesetzten gedungenen Wärterinnen und alten Mütterchen, selbige mögen auch selbst noch so viele Kinder gehabt und blinde Erfahrungen gemachet haben, nicht sicher seyn könne, so hat man in diesen erleuchteten Zeiten sich äusserst nach einem Ding gesehnet, wobei man sich der eigenen so wol als der fremden Brüste, völlig entübrigen könnte. Mit einem Worte es scheint nunmero Mode und de bon Ton werden zu wollen, daß man keine Ammen nimt, sondern das Kind mit etwas anderem erziehet. Die Königl. Akademie der freien Künste und W. zu Bourdeaux gab auch schon im Jahr 1778. eine Preisfrage, über das beste Nahrungsmittel für neugebohrne Findelkinder auf: und setzte auf die beste Ausarbeitung einen Preiß von 2000 Pfund. Bis hiehin ist aber noch keine gnugthunde Ausarbeitung eingelaufen; und man kan noch bei dieser Akademie bis 1785. hierum mit wetteifern.

Wolte man nun hier die Natur um Rath fragen und derselben folgen, dann würde man ganz anders dabei verfahren. Wir wollen,

Mein

Mein Freund! ebenfals hierin einen kleinen Versuch wagen.

Es ist Ihnen, Erstlich: bekannt, daß von je her der Speichel als ein zur Verdauung der Speisen höchst wichtiger Saft, ist betrachtet worden. Der berühmte Abt Spallanzani, hat auch dieses noch neuerdings völlig durch viele Versuche ausser Zweifel gesetzet. (a) Sol nun der Speichel hiezu das seinige beitragen können, so muß er im Munde mit den Speisen auf das genaueste vermischet werden. Dieserwegen ist die Organisation und übrige Einrichtung, nachdem der Mensch die Speisen in den Mund genommen hat, so beschaffen, daß er selbige erst käuen muß. So oft er nemlich den unteren Kinnbacken gegen den oberen hinbewegt, werden auch die Speicheldrüsen dergestalt zusammengedrückt, daß nun aus denen zu beiden Seiten so wol, als unter der Zunge befindlichen Gängen, wie aus Fontainen, der Speichel in den Mund, zwischen die Speisen, während daß selbige mittels der Zähne zermalmet werden, gesprützet wird. Dies ist die Ursache warum diejenigen Speisen, welche man nicht zu käuen braucht, nachdem man selbige, ohne sie mit dem Speichel zu vermischen herabschluckt, weit eher und mehr Beschwerlichkeit verursachen, als andere. So gehet es bei

(a) Dissertazioni di fisica animale e Vegetab. T. I.

bei denen welche mit Zähnen versehen sind. Nun hat aber das Kind gar keine. Die Hülfsmittel sind daher auch anders. Das Kind mus nemlich saugen, und dieses kan es unmöglich auf eine andere Art und Weise, als durch Beihülfe der Bewegung der Muskeln des Kinnbackens so wohl, als selbst der Wangen thun, so daß man behaupten kan, daß beim Saugen mehrere Muskeln beweget werden, als beim blossen Kauen. In welcher Menge nun hiedurch der Speichel in den Mund gesprützet werde, kan jeder erfahren, welcher diese Bewegung nur für eine kurze Zeit nachmachen wil. Ausserdem bemerkt man aber noch dieses, daß bei den Kindern die Organe, welche zur Absonderung des Speichels bestimt sind, viel reitzbarer sich zeigen, als bei erwachsenen. Jederman weis nemlich, daß schon ein blosser Reitz im Munde, ja jede Vorstellung einer angenehmen Speise, den Speichel häufiger in den Mund fließen macht. Daß dieses aber beim Kinde noch weit stärker geschehe, erfähret man leicht, wenn man ihm nur ein Brodkrüstgen an den Mund hält, indem sodann mehrentheils der Speichel schon zum Munde herausfließt: und in welcher Menge wird endlich der Speichel nicht beim Zahnen der Kinder abgesondert? Ueberdem hat auch die Natur auf das sorgfältigste dafür gesorget, daß die Muttermilch mit des Kindes Speichel recht innig vermischet werde, ehe es selbige verschlinget. Denn nicht allein hilft hiezu die

oben bemerkte anhaltende Bewegung vieler Muskeln beim saugen; sondern dieses geschiehet noch durch eine andere Mechanik. Wenn man nemlich eine mit Milch angefülte weibliche Brust sanft nach der Wartze hindrückt, dann findet man wie die Milch an allen Ecken in ganz feinen Strahlen hervorsprützet. Dasselbige geschiehet im Munde des Kindes, wenn nemlich die äussere Luft die Brust drücket, und die Milch zur Wartze heraus treibt. Die Milch sprützet sodann in den feinsten Strahlen nach allen Ecken des Mundes hin, sammlet sich erst alsdann in Tropfen, und läuft unten im Munde oder auf der Zunge zusammen. Da nun, wie ich oben gesagt habe, auch von allen Ecken im Munde der Speichel hervorsprützet, und beim Kinde noch mehr Speichel abgesondert wird, als bei erwachsenen Personen, so sehen Sie, daß beim saugen, der Speichel mit der Muttermilch viel inniger und häufiger vermischet wird, als es selbst bei den erwachsenen, die gehörig kauen, mit den Speisen geschieht. Daß dieser Umstand auf die Verdauung, ja ganze thierische Oekonomie des Kindes den gröften Einfluß haben müsse, ist nicht zu läugnen. Dieser Vortheil geht aber völlig bei derjenigen, und zwar gewöhnlichsten künstlichen Nahrung des Kindes, wo man demselben aus einem Löffelchen, oder Schälchen das Trinken in den Mund giebt, verlohren. Man kan zwar von dieser Seite der Natur in etwa nachahmen, wenn man das Kind sein

Trin-

Trinken aus einem Zutschkännchen saugen läßt: allein ausser anderen Unvolkommenheiten hat es noch diese, daß hier das Trinken in einem starken Strahl mit Gewalt sich in die Mitte des Mundes ergiesset, und nun das Kind gezwungen wird, das sich in dem Munde befindende geschwind, und ohne vorhergegangene gehörige Mischung mit dem Speichel zu verschlucken: und ist das Zutschkännchen grösstentheils leer, so sauget doch das Kind noch immer fort, und dehnet die Luft darin aus, zieht selbige folglich mit in den Mund und verschluckt sie mit dem trinken. Hiezu komt noch daß das Zutschkännchen mit der äusserstenSorgfalt und Mühe gehörig rein gemachet, und gehalten werden mus: und wenn selbiges von Zinn, das noch sehr viele Bleitheile in sich hält, verfertiget ist, dann bleibt immer die Furcht, ob nicht einige Bleitheilchen durch das darin enthaltene Gemische werden aufgelöset, und in den Körper des Kindes sich einschleichen werden. Diesen Mängeln sucht man nun zwar zu entgehen, wenn man das Getränk in ein längliches, mit einem engen Halse versehenes Glas schüttet, sodann ein längliches Schwämmchen in den Hals des Glases stopfet, und selbiges mittels eines übergebundenen groben Neßeltüchsgen befestiget. Allein, man braucht auch hier nur einmal an zu saugen, um sich gleich zu überzeugen, daß bei jedem Zuge, so lange das Fläschgen gehörig vol ist, viel zu viel auf einmal in den Mund sich ergießt,

gießt, um mit dem Speichel gehörig vermischet werden zu können. Ausserdem fallen hier die nemlichen Beschwerlichkeiten, wegen des Lufteinsaugens; wegen der beschwerlichen und mühsamen, mithin leicht versäumt werdenden Reinlichkeit und des daher entstehenden leichten Verderbens des Getränkes selbst, ebenmäßig gleich in die Augen.

Zweitens. Wenn das Kind die Brust anziehet, so sehen Sie ein, daß es mit kleinen Portionen, die in den Mund gezogene Milch, und zwar vieleicht beinahe eben so viel Speichel als Milch mit verschlucket. Bei den künstlichen Methoden ist aber nicht wohl zu verhüten, daß hier das Kind nicht allein immer viel auf einmal, sondern auch geschwinde auf einander sein Trinken verschlucket. Manche Eltern freuen sich so gar darüber und sehen es als einen gewissen Vorboten künftiger ausgezeichneten Stärke an, wenn das Kind in sehr kurzer Zeit sein Fläschgen auszuleeren weiß. Dieses hat nun ausser dem im vorigen Artikel bemerkten Nachtheil, noch den wichtigen, und auf die ganze Lebenszeit öfters Einfluß habenden Schaden, daß es dem Kinde schon dadurch in diesem ersten Alter zur unwiderstehlichen Gewohnheit wird, alle in den Mund genommenen Speisen geschwinde und mit Hastigkeit zu verschlucken; woraus die nachtheiligen Folgen zwiefach sind, daß nemlich die Speisen sodann nicht durch den beizumischenden Speichel

chel gehörig zur Auflösung vorbereitet, noch genug zermalmet werden; und an der anderen Seite das Kind nun durch sein hastiges Eßen, auch so viel mehrere Speisen immer zu sich nimt. Und da hiebei die völlige Verdauung unmöglich gut von statten gehen kan, und das Getränk bei den Kindern, oder die Speisen bei den älteren, wenn der Magen schon stark genug ist, dennoch sehr unverdaut weggeschaffet werden; so wird der Magen zwar geschwinder leer; aber indem nun die Säfte des Magens durch die verdorbenen überflüßigen Nahrungsmittel schärfer geworden, so reitzen selbige immer den Magen desto mehr; das Kind fühlt daher noch heftigere Triebe zum essen; isset folglich von Tage zu Tage mit mehrerer Hastigkeit, und bekomt immer neue Unverdaulichkeiten. Es nimt also täglich mehr Nahrung zu sich und wird doch alle Tage weniger genähret. Ich brauche Ihnen das Ende hievon nicht zu sagen.

Drittens: Wenn wir die Natur aller thierischen Säfte erforschen wollen, so brauchen wir gar keine sonderliche feine Untersuchungen, um gleich einzusehen, daß wenn man schon den nemlichen Saft, aber aus verschiedenen thierischen Körpern nimt, man nie zwei mit einander völlig übereinstimmende antreffen könne. Das Blut des Schweins unterscheidet sich von dem eines jeden anderen Thiers, wie jeder an den daraus verfertigten Würsten weißt

und

und die Milch der verschiedenen Thiere ist ebenfalls ganz erstaunlich unter einander verschieden. Eben so verhält sich die Menschenmilch zu der der Thiere. Nicht allein aber dies, sondern man findet, daß man nie von zweien verschiedenen Weibspersonen ein und die nemliche Milch erhalten könne, sondern leztere in der besonderen Mischung so wohl, als dem Verhältniß ihrer Bestandtheile sich immer eine von der andern merklich auszeichne. Die Milch kan schon dadurch unter zweien Weibspersonen höchst verschieden seyn, daß sie verschiedene Nahrungsmittel genieſſen; als worin eine der Haupturſachen mit liegt, warum die Milch der Thiere so sehr von der Menschenmilch verschieden ist, indem der Mensch nicht allein vegetabilische Kost zu sich nimmt, wie der gröste Theil solcher milchgebenden Thiere thut; sondern ausserdem allerlei Arten Fleischspeisen genieſſet, folglich jederzeit eine vermischte Diät hält. Wenn man aber nun bedenkt, daß die Milch der Mütter ein Theil ihrer Nahrungssäfte ist, und daß derselbe vorher im Mutterleibe dem Kinde zur Nahrung diente, so ist es ganz unstreitig wahr, daß nun auch der Nahrungssaft des Kindes mit demjenigen der Mutter die gröste Analogie haben, ja beinahe homogen seyn müsse; folglich beide am allerleichtesten völlig einander aßimiliret werden können. Nun ist es aber ganz unwidersprechlich wahr, daß die aßimilirende Kraft beim Kinde, bei dessen noch nicht einmal völlig ausgebil-

gebildeten inneren edleren Organen; wie auch dem noch so geringen Zusammenhangen aller seiner festen so wol als flüßigen Theile unter sich; und bei der ihm fast gänzlich abgehenden Hülfe durch Muskularbewegung; daß sage ich diese aßimilirende Kraft sich gleichsam wie Null zur Unterbringung jeder fremden und stärker unter sich zusammenhangenden Materie verhalten müsse. Ist dieses aber wahr, und ich sehe nicht wie man das eine oder das andere läugnen wil, dann bleibt wol nicht leicht mehr eine Ausflucht übrig, wenn man nicht ganz offenbar mit den Gesetzen der Natur auf Gefahr der glücklichen Entwickelung der Kräfte des Kindes brechen wil.

Viertens. Die besonderen frischen und noch nicht verdorbenen thierischen Säfte haben ihren besonderen Geruch, wodurch sie sich schon von einander unterscheiden. Bei dem Blute, der Galle, dem Saamen, der Milch sind sie nicht zu verkennen. Es sind also gewisse geistige Theile in denselben, eben so wie bei den Pflanzen, welche sodann ihr Spiritus rector nach dem Kunstwort genannt werden. Diese geistigen Theile müssen allerdings ihren grossen Nutzen, nicht allein in Bewahrung des Saftes selbst vor dem Verderben; sondern auch in ihrem Vermögen auf gewisse feste Theile würken zu können, haben. Diesem läßt sich nicht widersprechen. Da nun aber der Säugling auf keine andere Weise, als wenn er un-

mits

mittelbar die Milch aus der Brust selbst ziehet, diese geistigen Theilchen erhalten kan, so gehen auch sie, so bald ihm die Brust entzogen wird, für ihn völlig verlohren.

Fünftens. Die Erfahrung lehret ferner, daß wenn man einem Kinde, welches an eine gesunde Muttermilch gewöhnt ist, einen anderen Trank, oder gar festere Nahrung giebt, das Kind sodann weit eher Zeichen von allerlei Beschwerlichkeit und Blähungen von sich gebe; und daß selbst, wenn sodann dessen Ausführungen untersucht werden, man darin ganz offenbare Beweise von der nicht gehörig geschehenen Verdauung entdecke; zum offenbarsten Beweise, daß die Kräfte des Kindes zur Unterbringung dieser ihm fremderen Nahrung noch nicht völlig hinreichten. Jedoch so viele Mühe braucht man sich nicht einmal zu nehmen; denn wenn man nur beobachtet, wie manche Kinder öfters ganze Stunden, ja fast Tage lang an der zärtlichen Mütter Brüsten liegen, und davon doch keine Unverdaulichkeit, wenigstens nur sehr selten bekommen; wohingegen die allergeringste Uebernahme einer fremden Nahrung dem Kinde jederzeit eine Unverdaulichkeit zuziehet; dann fällt die Warheit, daß hier eine, oder mehrere Ursachen zur leichteren und volkommeneren Verdauung würklich da seyen, ganz klar in die Augen.

Sechstens

Sechstens. Ein sehr wichtiger Nutzen des Selbststillens ist auch dieser, daß die erste Muttermilch sich als das beste Auflösungsmittel des beim Kinde oft auf einen unglaublichen Grad angehäuften Kinderpechs, in der Erfahrung beweiset. Da sie aus grösstentheils wässerichten und salzigten Theilen bestehet, welche mit einer sehr geringen Anzal fetter Theile innig zusammen verbunden sind, so begreift man auch leicht den Grund davon, da dieses Gemische als ein sehr seifenhaftes Wesen betrachtet werden mus. Bekannt ist ferner, daß im menschlichen Körper, nichts zur Auflösung der in demselben verdickten Flüßigkeiten mehr beitragen könne, als eine gesunde Lymphe. Denn so lange einer diese hat, läuft er nicht so leicht Gefahr schlimme Verstopfungen zu sammlen. Je mehr aber nun die Lymphe Analogie mit dem aufzulösenden Wesen hat, desto stärker mus auch ihre auflösende Kraft seyn. Da nun die erste Muttermilch für den grösten Theil aus solchen lymphatischen Theilen bestehet; die Säfte der Mutter aber, folglich auch ihre Lymphe, mit den Säften und Theilen des Kindes die gröste Analogie haben, und diese gesogene auflösende Lymphe das aufzulösende Kinderpech in den Gedärmen unmittelbar berühret, sich mit ihm mittels der wurmförmigen Bewegung der Gedärme und des Weinens der Kinder auf eine langsame, aber desto innigere Art vermischet; auch selbst der sehr auflösende

lösende Speichel des Kindes bei dieser Methode häufiger vom Kinde herabgeschlucket wird; so hat man wol keinen Widerspruch zu befahren, wenn man behauptet, daß die Kunst unmöglich ein so sicheres, nicht mehr und nicht weniger auflösen und reitzen sollendes Mittel gegen das Kinderpech erdenken könne, als die erste Muttermilch: und hiebei fällt zugleich die sonst unbestimbare Sache, welche und wie viele Nahrung dem Kinde am besten gereichet werde, zur gröſten Beruhigung der umstehenden völlig weg.

Siebentens. Bei den mehresten Kinderkrankheiten trägt das Selbststillen zur glücklichen Kur der Kinder ganz ungemein viel bei. Denn man kan nicht allein nach der verschiedenen Krankheit des Kindes, die Milch der Mutter durch veränderte Nahrung und übriges Verhalten verschieden modificieren; sondern das Kind bekomt nie Eckel an der Muttermilch; wohingegen ihm bei Krankheiten sehr oft nicht allein sein gewöhnlicher Trank, sondern alle ersinnliche Getränke dergestalt verleidet werden, daß es nun die ihm durchaus nöthige Portion flüßiger Theile zu sich zu nehmen, sich platterdings weigert. Ein Umstand der in manchen hitzigen Kinderkrankheiten Leben oder Tod zuweilen entscheidet. Ferner in allen denen Fällen, wo dem Kinde die Lefzen oder inneren Theile des Mundes wehe thun, wil es öfters deswegen nicht trinken, weil alle die Gefässe, aus welchen

chen man es trinken lassen wil, ihm dabei die Lefzen, oder das Zahnfleisch berühren, folglich den Schmerz vermehren. Nicht minder kan diese Vermehrung des Schmerzes dadurch erreget werden, wenn das Trinken nicht den natürlichen Grad der Wärme hat, sondern entweder zu kalt oder zu warm ist, mithin eine übermäßige oder ungleiche Spannung verursachet. Ist dieser Schmerz nun dadurch auf eine empfindliche Weise verstärket worden, dann bringen Sie das Kind nicht wieder auf solche Weise ans Trinken, sondern es leidet lieber Durst, als sich dem vorigen Schmerze noch einmal auszusetzen; eben so als wenn ein Erwachsener, aus Furcht vor den Schmerzen einer Operation, lieber alles waget, und selbst darüber stirbt. Alle diese unangenehmen Empfindungen und schädlichen Folgen fallen beim Selbststillen mehrentheils gänzlich weg, da die Brustwartze den Kindern fast nicht den mindesten Druck verursachen kan. Dieser Fall ereignet sich sehr oft bei dem Zahnen der Kinder; und eben hiebei hat das Selbststillen noch diesen einleuchtenden Vorzug, daß indem die Milch aus der Wartze nach allen Seiten ganz sanft in einer mäßigen Wärme hervorsprützet, nothwendig überal das Zahnfleisch davon angefeuchtet wird. Gewiß kan man sich nichts vorstellen, welches fähiger wäre, die zu sehr gespannten Fasern des Zahnfleisches zum Nachgeben zu zwingen, dem Zahn also den Durchbruch zu erleichteren, die Schmerzen

und

und das Fieber zu mindern, als eben diese natürlich warme Muttermilch, die nun ohne ungleichen Druck und Gewalt, nach allen Seiten gleich stark hervorquillet und befeuchtet. Endlich lehret die Erfahrung, daß das Kind sich durch nichts sicherer und anhaltender besänftigen lässet, als dadurch, wenn ihm die Brust gereichet wird. Nun ist aber nicht zu läugnen, daß die bei dem Kinde so hoch manchmal gestiegene und durch nichts anders zu zähmende Ungeduld nicht allein den Schmerz, die algemeine Spannung und das Fieber sehr stark vermehren müsse, sondern daß selbst dadurch wol einmal der Schmerz bis auf den höchsten Grad steigen und dem Leben des Kindes durch zulezt erregte Gichter ein Ende machen könne. — Sie sehen also, daß niemand sich mit dem Gedanken beruhigen dürfe, daß doch so viele Kinder ohne die Brust glücklich erzogen würden. Denn, wer kan hier versichern, daß die Kräfte des individuellen Kindes so stark seyn, daß es die mit seiner Natur nicht übereinstimmende Nahrung dergestalt umschaffen und aßimiliren werde, daß keine gröbere Theilchen in den Gekröße Drüsen, oder anderen Theilen hangen bleiben, und den Anfang zu einer Verstopfung und nachherigen Dürrsucht oder anderen Krankheit abgeben? oder daß nicht solten nicht genug bearbeitete Theile in den Säften mit herumgeführet werden, und diese sodann allerlei unordentlichen Reitz und Krämpfe, ja Zuckungen

hervor-

hervorbringen? Ja, es mus doch hier gehen wie überal, daß nemlich, wenn einmal die Kräfte des lebendigen Körpers mit irgend einer die Zerstörung drohenden Kraft in Gleichgewicht zu stehen kommen, alsdenn einer der allergeringsten Umstände und Einrichtungen, welche nicht nach den Regeln der Natur sind, das Uebergewicht geben und dem Kinde den Tod zuziehen müsse, welchem es entgangen seyn, und die Krankheit überwunden haben würde, wenn man die Natur durch Entziehung oder Verhütung der Hindernisse geholfen, und nun den Ausschlag dadurch zur glücklichen Lebensseite gegeben hätte. — Wer daher, so wol in diesem als jedem anderen Fal, den vom weisesten Schöpfer angezeigten, und in der Vernunft auf ganz einleuchtenden Gründen ruhenden Weg der Natur sorgfältig kennen zu lernen und zu bewandeln trachtet, der entgehet nicht allein manchem Schaden, in welchen er sonst unvermeidlich stürzen mus; sondern er kan und sol immer bei allen Vorfällen eines ruhigen Geistes seyn, indem er den vom Schöpfer ihm angewiesenen Spuren gefolgt ist, und nach beruhigenden Gründen gehandelt hat, folglich das Resultat, der Vorsehung mit völligster Verläugnung allein überläßt. Wie unausstehlich sind hingegen die Gewissensbisse, wenn man dadurch, daß man muthwillig, oder aus strafbarer Unwissenheit den Weg der Natur vorbeigegangen ist, sich oder andere in Schaden, in unwiederbringlichen

chen Schaden gestürzet hat? Möchten doch alle Mütter sich hiebei wohl prüfen, und nicht so leichtsinnig dabei verfaren! Unterdessen mus man doch manchen anrathen mit Behutsamkeit sich zu entschließen. Denn wenn Sie dem Kinde, und ihrer Gemächlichkeit und manchmal übertriebenen Sinnlichkeit zu gleicher Zeit dienen wollen, das gehet nicht an. Bei der dadurch öfters unvermeidlichen grossen Unordnung würde das Kind vielleicht mehr leiden, als wenn ihm auf jede andere Weise Nahrung gereichet wird. Es komt also darauf an, ob sie sich stark genug fühlen, alle ihre Vergnügungen, so oft die Wartung des Kindes es erfodert, zu verläugnen. Vieleicht wird manche Mutter, wenn Sie dieses lesen solte, den Brief nicht weiter fortlesen, sondern wünschen, denselben nie gelesen zu haben. Möchte ich doch bei vielen dergleichen Unruhe erwecken können! Manche würden ohnerachtet ihres geschöpften Unwillens dennoch nachher in sich gehen, und — —

Es können aber Fälle geben, und würklich giebt es solche, wo es für Mutter und Kind gar nicht diensam seyn würde, wenn erstere ihr Kind selbst stillen wolte. In diesem Falle wäre nun ganz unstreitig eine gute Amme das sicherste Entschädigungsmittel für's Kind. Sie wollen aber wissen, welches Nahrungsmittel dann in dem Falle wenn auch diese nicht zu haben wäre, das beste seye? Ich wil Ihnen,

was Erfahrung mich hierüber gelehret hat, sagen. Man hat zwar verschiedene Gattungen thierischer Milch versuchet, und selbige durch Mischung mit anderen Sachen, der Menschenmilch nahe zu bringen sich bemühet. Aber dazu wird es niemand bringen. Die Milch enthält verschiedene aufgelöste Theile in sich, die sich unter gewissen Veränderungen leicht trennen. Diese besonderen Bestandtheile der Milch untergehen nun auch ihre besonderen Veränderungen. Der Haupthaug zu dieser oder jener Veränderung einer jeden Milch ist aber so geartet, daß er mit demjenigen Körper für dessen Nahrung selbige bestimt war, am meisten harmoniret, und zu dessen Entwicklung sich schicket. Die besondere Milch der Menschen so wol, als einer jeden Thierart mus daher auch für die Kinder, oder jungen der selbigen Art immerhin, nicht allein die beste Nahrung abgeben; sondern das Kind, oder junge Thier mus auch, wenn derselben aßimilirende Kraft so gering ist, daß sie keine fremde Nahrung gehörig umschaffen kan, aus Mangel der Nahrung krank werden, oder gar umkommen, wenn ihnen nicht die ihrer Natur allein angemessene und von Rechtswegen zukommende Nahrung gereichet wird. Gnug, es ist unmöglich, daß menschliche Klugheit und Fleiß etwas hier solten erdenken und erkünstlen können, welches bei schwachen Kindern, eine solche zuverläßige Nahrung abgäbe, als die Milch einer gesunden Mutter. Und da nun unter den Milchen

der

der Thiere, einige sehr leicht verderben und sauer werden, andere zu viele fette oder käsichte Theile enthalten, die nicht durch beigemischtes Wasser, oder sonst etwas, gehörig zubereitet werden, sondern nur, aufs beste genommen, mehr versteckt werden können, so hat man in den neuesten Zeiten ein anderes, dem Verderben nicht so sehr unterworfenes, leicht zu verdauendes und sich unter vielen Umständen immer gleichbleibendes, mithin zuverläßigeres Nahrungsmittel zu entdecken sich bemühet. Das allerbeste unter diesen ist wol dasjenige, welches Jak. van der Haar (a) dazu vorgeschlagen hat. Seine Vorschrift ist nemlich folgende: Man nimt einen trocknen friesländischen (oder gemeinen) Zwieback, oder eben so viel von der hartgebackenen Kruste eines Frantzbrodtes; reibt solches und läßt es eine viertelstunde lang in vier und zwanzig Unzen Regenwasser kochen; sodann seihet man die Abkochung durch ein härnes Sieb, oder ein Stück Nesseltuch durch und gießt es in einen steinernen Krug, und verwahret es an einem kühlen Orte. Vermischt man nun mit zween oder drei Eßlöffeln voll von dem angegebenen Zwieback- oder Brodwasser, einen Löffel voll süßer Milch und

(a) Anmerkungen über das beste Nahrungsmittel für neugebohrne Kinder S. 304. u. f. S. Samml. auserles. Abhandl. zum Gebr. für praktische Aerzte. 3ter Band. S. 37.

und ein wenig Zucker, so erhält man ein wohlschmeckendes, gut nährendes und leicht verdauliches Nahrungsmittel für neugebohrne Kinder, wovon man denselben alle zwei bis drei Stunden, die oben angezeigte Menge, oder etwas mehr, jedoch nicht zu viel auf einmal durch ein Zutschkännchen, oder einen kleinen Löffel in einer dem Körper eben natürlichen Wärme einflößen kan. — So wie die Kinder zunehmen und älter werden, so vermehrt man die Menge des Brodwaßers und der Milch. Bekommen aber einige Kinder gleichwol bei dem bloßen Gebrauche dieses Nahrungsmittels einige Säure, und gehen grüne Unreinigkeiten von denselben ab, so muß man alle vier und zwanzig Stunden einen Dotter von einem rohen aber frischen Hühnerey, den man mit ein wenig Zucker abreibt, in kleinen Portionen, und zwar vorzüglich alsdann geben, wenn die Kinder sehr schreien. —

Ich gestehe Ihnen, M. Fr.! daß mir obiges Nahrungsmittel unter den künstlichen noch mit am besten gefällt, und ich habe Kinder gesehen, welche dabei vortreflich zunahmen, und groß wurden. Nur dieses glaube ich doch dabei erinnern zu müßen, daß da die Milch der Mutter einige Zeit nach der Geburt fast blos wäßerich ist, und kaum einige der anderen Bestandtheile der Milch in sich aufgelößt enthält, mithin die Natur dem neugebohrnen Kinde fast gar keine andere als wäßerichte Theile

in den ersten Tagen bestimt hat; es auch erforderlich seye, dieses bei den künstlichen Nahrungsmitteln zu beobachten. Da nun die Würkung des Feuers, wie bekannt ist, die Auflösung der mehresten Körper sehr befördert, so muß man in dem Fal, wo man nicht haben wil, daß gröbere gallertige, sondern die subtilesten nährenden Theilchen des Zwiebacks, oder Weisbrods allein aufgelößt werden sollen, nur blos einen Aufguß von heißem Wasser mit Zwieback zu allererst machen. Nachher kan man die Würkung des Feuers immer erhöhen, folglich immer mehr gallertige und nährende Theilchen dadurch dem Wasser beimischen, und so stufenweise, so wol mit der Würkung des Feuers, als der Menge des Zwiebacks steigen.

Jetzt muß ich noch ein Vorurtheil, welches sehr vielen Kindern Gesundheit, ja Leben gekostet hat, und noch täglich kostet, berühren, nemlich die Meinung, daß das Kind nicht groß und stark werden könne, wenn man ihm nur bloß dergleichen flüßige Sachen, oder bloße Muttermilch zur Nahrung reiche. Wie wenig kennt man aber hierin die Natur. Wächset doch jeder vegetabilische Körper, und nimt unter diesen, die stolze und harte Eiche doch eine fast felsenartige Härte an, und zwar alles dieses auf keine andere Weise, als daß die wäßerichten Theile aus der Erde durch die Wurzeln des Baums in die Höhe steigen, und denselben nähren; oder auch der Baum mittels

anderer bekannten Organen, Luft, und mit selbiger andere ihn nährende Theilchen einsauget. Kann nun die Eiche die wäßerichten Theile in dergleichen harte und feste Theile umschaffen, warum sol dieses der menschliche Körper nicht thun können, von welchem doch die Erfahrung bei so gar vielen Kindern das nemliche bestätiget? Und was thut die Natur endlich mit den festen Körpern, welche den Menschen und Thieren zur Nahrung dienen sollen? Wenn letzteres geschehen sol, so werden die nutzbaren Bestandtheilchen der festen Körper dergestalt getrennet, daß sie nun in den wäßerichten Theilen aufgelöst erhalten werden, folglich nunmehr selbst in Rücksicht auf Festigkeit, nicht anders als flüßige Körper angesehen werden können. Die eigentlichen festen und unauflösbaren Theilchen werden durch den natürlichen Gang wieder ausgeworfen; und die flüßig gewordenen aufgelösten, welche ins Blut übergehen, werden zum Theil wieder in feste Körper umgeschaffen. Da aber nun in den ersten Monaten, die Natur zur mehreren Ausbildung der zarten inneren edleren Theile keiner solchen gröberen, und zäheren Theile bedarf, sondern vielmehr selbige auf alle Weise ihr hinderlich sind; und das um so mehr, weil der Umlauf der Säfte, bei der manglenden Bewegung der Muskeln schwach bleibt, und diese gröberen Theilchen wie die Erfahrung lehret, gar zu oft deswegen in den zärteren inneren Gefäßchen stecken bleiben; so kan ein jeder einsehen, wie sehr man der Na-

tur zuwider handelt, wenn man dem noch kleinen Kinde, andere als flüßige Sachen zur Nahrung giebt. Nur alsdann folgt man der Natur, wenn man nach Maasgabe, wie das Kind stärker wird, seine inneren Theile völliger ausgebildet worden, seine Muskeln mehr bewegt werden, und letztere folglich mehrerer Nahrung bedürfen; wenn man, sage ich, alsdann immer mehrere im Wasser aufgelöste nährende Theile darreichet, bis man endlich nach und nach zu den festeren übergehen kan. Diesen Weg beobachtet die Natur ja auch bei der Muttermilch, welche nemlich zuletzt immer dicker und zäher wird. Sie sehen also, wie ich meine, ganz deutlich, daß es hier nur auf die nöthige Menge der in dem flüßigen Körper gehörig aufgelößten nährenden Theilchen ankomme; und daß nach Maasgabe, wie die Bewegung, und mit selbiger die Abnutzung verschiedener Theile des Körpers zunimmt, auch die Menge der nährenden Theilchen vermehret werden müße. Je mehr der nähren sollende Saft nun dem bloßen Waßer sich nähert, desto weniger nährende Theilchen enthält er für thierische Körper — und da die Auflösung durch die vermehrte Bewegung beschleuniget wird, so kan man leicht einsehen, daß in einem thierischen Körper, der stark beweget wird, bloße schon würklich aufgelöste Theilchen zu geschwinde aus dem Körper wieder fortgetrieben würden; folglich alsdann festere, und zwar eine solche Nahrung erfodert werde, deren Theilchen sich nicht

so

so geschwinde trennen laßen. Hierin liegt die Ursache, warum der Dreſcher ſehr übel mit bloßer, wenn schon noch so nahrhafter Milch, oder mit Brodwaßer bei ſeiner Arbeit fortkommen würde.

Auch hier zeigt uns die Natur den gebahnten Weg, auf welchem wir nicht strauchlen können, wenn wir nur nicht wollen. Wenn der Menſch feſter Speiſen früher zur Nahrung bedurft hätte, ſo würde die Natur ganz gewiß demſelben auch früher die nöthigen Organe zu derſelben gehörigen Zubereitung geſchenket haben. Dieſe Organe ſind nemlich die Zähne, die nicht allein zur nöthigen Zermalmung der Speiſe dienen, ſondern bei deren hiebei vorgehender Bewegung nicht vermieden werden kan, daß auch während derſelben der Speichel ganz innig mit den Speiſen, ehe ſie verſchlucket werden, vermiſchet werde. Solte man ſich alſo wol irren, wenn man behauptete, daß man dem Kinde feſtere Speiſen geben müße, nach Maasgabe wie die Zähne hervorgebrochen ſind, und es mithin das Vermögen erhalten, ſelbigen diejenige Zubereitung zu geben, welcher ſie bedürfen um glücklich verdauet zu werden? Der Einwurf, daß man den Kindern keine feſte, ſondern nur breiichte Speiſen gäbe, kan auch nicht hinreichen; denn die feſten Theile dieſer breiichten Speiſen müßen ebenfals, wenn ſie zur Nahrung geſchickt werden ſollen, dergeſtalt aufgelöſet werden,

den, daß ihre Theile nicht stärker zusammenhangen als die eines flüßigen Körpers. Wenn diese völlige Auflösung aber im Magen glücklich geschehen sol, dann muß nothwendig vorher die Speise mit dem Speichel im Munde innig vermischet worden seyn. Die Erfahrung lehret dieses ja ganz klar bei den Erwachsenen: Denn welche Art Speisen sind bei denselben im allgemeinen unverdaulicher, als die breüchten; die von klein zerhacktem Fleisch zubereiteten, und selbst dergleichen zähere, wenn schon flüßige Fleischbrühen? Vermischet man selbige aber im Munde gehörig mit dem Speichel, oder kauet man ein Stück Brod mit denselben; dann merkt man nicht so leicht die Trägheit und andere Zeichen der Unverdaulichkeit, welche so leicht auf den Genuß von dergleichen Speisen folgen. Betrachtet man nun, wie das Kind seinen Brey ißet, dann merkt man sehr leicht, daß solches denselben so geschwinde, ohne ihn im Munde herum zu bewegen verschlucket, daß das Kind schon ungeduldig wird, ehe die Wärterin mit einem frischen Löffel vol an den Mund gelangen kan: und untersuchet man nachher die Ausleerung, dann findet man mehrentheils dergleichen breiichte Speisen, oder noch so weiche Gemüße öfters ganz roh, oder sehr wenig angegriffen in denselben; und sind welche Theile davon unvolkommen aufgelöset worden und mit dem Milchsaft ins Blut übergegangen, dann bleibt doch immerhin die Furcht, daß diese Theilchen in

Rück-

Rücksicht auf Empfindlichkeit und den Durchmeßer der kleineren Gefäße, in welche sie vieleicht eindringen, so roh geblieben, daß sie leichtlich in denselben sodann zurückgehalten werden, und zu allerlei Verstopfungen Grund legen können. Es ist also wol kein Zweifel, daß alle dergleichen Speisen dem Kinde wider die Natur sind, so lange es noch nicht das Vermögen besitzet selbige selbst zu zermalmen und mit seinem Speichel zu vermischen, d. i. so lange es noch keine Zähne hat. Wenn man ihm zur Zeit wo die Zähne anfangen hervorzubrechen, und das Kind nun beginnt auf seinem Finger immer zu kauen, dann kan man demselben zuweilen einmal ein Krüstchen härteren Brods geben, um darauf zu beißen. Das Kauen auf diesem Brod befördert das Ausbrechen der Zähne; und setzt das Kind nach und nach in die Gewohnheit, härtere Speisen gehörig zu kauen.

Hieraus sehen Sie nun aber auch, wie es so wesentlich nöthig seye, die Kinder nachher, so bald ihnen festere Speisen zur Nahrung gereichet werden, auf alle erkennliche Weise dazu anzuhalten, und es ihnen recht zur Gewohnheit werden zu laßen, langsam zu eßen, und lange zu kauen. Kinder die dieses thun und mäßige Bewegung mit machen, werden keine Verstopfungen noch Unverdaulichkeiten leicht bekommen. Tißot sagt daher mit

völlig-

völligstem Rechte (a) " Die Aufmerksamkeit, welche die Baurey haben, gemach zu eßen und sorgfältig zu käuen, vermindert die Gefahr einer schlimmen Lebensordnung unendlich; und ich bin überzeugt, daß dieses eine der wichtigsten Ursachen ihrer Gesundheit ist." Vielleicht sehen Sie es aber als eine unmögliche Sache an, dem Kinde dieses anzugewöhneu. Ich gestehe Ihnen, daß es, fürnemlich wenn es ein Temperamentsfehler ist, höchst beschwerlich seye; aber möglich ist es, wenn man nur mit anhaltender Geduld, Aufmerksamkeit und Klugheit erinnern wil.

Von der übrigen Diät, welche man nachher den Kindern vorschreiben mus, rede ich Ihnen nicht; indem, so bald eine besondere Diät erfordert wird, man solches dem Arzt zu überlassen hat. Denn im algemeinen komt es bei gesunden Kindern, die sich wie es sich gehört bewegen, nicht so sonderlich auf die Qualität, sondern mehr auf die Quantität des Essens, wie auch auf die Zeit und Art wann und wie es genossen wird, an. Nur müssen hier die Eltern Beobachter abgeben, ob sie vieleicht merken, daß ihrem Kinde irgend etwas besonderes nach dem mehrmaligen Genuß einer gewissen Speise immerhin wiederfähret. Wenn Sie hievon gewiß sind, dann erfordert die Klugheit, dergleichen Speise dem

(a) Anweisung für das Landvolk S. 44.

dem Kinde zu entziehen. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man den Kindern, nach Maasgabe wie ſie ſich ſtärker bewegen, und gröſſer werden, auch feſtere Speiſen geben mus. Viele Eltern ſcheinen mir ein wenig zu furchtſam, um ihren Kindern etwas Fleiſch zu geben. Manche Kinder würden viel beſſer verdauen, und nicht ſo viel mit der Menge des Schleims, Würmern und anderen ähnlichen Krankheiten befallen ſeyn, wenn man denſelben eine angemeſſene Menge ſchicklich zubereiteten, fürnemlich gut gebratenen Fleiſches zuweilen mit zu eſſen gäbe. Die Auflöſungskräfte der Säfte des Magens verhalten ſich nemlich völlig relativ, nachdem dieſe oder jene Theile in ihnen häufiger ſich befinden, und dieſe oder jene Speiſe genommen wird. Der fleißige Abt Spallanzani hat dieſes in dem vorher angef. Buch durch vielfältige Verſuche bewieſen. Die Erfahrung lehret auch jedermann, daß er zuweilen eine ſehr unverdauliche Speiſe viel leichter verdauet, als diejenige welche zu einer anderen Zeit am allerleichteſten verdauet wird. Da nun bei den Kindern die Magenſäfte einen ſtärkeren Hang zur Säure haben; die Kinder ſelbſt auch gern allerlei Sachen naſchen die dieſen Hang vermehren, ſo ſehen Sie ein, daß zur rechten Zeit ein wenig Fleiſch denſelben nicht anders als vortheilhaft ſeyn könne. So gar den kleinſten Kindern kan man in dem Fal, wo die Säure der Säfte des Magens und der Gedärme ſo ſehr die Oberhand hat,

mit

groſſem Nutzen das Waſſer geben, welches einigemal über mageres Ochſenfleiſch aufgewallet, und einige wenige thieriſche Theilchen aufgelöſet hat.

Ueber das eigentliche Maaß der Speiſen werde ich aber im folgenden Briefe mit Ihnen reden. Jezt wil ich Sie nur noch ehe ich ſchlieſſe, warnen, Ihren Kindern keine geiſtige Getränke zu geben. Der Körper der Kinder iſt ſo beſchaffen, daß er, wenn er übrigens geſund iſt, genähret, aber nicht gereitzet ſeyn wil. Die ſtarken Getränke, wohin man Brandwein, Wein, jedes ſehr geiſtige Bier ꝛc. rechnen mus, reitzen aber ungemein, und betäuben nachher. Sie treiben das Blut ſtark nach dem Kopfe, welches in dieſem Alter ohnehin meiſt zu ſtark dahin getrieben wird; wie das in dieſem Alter gewöhnlichere Naſenbluten ſchon anzeigt. Wenn Sie nun ferner bedenken wollen was ich Ihnen vorhin geſagt habe, dann werden Sie leicht den Grund von dieſem Verbot einſehen. Die Alten welche aus ihren Kindern ſo ſtarke Menſchen bildeten, die auſſer der körperlichen Stärke, den Leidenſchaften ebenfals ſo ſehr zu wiederſtehen vermochten, gaben denſelben keine ſolche geiſtigen Getränke; ſondern Waſſer war bei ihrer übrigens ſimplen, aber übungsvollen Lebensart, ihr Trank. Horaz ſpricht von der Enthaltung von Wein und Wolluſt, als den nöthigſten Dingen für die erſte Jugend, wenn ſie ihre volkommene Leibes-

besgröße und Stärke erlangen sol: und Plato wil den Wein vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht erlauben. Kaltes Wasser ist immer der Kinder bester Trank; aber es verstehet sich von selbst, daß man sie auf das sorgfältigste hüten müsse, nie kalt zu trinken, wenn sie sich erhitzet haben. Locke wil, daß man in solchem Falle dem Kinde, ehe man ihm zu trinken giebt, ein Stückgen Brod zu essen gebe: und Roußeau führet sodann seinen Emil weit und langsam herum, um sein Wasser zu holen. Die Hauptsache komt aber immer hier darauf an, nicht zu trinken, bis man abgekühlt seye. Viele glauben klug zu handeln und genug zu thun, wenn sie sich vor dem trinken mit kaltem Wasser die Hände und zuweilen auch das Gesicht waschen, ob sie gleich noch sehr warm sind; aber Sie sehen leicht ein, daß hier derjenige, welcher sich auf solche Weise kalt waschet, eben wol sich der Gefahr der Erkältung, nur auf eine andere Art, aussetzet, wenn schon selbige nicht völlig so gefährlich seyn mag, als die erste.

Ich bin ꝛc.

Sie-

Sieben und zwanzigster Brief.

Rousseau hat ganz Recht, wenn er die Mäßigkeit und Arbeit für die zwei wahren Aerzte der Menschheit erkläret. (a) Sie erinnern sich nemlich aus dem vorhergehenden, daß im menschlichen Körper, alle Kräfte der festen so wol als flüßigen Theile in einer gewissen Harmonie stehen und erhalten werden müssen, wenn das gewünschte Resultat, nemlich die auf den möglichsten Grad und Dauer erhöhete Fertigkeit zu handeln, und zweckmäßig würksam zu seyn, erreichet werden sol. Wenn daher irgend ein fester Theil nicht dergestalt genähret wird, daß seine Kraft gegen den andren das Gleichgewicht behaupten kan; oder wenn ein gewisser Saft im Körper sich über die Maaß anhäufet, oder schärfer wird, d. i. ein Vermögen erhält stärker in die festen Theile zu würken, als er natürlicher Weise thun solte, dann mus diese Harmonie gestöret und Unordnung,

(a) Emile T. 1. p. 57. la Temperance & le travail sont les deux vrais Medecins de l'Homme.

nung, mit selbiger aber auch Verminderung der Fertigkeit zu handeln, folglich Abnehmen der menschlichen Kräfte erzeuget werden. Die mehresten Menschen sehen aber die Möglichkeit hierin der Natur getreu zu folgen, und zu behindern daß obgedachte Harmonie nicht alle Augenblicke gestöret werde, als eine pure Schimäre an. Wer kan, sagen Sie, alle die Regeln, welche dazu würden erfordert werden, sich stets vergegenwärtigt halten? Ja, wer kan uns von der Gewißheit, welche Regeln eigentlich wahr oder unrecht sind, versichern, da die Aerzte selbst hierüber dergestalt uneins sind, daß der eine eben das für gesund hält, was der andere als dem Körper sehr nachtheilig ausgiebt; und das Sprüchwort: Medice vivere, pessime vivere, sich in der Erfahrung bewarheitet findet? Lezteres ist zwar ganz wahr, und mehrmalen mit Recht den Aerzten vorgeworfen worden. Aber geht es nicht so mit allen anderen Wissenschaften, wenn man aus selbigen algemeine Regeln für alle und jede Fälle abstrahiren, und dann nach solchen gelehrt klingenden Demonstrationen würken wil, ohne sich zu bekümmern, ob man dabei eigentlich der Natur folge; oder ob man sich nicht vielmehr eine ganz andere Natur dabei bilden wolle, als sie in der That ist, und seyn kan? Untersuchen wir die Staatskunst, welche doch wol mit am mehresten auf allerlei bis ins kleinste Detail gehende Veränderungen Acht haben und würken mus! Wenn hier der Gesetzgeber

geber einmal anfängt für besondere Fälle alge-meine Gesetze zu geben; das Wohl des Staats auf dem Papier noch so schön demonstrirt, ohne auf die natürliche Richtung der eigentlichen Triebfedern und Bewegung des besonderen Ganzen die genaueste Rücksicht zu nehmen; dann ist der Staat verlohren, und der Gesetzgeber wird zwar seine Gesetze immer mehr vervielfältigen, aber von seinem Endzwecke sich immer weiter entfernen. Je mehr Galgen und Räder er sodann überal an den Heerstraßen aufrichten und unter den grausamsten Strafen bevölkern läßt, desto mehr wird Grausamkeit und Unordnung anwachsen, so lange er nicht den natürlichen Haug des Volks, durch Aufklärung und einleuchtende Bewegungsgründe, auf seinen Zweck zu leiten weis. Wenn man also der Arzneikunst ausschlieslich dergleichen Vorwürfe machen wil, so handelt man sehr ungerecht. Man verfällt in diesen Fehler, wie ich schon oben gesagt habe, in jeder Wissenschaft, so bald man darin den blendenden und kitzelnden Demonstrationen mehr folgen wil, als der, den kleindenkenden Gelerten einfältig scheinenden Natur. So wenig der Regent eines Landes den Handel, aus welchem er noch so viele Vortheile ziehen zu können sich vorstellet, in seinem Laude begünstigen und in dasselbe ziehen wird, wenn er keine gute Landstraßen anleget; oder wenn er starke Auflagen auf die Handelsartikel macht; oder auch wenn er die Handelsleute zwingen wil, ihren Han-

del nach seinem Sinn und Plan, und nicht nach ihrem natürlichen Vortheil einzurichten; eben so wenig wird der Arzt die Kräfte der Natur, in Erhaltung der Harmonie derselben erhöhen, wenn er die Natur zwingen wil, seinem Plan, und nicht ihrer eignen Richtung zu folgen. Wer wird hier aber wol behaupten, daß, weil viele Regenten hierin kurzsichtig, oder auch nach schlechteren Leidenschaften wol einmal handeln, die Menschheit gar keine Regenten dulden müsse; obgleich es unstreitig ist, daß dergleichen Regenten durch den Zwang welchen Sie ausüben, grösseren Schaden anrichten, als der sich selbst überlassene Handel zuweilen in unzäligen Jahren wieder einholen kan. Eben so geht 's mit der Arzneikunst; und auch mit dem hier oben bestimmten Fal.

Die Warheit davon wil ich Ihnen jetzt zeigen. Die Kräfte der menschlichen Seele würden gar nicht hingereichet haben, wenn sie alle die verschiedenen Gesetze und unendlich verschiedenen Relationen, nach welchen die eigentlichen Bedürfniße eines jeden individuellen lebenden menschlichen Körpers, nach den verschiedenen Umständen und Lagen, in welche derselbe versetzet werden kan, nach theoretischen Gründen und Demonstrationen hätte bestimmen sollen: außerdem würde bei der Manchfaltigkeit vieler, beim sinnlichen Menschen unvermeidlichen Trugschlüße, das Elend nur noch viel größer, und der Mensch ohnehin nicht im Stande gewesen

seyn,

seyn, den eigentlichen Zweck seines Daseyns, die Ausbildung und Vervolkommnung seines Geistes zu erreichen. Mit einem Wort, die Seele solte im gesunden Zustande des Körpers, gar nicht durch Sorge für denselben in ihrer Beschäftigung gestöret werden, sondern der Körper solte die Kraft in sich selbst besitzen, seine Bedürfniße der Seele anzuzeigen. Der Mensch empfindet nemlich seine Bedürfniße dadurch, daß die Empfindlichkeit gewisser Theile erhöhet, und entweder ein Hang zu einer gewissen ausser seinem Körper befindlichen Sache; oder ein Trieb etwas aus dem Körper wegzuschaffen erreget wird. Dieses hat er völlig mit den Thieren gemein, und es wird gemeiniglich der Instinkt genannt; auf welchem dann auch die thierische Enthaltsamkeit ruhet. Der Mensch ist aber, wie ich Ihnen vorhin gezeiget habe, bis auf einen gewissen Grad Herr und Meister, diese Empfindungen zu befördern, oder zu vermindern, und zurückzuhalten. Obzwar man diese Kraft den Thieren ebenfals nicht völlig absprechen kan, so ist es doch auch unstreitig wahr, daß der Mensch hierin an Stärke und Vermögen in Anwendung von dergleichen Mitteln, alle Thiere weit übertrift. Da er zu wichtigeren Geschäften bestimmet ist, so muste er auch weniger ausgesetzet seyn, durch die eigentlich thierischen Geschäfte des Körpers Gefahr zu laufen, zu jeder Zeit in den ersten gestöret werden zu können. Der Mensch sol nemlich die natürlichen Empfindungen seines

Kör-

Körpers so lenken, daß er dadurch in seinem nöthigen wichtigeren Vorhaben nicht gestöret wird. Da er nun in lezterem völlig gestöret und behindert wird, so bald der Körper krank wird, so verstehet es sich von selbst, daß er nie obige Empfindungen auf solche Weise befördern oder behindern müsse, daß dadurch würkliche, die Kräfte des Körpers zerrüttende Unordnung erzeuget werden könne. Zu derselben Verhütung dienet dem Menschen die Vernunft und Erfahrung, durch welche er abwägen sol, ob und was ihm etwa zu diesem oder jenem Endzweck dienlich seyn kan. Sie sehen also, es komt hier ebenfals auf den besonderen Bewegungsgrund und Endzweck an, wodurch der Mensch geleitet wird. So bald sinnlicher Genuß seine Hauptbegierde abgiebt, dann sucht er mit mehrerer oder minderer Verläugnung aller anderen Glückseeligkeit, nemlich nach dem Maaße seiner gestiegenen Sinnlichkeit, auf alle Weise seine Triebe dazu zu erhöhen; und in diesem Vermögen liegt der Grund, daß der Mensch in der Schwelgerei und anderen Lüsten, im Ganzen jedes Thier weit übertreffen kan. Ruhen dahingegen seine Bewegungsgründe auf dem eigentlichen Endzweck seines Daseyns, dann wird er nach und nach dahin kommen, daß er seine thierischen Triebe im gesunden Zustande seines Körpers nicht anders; nicht mehr und nicht weniger empfinden wird, als der aus der harmonischen Richtung der Kräfte seines Körpers entstehende Reiz ihm anzeiget.

Dies ist also der höchste und vollkommenste Grad der thierischen Enthaltsamkeit, und überhaupt der Empfindung der thierischen Bedürfnisse. Diesem Instinkt bleibt der Mensch so lange getreu, bis er entweder von aussen stärker gereitzet wird; oder er darüber einmal anfängt zu raisonniren, und mehrentheils in Illusionen verfält, fürnemlich so bald er andere etwas sieht thun, was er nicht that, und nun glaubt daß er das nemliche auch müsse thun können. Der Ochs auf der Wiese ist aber ohnerachtet aller Weisheit eines solchen raisonnirenden Menschen, weit klüger. Wenn derselbe genug geweidet hat, dann legt er sich hin im Schatten, siehet dem anderen noch weidenden zu, ohne im geringsten verführet zu werden noch etwas mehr zu fressen, als vorher die vermehrte Empfindlichkeit seines Magens durch den Hunger ihm anzeigte nöthig zu haben. Eben deswegen kennet man auch bei allen denjenigen Thieren, welche auf solche Weise ihrem Instinkt folgen, und die sich selbst überlassen sind, keine Krankheiten, welche aus der Unmäßigkeit entspringen.

Jezt hoffe ich, Mein Schätzbarster! sehen Sie die Warheit davon ein, was ich Ihnen vorhin gesagt habe, daß nemlich der Mensch in seinem gesunden und durch falsches Raisonnement noch nicht verdorbenen Zustande, nur allein die Empfindungen seiner Bedürfniße, zum Maaßstabe und zur Bestimmung desjenigen

gen was sein Körper bedarf, annehmen; und er obgedachten Empfindungen keine andere Richtung geben müsse, als wodurch er desto geschickter werde in seinem Hauptwerk desto freier und anhaltender fortwürcken zu können. So bald er also merkt, daß ein oder anderer Zwang ihm die Fertigkeit zu handeln und Munterkeit des Geistes kränket, mus er selbigen, als ihm selbst sehr nachtheilig vermeiden. Sie sehen aber auch wie thöricht es seye, sich von einem Arzt, der seiner Kunst Schande anzuthun glaubt, wenn er nicht irgend etwas nach geschehener Anfrage verordnet, eine bestimte diätetische Vorschrift, oder wol gar irgend eine Arzneyvorschrift geben zu lassen, so lange man gesund ist. Im Evangelio lesen Sie 's ja auch, daß die Gesunden des Arztes nicht bedürfen: und doch wil jeder vom Arzt wissen, und fragt: ist dieses gesund oder schädlich? wo doch alle dergleichen Fragen, bei gesunden Menschen, und bei denen für den gesunden Körper nicht offenbar heterogenen Speisen mehrentheils völlig unnütze sind. Ich bin zwar selbst ein Arzt, aber ich gestehe, daß keine Frage mich leichter verdrieslich machen kan, als wenn ein Gesunder mich um Rath fraget, wie er einen Versuch wagen solle, ob er nicht noch gesunder werden könne; jedoch dabei Gefar laufen kan, seine Gesundheit zu mindern: dieses leztere trift nur gar zu oft ein, im Fal der Arzt mit hippokratischer Miene den Nutzen oder Schaden einer

Speiſe algemein beſtimt, indem man ſodann manchmal von einer geſund erklärten Speiſe ſo viel ißet, daß der Magen ſelbige nie gehörig verdauen kan, und hingegen eine ſchädlich erklärte Speiſe, ſie mag auch in manchen Fällen noch ſo nöthig und nützlich ſeyn, völlig vermeidet. So räth z. E. öfters ein Arzt den Eßig als was ſehr nützliches, der Fäulniß wiederſtehendes an; und ein anderer räth denſelben als etwas ſehr ſcharfes ab, und jeder weis für ſeine Meinung Erfahrungen beizubringen, wo er genutzet, oder geſchadet hat; da es doch überal darauf ankomt, unter welchen Umſtänden und in welchem Maaß eine Sache gebrauchet wird. Dieſes ſuchen Sie unterſcheiden zu lernen, und laſſen Sie übrigens, wenigſtens überal wo Geſundheit iſt, einen ſolchen Arzt völlig weg.

Sie fragen aber: Wie kan man machen, daß die Kinder dieſe thieriſche Enthaltſamkeit und Empfindung ihrer Bedürfniße kennen, und ihr folgen lernen? Der beſte Weg dazu zu gelangen, glaube ich, iſt dieſer. Man mache die Kinder zuvörderſt mit der Empfindung eines jeden geſättigten und geſtilten Bedürfnißes, des Hungers, des Durſtes, des Schlafes ꝛc. wohl bekannt — man zeige ihnen hier, wie die Natur mit wenigem zufrieden ſeye — wie man ſich ſo wohl und leicht befinde, wenn man nicht mehr zu ſich nimt, als man zu bedürfen empfindet — daß man nach und nach

ſich angewöhnen könne mehr zu ſich zu nehmen, als man bedarf; daß man aber dieſes auch nie ungeſtraft thun könne, wenn ſchon die Folgen nicht unmittelbar darauf ſich einfänden. — Man ſchildre ihnen die Geſundheit mit allen ihren angenehmen, und hingegen die Zerrüttung des Körpers mit dem unzähligen Heer der Unordnungen und unangenehmen Empfindungen öfters vor; und lehre ſie Vergleichungen zwiſchen der Ungleichheit des Vergnügens, welches der Augenblick des unzeitigen Genußes verſchaffet, und den unangenehmen Empfindungen ſo darauf folgen, anzuſtellen. Man thue dieſes bei jeder Gelegenheit auf eine liebreiche theilnehmende Weiſe; und was am mehreſten hilft, man gehe ihnen mit einem guten Exempel vor, und zeige ihnen an lebendigen unleugbaren Beiſpielen, die Warheit von den Folgen der Unmäßigkeit. Alles dieſes kan man, ſo bald die Kräfte des Kindes es erlauben, hernach unendlich mehr durch Hinweiſung auf die Beſtimmung des Menſchen und durch Religion verſtärken. Wer ſo mit dem Kinde verfährt, der wird, wenn er ſchon bei manchem Kinde nicht wird verhüten können, daß es einmal aus Kitzel und Vernünftlen eine unrechte Probe mache, doch von ſeiner Seite ſicher ſeyn können, daß es viel geſchwinder die ſchädlichen Folgen davon, mithin ſeine begangene Thorheit einſehen; und zur Erlangung der Klugheit nicht ſo vieler traurigen Erfahrungen an ſich ſelbſt bedürfen wird.

Dies

Dies ist es was die Franzosen so herrlich durch ecouter la nature ausdrücken, und welches ich Ihnen ohne Umschreibung nicht übersetzen könnte. In dieser thierischen Enthaltsamkeit, d. i. dem sorgfältigsten Bestreben und der Uebung, alle Winke der Natur gehörig zu errathen, und denselben im eigentlichen Verstande getreu zu seyn, lieget das wahre Geheimniß, und der einzige Weg, um die Fähigkeit zur Entwicklung der menschlichen Kräfte durch Uebung, bis auf den höchsten Grad zu erlangen. Wer hier auch nur von einer Seite untreu ist, verlieret doch immer ein Partickelgen seiner Kraft. Dieses wird Ihnen noch auffallender werden, wenn ich Ihnen jezt von den Bedürfnissen so wol, als der Unmäßigkeit des Menschen noch etwas näher reden und mich darüber erklären werde.

Die mehresten ausgearteten Gewohnheiten in Unmäßigkeiten ruhen beim Menschen gleich in ihrem Anfang nicht so sehr auf Lust und Trieb zur Unmäßigkeit und Schwelgerei; als wol auf unrichtigen Begriffen von dem was eigentlich Bedürfniß für den Menschen ist. Denn schon in der zartesten Jugend wird das Kind oft gezwungen, nicht so viel zu sich nehmen als es wol wil, d. i. als sein thierischer Instinkt ihm anzeigt, daß es nöthig habe; sondern es mus alles dasjenige herunterschlucken, was dessen Mutter, oder Wärterin nach ihrer Empfindung und Urtheil glauben, daß es

nöthig

nöthig habe: sehr oft wird nicht einmal so viel Rücksicht genommen, sondern das Kind mus so viel mehr zu sich nehmen, weil solches seiner Wärterin Vergnügen macht, oder weil doch einmal der leckere Brey, oder was es ist, für 's Kind zubereitet worden. Ist es nun dabei wol anders möglich, als daß der Trieb zur Unmäßigkeit dadurch in das Kind mit Gewalt eingepfropft wird? Wird nachher das Kind etwas gröſſer, so fragt man dasselbe, ob es nicht noch etwas mehr essen wolle; ja nicht selten redet man ihm zu, es solle nur recht brav essen; und wenn es rechtschaffen als ein Dreſcher, für seine Natur schon unmäßig ißet, dann freuet man sich darüber, lobt es zuweilen wol gar deswegen; und so ißet das Kind immer mehr, entweder weil sein Appetit über sein Bedürfniß durch Anerbietung oder Ueberredung gereitzet wurde; oder doch aus Folgsamkeit; oder Leckerey; oder wol gar aus Zwang: solcher Gestalt wird das mehr essen mit der Zeit zur Gewohnheit, und die Reitze können sodann niemalen mehr mit dem Bedürfniß harmoniren, indem sie widernatürlich gestiegen sind. Auf diesem Wege geht der Mensch nachher immer weiter fort. Mit der Zeit wird auch jeder Gedanke und jede Erinnerung, sich hierin nach der Empfindung der Bedürfnisse zu richten, völlig erstücket. Man ißet und trinket wenn die gewöhnliche Zeit da ist, und zwar so viel wie man sonst gewohnt ist zu essen, wenn man schon weder Hunger noch Durst

hat. Oder man isset und trinket so gar, so oft einem was vorgesetzet wird; oder so lange man sich durch allerlei erdachte Reitze, Hunger und Durst erregen kan. Auf solche Weise bauet der Wollüstige und Schwelger nach und nach sein Elend und Grab, und die Eltern sind es nur gar zu oft, welche in ihren Kindern den Grund legen, daß sie nachher von dieser verderblichen Gewohnheit nicht anders zurükkommen als wenn nun der Magen fast gar keine Speisen mehr verdauen kan, mithin die Unmäßigkeit völlig unmöglich geworden, aber auch die Gesundheit, wenigstens der gehörige Grad der Kräfte zur zweckmäßigen Würksamkeit dabei auf immer verlohren gegangen ist.

Es komt daher auf richtige Begriffe an, was Hunger und Durst eigentlich für Erscheinungen sind, und wie selbige im Körper erreget werden. Ich wil vom Hunger anfangen, und ihn zuerst nach der algemeinen Empfindung beschreiben. Selbiger ist nemlich eine besondere Empfindung von Schwäche, und einer Leerheit im Magen, welche mit einem im Gaumen und auf der Zunge sich einfindenden Reitz und Lust nach gewissen Nahrungsmitteln verbunden ist. Hunger ist also eine gewisse bestimte Empfindung: es kan aber keine Empfindung im Körper anders erreget werden, als wenn etwas in denselben mit einer angemessenen Heftigkeit würket, und der Seele sodann,

dann die durch ſolche Würkung in dem empfindlichen Theil des Körpers verurſachte Veränderung mitgetheilet wird. In dieſer verſchiedenen Art zu würken, und der Fähigkeit verſchiedene Veränderungen davon untergeben zu können, lieget alſo der Grund ſo wol dieſer Empfindung, als auch der ganzen verſchiedenen Sinnlichkeit des Menſchen. Wenn der dichte und ſtarke Lichtſtrahl ins Auge fällt, dann wird der Seele beim geſunden Zuſtande keine andere Empfindung mitgetheilet, als diejenige iſt, welche wir haben, wenn wir einen rothen Körper erblicken. Wenn hingegen irgend ein ſalziger Körper, deſſen Theile entweder aufgelöſet ſind, oder vom Speichel aufgelöſet worden, die Zunge berühret, dann bekommen wir keine andere Empfindung als diejenige iſt, welche wir einen ſalzigem Geſchmack nennen. Sie mögen aber den dichten Lichtſtrahl, oder den ſalzigen Körper auf jeden anderen Theil des lebenden menſchlichen Körpers würken laſſen, ſo werden Sie doch nie eine Empfindung hervorbringen können, welche der rothen Farbe, oder einem ſalzigen Geſchmack beikäme. Eben ſo geht 's mit dem Hunger. — Dieſer kan nemlich in keinem anderen Theil, als im Magen und im Gaumen, und vieleicht auch einigermaſſen auf der Zunge hervorgebracht werden. Es komt alſo darauf an, auf welche Weiſe und durch welchen Körper daſelbſt die Empfindung des Hungers erreget wird. Denn es iſt auch hier wie überal im

Körper

Körper nicht genug, daß dieſe Theile gereitzet werden, damit ſolche beſtimte Veränderung in denſelben erfolge; ſondern es mus nothwendig auch ein gewiſſer beſtimter Körper da ſeyn, der reitzet und durch dieſe ſeine Würkung die beſtimmte Veränderung, und keine andere erreget. Schlucken Sie von einer faulichten, nach allen möglichen Graden der Schärfe verſchiedenen Subſtanz viel, oder wenig herunter, ſo werden Sie wol Schmerzen, ja Krampf des Magens, aber nie Hunger erzeugen. Um ſolchen zu erregen, war der in den Drüſen des Magens, und vieleicht auch der in den Speicheldrüſen abgeſonderte, zum ſauer werden geneigte Saft, von der Natur beſtimt. Sobald dieſer auf den Magen hinreichend würket, und die dadurch im Magen hervorgebrachte natürliche Veränderung dem Gehirne mittels der Nerven mitgetheilet wird, dann empfindet der Menſch Hunger. Die Magenſäfte ſind alſo in Rückſicht auf die Nerven des Magens ſcharf, und vermögen ſelbige zu reitzen; ja die Erfahrung lehret, daß je gröſſer der Grad ihrer Schärfe wird, auch in gleichem Grade bis auf einen gewiſſen Punkt der Hunger ſteige. Sie fragen mich aber: Warum der Menſch denn nicht immer Hunger empfinde, da doch die Magenſäfte ſtets im Magen enthalten ſind, mithin unaufhörlich in denſelben würken? Um Ihnen davon die Urſache einleuchtend zu machen, mus ich Sie bitten ſich zu erinneren, daß zur Erregung einer Empfindung nothwendig

dig ein hinlängliches Vermögen zu würken, folglich ein hinlänglicher Grad der Schärfe erfordert werde. Da nun der Mensch bei steigender Schärfe der Magensäfte immer stärkeren Hunger bekomt; hingegen nachdem er gehörig gegessen hat, diese Empfindung auf eine Zeitlang nicht wieder gewahr wird, so sehen Sie, daß zu der Zeit die Magensäfte nicht so scharf sind, auf den Magen und übrigen Theile so stark würken zu können, daß dadurch Hunger erreget würde. Nun wollen wir also versuchen, ob wir wol errathen können, wie die Natur es mache, daß diese, durch die Magensäfte und vieleicht auch einigermassen durch den Speichel, erregte Empfindung, nur zu gewissen Zeiten und zwar dergestalt sich einfindet, daß selbige mit dem Bedürfniß harmoniren könne. Alle thierische Säfte halten gewisse gallertige, zum zusammenrinnen geneigte Theilchen in sich. Je mehrere davon sich in einem Saft befinden, desto geringer, lehret die Erfahrung ganz unleugbar, verhält sich das reitzende Vermögen des Saftes: ja, wo diese gallertigen oder schleimichten Theile sich konzentrirt befinden, da geben sie die sicherste Ringmauer gegen die Würkung jeder Schärfe ab, wie wir im Magen und den Gedärmen, ohne daran zweifeln zu können, sehen, indem man eine Menge der schärfsten Sachen, und zwar solcher Sachen, die Metalle, Leinewand, Holtz ꝛc. auflösen, wie z. E. die Vitriolsäure, in erstaunlicher Menge verschlucken kan, ohne daß dadurch

durch eine unangenehme Empfindung im Magen hervorgebracht wird. Diese gallertigen Theile welche nun im natürlichen Zustand in den Säften aufgelöset und zur Nahrung geschickt sind, sind nun eigentlich diejenigen, welche in der Animalisation so weit gediehen, daß sie sich den festen Theilen am ehesten anhängen, und bald nachher dergestalt mit Ihnen vereinigen, daß sie nun eine homogene Substanz mit denselben ausmachen. An der Warheit dessen ist nicht zu zweifeln, denn je weniger gallertige bindende Theilchen die Säfte eines Menschen enthalten, desto weniger wird er auch genähret; und mein verstorbener verehrungswürdiger Lehrer Gaubius bemerkte, daß man den bei den bleichsüchtigen Jungfern angehäuften Schleim in wahre Nahrung, mittels der gehörigen stärkenden Mittel umschaffen könne. — Je mehr aber nun ein Saft seiner gallertigen Theile beraubet wird, desto höher mus seine Kraft zu reitzen steigen. Da nun in der Physiologie unumstößlich dargethan wird, daß beim lebenden Menschen stets die festen Theile abgenutzet und abgerieben, folglich auch wieder ersetzet werden müssen; und aus oben gesagtem erhellet, daß die gallertigen Theilchen der Säfte diese Ersatztheilchen ausliefern, so folget nothwendig, daß nach gehörig geschehener Nahrung, die Säfte davon beraubet werden. Geschiehet lezteres aber, dann mus also auch ihre Kraft in die festen Theile zu würken, d. i. selbige zu

reitzen

reitzen, in gleichem Verhältniß, so lange die festen Theile ihre natürliche Reitzbarkeit behalten, zunehmen. Dieses hat sich auch von jeher in der Erfahrung bei denen, welchen die hinreichende Nahrung entzogen wurde, bestätiget gefunden. Da aber nun ferner die Lymphe derjenige Saft ist, welcher wol nur allein die feinsten und am mehresten animalisirten gallertigen Theilchen in sich hält, und wegen seiner Feinheit auch bis in die kleinsten Gefässe dringet, so begreifen Sie leicht, daß die Lymphe ihre gallertigen Theilchen am geschwindesten verliehren, mithin auch am geschwindesten scharf werden und reitzen müsse. Ueberhaupt ist es aus mehr als einem Grunde warscheinlich, daß mittels der Lymphe der gröste Theil der Ernährung geschiehet. Bis hiehin haben auch die sorgfältigsten Zergliederer keine Ausführungs- oder Communicationsgefässe aus den lymphatischen in die ausführenden Hautgefässe entdecken können. Vieleicht giebt es also gar keine solche ausführende Gefässe aus den lymphatischen, weil die in denselben enthaltenen aufgelösten nährenden Theilchen gar nicht dazu bestimt sind, ausgeführt zu werden. Nun gehören aber der Speichel, und die Magensäfte zur Lymphe; und an keinem Orte des Körpers findet man selbige so häufig, wie eben hier; mithin ist es gar kein Wunder, daß der Abgang an den nährenden gallertigen Theilchen hier zu allererst dadurch verspüret werden müsse, folglich diese Lymphe durch die ihr geschehene

hene Beraubung der gallertigen Theile, ein gleichmäßiges Vermögen erhält, den Magen und die anderen hiezu bestimten Theile zu reitzen. Ja diese Schärfe der Lymphe nimt sodann, wenn der Mensch nicht zeitig genug den Verlust der gallertigen Theile ersetzen kan, dergestalt zu, daß sie den Zusammenhang der Theile des die innere Haut des Magens beschützenden Schleims aufhebet, selbigen auflöset, und die nervichte Magenhaut selbst, bis auf einen sehr empfindlichen Grad angreift. Alsdann mus freilich zwar, wie ich Ihnen gleich hiernach zeigen werde, die Empfindung des Hungers für eine Zeitlang wieder aufhören, so lange nemlich die Magensäfte eine hinreichende Menge gallertiger Theile wieder aus dem Schleim aufgelöst behalten. Allein nachher mus der Hunger sich wieder einfinden. Sie begreifen aber leicht, daß derselbe nun nicht wohl in einer völlig natürlichen Empfindung wieder kommen könne, weil nothwendig die natürliche Empfindlichkeit des Magens dadurch in Unordnung und aus ihrer Harmonie gebracht seyn mus. Entweder wird selbige nachher in einen widernatürlichen Heishunger ausarten; oder es wird hier erfolgen, was geschiehet, wenn ein Theil bis über einen gewissen Grad gereitzet worden, wo nemlich derselbe sodann betäubt und schwach, mithin dessen natürliche Empfindlichkeit vermindert wird. Alsdann bleibt der Hunger nachher lange Zeit aus, und der Mensch bemerkt ein algemeines Unbehagen und Schwä-

che im ganzen Körper. Ja, da es mehr als wahrscheinlich ist, daß die eigentliche Nahrung der festen Theile, mittels der in der Lymphe aufgelösten gallertigen Theile grösstentheils geschiehet, so mus auch hier überal im Körper, so bald die Lymphe dieser nährenden Theile beraubt worden, Unordnung und Schwäche wegen verminderter Nahrung und Ersetzung der abgeriebenen Theile entstehen. Hieraus entspringt sodann die merkliche Empfindung von algemeiner Schwäche beim stärkeren Hunger, welcher, wenn der Mensch keine neue Nahrung bekomt, immer nicht allein zunimt; sondern wobei die Schärfe der Säfte bis auf den Grad steiget, daß selbige zulezt am ganzen Körper Zuckungen erreget. Wenn aber nun durch diese algemein gewordene Schärfe der Lymphe, die Empfindlichkeit anderer Theile stärker geworden, als die des Magens ist, dann sehen Sie, kan kein eigentlicher Hunger so lange entstehen als die erstere übermäßige Empfindlichkeit entweder im ganzen Körper, oder in einem Theile desselben anhält, indem hier so wie überal jede stärkere Empfindung die schwächere vermindert, ja völlig unterdrückt, nach Maasgabe wie erstere stärker oder schwächer ist. Sehen Sie, Mein Freund! hier haben Sie die Entstehung des Hungers, blos nach der Natur, so wie selbige sich uns zeigt, ohne Schminke beschrieben. Wie leicht läßt sich jezt bestimmen, wie viel der Mensch täglich von Speisen zu sich nehmen müsse, wenn die Nahrung seines Körpers

bis

bis auf den möglichſten Grad der Volkommenheit getrieben werden ſol? Nemlich nicht mehr und nicht weniger, als zur Erſetzung der verlohrnen gallertigen Theile nöthig iſt — und die Beſtimmung davon liefert ihm die Empfindung, welche durch das aus dem geſchehenen Verluſt der gallertigen Theilchen entſpringende Vermögen der Magenſäfte den Magen zu reizen, erreget, und zwar in einem harmoniſchen Maaß dem Menſchen angezeiget wird, indem hier Reitzbarkeit und Schärfe auf das völligſte im geſunden und unverdorbenen Zuſtande eben ſo harmoniren müſſen, und würklich harmoniren, wie in allen übrigen Theilen des Körpers. Dies beſtätigt ſich auch durch die Erfahrungen des Sanctorius, welcher um zu wiſſen wie viel der Menſch durch die unmerkliche Ausdünſtung verlöhre, nicht allein ſein Eßen und Trinken, und ſeine nachher erfolgten gröberen Ausleerungen ſorgfältig dem Gewichte nach bemerkte; ſondern zu gleicher Zeit, da er immer auf der Wage ſitzen blieb, genau acht gab, wie viel durch die unmerkliche Ausdünſtung weggieng. Das algemeine Reſultat davon war nemlich, daß wenn er in vier und zwanzig Stunden acht Pfund Nahrung zu ſich nahm, er auch eben ſo viel wieder durch die ſichtbaren ſo wol, als unſichtbaren Ausführungen von ſich gab; mithin, im Fal der Menſch von den genoſſenen Nahrungsmitteln mehrere Theilchen in ſeine Subſtanz umſchaffet, als er durch die Ausführungen weggiebt, die Anzal der erſteren ſo geringe in ob-

beſag-

beſagter Zeit ſey, daß ſelbige auf der Wage keine Anzeige geben können.

Auch erhellet nunmer, wie der Menſch wiſſen könne, ob er ſeinem völligen Appetit gemäß eßen; oder vor deßen gänzlicher Verſchwindung zu eßen aufhören müße. Im Fal nemlich weder durch ſeine Seele, noch eine andere körperliche Urſache, ſeine Neigung zu eßen, künſtlich, d. i. mehr als ſeine Natur erfordert, gereitzet worden, dann kan und ſol er ſo viel eßen, als er Hunger verſpüret. Da aber der Menſch alle empfindbaren Theile, mittels Anſtrengung ſeiner Einbildungskraft empfindlicher machen kan, ſo muß ſolches auch bei denjenigen Theilen geſchehen, in welchen der Hunger erreget wird. Dieſes muß aber um ſo eher eintreffen, da die anfängliche Empfindung eines natürlichen Hungers von dem gröſten Theil der Menſchen, als die gröſte Glückſeeligkeit angeſehen, folglich der Menſch um ſo eher verführet wird, hiebei ſeiner Einbildung den Zügel ſchießen zu laßen. Wird aber nun die Empfindlichkeit dieſer Theile dadurch vermehret, ſo muß auch ganz nothwendig die Veränderung, welche die reitzenden Magenſäfte, wenn ſchon letztere in ihrer völligen natürlichen Beſchaffenheit ſich befinden, in den feſten Theilen des Magens erregen, viel heftiger ſeyn, als ſelbige ſeyn ſolte. Sie iſt und kan daher kein Fingerzeige davon und wie die nährenden Theilchen mangeln, mehr ſeyn; ſondern der Menſch begehret

unmittelbar mehr als er zu seiner Nahrung bedarf, mithin auch mehr als er gehörig verdauen kan. In allen denjenigen Fällen also, wo auf eine oder andere wiedernatürliche Weise entweder sein Magen empfindlicher geworden; oder, seine Magensäfte einen größeren Grad von Schärfe erlanget haben, muß der Mensch immer eher zu eßen aufhören, als der Reitz da zu ihn verläßet, d. i. er muß immer, wenn er vom Tisch aufstehet sich in der Verfaßung fühlen, noch wol etwas mit Lust eßen zu können. Denn, da diese Empfindung eine Folge von einer wiedernatürlichen Würkung war, so wird selbige nachher von selbst sich verlieren, nachdem nun die Magensäfte von den aus den Speisen aufgelösten schleimichten Theilen dergestalt gesättigt worden, daß sie nicht allein keine neue aufzulösen vermögen; sondern auch eben wenig im Stand sind, die Theile des Magens zu reitzen, mithin Hunger zu erregen. Ueberhaupt müßen Sie aber auch noch bemerken, daß der Hunger zuweilen auf eine Zeitlang vergehen könne, ohne daß Nahrung genommen worden. Dies geschiehet öfters, wenn man zu lange Zwischenräume zwischen den Mahlzeiten läßet. Es wird nemlich in dem Fal bei vermehrtem Magenreitz, zufolge dem im lebenden Körper herrschenden Naturgesetz, in diesem gereitzten Theil die Absonderung des Schleims vermehret; das nemliche muß also auch im Magen in dem Fal geschehen: hiedurch muß aber sodann um so eher der Hun-

ger

ger wieder auf eine Zeitlang gestillet werden, da man nicht ohne Grund annehmen kan und muß, daß die Ausführungsgänge der Schleimdrüsen bei weitem nicht so reitzbar sind, folglich sich nicht so leicht krampfhaft verschließen werden, als die Ausführungsgänge der überal mit Nerven gleichsam durchflochtenen Drüsen in der drüsichten Magenhaut: hieraus folget also, daß bei der, auf einen gewißen Grad gestiegenen Empfindlichkeit des Magens, die Schließer der Drüsen, welche den Magensaft absondern, sich verschließen, mithin die fernere Ergießung von neuem Magensaft behindern werden; wo hingegen die Schließer der Ausführungsgänge der Schleimdrüsen noch gar keinen Eindruck davon erhalten haben, mithin immer fortfahren, häufiger Schleim abzusondern, als sie sonsten thaten. Dieser häufigere Schleim muß folglich den Magen mehr für den Eindruck der scharfen Säfte nicht allein beschützen, sondern die im Magen enthaltenen Magensäfte selbst, werden, da diese, so lange obiger Krampf dauret, nicht erneuret werden, die im Schleim in größerer Menge enthaltenen gallertigen Theile wieder auflösen, folglich sie selbst das Vermögen zu reitzen völlig verlieren. Auf solche Art kan der Hunger zwar auf eine Zeitlang ohne genommene Nahrung verschwinden; aber deswegen nimt doch die eigentliche damit verpaarte Empfindung von Schwäche nicht ab. Diese nimt sodann mit der mehreren und schädlichen Auflösung der Säfte immer zu. Weil nun die Theile des

Kindes viel schwächer zusammenhangen; und bei entzogener Nahrung, die Säfte immer mehr aufgelöset werden, so sehen Sie, daß es dagegen auch dem Kinde viel schädlicher sey Hunger zu leiden, als dem erwachsenen; und überhaupt die Folgen der zu großen Enthaltsamkeit nicht anders als die schlimsten seyn können. Glücklich ist daher von dieser Seite nur derjenige, welcher seine thierische Enthaltsamkeit so keusch bewahret hat, daß sie ihm alle seine natürlichen Bedürfniße anzeiget, und er sich in der glücklichen Lage, selbige zeitig genug befriedigen zu können, mehrentheils befindet. Denn komt er einmal vom rechten Wege ab, dann sehen Sie aus dem vorhergesagten, daß weder der Hunger das eigentliche Bedürfniß anzeigen; noch der Abgang des Hungers, die Versicherung des Nichtbedürfens jederzeit angeben könne. Ich schweige hier von denjenigen Ursachen der Stöhrung dieser Harmonie, welche in dem Verderben des Magensaftes liegen können, und nach dem besonderen Verderben desselben Theile auch so gar entgegengesetzte Würkung machen müßen; indem die gallertigen Theile bei ihrem Verderben, ihren Hang zur Fäulniß entwickeln, folglich den Hunger vernichten; wohingegen die wäßerichten Theile der Lymphe, wenn sie verderben, sauer werden, und sodann die Eßlust sehr stark vermehren. Die fernere Ausführung davon gehöret nicht hiehin, indem ich hier mit der eigentlichen Krankheitslehre der Kinder nichts zu schaffen haben wil.

Mit

Mit dem Durſt verhält es ſich in gewißer Rückſicht nicht viel anders, als bei dem Hunger. Selbiger iſt nemlich eine beſondere Empfindung von Trockenheit und Reitz auf der Zunge, hauptſächlich aber im Gaumen, welche mit einer Begierde und Luſt, nach dem Genuß irgend eines flüßigen Körpers verbunden iſt. Der Durſt iſt alſo ebenfals eine Empfindung, deren Urſache nicht zu jeder Zeit im Körper exiſtiret, ſondern nur in einer beſtimten Zeit erzeuget wird. Da dieſe Empfindung jederzeit im Munde, hauptſächlich aber im Gaumen und nie anderswo gefühlet wird, ſo müßen auch hier diejenigen empfindlichen Theile liegen, in welche ein gewißer, in Rückſicht auf ſie, zu der Zeit ſcharfer Saft ſtärker würken, und diejenige Veränderung hervorbringen muß, welche, wenn ſie der Seele mitgetheilet wird, in uns die Empfindung erreget, welche wir Durſt nennen. Es komt alſo nunmero auf die Entdeckung derjenigen Eigenſchaft an, welche die Säfte im Munde haben müßen, wenn ſie im Gaumen dieſen Reitz hervorzubringen vermögend ſeyn ſollen. Unmöglich kan es die nemliche Schärfe ſeyn, welche den Hunger erreget. Denn, wenn der Menſch hungrig iſt, dann ſind ſeine Säfte im Munde höchſt flüßig, und verrathen nicht die mindeſte Zähigkeit; wohingegen ſelbige beim Durſt im Gegentheil ſo zähe werden, daß der Menſch den Speichel nicht wol ausſpeyen kan, ja die Zunge ihm am Gaumen beinahe kleben bleibet. Wenn man dieſes überlegt, und nachher

her bedenkt, daß der Mensch deswegen einer gewißen bestimten Menge flüßiger Theile bedarf, um den Zusammenhang verschiedener Theile in seinem Körper zu mindern, dann wird die Sache klärer. Die Nahrung und Animalisation ist nemlich nichts anders, als daß die genommenen Nahrungsmittel im thierischen Körper dergestalt aufgelöset und derselben Theile wieder anders verbunden werden, daß nun ein mit der Substanz des Körpers homogenes Wesen daraus erzeuget wird. Hieran läßt sich nicht zweifen; und auch daran nicht, daß zu jeder Auflösung, eine gewiße bestimte Menge wäßerichter Theile platterdings unentbehrlich ist; indem sonsten ja, wenn die Theile des Auflösungsmittels zu stark zusammenhangen, selbige nicht in die Zwischenräumgen des aufzulösenden Körpers hereindringen, deßen Theile von einander trennen, noch ferner auflösen können. Wenn Sie sich nun weiter an den in der Physiologie Allgemein angenommenen Satz erinnern wollen, daß nemlich kein Saft des thierischen Körpers, eine stärker auflösende Kraft besitze, als deßen Lymphe, so muß auch, da zu dieser Kraft eine bestimte Menge flüßiger Theile durchaus nöthig ist, der Mangel der letzteren, bei der Lymphe sich zu allererst zeigen, da nirgendwo im Körper von der Natur eine Auflösung, ohne Beihülfe einer lymphatischen Feuchtigkeit vorgenommen wird. So bald also die Lymphe nicht mehr die gehörige Menge wäßerichter Theile in sich enthält, kan sie

nicht

nicht allein nicht mehr hinreichend auflöſen, ſondern ſie muß unmittelbar zäher werden. Letzteres muß ſodann im Munde um ſo eher erfolgen, da hier die allerfeinſten flüßigen Theile aus derſelben, der ein- und ausgeathmeten Luft ſich anhangen und ausdünſten, mithin die Lymphe unmittelbar durch derſelben erlittene Beraubung, hier gleich noch viel zäher werden muß, als in den übrigen Theilen des Körpers. Außerdem lehret die Erfahrung, daß öfters dasjenige was von der Lunge ausgedünſtet wird, das Vermögen hat, die in dem Mund abgeſonderte und ergoßene Lymphe gleich gerinnen zu machen: als woher auch unzweifelbar gröſtentheils die Speckhaut, welche ſich auf der Zunge derjenigen anſetzet die Entzündungsfieber haben, entſtehet; und bei welchen der Durſt deswegen faſt unauslöſchlich wird, weil die Zähigkeit der Lymphe in dieſer Krankheit ſo heftig und von der Art iſt, daß mehrentheils der genommene Trank ſich mit ſelbiger nicht wohl vermiſchen, mithin derſelben Zähigkeit mindern kan: weswegen dann auch in letzterem Fal das genommene Trinken oft ſo ganz klar, ohne ſonderbare Veränderung untergangen zu haben, durch die Urinwege wieder abgehet; ſolches auch daher von den Aerzten, und mit Recht als ein trauriger Beweiß von der Heftigkeit der Krankheit angeſehen wird. Ein ähnlicher Fal ereignet ſich, wenn man das Trinken zu häufig und zu geſchwinde, ohne daſſelbe im Mund mit dem Speichel zu vermiſchen, verſchluckt.

ſchluckt; indem ſodann die zu häufig genommenen flüßigen Theilchen nicht gehörig verdauet, d. i. aßimiliret werden können, da hiezu derſelben Vermiſchung mit dem Speichel ebenfals nöthwendig iſt. Jedoch dies letztere gehöret ſchon mehr zum wiedernatürlichen Zuſtand, mithin nicht hieher. Genug, Sie ſehen, daß die Lymphe zur Auflöſung der genommenen Nahrungsmittel nöthig ſey; daß dieſe Auflöſung aber nicht ohne eine gewiße Menge flüßiger Theile geſchehen könne; daß letztere daher warhaftes Bedürfniß ſind; und daß endlich ſo bald ſie dieſes geworden ſind, die in dem Mund abgeſonderte Lymphe die Eigenſchaft erhalten müße, mittels der durch ſie in den Nerven daſelbſt bewürkten Veränderung, dieſes Bedürfniß, das iſt, den Durſt anzuzeigen. Dieſes muß, bei ſich eingeſtelltem Mangel der nöthigen flüßigen Theile, um ſo eher und ſtärker erfolgen, da nun die in der Lymphe enthaltenen ſalzigen, oder andere aufgelöſten Theilchen um ſo weniger verdünnet ſind; mithin, wie bei jeder ſtärkeren Lauge, vermöge ihrer beſondern Schärfe auch deſto ſtärkeres Vermögen zu reitzen nothwendig erhalten müßen. Die Erfahrung lehret letzteres ebenfals ganz offenbar in verſchiedenen Krankheiten, ſo wol hitzigen, wie z. B., dem hitzigen Gallenfieber; als auch langwierigen, wie z. E. in dem ſo genannten ſalzigen Scharbock. Hier mögen Sie dem Kranken ſo viel zu trinken geben wie ſie wollen, ſo werden Sie nie ſeinen unausſtehlichen Durſt anders, als nach gehobener

bener materieller Krankheits Urſache löſchen, weswegen man von dieſem mit dieſen Krankheiten ſtets verpaarten Durſt ſagen kan, daß wer ein Mittel weis denſelben zu ſtillen, auch das Mittel erfunden hat, die Urſache der ganzen Krankheit zu heben.

Es iſt aber auch noch ein anderer Umſtand der eine gehörige Menge flüßiger Theile im lebenden thieriſchen Körper durchaus erfordert; ich meine nemlich, um die Abſonderungen und Ausführungen der in den Säften verdorbenen Theilen zu befördern. Dieſe Theile erlangen nemlich, ſo bald ſie in ihrem Hang zum Verderben fortſchreiten, ein ſtärkeres Vermögen in die feſten Theile zu würken. Dieſe Eigenſchaft war ihnen zwar nothwendig, um die Abſonderungs und Ausführungs Organe in ihrer gehörigen anhaltenden Bewegung zu bewahren, und ſelbige zu ihrer Verrichtung anzuhalten; allein, Sie begreifen leicht, daß ſo bald dieſe in Beziehung auf ſolche Organe ſcharfe, mithin reitzende Theilchen ein ſtärkeres Vermögen zu reitzen erlangen, als ſie natürlicher Weiſe haben ſollen; daß ſage ich, in dem Fal, ſo bald ſie die Mündungen der für ſie reitzbaren Gefäße berühren, ſelbige in dem Grade reitzen werden, daß das Gefäschen anſtatt dieſe Theile aufzunehmen, vielmehr ſich krampfhaft zuſammenziehen und den Durchgang ſelbſt hemmen, mithin die Abſonderung, oder Ausführung dieſes verdorbenen ſchärferen Theilchens unterbleiben wird. Dieſer Fal muß ſich

nun ereignen, wenn entweder die auszuführenden Theilchen vermöge eines wiedernatürlichen Umstandes in ihrem Verderben zu geschwinde, oder zu stark, noch ehe sie von der Natur weggeschaffet werden konnten, fortschreiten, als welches sodann jederzeit ein krankhafter Zustand ist — oder wenn diese schärferen Theilchen, nicht hinreichend durch wäßerichte Theilchen von einander getrennet sind, mithin so viel stärker, als solche, würken und reitzen können. So bald also aus dieser Ursache dergleichen Theile nicht gehörig ausgeführet werden können, sondern in der Lymphe zurückbleiben, muß nothwendig obgedachte Ursache, so lange die festen Theile im Munde ihre gehörige Empfindbarkeit besitzen, auch die Empfindung des Durstes, in so weit selbiger Bedürfniß ist, anzeigen. Nicht minder wird's klar, daß unter gewißen Umständen, der Durst, alles Trinkens ohngeachtet, der nemliche bleiben müße. Denn so oft eine solche Zähigkeit in der Lymphe, wovon ich Ihnen oben sprach, erzeuget ist, welche die Vermischung mit den genommenen flüßigen Theilen nicht leidet: oder so oft dergleichen scharfe Theilchen in der Lymphe enthalten sind, welche von den genommenen flüßigen Theilchen in ihrer Würkung nicht gestöret werden können, muß ja nothwendiger Weise die Empfindung des Durstes fortdauren, man mag auch trinken so viel man wil, weil die reitzende Ursache, welche diese Empfindung hervorbrachte, anhaltend zu würken fortfähret. Eben hieraus erhellet ferner,

ferner, wie es zugehe, daß zuweilen der Durst auf einmal durch eine kleine Portion eines gewißen Tranks gehoben wird, da man noch eben vorher noch so viel von einem anderen Trank, aber vergeblich verschlucket hatte. Es ist also auch hier alles relativ. Das Krankenbett läst vollends hierüber keinen Zweifel. Das Getränk, welches bei Entzündungsfiebern den Durst am meisten lindert, ist dasjenige, welches die Zähigkeit der Säfte am leichtesten hebt. Ein nicht völlig kalter, sondern mehr lauwarmer, mit Salpeter und anderen gelinden sänerlichen seifenhaften Theilchen, aus dem vegetabilischen Reiche beschwängerter Trank ist hier unstreitig der beste. In den faulichten Fiebern hingegen muß man den Trank so kalt geben wie möglich, und denselben mit solchen sauren, ja herbe sauren Theilen erfüllen, welche auch in den Säften noch als solche würken, und nicht völlig im Körper aßimiliret werden können, wie z. E. die Vitriolsäure ist. Welch eine Labung ertheilt nicht ein Trunk recht kalten, mit Vitriolsäure und einem Syrup häufig beschwängerten Waßers, demjenigen, welcher am faulichten Gallenfieber danieder liegt? u. s. f.

Hieraus können Sie, Mein Fr.! wie ich meine, zur Genüge ersehen, wie einfach und sicher der Weg der Natur in Anzeigung dieses Bedürfnißes ist. Wie sehr wird aber die liebe Natur hier durch Lust, Vorurtheil, ja verkehrte Kunst verdränget? Dieses muß ich

Ih-

Ihnen noch zeigen. Durch Luſt wird dieſes von der Natur eingedrückte Gepräge der thieriſchen Enthaltſamkeit, in Empfindung deßen was der Menſch bedarf und ihm nützlich iſt, auf ſehr vielerlei, ja ich darf wol ſagen unzälige Art ausgewiſchet. Sie ſehen ſchon zuvörderſt, daß, da der Durſt dadurch erfolget, daß ein gewißer empfindlicher Theil gereitzet wird, der Menſch auch durch ſeine Einbildungskraft dieſe Empfindung müße erhöhen können. Ich brauche Ihnen gewiß keine Beiſpiele davon anzuführen, wo die Menſchen aus Luſt, allerlei Arten von Getränk, ohne Durſt zu haben trinken. Einige ſind ſo gar ſo thöricht, und trinken bei manchen Gelegenheiten etwas mehr für die Zukunft, um einem nachher erfolgenden Durſte vorzukommen; eben, als ob die Natur Speiſe und Trank an einem gewißen Ort im menſchlichen Körper aufbewahren könnte. — Andere ſündigen hierin aus Vorurtheil, weil ſie glauben, es wäre nöthig ſo viel zu trinken, wenn man ſchon keinen Durſt hat, und zwingen ihre Kinder das nemliche zu thun. Ja, nicht ſelten muß hier die Kunſt mit häufigen blendenden Sophismen auftreten, um die Natur zu verbannen, und ſie zu beſchämen, daß ſie beim Menſchen nicht mehreren Durſt erreget. Wie oft hat mir das Herz nicht geblutet, wenn ich ſahe, wie Eltern, auf das Vorurtheil des Anſehens ihres empyriſchen Arztes ſich ſtützend, es ſich zur Gewißensſache machten, über dem Eßen, ihre Kinder, entweder durch Erregung

von Luſt, oder durch Ueberredung, ja wol gar durch Zwang, anhielten, ſelbſt völlig wider ihren Willen ſo viel mehr zu trinken; und nun muſten dieſe unſchuldigen Kinder mit aller Gewalt ihre Verdauung verderben. Denn wie unphiloſophiſch iſt hier die Erkenntniß und Anwendung der Lehre von der Auflöſung ſo wol, als der Animaliſation? Kein Menſch kan ja daran zweifeln, daß jedes Auflöſungsmittel die Theile des aufzulöſenden Körpers, ſo bald nemlich deßen Beſtandtheile würklich zerleget werden müßen, ganz anders trennen, mithin den Körper ganz anders auflöſen wird, nach der verſchiedenen Miſchung ſeiner eigenen Beſtandtheile. Es iſt hier ja nicht genug, daß die Nahrungsmittel blos weg in ihre eigne gröberen Theile zerleget werden, wie z. E. das Waßer das Salz auflöſet; ſondern die Beſtandtheile ſelbſt müßen getrennet werden, wenn ein ganz anderer Körper daraus entſtehen ſol, wie hier nothwendig geſchehen muß, da aus einer vegetabiliſchen Materie, ein zum Thierreich ſchon übergegangener Saft zubereitet werden ſol. Indem es nun ferner in der Phyſik ein völlig ausgemachter Satz iſt, daß das Reſultat, mithin in dieſem Fal, die Auflöſung, ſich jederzeit nach der am ſtärkſten gewürkt habenden Kraft, folglich nach denjenigen Theilen, welche die gröſte auflöſende Kräfte ausübten, richten muß; und an der anderen Seite, die Erfahrung unwiderſprechlich darthut, daß jeder auflöſende Körper, ſo bald deßen Theile durch zugemiſch-

tes Waßer, oder andere flüßige Körper, bis auf einen gewißen Grad von einander getrennet worden, seine eigenthümliche auflösende Kräfte verlieret, und solche Auflösung sodann der Natur der so häufigen zugemischten fremden flüßigen Theile folget, so sehen Sie ganz unleugbar, daß so bald sie über dem Eßen so viel mehr trinken, daß nun die wäßerichten Theile, die eigenthümliche Theile des Magensaftes zu sehr trennen, auch die Auflösung nicht mehr so geschehen könne, als die Natur es erforderte. Denn der Magensaft muß als Magensaft, und nicht als Waßer würken und auflösen, wenn die Verdauung der Speisen gehörig von statten gehen sol. Außerdem ist es nicht einmal gleichgültig, ob man bei diesen oder jenen Speisen so wol eine größere Menge; als auch dieses oder jenes trinkt. Denn alle flüßige Körper würken als Auflösungmittel betrachtet, verschieden, nach der besondern Mischung ihrer eignen Theile so wol, als der des aufzulösenden Körpers. Hier werden Sie nun sagen, muß dann doch wol die Kunst zu Hülfe kommen, da man durch Versuche beweisen kan, daß diese Speise viel beßer in diesem flüßigen Körper aufgelöset wird, als in jenem. Ich läugne nicht, daß die Kunst allerdings hier einige Fingerzeige geben, und hauptsächlich den Menschen zum sorgfältigeren Beobachter bilden könne. Aber beileibe keine andere Kunst, als welche blos auf erwiesenen Thatsachen aus der Natur beruhet. Hat man solche

nicht,

nicht, dann folge man der bloßen Natur, die sich nicht widerspricht, wie es die empyrischen Aerzte in solchen Sachen sehr öfters zu thun pflegen. Daß aber die Natur dem Menschen würklich das Vermögen gegeben, auch von dieser Seite sein Bedürfniß zu empfinden, ist unleugbar. Das Thier wird nichts trinken, was ihm auf seine genommene Speise nicht schmeckt — und der Mensch empfindet nach genommener sicherer Speise, einen Widerwillen für gewiße Getränke; wenigstens schmecken sie ihm sodann nicht gut, welches eine Anzeige ist, daß aus der auf der Zunge schon geschehenen Vermischung der Theile der zweien verschiedenen Körper, ein drittes Wesen entsteht, welches für den Körper heterogen ist, und bei seinem gegenwärtigen Zustand, in seine Substanz nicht gut umgeschaffen werden kan: Wenn Sie z. E. nach genommener fetter Speise etwas trinken, und nachher merken, daß Sie im Munde, die unangenehme Empfindung bekommen, als wenn das innere des Mundes mit Fett überzogen wäre, dann können Sie sich doch wol leicht vorstellen, daß der genommene flüßige Körper kein Vermögen haben werde die verschluckte fette Speise aufzulösen. Warum solte also der Mensch diese Warnungen der Natur, wozu er die nemliche Organen besitzt, als das Thier; und dabei noch das voraus hat, daß er den Werth davon schätzen kan, nicht ebenfals benutzen lernen? Aber so gehts; bei einigen wird die sich übergelaßene Luft; oder das

wär-

würkende Vorurtheil; oder auch der verkehrte und ausgeübte Rath zur Gewohnheit, und alsdann zur eingebildeten, und, wie traurig und erniedrigend für die Menschheit! nicht selten sodann zur wahrhaften Nothwendigkeit. Noch anderen ist es zu klein, ihrer thierischen Natur zu folgen. Sie müßen nach ihrem System leben — und die Folgen davon sind doch am Ende, Elend, und Belehrung wann es zu spät ist. Wie heilsam ist es also hier, der Natur einfältiglich als Kinder zu folgen? Wie glücklich sind aber diejenigen Kinder, bei welchen dieser Naturtrieb unverdorben erhalten, und ihnen, auf eine den Regeln der Klugheit angemeßene Weise, der wahre Werth deßelben frühe eingepräget, und durch Vorbild zu befolgen gelehret wird! O möchten doch viele Eltern dieses beherzigen! Gewiß würde viel Elend unter Alten und Jungen weniger seyn. Unterdeßen versteht es sich von selbst, daß man diese Warnung dahin nicht auslegen müße, daß man nichts eßen noch trinken solle, was einem nicht herrlich schmeckt. Dies würde fürnemlich bei Kindern, den Hang zum leichtsinnigen Genuß, und zu übertriebener Sinnlichkeit nicht allein auf alle Weise befördern, sondern es auch nach und nach dadurch, daß es mit der Zeit nichts mehr gut genug finden würde, warhaft unglücklich machen. Es muß hier nur allein die Rede seyn von demjenigen Widerwillen, und den ersten Anfängen des Eckels, die nicht auf Leckerey, noch Vorurtheil, sondern auf bloßen Win-

ken

len der Natur beruhen. Dieſes mus man ſodann dem Kinde immer mehr, nach Maasgabe ſeiner vermehrten Aufklärung, ſinnlich und auffallend zu machen ſich bemühen; es aber auch jederzeit ernſtlich warnen, daß es nicht durch eine unzeitige, und jedem Menſchen unanſtändige Beſorglichkeit, in ſich den Grund zur Weichlichkeit legen möge.

Laßen Sie ſich auch, Mein Freund! nicht bethören, zu glauben, daß der Menſch im geſunden Zuſtande, zur Beförderung verſchiedener Ausführungen, mehr trinken müſſe, als er Durſt hat. Geben Sie nur auf ſich ſelbſt acht: gewiß haben Sie oft bemerket, daß Sie, wenn Sie wol einmal unmäßig viel tranken, am wenigſten Urin lieſſen. Ich habe Ihnen ſchon vorhin geſagt, daß die auszuführenden Theilchen einen gewiſſen Grad von Schärfe haben müſſen, um die ausführenden Organe in gehörige Bewegung ſetzen zu können. Wenn Sie nun obigen auszuführenden Theilen auch dieſe Schärfe, durch Beimiſchung eines zu groſſen Uebermaßes wäſſerichter Theile nehmen, dann behindern Sie ja nothwendig die Ausführung ſelbſt. Ich kenne Menſchen, die, wenn ſie nur etwas mehr über Tiſch trinken, ihre Verdauung nicht allein verderben; ſondern bei welchen ſodann die gröberen Ausleerungen des Urins und Stuhlgangs unfehlbar zurükgehalten werden. — Seyn Sie alſo dieſerhalb unbeſorgt, ob nicht vielleicht die auszuführenden Theilchen

so scharf seyn möchten, daß sie einen Krampf in den ausführenden Gefäßchen erregen, und selbige im Körper zurükgehalten werden möchten. Ihre Natur wird Ihnen gewiß, so lange selbige noch unverdorben ist, noch früher, ehe dieses geschehen kan, eine Warnung durch erregten Durst geben. Denn die Theile im Munde, in welchen die zu scharfe Lymphe in dem Fal würket, sind gewiß viel empfindlicher, und bekommen viel eher den Eindruck davon als alle solche ausführenden Gefässe. Mit einem Wort, Mein Freund! verlassen Sie sich auf die Natur, und lehren Sie Ihren Zögling, daß nur allein auf diesem Wege, der gröste Gipfel des menschlichen Glücks von dieser Seite erreichet werden könne. Ich hoffe nur nicht, daß Ihnen die Weitläuftigkeit mit welcher ich diese Materie von der thierischen Enthaltsamkeit, und Empfindung der Bedürfniße abgehandelt habe, unangenehm seyn wird. Diese Sache ist so wichtig, daß jeder Mensch damit wol bekannt seyn möchte. Und bei Ihnen hatte ich noch diesen Endzweck, daß ich Sie, meinem Versprechen gemäß, gern in den Stand stellen wolte, in jeden vorkommenden Fällen sich selbst helfen zu können: denn, Sie werden jezt mit leichter Mühe eine unzählige Menge Corollarien, auch im widernatürlichen Zustande, daraus zum Nuzen ihrer Zöglinge ziehen können.

Acht

Acht und zwanzigster Brief.

Ich habe mir vorgenommen, mich jezt mit Ihnen, vom Schlaf zu unterhalten. Hievon glauben viele Menschen, daß man desto sicherern Anspruch auf Gesundheit und Munterkeit machen könne, je mehr man sich demselben ergiebt. Fürnemlich glauben sie solches von kleinen Kindern. Wie sehr dieses aber gegen die Natur des Menschen, und so offenbar gegen seine zweckmäßige Bestimmung anlaufe, brauche ich Ihnen wol nicht weitläuftig zu sagen.

Da die nächste Ursache des Schlafs nach aller Wahrscheinlichkeit in dem Gehirn und den Nerven ihren Sitz hat, wir aber die Art und Weise wie leztere würken; und wie auf leztere im Körper gewürket wird, bis hiehin nicht kennen, so läst sich hierüber nichts theoretisches zuverläßig sagen. So viel kan man aber aus der Vergleichung der Ursachen, Erscheinungen und Resultate beim Wachen, und der Bewegung; wie auch beim Schlaf, und der Ruhe der Muskelfasern schliessen, daß wenigstens sehr vieles dabei nach gleichförmigen Gesetzen geschehen müsse. Man kan nemlich fast nicht zweifeln, daß die Würkung des Gehirns ebenfals in einer verschiedenen Bewegung seiner so sehr manch-

faltigen Theile gröstentheils bestehe. Geht man weiter, so bemerkt man, daß nicht jeder Mensch gleiche Anlage habe, es in der denkenden Kraft gleich weit zu bringen; so wenig als jeder Mensch seine Muskularkraft gleich hoch treiben kan. Die Kraft der Sinne und des Denkens, kan ferner auf keinem anderen Wege, als auch die Muskularkraft, nemlich durch Uebung und eine, der Grundlage und dem Endzweck angemessene Anwendung entwickelt werden. Beide Kräfte erfordern ferner sehr ähnliche Mittel, im Fal selbige zu stark angestrenget worden; und die Folgen nach einer, bis auf einen gewissen Grad anhaltend übertriebenen Anstrengung derselben, sind sich endlich nicht weniger sehr gleich. Jedoch, da die Bewegungen des Gehirns und der Nerven nicht in die äusseren Sinne fallen; mithin kein auf sinnlicher Darstellung beruhender Beweiß bis hiehin davon geliefert werden kan, so darf ich mich an diesem Ort hiebei nicht weiter aufhalten, sondern gehe gleich zum praktischen über. Der Vortheil welchen der Mensch aus dem Schlaf ziehet, scheint mir darin hauptsächlich, so viel wir bis hiehin urtheilen können, zu liegen, daß, Erstlich: die Absonderungen in den inneren Theilen besser zu dieser Zeit von statten gehen müssen, indem das Blut alsdann sich häufiger in den inneren grösseren Gefässen aufhält, und der Umlauf hier sodann ordentlicher geschiehet. Zweitens: Aus eben dieser Ursache scheinet mir auch zu dieser Zeit die Nahrung

der

der inneren Theile mehr geschehen zu können, weswegen ich den Schlaf auch von dieser Seite als Bedürfniß, fürnemlich des Gehirns ansehe. Ich bitte deshalb sich zu erinnern, daß das neugebohrne Kind, so lange seine inneren Theile mehrerer Ausbildung bedürfen, den gröſten Theil der Zeit schläft. Alles dieses mus, Drittens: im Schlaf um so volkommener geschehen können, da während den am Tage gehabten vielerlei Beschäftigungen und Bewegungen, mancherlei Theile, reitzbarer und empfindlicher, folglich dadurch die Harmonie der Empfindlichkeit der Theile, währendem Wachen gestöret worden. Da es nun eine ausgemachte Sache ist, daß jede überspannte und unordentliche Reitzbarkeit so wol, als Empfindlichkeit durch nichts so sicher und volkommen gehoben werden kan, als durch einen ruhigen, regelmäßigen Schlaf: so brauche ich Ihnen hierüber keinen ferneren Beweiß zu liefern. Endlich wird, Viertens: im Schlaf die unmerkliche Ausdünstung noch mehr als verdoppelt. Sonderbar ist es aber, daß dieses nicht gleich im ersten Schlafe, sondern im zweiten, nemlich in der Morgenstunde geschiehet.. Die Ursache davon scheint mir in folgendem Umstande zu liegen. Sie erinnern sich nemlich aus dem 23ten Briefe, daß währendem Schlafe die wässerichten Theile des Bluts, sich mehr von lezterem trennen, in den äuſseren Wassergefäſſen sich anhäufen, und selbige selbst ausdehnen. Dies geschieht nun in dem ersten Schlafe, wobei die

Aus-

Ausdünstung gar nicht merklich vor sich gehet, und zwar deswegen, weil der nöthige Reitz mangelt. Sie wissen nemlich, daß wenn eine Ausführung volbracht werden sol, es nöthig sey, daß die Empfindlichkeit des ausführenden Gefäschens gehörig vermehret werde. Diese Empfindlichkeit kan hier durch stärkere Bewegung erhöhet werden, wenn nemlich nicht allein das Herz dadurch mit mehrerer Gewalt sich zusammenzuziehen gezwungen; sondern auch mittels der Bewegung der Muskeln, das Blut heftiger beweget und bis in die kleineren Nebengefässe immer mit mehrerer Gewalt eingespritzet, mithin in diese Gefässe mehr gewürket wird. Diese reitzende Ursache fält nun beim Schlafe nicht allein weg, sondern das Gegentheil mus vielmehr erfolgen, wenn die wässerichten Theile in die Nebengefässe eindringen, selbige ausdehnen, mithin ihre Würkung vermindern. Weil nun in der, bei der Nacht den Menschen umgebenden Luft, die Ursache der vermehrten Ausdünstung nicht stecken kan, sondern diese vielmehr, da sie nicht abgewechselt wird, und so gar unter der Decke immer die nemliche bleibt, die vermehrte Ausdünstung behindern zu müssen scheinet, so mus nothwendig eine innere Ursache dieses hervorbringen. Ich suche selbige nemlich darin, daß, da nun diese in den wässerichten Gefässen angehäuften Theilchen hieselbst nicht mit der gehörigen Geschwindigkeit umgetrieben werden, so müssen sich in selbigen um so eher scharfe Theilchen sammlen, da die

im

im Bett unter den Decken vermehrte Wärme, das scharf werden sehr befördern mus. So bald nun diese wässerichten Säfte den gehörigen Grad der Schärfe, um in die Gefässe hinreichend würken zu können, auf diese Art gesammlet haben, mus das Gefäschen reitzbarer werden, und sich mit mehrerer Lebhaftigkeit zusammenzuziehen anfangen. Jezt müssen aber natürlicher Weise die subtilsten und am meisten aufgelösten Theilchen, am leichtesten und weitesten fort, ja selbst bis in die feinsten Hautgefässe getrieben werden. Da sie hier immerhin, der zu dieser Zeit unter den Decken wärmer gewordenen Haut näher kommen, so müssen sie nicht minder, immer mehr aufgelöset und schärfer werden, folglich an der einen Seite mehrere Leichtigkeit erhalten bis in die kleinsten ausführenden Gefässe zu dringen; und an der anderen Seite mus ihr Vermögen, diese Gefäschen zur Aktion zu zwingen, zunehmen. Auf solche Weise stelle ich mir also vor, kommen diese Theilchen bis an die Mündungen der ausführenden Gefäschen; und hier wird ihr Ausgang durch eben diese Wärme, welche auf ihrer Reise sie hiehin beförderte, noch ferner begünstigt, also daß dadurch, und den um den Körper sich langsam gesammlet habenden warmen Dunst, die äusseren Mündungen der ausführenden Gefäschen, erschlaffet werden, mithin selbige keinen Wiederstand bieten. Hiebei sehen Sie also, gehen eigentlich diejenigen Theilchen weg, welche zur Nahrung des Körpers untüchtig geworden,

den, und die im Hang zum Verderben schon so weit vorgerükt waren, daß sie durch diese Nebenumstände, nemlich die minder beschleunigte Bewegung, und mehrere äussere Wärme, auf einmal so weit in dem Grad der Schärfe stiegen, daß wenn ich mich so ausdrücken darf, sie so zeitig wurden, daß sie sich selbst aus dem Körper herausstiessen. Der gesunde Mensch erwacht daher aus seinem nicht gestörten Schlaf nicht eher, bis die Wegschaffung dieser Theile gehörig vor sich gegangen ist. Er erwacht sodann zwar mit dem Gefühl einer vermehrten, aber doch nicht unangenehmen Empfindlichkeit seines äusseren Körpers, welches ihn, wie ich vorhin sagte, zum ausrecken seiner Glieder, und zur Bewegung aller seiner Muskeln, um nemlich die wässerichten Säfte wieder dem Blute gehörig beizumischen, ansetzet. Ist aber diese Empfindung unangenehm und beschwehrend, oder wol gar einigermassen schmerzhaft, dann kan er gewiß seyn, daß die Ausführung dieser verdorbenen Theile nicht allein nicht gehörig vor sich gegangen; sondern daß diese Theile schärfer geworden seyen, als sie natürlicher Weise hätten werden sollen. Ein Fal, welcher geschiehet, wenn der Mensch zu lange, oder in einer zu warmen Luft, oder unter zu dicken Decken schläft. Ersterer Fal trift leichtlich bei denjenigen ein, bei welchen überhaupt die Säfte zu langsam beweget werden: und die beiden lezteren da, wo die Säfte schon vorhin eine zu grosse Neigung zum Verderben ange-

nom-

nommen hatten. — Da nun mittels dieſer, währender Nacht ſo zu ſagen vorbereiteten, und erſt in der Morgenſtunde zur Würklichkeit kommenden Ausdünſtung, beim geſunden Menſchen nur allein unnütze und verdorbene Theilchen weggeſchaffet werden, ſo iſt 's klar, daß dieſe Ausdünſtung für den Körper die heilſamſte ſeyn müſſe, indem bei der, bei Tage durch heftigeren und beſchleunigteren Umlauf der Säfte, vermehrten Ausdünſtung, ganz unſtreitig auch dergleichen Theile weggetrieben werden, die dem Körper noch zur Nahrung hätten dienen können. In dieſem Umſtand liegt die Urſache zum Theil, warum der Menſch, welcher viel ſchläft und ſich wenig beweget, auch in der Maße des Körpers gewöhnlich mehr zunimt, als derjenige, welcher wenig ſchläft; obſchon dies freilich nicht die einzige Urſache iſt, ſondern unter anderen hiebei noch dieſe gleich in die Augen fält, daß bei der Anhäufung verſchiedener Säfte nach der Haut, und der ſchwächeren Bewegung derſelben, ſich deſto leichter die öhlichten Theile abſondern, und in die Röhrchen der Fetthaut bringen können. Wenn nun beim Schwindſüchtigen, bei dem die Säfte ſchon häufig aufgelöſet worden, zu dieſer Zeit die Ausdünſtung in den häufigen ermattenden Schweiß ausartet, ſo darf man ſich darüber gar nicht wundern, indem bei demſelben die ſehr reitzenden und zu gleicher Zeit erſchlaffenden eiterhaften Theilchen, dieſen Säften häufig beigemiſchet ſind, als woran der geſchwinde und kleine Puls der

Schwind-

Schwindsüchtigen keinen Zweifel übrig läßet. Wo aber durch irgend eine fremde Ursache, die Schärfe dieser Säfte bis auf den Grad steigt, daß dadurch die Schliesser der äusseren Mündungen der ausführenden Gefäschen so sehr gereitzet werden daß selbige sich verschliessen, dann sieht es bös aus, indem sodann die Säfte immer mehr verderben und die Ausdünstung nicht eher wieder hergestellet werden kan, bis diese krampfhafte Zuschnürung der Mündungen überwunden worden. Jedoch dies, gehöret eigentlich nicht hieher. Ich habe es Ihnen aber angeführet, theils um zu zeigen, daß sich alle Phänomenen leicht dadurch erklären lassen: und hauptsächlich deswegen, damit Sie nunmehr dasjenige, was ich Ihnen ferner von dem was zum Maaß des natürlichen Schlafs zu beobachten ist, als Korollarien aus der obigen Auflösung leicht herleiten und erweitern könnten.

Die Erfahrung lehret nemlich ganz unwidersprechlich, daß zwar der Mensch des Schlafs, eben so wol als der Ruhe bis auf einen gewissen Grad bedürfe: daß aber auch der übermäßige Schlaf, die Geistes- und Sinnen-Kräfte eben so wol schwäche und stumpf mache, als die zu viele Ruhe, die Muskularbewegungen. Erinnern Sie sich hiebei nur an die Ideen, welche man schon von alten Zeiten her mit dem Epithet verband, das man Personen, die ihr grösstes Glück im Schlafe suchten, beilegte, wenn man sie Schlafmützen nam-

te.

te. Unfähigkeit und Trägheit des Geistes, so wol als des Körpers, waren dabei die auszeichnenden Merkmale. Ausgemacht ist es ferner, daß nicht allein ein Mensch vor dem andern, nach der besondern Verschiedenheit seines Alters, seines Körpers und seiner Geschäfte; sondern daß selbst ein und derselbe Mensch, zu einer Zeit vor der anderen des Schlafes mehr bedürfe. Da nun der Mensch zufolge einem unleugbaren Naturgesetz, die Fähigkeit hat, jedes Bedürfniß empfinden zu können, so muß er auch in Ansehung des Schlafs, nicht so wol durch Schlüsse, als durch Empfindung bestimmen können; ob er genug geschlafen habe, oder mehr schlafen müsse. Hiebei ist aber wol zu erwegen, daß die Einbildungskraft den Reitz zum Schlaf vermehren, mithin auch dessen anscheinende, aber ungegründete Nothwendigkeit hervorbringen könne. Müßiggang und Trägheit sind hier zwei Sachen, welche dieses anscheinende falsche Bedürfniß sodann erregen. Sie sehen also, daß der dem Müßiggang und der Trägheit ergebene, oder auch nur nachgebende Mensch seinen Hang zum Schlaf, eben so wenig, als Bedürfniß ansehen dürfe; als der Schwelger seine übertriebene Lust zum Essen und Trinken. Nur allein der Mensch also, welcher seiner Bestimmung getreu zu leben, und seine Zeit zweckmäßig anzuwenden sich bestrebet, darf von dieser Seite, seine Empfindungen, wenn sie nur nicht vorher schon sind verdorben worden, als Bedürfniß annehmen;

und alsdann mus er die völlige Befriedigung derselben, als zu seiner Selbsterhaltung und ferneren Ausbildung nöthig, wie Pflicht ansehen. Daß dieses in der That mit der Natur des Menschen übereinstimme, lehret die Erfahrung, indem der Mensch, wenn er eine gehörige Zeit geschlafen hat, und darauf erwachet, sich nicht allein munter, und zu allen Geschäften aufgelegt fühlet; sondern, wenn er sodann den Schlaf wieder herbei zu rufen sich bemühet und im Bette liegen bleibt, seine Munterkeit und Fähigkeit zu den Geschäften, mithin seine Kräfte wieder verlieret. Sie sehen also, daß die Unmäßigkeit hierin die nemliche Folgen habe, wie bei den andern Bedürfnißen: daß aber auch der Mensch von seiner Natur den nemlichen Fingerzeig dabei habe; und zwar diesen, daß er, wenn er sich wohl befindet, und ohne daß er durch eine äusserliche Ursache aufgewecket worden, munter wird und sich erquickt fühlt, so gleich aufstehen müsse; und er immer gegen seinen Endzweck handele, wenn er alsdann länger liegen bleibt, indem er dadurch jederzeit einen Theil seiner gesammleten Kraft gewiß wieder verlieren wird. Dies kan jeder an sich selbst erfahren. Es scheinet aber eine sehr beschwerliche Sache zu seyn, die Kinder zu lehren, diesem Winke der Natur zu folgen. Ich wil Ihnen meine Meinung hierüber mittheilen. Das Verfahren hierin mus verschieden seyn nach dem Zustande des Kindes, ob es nemlich noch blos als ein Wesen

zu

zu betrachten, welches nur allein thierischen Instinkt hat; oder ob es schon so weit entwikelt ist, daß es solche Fähigkeit erhalten, nach einigen, dieser Fähigkeit angemessenen Gründen handeln zu können. Im ersten Fal mus man alle Zeichen, womit das Kind hierin seinen Instinkt zu erkennen giebt, sorgfältig beobachten, und demselben nie zugegen handeln. Wenn das Kind unruhig ist, dann wil seine Wärterin, daß es entweder essen, oder schlafen sol, wo doch das Kind öfters zu keinem von beiden, das geringste Bedürfniß fühlet. Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß wenn in solchem Fal das Kind angehalten wird zu essen, wenn es doch keinen Hunger hat, dadurch bei demselben schon der Grund zur Unmäßigkeit im Essen geleget wird. Ein gleiches mus aber aus ähnlichen Gründen geschehen, wenn es zum Schlaf gezwungen wird, wo es doch gar keine Neigung dazu in sich fühlet. Um nun diesem vorzukommen und doch wissen zu können, ob auch eines von diesen Bedürfnißen das Kind quäle, so darf man nur genau auf dessen Mund und Augen Acht geben. Wenn es Hunger hat, dann wird es seine Lefzen viel bewegen, der Speichel wird ihm häufiger fließen, und so bald es die Brust, oder seine Nahrung erblickt, wird es ein offenbares Verlangen darnach an den Tag legen. Empfindet es aber Schlaf, so werden die vorhin gemeldeten Zeichen am Munde nicht da seyn; wohl aber werden beim Kinde die Augen nicht

die

die gewöhnliche Klarheit haben, und die Augenlieder selbst werden sich immer einander nähern, und zuweilen sich ganz schliessen: nicht weniger wird das Kind sich am ehesten durch diejenige Bewegung beruhigen lassen, unter welcher es am geschwindesten einschläft, oder wenigstens einzuschlafen gewohnt ist. Auf solche Weise solte man mit den ganz kleinen Kindern verfahren, deren Lebenskräfte nemlich noch so sehr gering sind, daß man es nicht wol wagen darf, die Verrichtungen ihres Körperchens an irgend eine äussere Ordnung zu binden. So bald aber ihre Lebenskraft gestiegen, mus man sie nach und nach an Beobachtung einer gewissen Ordnung hierin gewöhnen. Dies ist auch der Natur nicht allein gar im geringsten nicht zuwider; sondern es ist in der Folge, zur Erfüllung der Pflichten, beim zweckmäßigen Zusammenleben der Menschen durchaus nothwendig. Denn es mus zwar der Mensch sein gehöriges Maas von Nahrung und Schlaf haben: allein es komt ja für die Gesundheit gar nicht darauf an, zu welcher Zeit er isset und schläfet; wenn er sich nur vor und nach dem Essen so verhält, daß sein Hunger, weder künstlich vermehret, noch vermindert; noch nachher die Verdauung in Unordnung gebracht worden. Eben so mus er sich mit dem Schlafen verhalten. Thut er dieses, und beobachtet ferner, daß er nur, ob es gleich die gewöhnliche Zeit ist, entweder weniger, oder auch wol gar nicht isset noch schläfet, so bald er

dazu

dazu nur ſchwaches, oder gar kein Bedürfniß in ſich verſpühret, dann kan er ohne im geringſten der Entwicklung ſeiner Kräfte zu ſchaden, ſich an eine ſolche Ordnung binden. Denn, im Grunde komt es in Rückſicht auf Befriedigung des Bedürfniſſes auf eins ſodann heraus, ob er ſich an eine beſtimte Zeit hierin gewöhnet, oder nicht; denn im erſteren Fal wird er ſich entweder zu Tiſche ſetzen, und nur wenig eſſen, oder ſolches gar nicht einmal thun; und in Anſehung des ſchlafens, wird er ſodann ſo viel ſpäter zu Bette gehen. Hat er ſich aber an keine beſtimte Zeit gewöhnet, dann wartet er ja eben wol ab, bis ſich Empfindung des Bedürfniſſes einſtellet. Ich habe Ihnen dieſes etwas weitläuftiger auseinander geſetzet, weil ich aus der Erfahrung weis, daß es Menſchen giebt, welche behaupten, man könnte der Natur nicht anders angemeſſen leben, als daß man äſſe, tränke und ſchliefe, ſo oft man Hunger, Durſt oder Schlaf habe. Sie ſehen, daß der Streit hierüber auf einen leeren Wortſtreit hinauslaufen würde, und daß alle diejenigen welche dergleichen behaupten, ſich in den Verdacht ſetzen, ſolches deswegen zu thun, um dem ſie beſeelenden Geiſt der Unordnung eine erträgliche Schminke zu geben.

Ich komme nunmehr auf eine beſchwerlichere Materie, wie man nemlich die ſchon nach Gründen zu handeln anfangenden Kinder dahin bringen könne, dieſem Naturtrieb in Anſehung

des

des ungesäumten Aufstehens, nach genugsamen Schlafe, zu gehorchen. Hiezu ist, so wie bei allen nach Gründen handelnden Wesen nur ein Weg zur Ueberredung übrig, und zwar derjenige, daß man ihnen den Vortheil, oder die Annehmlichkeit, welche sie aus dem ungesäumten Aufstehen ziehen werden, wichtiger und größer, anschaulich macht, als das Vergnügen, so ihnen das längere zu Bette liegen, verschaffen würde. Jeder andere auch strengste Weg ist vergebens, indem das Kind, wenn der Befehl auch noch so scharf wäre, doch immer suchen würde, so oft es nur könnte, dem Schlafe länger nachzuhangen, und zu faullenzen. So bald das Kind aber auch nur dieses thut, ist die Empfindung seines Bedürfnißes schon geschwächet, indem es dadurch mittels Anstrengung seiner Einbildungskraft, gewiße Theile ganz anders würken macht, als sie würken solten. Um daher das Kind dahin zu bringen aus eignem Triebe und Ueberzeugung, den Winken seiner Natur hierin zu gehorchen, so muß man stets darauf mit Ernst bedacht seyn, demselben des vorigen Abends, irgend eine solche Beschäftigung für den folgenden Morgen, gleich nachdem es aufstehen wird, zu versprechen, von welcher man vermuthen kan, daß sie ihm mehr Freude, als das längere zu Bett liegen, machen muß. Hiezu mus man unter andern allerlei Spiele ersinnen, auf welche man sie lüstern machen kan, und die, sobald sie mit Bewegung verknüpfet sind, dem Kinde ohnehin des Morgens nach

dem

dem Schlafe sehr zuträglich seyn werden. Gelingt einem dieses, dann wird schon das Aufstehen gleich nach dem Erwachen zur Gewohnheit; und ist man einmal dahin gekommen, dann wird's nachher nicht so viele Mühe mehr kosten, bei dem größer gewordenen Kinde durch kluge und schickliche Beibringung der Gründe, d. i. des Nutzens, welcher unmittelbar aus der Befolgung fließet, obgedachte Gewohnheit zu unterhalten, und sie nach und nach beim Kinde zur anderen Natur umzuschaffen.

Sie sehen also, mein Freund! daß das Kind nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig schlafen müße. In letzterem Fal würde man demselben immerhin eine Quelle seiner Kraft abdeichen. Da aber der Mensch in sich selbst den Hang hat, alles was er geneußt, ganz durch bis aufs äusserste zu genießen, so ist es kaum zu verhüten, daß er nicht dann und wann zu weit im Genuß gehen solte; er würde selbst diesem Hang noch mehr den Zügel schießen lassen, und durch Leichtsinn geleitet, seine Gesundheit noch geringer schätzen, wenn er nicht durch eine andere Gegenkraft davon zurückgehalten würde; ich meine nemlich den unvermeidlichen Zwang, welcher aus dem geselligen Zusammenleben fließt, wo es nicht anders seyn kan, als daß einer dem andern sehr oft einen Theil seiner Gemächlichkeit aufopfern muß. Bei obigem Hang ist es daher kaum zu denken, daß der sich selbst überlaßene Mensch nicht

von dieser Seite böse Gewohnheiten, und dadurch falsche Empfindungen von Bedürfniß sich zuziehen solte. Jeder Mensch muß sich daher über den Genuß einer jeden Sache ein gewisses Gesetz machen, um nur ja nicht zu viel zu genießen. Den Schaden des zu wenig genießen merkt der Mensch gröstentheils geschwinde, und ist derohalben denen schädlichen Folgen davon minder ausgesetzet. Um aber den Schaden des überflüßigen Genußes zeitig genug zu merken, dazu gehöret ein Grad der Rechtschaffenheit gegen sich selbst, welchen die wenigsten Menschen kennen, noch wissen wollen. Und nichts ist doch wahrer, als daß die Natur mit wenigem zufrieden sey. Die Erfahrung aller Zeiten lehret daher unwidersprechlich, daß Mäßigkeit, wie auch Bewegung, und zwar in der freien Luft, die sicherste Ringmauer gegen Schwäche und sieches Leben abgeben. Einen Beweiß davon können Sie aus der Vergleichung zwischen den à la Trappe, und den Kartheuser Mönchen ziehen. Erstere sind nemlich von dem strengsten Cisterzienser Orden, deren Institut zwar nach der Regel des Benedikts gestiftet, aber doch eigentlich nachher von Bernhardus in Ordnung gebracht worden. Sie dürfen nie, so lange sie gesund sind, Fleisch eßen: nur einmal in der Woche bekommen sie etwas Fisch, welcher mehrentheils kein anderer, als Stockfisch ist; ihre übrige Nahrung bestehet in Gemüse, Mehlspeisen, Käse, Brod und Butter — Zum Trank haben sie aber ein

ganz vortrefliches Bier. Während den Fasten essen sie des Tages nur einmal, und bekommen sodann des Abends nur Brod und Bier. Sie schlafen mehrentheils nur vier bis fünf Stunden; arbeiten den Tag über und sind immer beschäftiget. Sie befinden sich dabei recht wohl und sehen stark aus, werden auch mehrentheils alte Leute. Die Kartheuser hingegen führen einen herrlichen Tisch, so mit allerlei Fischgattungen von den verschiedensten und ausgesuchtesten Zubereitungen besetzt ist, und trinken mehrentheils Wein dabei; leben viel müßig, und bringen den Rest der Zeit, welchen sie ausser dem Chor haben, in ihren Zellen einsam und ohne sonderliche Bewegung zu, da sie nicht ausser den Mauren des Klosters kommen dürfen. Diese Kartheuser sehen blas aus; sind kränklicher, und zählen bei weitem nicht so viele Alten unter sich, als die à la Trappe Mönchen.

Ich muß Sie ferner sehr warnen, Ihre Kinder nie mit Heftigkeit aus dem Schlafe aufzuwecken, und denselben dadurch Schrecken einzujagen. Die Erfahrung lehret, daß der Schrecken in dem Fal bei den Kindern sehr stark ist, und selbst durch die heftige Erschütterung in den zarten Nerven, allerlei Unheil anrichten kan. Ja es muß selbst dadurch, wenn dergleichen öfters wiederholet wird, eine Disposition zum Jähzorn erwecket werden. Sie wißen nemlich, in welchen Grad der Wuth öf-

ters der Mensch komt, der aus seinem Schlaf, mit der Empfindung irgend einer ihm angethanen Beleidigung aufgewecket wird; weswegen selbst die Gesetze denselben in manchen solchen Fällen weniger strafwürdig erklären. Montaigne sagt, (a) daß sein Vater ihn in seiner Jugend deswegen nie anders, als durch eine an seinem Bett gemachte Musik, aus dem Schlafe hätte aufwecken laßen. Und da es nicht wohl geläugnet werden kan, daß währendem letzteren Schlafe in der Morgenstunde, die eigentliche nützlichste Ausdünstung vor sich gehet, so sehen Sie ein, warum einige Menschen, so oft sie zu frühe aus ihrem Schlaf aufgewecket, oder gar aufzustehen genöthiget werden, jederzeit ein merkliches Unbehagen, ja öfters würkliche krankhafte Zufälle bekommen. Es kan daher bei vielen Kindern äusserst schädlich seyn, sie zwingen zu wollen jederzeit frühe aufzustehen. — Als eine ganz wesentliche Sache muß ich Ihnen ferner noch anrathen, Ihren Kindern nie sehr weiche und gemächliche Betten geben zu laßen. Denn, wenn die Kinder empfinden, daß sie gar zu gemächlich im Bette liegen, dann geschiehet das nemliche was bei den ausgesuchtesten leckeren Speisen, welche den Gaumen sehr reitzen, sich zuträgt; daß man nemlich, aus Wollust und nicht mehr aus Bedürfniß, die Sache begehrt: Das Kind verlangt sodann bei der geringsten Empfindung einer

(a) Essais &c. liv. 1. Ch. XXV.

ner Ungemächlichkeit, nach seinem Bett; und vergleicht das unangenehme, was es in dem Augenblick empfindet, mit der angenehmen Empfindung, welche es haben würde, wenn es in seinem Bette, gleich dem, auf seinem weich gepolzerten Sopha faullenzenden Reichen, seine Zeit vertändeln könnte; und so entsteht dann nach und nach die Lust zum Misbrauch. Nicht weniger sieht man leicht den Grund ein, warum ein nicht gar zu weiches Lager mehr zur Stärkung der Fasern beitrage, folglich die Entwicklung der Kräfte selbst begünstige. Und ist ferner das Kind einmal gewöhnet, in einem ganz weichen und sanften Bette zu schlafen, dann kan es nachher gar nicht mehr schlafen, so bald es in ein fremdes, nicht so sanftes Bett sich legen muß: es bringt die Nacht mit Herumwelzen in grösstem Mißvergnügen zu, und steht, ohne neue Kräfte gesamulet zu haben, wieder auf. Unterdeßen wollen einige Eltern gegenwärtig hierin auch zu weit gehen, und fordern von ihren Kindern, daß sie Sommer und Winter auf einem Strohsack schlafen, und sich kaum mit einer Decke zudecken dürfen. Dies komt mir eben so vor, als wenn das Kind nun nichts anders, als schlechtes Brod zu eßen haben solte. Dergleichen Verfahren ist überdem bei solchen Kindern, wo die Ausdünstung nicht gut gehet, aus leicht einleuchtenden Gründen ganz offenbar schädlich. Das Bett muß daher dergestalt beschaffen seyn, daß die Kinder leicht in demselben warm, doch nicht

so

so warm werden, daß sie in Schweiß gerathen: ferner muß es weder so hart seyn, daß die äußeren Theile des Körpers zusammengedrücket und der Umlauf der Säfte in denselben erschwehret werde: noch so weich, daß der Körper dergestalt in dasselbe hereinsinkt, daß er in seiner Peripherie nirgend den mindesten Widerstand so zu sagen findet, mithin die Anhäufung der wasserichten Säfte in den äusseren Theilen, während dem Schlafe zu sehr einreißen, und durch Ausdehnung, und Druck der Gefäße, wie auch andere Folgen den Körper schwächen möge.

Ehe ich diesen Brief endige, solte ich Ihnen nun noch von den Klugheitsregeln, welche bei der Jugend in Ansehung der zu frühzeitigen und unordentlichen Geschlechtsliebe zu beobachten sind, reden, jedoch ich darf Sie hierüber gar nicht weitläuftig unterhalten. Denn, daß jeder unordentliche Trieb und Reitz, die schlimmsten Folgen für die physische so wol, als moralische Kräfte habe, wißen Sie. Die Hauptmittel dagegen wil ich nur blos benennen: sie bestehen nemlich in Zerstreuung; anhaltender Beschäftigung und Entfernung aller derjenigen Bilder und Bücher, wodurch dergleichen Reitz einigermaßen erwecket werden kan. Ohne diese drei Mittel ist alles andere umsonst. Nachher helfen auch, Mäßigkeit; Enthaltung von allen sehr nahrhaften Speisen, z. E. von Eyern, Brod, Milch, Bier und der-

dergleichen; ermüdende Bewegung, Anstrengung des Kopfes bei beschwehrlichen Arbeiten ꝛc. Genug, Mein Fr.! es gilt hier dasselbige Gesetz, daß nemlich die zu hoch gestiegene Reitzbarkeit eines gewißen Theils nicht anders vermindert werden könne, als durch Wegraumung der stärker reitzenden Ursache: oder durch verhältnißmäßige Vermehrung der Reitzbarkeit eines anderen Theils. Letzteres vertreibt jeden Kitzel auf eine Zeitlang ganz unfehlbar. Hiebei erinnere ich mich einer sonderbaren Erfahrung, welche ich in einem solchen Fal zu machen Gelegenheit hatte, und vieleicht bei einem oder anderen einmal nützlich seyn könnte. Ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren kam zu mir, und klagte daß er alle Nacht im Schlaf mit den nächtlichen Beflekkungen häufig befallen würde. Er sahe aus wie ein durch Haut und Bänder blos zusammenhangendes Gerippe, seine äußeren und inneren Sinne waren in einem sehr hohen Grad geschwächet, so daß ihm kaum ein anderes Vermögen übrig blieb, als das Traurige seines Zustandes zu empfinden. Er weinte bitterlich und versicherte heilig, daß er sich sein Uebel im geringsten nicht durch seine Einbildungskraft zugezogen hätte, und noch weniger dadurch unterhielte. Er hatte von verschiedenen bewährten Aerzten eine große Menge allerlei für solche Fälle am mehresten gepriesene Mittel, aber alle vergeblich gebrauchet. Ich sahe also, daß auf dem gewöhnlichen Wege nichts bei ihm auszurichten seyn würde.

würde. Ich unterſuchte derohalben noch genauer, und erfuhr von ihm, daß er von ſeiner nächtlichen Befleckung nur allein überfallen würde, wenn er im Schlaf auf dem Rücken läge; wenigſtens ſo oft er darüber erwachte, fände er ſich auf dem Rücken liegen. Obzwar er ſich nun wol jederzeit des Abends feſt vornähme, nicht auf dem Rücken ſich legen zu wollen, ſo thät er ſolches im Schlafe doch. Nunmehr rieth ich ihm alſo, daß er des Abends ein Stück Holz, ſo ohngefehr fünf bis ſechs Zoll lang, und an einer Seite gerundet wäre, an der anderen aber ſpitz zulaufen müſte, mittels angehefteter Binde dergeſtalt zwiſchen ſeine Schulterblätter binden ſolte, daß die ſcharfe Seite innwärts nach dem Rückgrad; die gerundete aber nach auſſen zwiſchen den Schulterblättern zu liegen käme. Da nun, die ſcharfe Seite ſich, ſo oft er ſich im Schlaf auf den Rücken legte, in die Haut eindrückte, und ihm Schmerzen erregte, ſo erwachte er alſo fort jedesmal, und blieb mithin nicht auf dem Rücken liegen; und was das beſte war, er blieb auch von ſeinem Uebel mehrentheils befreiet, ſo daß nachher andere gewöhnliche Mittel, welche ich ihm verſchrieb, in wenigen Monaten ihn völlig wieder herſtelleten.

Ich bin ꝛc.

Neun

Neun und zwanzigster Brief.

Ich habe Ihnen weitläuftig in meinen vorhergehenden Briefen, die Bedürfnisse des Menschen in Absicht auf Nahrung beschrieben. Nicht weniger habe ich Ihnen Vorschläge gemacht, wie man es am besten machen könne, um die gröberen Ausleerungen in Ordnung zu halten. Es bleibt mir also noch übrig dasjenige zu berühren, was zur Unterhaltung der unmerklichen Ausdünstung wohl zu beobachten ist. Ich fange bei dem neugebohrnen Kinde an. Auf welche unbesonnene und unbestimte Weise gehen nicht viele Eltern in jetzigen Zeiten damit um. Der Vater wil, daß das Kind recht stark, und so fest wie Eisen und Stahl werden sol. Er schließt daher, daß nun auch des Kindes Körperchen eine solche Verhältnißmäßige Festigkeit erhalten werde, wenn man es eben so mit demselben anfängt, als mit dem Eisen, das man in Stahl verwandeln wil. Wie kurzsichtig und irrig ist diese Art zu schließen? liegen doch nicht die Kräfte des Kindes allein in dem stärkeren Zusammenhang seiner Theile unter sich. Allein, der Befehl ist gegeben, das Kind muß so fort wie es auf die Welt gekommen, mit ganz kaltem Wasser gewaschen werden. Wie leicht kan nicht durch diese, dem Körper so völlig fremde

und

und heftige Empfindung der Kälte, und daraus herrührende Zusammenziehung aller Gefäße der ganzen Peripherie des Körpers, wenn nun dadurch die Säfte mit Gewalt auf einmal einwärts getrieben werden, eine über kurz oder lang, zu Krankheit und Tod Anlaß geben könnende Erweiterung eines oder mehrerer der inneren Gefäße, Gelegenheit gegeben werden? Auch habe ich Ihnen im 24ten Briefe gezeigt, daß es eben nicht der Weg der Natur ist, gleich im Anfang nach der Geburt, auf eine geschwinde und heftige Weise die äusseren Theile des Körpers zu stärken. Ihre Hauptsorge geht in dieser Zeit dahin, die Gedärme von dem darin enthaltenen so genannten Kinderpech zu reinigen, und die inneren Theile zu allererst auszubilden. Und wie sehr werden endlich durch jede heftige Erkältung, nach vorhergegangener Erhitzung, fast alle Ausleerungen, und fürnemlich die der unmerklichen Ausdünstung zurückgehalten? Die Erfahrung lehret dieses unwidersprechlich, und die Theorie zeigt wie solches zugeht. Denn daß das Kind währender Geburt, wenn es sich schon ganz leidend dabei verhält, allerlei Ursachen der Erhitzungen blos gesetzet sey; darf man nicht läugnen, wenn man bedenkt, welchen Grad von Hitze öfters die Theile der Mutter, durch welche das Kind seinen Weg langsam machen muß, ehe es gebohren wird, währender Geburt annehmen, und selbige dem darin eingepreßten Kinde mittheilen müßen. Nicht weniger werden ja währender

render Geburt, fürnemlich in der letzten Periode derselben, immerhin die Säfte der Mutter in eine gewaltige Bewegung, und Hitze versetzet: da nun der Umlauf des Bluts zwischen Mutter und Kind noch gemeinsam geschiehet, so kan's ja nicht fehlen, daß solcher, gleichmäßige Veränderung im Körper des Kindes hervorbringe. Und weil endlich die Theile des Kindes währender Geburt von so manchen Seiten gepreßet, und dadurch dem Umlauf des Blutes Hinderniße gelegt werden, so muß ja sodann das Herz des Kindes so viel mehrere Gewalt anwenden; mithin wird das Blut, in die übrigen Theile mit so viel grösserer Heftigkeit hereingetrieben. Der Einwurf, daß viele andere es auf diese Weise mit gutem Erfolge gemacht haben, ist völlig unbedeutend, so lange man nicht beweisen kan, daß dieses dem Wege der Natur gemäß gehandelt sey; und wenn schon hier und da ein Kind die Probe ausgehalten und recht stark dabei geworden, so darf solches doch gar nicht zur Gründung einer Regel dienen, bis man die Harmonie dieses Verfahrens mit dem der Natur erwiesen hat. Hievon ist man aber hierin noch weit entfernt; da man nicht einmal, wie aus dem vorhin gesagten erhellet, vorher wissen kan, ob man nicht dadurch den Zunder zum früheren Tode des Kindes legen werde. Und in dem Fal bleibt doch wol bei jedem rechtschaffenen Christen keine Wahl mehr. Die Griechen, welche noch so sorgfältig alles erforschten, was die Kin-

der

der stark machen konnte, wuschen die neugebohrnen Kinder mit gewärmtem Wasser, gleich nach der Geburt; (a) und Rousseau selbst, der doch sonst nicht leicht in solchen Sachen nachgiebt, erlaubt, (b) daß man das neugebohrne Kind zuerst mit lauwarmen Wasser waschen solle. Nachher könne man den Grad der Wärme immer vermindern, und zuletzt völlig kaltes Wasser dazu brauchen. Diesen Vorschlag glaube ich Ihnen, Mein Freund! ebenfals, als der Natur des Menschen, völlig gemäß, anrathen zu müssen. Lassen Sie aber das Kind nur recht oft den Tag durch waschen; und so bald es anfängt seine äusseren Glieder stärker zu bewegen, mithin die Ausbildung der inneren Theile völliger geschehen ist, dann waschen Sie es nicht allein mit kaltem Wasser, sondern baden es wenigstens alle Morgens darin, es seye dann daß Sie fänden, daß das Kind einige Zeit nach dem Bade anhaltend, ein ungewöhnliches Unbehagen, Schwermüthigkeit, oder Kälte von sich blicken ließe, als in welchem Fal man vielmehr würde glauben müßen, daß ihm dergleichen Bad nicht zuträglich sey.

Aus der nemlichen Ursache, warum dem ganz jungen Kinde das kalte Bad auf obbeschriebene Weise schaden muß, sehen Sie leicht ein, kan es auch für dasselbe nicht gleichgültig seyn:

(a) L. Bos Antiq. de la Grece. p. 286.
(b) Emile. T. I. p. 29. Edit. de Geneve.

seyn: ob es in einem ganz kalten Zimmer hingeleget; und noch weniger, ob es in solchem Zimmer entkleidet und gereiniget werde. Sanktorius bemerkte schon, daß sehr öfters die Materie der Ausdünstung, wenn selbige durch die Haut nicht fortkommen konnte, in den Gedärmen abgesondert, und mittels eines Durchfals weggeschaffet würde. So bald aber solche scharfe Theilchen in den Gedärmen abgesondert werden, die der Natur der Sache nach, nicht daselbst, sondern in den Hautgefäßen hätten abgesondert werden sollen, müßen die Gedärme widernatürlich gereitzet und empfindlicher werden; nicht weniger müßen die in denselben abgesonderten Säfte eine Art Schärfe erhalten. Diesem Fal muß nun ein Kind, dessen Haut dem Eindruck der plötzlich abwechselnden Kälte noch nicht hinreichend widerstehen kan, ausgesetzet werden, so oft es in einer kalten Luft entblößet und gewaschen wird. Sehr oft liegt hierin gewiß eine Ursache des vielfältigen Bauchgrimmens, und grünen Stuhlgangs der jungen Kinder. Die Kinder Wärterinnen glauben diesem Uebel dadurch abhelfen zu können, wenn sie einen Wärmkorb, in welchem gewöhnlich ein grosser Topf mit glühenden Holzkohlen steht, vor sich stellen, und das Kind sodann ganz nahe bei diesem Feuer entkleiden. Aber dieses Verfahren ist von vielen Seiten schädlich. Denn erstlich: wenn das ganz nackende Kind, vom Feuer aus den Holzkohlen beschienen wird, so muß solches einen sehr ungleichen Eindruck

auf

auf verschiedene Theile seines Körperchens machen, nachdem nemlich ein Theil vor dem andern mehr erwärmet, ja zuweilen, wie gebraten wird. Zweitens: Es kan in dem Fal, die, jedem Menschen so sehr schädliche Zugluft nicht wol vom Kinde abgewehret werden. Drittens: Die Wärme, welcher das nackende Kind hiebei öfters ausgesetzet wird, kan nicht anders als demselben sehr schaden. Nicht minder schädlich ist's, wenn dem Kinde nun das ganz heiße Hemd angethan, und es in so warme Tücher, oder Matratzen eingewickelt wird. Viertens: Es ist Ihnen ferner bekannt, daß die Holzkohlen einen sehr giftigen, die Würkung der Nerven zerstörenden Dunst in Menge von sich geben. Da nun der Warmkorb mit Kleidern und andern Sachen dergestalt öfters umhangen ist, daß dabei nur der Platz für das Kind offen bleibt, so kan es ja nicht anders seyn, als daß dieser Kohlendunst, am Körperchen des Kindes unaufhörlich vorbeistreichen, und in dasselbe würken müße.

Wenn nun das Kind anwächst, und demselben eine freiere Kleidung angeleget werden muß, dann findet man die Meinungen der Eltern und Pädagogen, ja der Aerzte selbst, in manchen Stücken sich völlig entgegengesetzt getheilt. Einige wollen nemlich, man solle die Kinder, um sie abzuhärten, und an jede veränderte Witterung zu gewöhnen, nicht anders als sehr leicht; und verschiedene Theile des Körpers

pers gar nicht bekleiden. Andere hingegen suchen den Einfluß eines jeden unangenehmeren Lüftchens durch die sorgfältigste warme Bedeckung des Körpers zu verhüten. Frägt man die mehresten, warum sie sich darin an diese, oder jene Methode halten, dann merkt man gleich, daß sie keine eigentliche, auf physischer Kenntniß der Natur, beruhende Gründe haben; sondern daß bei vielen Eigendünkel — bei andern blinder Nachfolgungsgeist — noch bei andern aber Neuerungssucht — oder auch wol bemerkter Nachtheil von der entgegengesetzten Methode, die Bewegungsgründe dazu ausliefern. Wie manches Kind muß aber darüber sterben; oder Lebenslang einen siechen und schwächlichen Körper behalten! Wenn man unpartheiisch die Erfahrung so wol als die Natur um Rath fragte, dann würde man finden, daß sehr selten auf einem von diesen beiden äussersten Wegen, dauerhafte Gesundheit und Stärke für das Kind zu erhalten sey; aber sehr oft Schwäche, Krankheit, ja Tod darauf folgen. Ich weis zwar sehr wohl, daß mir die Vertheidiger der ersten Methode gleich vorwerfen werden, daß sie hierdurch solche starke Buben gezogen hätten, daß denselben gar kein Wetter mehr etwas anhaben könnte, und derselben ungewöhnliche starke Kräfte den sichersten Beweis für den Vorzug ihrer Methode ausliefertеn. Es ist wahr und nicht zu läugnen, daß zuweilen der Zögling, von welchem Geschlecht er auch sey, durch dergleichen harte und rauhe Erziehung,

ziehung, sich nicht allein ungewöhnliche Kräfte für sein Alter erwerben; sondern auch deßen Transpirations Organe eine glückliche Festigkeit, um jedem Eindruck der rauhen Witterung zu widerstehen, erhalten können. Wenn dieses aber bei einem oder anderen auf die glücklichste Weise eintrift, so darf man doch deswegen diesen Weg, als der ganzen Natur angemessen, nicht ausgeben. Denn es ist und bleibt diejenige wichtige Frage bei jedem individuellen Zögling immer unentschieden; ob nemlich deßen Organe und Säfte gleich anfangs so beschaffen sind, daß derselbe bei dieser Methode es werde aushalten können, ohne daß seinem Körper über kurz oder lang, dergleichen Folgen darüber zustoßen, welche für denselben schlimmer seyn würden, als der Nutzen einer ungewöhnlich geschwinden, oder mehreren Entwicklung der Kräfte von einer Seite ihm vortheilhaft werden könnte. Ich ersuche Sie derohalben folgende Puakte wohl zu erwegen: Es kan nemlich, Erstlich: seyn, daß der Zögling dergestalt beschaffen ist, daß die bei den ersten Versuchen in rauherer Witterung, durch Behinderung der Ausdünstung zurückgehaltenen Theilchen in irgend einem edlen Theil krampfhaft zurückgehalten werden, und eine hitzige, vieleicht tödtliche Krankheit erregen. Es könnte aber, zweitens: auch wol geschehen, daß zwar die ersten, und selbst verschiedenen nachherigen Versuche ganz vortreflich von statten giengen, daß aber durch eine andere Ursache, irgend ein innerer

Theil

Theil empfindlicher geworden. Wenn aber in solchem Fal der Zögling seine rauhe Lebensart fortfähret, z. E. in einem kühlen Regen herum läuft, seine Kleider ganz durchnaß werden und auf dem Leibe wieder trocknen lasset; oder sich in einer ungewöhnlich kälteren Witterung badet, folglich auf einem oder anderen Wege seine Ausdünstung behindert, so gelingt es nicht mehr so gut; denn die zurükgehaltenen Theile werden nun nicht so glücklich wieder weggeschaffet, sondern vielmehr krampfhaft in dem, durch eine andere Ursache empfindlicher gewordenen Theil zurükgehalten; sie erregen eine Entzündung, und einen desto geschwindern Tod, je herkulischer der Bau des Zöglings von Natur aus, oder durch Kunst frühzeitig entwickelt worden war. Wie viele solche Kinder sterben nicht auf diese Art an Halskrankheiten, Brustfiebern ꝛc. wovon doch der erste Anfang nichts als ein blosser Katarrh war. So erinnere ich mich eins der stärksten Kinder, an dem fürchterlichen Halsübel, so Angina membranacea oder trachealis von den Aerzten genannt wird; und in diesem Fal aus blosser Erkältung plötzlich entstanden war, in weniger dann vier und zwanzig Stunden, ohnerachtet aller bei diesem Kinde anzuwenden möglichen Mitteln auf eine fürchterliche Weise, zur unaussprechlichen Bestürtzung der Eltern, sterben gesehen zu haben. Es ist aber auch, Drittens: wohl zu bemerken, daß die Folgen von dergleichen Verfahren nicht jederzeit sich unmit-

telbar gleich nachher einfinden; und eben dieses bethöret viele Eltern durch Sicherheit. Wenn nemlich bei einer gewissen naturwidrigen Lebensart, zwar nicht immerhin alle unnütze, und schädliche Theilchen aus dem Körper weggeschaffet werden können, dann ist es ja ganz natürlich, daß durch diese zurükgebliebenen Theilchen nicht eher Unordnung in der Maschine erreget werden könne, bis durch den von diesen Theilchen erregten Reiz, irgend eine widernatürliche Empfindung, oder Bewegung in einem gewissen festen Theil entstanden ist. Lezteres kan aber geschehen, entweder wann die Empfindlichkeit eines festen Theils durch eine andere Ursache vermehret worden, wie ich schon gleich vorher sagte; oder, wenn die scharfen Theilchen sich nach und nach bis auf den Grad in den Säften anhäufen, daß sie nun durch vereinigte Kraft, das Vermögen erlangen, zur Hervorbringung vorgemeldten Resultats, in die festen Theile hinreichend würken zu können. Je kürzer nun die festen Theile eines Kindes sind, desto weniger werden die in den Säften sich anhäufenden scharfen Theilchen, obgedachte Würkung hervorbringen können. Wenn aber nun mit solcher Lebensart, bei welcher dergleichen Theile nothwendig im Körper angehäufet werden müssen, lange genug fortgefahren wird, dann muß auch hier das Maaß vol werden. Das Kind wird also zwar mehrere Excesse vorhin machen können, mehrere scharfe Theilchen sammlen müssen; hat es aber einmal so

viele gesammlet, daß selbige nun vermögend sind, in die festen Theile, wie oben gesagt ist, hinreichend würken zu können, dann ist, auch die Krankheit aus mehr als einer Ursache, und schon deswegen viel gefährlicher, weil nun die Säfte mit solchen verdorbenen Theilchen ganz angefüllet sind, mithin die gesunden Säfte, so bald selbige in ihrem ferneren Kreislauf gestöret werden, sehr leicht von ersteren ebenfals verdorben, und aßimiliret werden müssen. Sehr leicht erfolgt sodann der Tod des Kindes, fürnemlich wenn wegen seines Eigensinns, oder wegen verkehrter Zärtlichkeit der Eltern, alle gehörigen Mittel, nicht wie es seyn solte, angewendet worden. Ich sehe es daher als einen wahren unglücklichen Zufal für jeden rechtschafenen Arzt an, weun er zu solchem krank gewordenen, mehrentheils auch eigensinnigen Kraftkinde gerufen wird, und oft nicht viel anders dabei thun kan, als ein Zuschauer und Beobachter, des in Geschwindigkeit sich entwickelnden Todes abgeben: wohingegen mancher Halbgelerte, oder niedrig denkende Arzt, sich mit Kuren bei schwächlichen Kindern groß macht, bei welchen, wegen ihrer Schwäche und mehreren Reitzbarkeit der Fasern, geringere und leicht zu überwindende Ursachen, nur gros scheinende Krankheiten hervorgebracht hatten, die durch Enthaltung, vieles trinken und allenfals absorbirende Mittel, in der Geschwindigkeit gehoben werden konnten. Bei solchen schwächeren und empfindlicheren Kindern entstehen überhaupt durch-

dergleichen Verhalten, öftere Anfälle von kränkeln, die zwar mehrentheils wol bald wieder vorbei gehen, aber doch immer das Kind in Entwicklung seiner algemeinen Kräfte sehr zurücksetzen: oder es entspringt ein anhaltenderes, langsames, aus der Schärfe der Säfte, und dem Mangel hinreichender Nahrung herrührendes kränkeln; wovon Sie aber leicht einsehen können, daß solchem allen durch angemessenere Wartung und Kleidung des Zöglings, leicht vorgebeugt werden könne. Nicht selten habe ich Krankheiten besonderer Theile des Körpers blos und allein dadurch abgeholfen, daß ich den Rath gab, den Theil mehr gegen den abwechselnden Eindruck der Luft zu beschützen, und die Ausdünstung daselbst zu begünstigen. — Die schädlichen Folgen eines solchen naturwiedrigen Verfahrens können sich aber, Viertens: bei einigen im Alter erst zeigen. Ich bitte Sie nemlich sich zu erinnern, daß diejenigen Krieger, welche bei verschiedenen Feldzügen, fürnemlich bei Winterzeit viele Kälte ausgestanden haben — daß ferner diejenigen Jäger, welche viel in sumpfichten Gegenden auf die Jagd giengen, oder zur Herbst und Winterzeit auf dem Anstand viele Kälte ausstehen musten — und endlich diejenigen Pferde, welche der Kälte am mehresten ausgesetzet sind, auch am frühesten bei herannahendem Alter steif werden. Man kan sich also nicht wol irren, wenn man behauptet, daß durch Verwahrlosung der Ausdünstung, diejenigen Theile

chen und Ursachen so viel geschwinder im Körper erzeuget werden, welche das steifwerden, und verwachsen der Fasern, mithin das altwerden verursachen. Sie können sich hievon noch mehr überzeugen, wenn Sie diejenigen alten Leute, welche noch bis ins spätere Alter, jugendliche Kräfte und Geschwindigkeit bewahret haben, untersuchen; indem Sie sodann bei den meisten ganz gewiß wahrnehmen werden; daß sie ihre Ausdünstung sehr in Ehren gehalten haben. Sie sehen also, Mein Fr.! daß man solchen Eltern nicht genug zurufen könne, aufs Ende zu merken. Es glauben zwar einige, daß Sie eine schädliche Strenge bei den Kindern noch zeitig genug abändern könnten, so bald sie bei denselben eine Art Unbehagen, Unlust, behinderte Nahrung ꝛc. beobachteten: dieses trift aber ganz gewiß nicht immer ein; und desto weniger, je stärker das Kind ist. Wir sehen ja solches auch klar bei Entstehung von anderen Krankheiten. Ein übrigens gesunder und starker Mensch, bei dem aber podagrische Materie erzeugt wird, befindet sich ganz vortreflich wohl, er isset noch nach seiner Gewohnheit stark zu Nacht, und empfindet beim schlafengehen nicht das mindeste Unbehagen. Auf einmal erwacht er aber gegen den Morgen mit dem allerheftigsten Schmerzen im grossen Zehe, der so lange anhält als hinreichende Materie zu diesem Reitz da ist, die in diesen Theil würken kan. Von ähnlicher Entstehungsart verschiedener Krankheiten, könnte ich Ihnen einige

ge Bogen vol schreiben. Alles dieses mus aber, Fünftens: bei dergleichem kalten Verhalten um so eher eintreffen, da es unleugbar ist, daß dadurch die Empfindlichkeit der festen Theile um ein grosses vermindert wird. Die so sehr empfindliche Haut kan man ja bei der Kälte sehr merklich verletzen, ohne daß man die mindeste Empfindung davon verspühret. Bei solchem kalten Verhalten können Sie also nie sicher seyn, ob nicht die Empfindlichkeit der festen Theile widernatürlich sey vermindert worden. Also eine wichtige Anzeige mehr, daß sich dabei Schärfe in den Säften anhäufen könne, ohne daß selbige durch ihre Würkung sich so fort zu erkennen geben solte: ja, Sie sehen leicht ein, daß in dieser verminderten Empfindlichkeit selbst, ebenfals ein Grund liegen könne, daß die verdorbenen Theilchen nicht gehörig ausgeführet werden. Daß aber würklich die verminderte Empfindlichkeit der Haut, der Ausdünstung Hinderniße in den Weg legen müsse, erhellet schon daraus, wenn Sie bedenken, wie die Ausdünstung im Schlafe, und zwar im späteren Schlafe gegen Morgen, mittels vermehrter Empfindlichkeit befordert wird, wie ich S. 406. u. f. zeigte. Ausserdem ist's unleugbar, daß wir die Empfindlichkeit der Haut nicht allein, sondern auch die Ausführung durch dieselbe, mittels der Anstrengung unsrer Einbildungskraft vermehren können, als wovon ich Ihnen im 25ten Br. S. 325. einen deutlichen Beweiß gegeben habe. Ueberhaupt können wir

uns

uns im gesunden Zustande unsre Haut dergestalt vergegenwärtigen, daß wir eine dunkle Empfindung von derselben bekommen. Diese Empfindung kan aber so beschaffen seyn, daß sie mit derjenigen einer sonderbaren Leichtigkeit verbunden ist, und zwar einer ähnlichen, welche auch beim Menschen, dessen unmerkliche Ausdünstung nach Wunsch von statten gehet, sich merken läst. Es ist also nicht wol möglich die Wahrscheinlichkeit zu läugnen, daß in manchen Fällen, die widernatürliche Verminderung der Empfindlichkeit der Haut einen merklichen Einfluß auf eine unvolkommene Ausdünstung haben müsse. Und betrachten Sie endlich, Sechstens: die der Kälte so sehr blos gestelte Hände und Arme eines solchen Kindes, dann werden Sie sehen, daß selbige auch im warmen Zimmer, fürnemlich bei Winterzeit mit blauen und rothen Flecken getiegert sind, zum offenbarsten Beweise eines den Gefässen widernatürlich angebrachten und lange angehalten habenden Zwanges. Die Menschen welche lange anhaltende kalte Fieber gehabt haben, bekommen ebenfals nachher, bei der geringsten sie überfallenden Kälte ähnliche Erscheinungen an diesen Theilen. Wenn Sie ferner die sehr kalt gehaltenen, und unter angestrengten Leibesübungen erzogenen Kinder betrachten, dann ist es wahr, daß diejenigen welche es aushalten, nicht allein das äussere Ansehen einer starken Leibesbeschaffenheit, sondern alle übrige Proben einer ihrem Alter völlig ungewöhnlichen

Aus-

Ausbildung und Stärke ausliefern. Man solte ein solches Kind von zwölf Jahren, für eines von fünfzehn bis sechszehn Jahr alt halten. Solte aber dieser Sprung in der Ausbildung, fürnemlich der der Muskularkraft, wie auch des ganzen äusseren Menschen, wol mit allen und jeden inneren Verrichtungen, wenigstens auf die Dauer übereinstimmen? Solte hier nicht zu fürchten seyn, daß wenigstens der Widerstand, welchen, wie Sie wissen die kleineren Gefässe, fürnemlich die der äusseren Theile des Körpers, dem Herzen entgegenstellen, nicht frühzeitiger stärker werden könne? Ich kan Ihnen überhaupt ferner nicht genug wiederholen, daß ja die eigentliche zweckmäßige, und dauerhafte Entwicklung der Kräfte des Menschen nicht anders, als durch die harmonische Entwicklung der gesammten Kräfte geschehen könne; denn obzwar kein Mensch alle Kräfte wozu er Anlage hat, gleich stark entwickeln kan, sondern allerdings in der einen mehrentheils rückwärts gehen mus, wenn er es in einer anderen sehr weit treiben wil; so ist und bleibt es doch unzweifelbar wahr, daß kein Mensch, um sich in einer gewissen Kraft zu vervolkommnen, sich der Gefahr aussetzen dürfe, dadurch die Anlage, d. i. die Möglichkeit, eine andere Kraft zu entwickeln, verliehren zu können. Ersteres ist Vervolkommnung in der wilkührlichen Bestimmung seiner selbst — lezteres aber ist Zerstümmlung des Ganzen: und wer kan dabei Bürge bleiben, daß nicht die

Funda-

Fundamente selbst dadurch werden untergraben werden?

Unterdessen ist es doch eben so gewiß, daß diese mit Klugheit, nach der besonderen Beschaffenheit der Kinder angewandte verschiedene Methoden, alle beide von grossem Nuzen seyn können. — Der vornehmste Endzweck der Kleidung ist nemlich, gewisse Theile des Körpers für den schädlichen Eindrücken der Witterung zu bewahren, damit nemlich dadurch dasjenige, was aus dem Körper ausdünsten mus, nicht zurükgehalten werden könne. Dies mus das erste Fundamentalgesetz seyn: und das zweitere besteht darin, daß der Mensch sich dergestalt kleide, und an den Einfluß der Luft gewöhne, daß nicht jede plötzliche Abwechslung der Luft, welche ihn unerwartet überfällt, seine Ausdünstung in merkliche, und ihm nachtheilige Unordnung zu bringen vermöge. Wil man aber hierunter gründlich zu Werk gehen, dann mus man vorher genau wissen, auf welche Weise die Kleidung, die Unterhaltung der Ausdünstung befördern, oder behindern könne. Nicht weniger, auf welche Hauptumstände man bei der besonderen Bestimmung der Kleidungsart fürnemlich Acht geben müsse. Hierüber wil ich mich also noch in diesem Briefe mit Ihnen unterhalten.

Ersteres geschiehet, wenn entweder durch die Kleidung, der äussere Umfang des Körpers, für

für den Druck und die Kälte der Luft, und das daraus entspringende krampfhafte zusammenziehen der ausdünstenden Hautgefässe; nicht weniger für die mit der Atmosphäre herbeigeführte Feuchtigkeit beschützet wird. In diesem lezteren Fal sehen Sie leicht ein, daß so bald diese Feuchtigkeit die Haut berühret, selbige durch ihre grössere Kälte und Dichtigkeit nicht allein die Mündungen der Gefässe zusammenziehen, sondern auch behindern müsse, daß die ausdünsten sollenden Theilchen gehörig in Dünste verwandelt, und von der Luft weggeführet werden können. —— Es ist aber auch noch eine andere Weise, wie mittels der Kleidung die Ausdünstung begünstigt werden kan. Ich bitte Sie nemlich sich hier zu erinnern, daß aus unserm Körper nicht allein wässrichte Theile ausdünsten; sondern daß wir ja durch ganz unleugbare Erfahrungen wissen, daß ausserdem noch Luft, elektrische Materie, Feuertheilchen, und allerlei andere animalische, fette sowol, als salzige Theilchen aus dem Körper durch die Haut fortgetrieben werden. Nun ist es aber auch in der Physik ein unzweifelbarer Satz, daß jeder flüssige Körper, seine besonderen vorzügliche Ableiter hat, d. i. daß gewisse flüßige Theilchen, den Theilen eines gewissen festen Körpers mit mehrerer Kraft anhangen; oder, wenn Sie es nach dem gewöhnlichen Ausdruck lieber haben; daß erstere von lezteren stärker angezogen werden. Ausserdem wissen wir aber auch, daß

nicht

nicht alle flüßige Theilchen, den Theilen eines jeden festen Körpers anhangen, mithin gar nicht durch lezteren in diesem Fal abgeleitet werden können: und daß jeder Körper nur eine gewisse Menge flüßiger Theile an- und aufnehmen könne, so wie wir wissen daß das Wasser, man mag es über noch so einem starken Feuer Tage lang kochen, nicht mehrere Feuertheilchen annehmen kan, als es in sich hat, wenn der in dasselbe getauchte Fahrenheitsche Wärmemesser, hundert und zwölf Grad anzeigt. Die Physiker haben derohalben, fürnemlich in neueren Zeiten sich bemühet, diese besondere relative Eigenschaften, mittels welcher nemlich ein Körper dem anderen zum Ableiter dienen kan, durch Versuche und Erfahrungen näher zu bestimmen. Von der elektrischen Materie hat man verschiedene Ableiter schon lange entdeckt gehabt. Der von mehreren Seiten grosse Francqlin bemühete sich daher, auch diejenigen Körper genauer zu entdecken, welche das Feuer am meisten und geschwindesten ableiten. Er fand verschiedene derselben, und erfuhr unter andern, daß so gar ein Metal vor dem anderen sich geschickter erwies, die Feuertheilchen anzunehmen und abzuleiten. Nach ihm bestätigte Ingenhouß das nemliche mit vielen Erfahrungen, wie auch der Abt Landriani, und andere; Aber bis hiehin hat, so viel ich weis, noch niemand sich bemühet, dieses auf die thierische Oekonomie anzuwenden

und

und Versuche darüber zu machen. (a) Dieses wäre aber sehr zu wünschen; denn, daß die Entdeckung und genauere Bestimmung davon, auf die Gesundheit des Menschen grossen Einfluß haben würde, läst sich wol nicht bezweifeln, da es gewiß ist, daß wir dergleichen verschiedene Theile ausdünsten; ist aber dieses wahr, dann mus, so bald dergleichen Theile nicht

(a) Da meine Lage und Zeit mir nicht erlauben hierüber Versuche anzustellen, so mus ich alle diejenigen, welche hiezu Lust und Fähigkeit haben, auf das dringendste bitten, solches zu thun. Ich mus denselben aber auch sagen, daß dergleichen Versuche sehr vielen Beschwehrlichkeiten unterworfen sind. Denn da z. E. das mehrere, oder mindere Ableiten der Feuertheilchen, nur durch Veränderung der Grenzlinien, so wol in der Länge, als in der Breite des ableitenden Körpers bis hiezu bestimmet werden kan, so erhellet, daß zu dergleichen Bestimmung es durchaus nothwendig sey, daß der Körper, welcher beim Annehmen und Ableiten der Feuertheilchen, das eigentliche Maaß zum vergleichen angeben sol, auch überal den nemlichen Durchmesser habe. Da aber die Kleidungsstücke aus vegetabilischen, oder animalischen Fäden dergestalt bestehen, daß jeder Faden wieder aus verschiedenen anderen zusammengesponnenen Fäden bestehet, folglich nicht überal den nemlichen Durchmesser, noch die nemliche Maße haben kan, so würde jeder auf obige Art hierüber geformte Schluß sehr unsicher seyn. Denn selbst bleibt er dieses, wenn man keine gesponnene, sondern einzelne Flachs, Hanf, wollene ꝛc. Fäden nehmen wil, so lange man nicht durch einen gehörigen Diametrometer, sich von dem gleichen Durchmesser dieser Fäden, in ihrer ganzen Länge hinreichend überzeuget hat.

nicht gehörig, oder zu viel entwickelt werden und ausdünsten, im Körper Unordnung erreget werden. Ich kenne Menschen, die um ihren Hals einen Bündel floretseidener Fäden, zur Verhütung des Halswehs tragen, denen zuweilen diese Fäden im finstern, nach vorhergegangener Erhitzung leuchten, zum offenbaren Beweiß, daß sie elektrische Theile ableiten. Ich selbst habe mehrmals erfahren, daß meine Ausdünstung, wenn ich ein gewisses tüchenes Kleid, welches mit seidenen Seladonfarbigen Taffet gefüttert war, an hatte, nicht so gehörig von statten gieng: ausser anderen, späteren, unangenehmen Folgen, konnte ich mich auch davon dadurch überzeugen, daß so oft meine erhizte Hand, wenn schon bei warmer Luft, dieses Futter berührte, ich nicht allein eine unangenehme Empfindung von Kälte an dieser Hand, sondern eine Art Fröstlen am ganzen Körper für einen Augenblick bemerkte. Aehnliche, aber minder heftige Eindrücke habe ich, nachdem meine Ausdünstungsorganen, aus verschiedenen krankhaften Ursachen eine ungewöhnliche Empfindlichkeit angenommen hatten, fast jederzeit bemerkt, wenn ich eine Weste angethan hatte die mit Leinen gefüttert war; weswegen ich seitdem keine andere, als die mit Kattun gefüttert ist, anziehe; wie ich dann auch dieserhalb seit einigen Jahren her, immer ein wollenes Unterkamisohl auf der bloßen Haut trage, und kein Leinen, ohne unangenehme Empfindung von Fröstlen, auch selbst mitten

im

im Sommer, auf einer grossen Peripherie der bloßen Haut vertragen kan, wenn ich mich auch sonst gleich warm kleide. Ich kenne mehrere mit Gicht öfters befallene kranke, bei welchen die Ursache ihres Uebels grösstentheils in der Ausdünstung sitzet, die ebenfals von verschiedenen Kleidungen, besondere; theils schädliche, theils vortheilhafte Würkungen empfinden. In England wird ein gewichster grüner Taffet sehr häufig angerathen, und bei Gichtübeln gebraucht. Wenn man mit Stücken von diesem gewichsten Taffet, oben und unten die Scheiben der Elektrisirmaschinen dergestalt bekleidet, daß selbige zwischen diesem Taffet, wie in einer Scheide laufen, dann bleibt das elektrische Feuer viel mehr zusammen, und man kan eine Batterie mit einer solchen Maschine ungleich geschwinder laden. Wenn man sich in einen Mantel von dergleichen Taffet einhüllet, dann komt man nicht allein gleich ans schwitzen, sondern es ist fast keine Kleidung, wobei die Säfte im Körper so sehr erhitzet werden, wie bei dieser; und wobei die äussere Haut des Körpers schon im Anfühlen einen grösseren Grad der Hitze annimt. Ueberhaupt werden aber mehrentheils alle, welche sehr empfindliche Transpirationsorganen haben, wenn sie sich genau beobachten, finden, daß in einer gewissen, wenn schon in sich nicht minder dichten Kleidung, die Ausdünstung lange nicht so gut von statten gehe, als in jeder anderen. Bedenkt man nun dieses alles, und daß sich in

unserm

unſerm Körper ſehr viele Feuertheilchen ſtets entwickeln; wie auch daß wir wahrnehmen, wie das Clima, nachdem es heiß oder kalt iſt, ganz beſondere Veränderungen beim Menſchen hervorbringt; und daß warſcheinlich alle Körper eben ſo wol wie das Waſſer, mit Feuertheilchen müſſen geſättigt werden können, dann wird die Wichtigkeit der näheren Unterſuchung in dieſer Sache um ſo mehr ganz Sonnenklar, da unzweifelbare Verſuche darthun, daß mittels der ableitenden Körper, elektriſches ſo wol wie anderes Feuer, ſo gar durch Körper, die ſelbſt am mehreſten Feuer fangen, mitten durch geführet werden könne, ohne daß lezere einige Veränderung davon erleiden, noch angezündet werden. Denn es iſt Ihnen bekannt, daß man mittels eines metallenen Draths, den ſo heftig brennenden elektriſchen Funken, durch das ſo leicht entzündbare Schiespulver ohne alle Gefahr durch laufen laſſen kan; und man darf nicht zweifleu, daß das nemliche vom Blitzſtrahl ſelbſt geſchehen werde, ſo bald die nöthige ableitende metalleue Stange gehörig angebracht worden. So können Sie auch auf ein recht kaltes Metal Schiespulver dünn hinſtreuen, und oben auf das Schiespulver eine brennende Kohle legen, ohne daß ſich lezteres alſo fort entzündet. Das Feuer dringt nemlich mit ſolcher Heftig- und Geſchwindigkeit in das kalte Metal hinein, daß es das Pulver gleich Anfangs nicht zünden kan. Das nemliche ſieht man, wenn man um ein kaltes Metal einen

Faden

Faden windet, und sodann ein brennend Licht an den um das Metal gewundenen Faden hält; denn dieser wird vom Feuer nicht eher angegriffen werden, bis das Metal vom Feuer ziemlich angefüllet und warm geworden. Bis dahin eilet das Feuer durch den Faden so geschwind hindurch, daß lezterer davon gar nicht leidet. — Diese ableitende Kraft siehet man ferner daran, wenn man ein langes Stück Holtz, und ein eben so langes Stück Eisen in das Feuer hält, denn da wird das Eisen weiter hinauf heiß, als das Holtz. Jedoch die Sache ist zu klar, als daß ich das mindeste davon weiter anführen darf. Diese und andere Versuche, können Sie schon angeführet lesen im hannöverisch. Magazin. (a) Um aber über die besondere Anwendung dieses Satzes, wie nemlich die Kleidung, als Ableiter verschiedener aus dem Körper dünsteuden Theile gebrauchet werden könne, theoretische Vorschriften zu geben, dazu fehlt es noch an hinreichenden Versuchen und Beobachtungen. Genug, daß die Erfahrung lehrt, daß einige Menschen, wollene; andere, leinene Kleidung; noch andere, Peltze, ihrer Gesundheit zuträglich; andere abernachtheilig finden: und der sorgfältig beobachtende Arzt sich von dieser Warheit überzeugen kan. Ich mus mich daher fürjezt begnügen nur Winke hierüber gegeben zu haben.

Wie

(a) Vom Jahr 1769. St. 75. S. 1186.

Wie man aber mittels der Kleidung den Umfang des Körpers gegen den nachtheiligen Druck, und die Kälte der Luft, oder die Hitze der Sonnenstrahlen beschützen könne und müße, davon muß ich Ihnen noch etwas sagen. Es komt hiebei nemlich auf das besondere Klima — die Jahreszeit — die besondere Beschaffenheit des individuellen Menschen — und endlich deßen besondere Theile an. Ich werde diese Punkte einzeln mit Ihnen durchgehen, und sodann meinen Brief mit einigen algemeinen Regeln beschließen — Es zweifelt wol niemand daran, daß das besondere Klima auch seine eigne Kleidungsart erfordere: Die Natur zeigt dieses schon selbst durch das häufige und mannigfaltige Pelzwerk, welches dergleichen kalte Himmelstriche ausliefern, an. Es scheinen zwar einige in solchen kalten Gegenden, z. B. den Feuerinseln wohnende Wilden einige Ausnahme zu machen, indem selbige in einer sehr durchdringenden Kälte dennoch gröstentheils nackend, oder doch höchst elend bekleidet sind. Aber wir kennen die Geschichte ihres Lebenslaufs nicht anders als sehr unvolkommen, und wissen nicht, welchen Einfluß die Kälte auf ihre Lebenskräfte habe: so viel wissen wir aber, daß sie dem äusseren Anschein nach, sehr unempfindliche Geschöpfe sind, die äusserst wenige Bedürfniße fühlen, und zu deren Befriedigung sie sich, das Stehlen abgerechnet, keine sonderliche Mühe geben. — Ueberhaupt wird aber da, wo das Klima mit Hitze und Kälte schnell abwechselt,

wol die gröste Sorgfalt in der Kleidung erfordert. Bei der Jugend ist dieses um so mehr wohl zu beobachten, da sich selbige so leicht erhitzet, und nachher aus Leichtsinn, so bald als möglich wieder abkühlet: Es sterben mehr Kinder an den Folgen davon als man wol glauben solte. — In Ansehung der Jahreszeit ist gleichfals die Kleidung abzuändern. Die grösten Aerzte haben behauptet, man müsse im Herbst die Winterkleider frühe an, aber im Frühling spät ablegen. Dies hat allerdings seinen Grund, und der Nutzen davon bestätigt sich in der Erfahrung bei denjenigen Menschen, welche empfindliche Transpirations Organe, oder doch scharfe Säfte haben. Glauben Sie aber nicht, daß man nur allein bei der kalten Jahreszeit auf die Kleidung Acht geben müsse. Nein, Mein Fr.! im Sommer kan eine zu warme Kleidung nicht minder grossen Schaden anrichten, und selbst die eigentliche unmerkliche Ausdünstung behindern. Denn, wie Sie sich aus dem vorigen erinnern werden, kan jede bis auf einen gewissen Grad getriebene Erhitzung solches thun: Daß aber eine zu warme Kleidung den Körper sehr erhitze, braucht wol keines Beweises. Ferner ist zu bemerken, daß man den bloßen Körper, und sonderlich das Haupt, den freyen Sonnenstrahlen nicht aussetzen müsse. Die schlimmen Folgen davon sind Ihnen schon aus dem vorigen bekannt. Da ferner die schwarze Farbe, die Sonnenstrahlen verschluckt, und hingegen die weisse selbige zurückprellt,

rückprellt, so sehen Sie auch, daß schwarze Kleidung im Sommer nicht so angemessen ist, als weisse. — Eine bestimte Anzeige wie überhaupt jeder individuelle Mensch sich seiner Natur am angemessensten immer kleiden müße, läst sich eben so wenig geben, als die, wie viel einer essen oder schlafen müße. Da diese Kleidung, Bedürfniß ist, und letzteres auf der besonderen Empfindlichkeit der Haut, wie auch der besonderen Beschaffenheit der Säfte beruhet, so sehen Sie, daß es hier gröstentheils auf eigne Empfindung ankomme. Hiehin gehöret aber beileibe diejenige Empfindung nicht, welche von einer Verzärtlung herrührt. Jede eigentliche Kälte ist dem Menschen eine widrige Empfindung, welche eben so wol wie alle andere Empfindungen, durch die Einbildungskraft vermehret werden kan. In dem Fal kan solche Empfindung aber keine Anzeige von Bedürfniß mehr seyn; sondern so bald man derselben nachgiebt, wächset die Empfindlichkeit, und mit selbiger die Schwäche, mithin auch das Unbehagen immer mehr. Um nun diese Empfindung richtig haben zu können, so ist es platterdings nothwendig, der freyen Luft gewohnt zu seyn und selbige gar nicht zu scheuen. Ist dieses, dann kan und darf man sich auf eignes Gefühl darin verlassen. Man braucht nemlich sodann nur zu beobachten, ob man gleich beim ersten Eintritt in die Luft, eine unangenehme drückende Empfindung der Kälte, auch bis auf den bekleideten Körper verspühre;

und ob selbige, nachdem man sich etwas in der Luft aufgehalten hat, fortfahre; ob man sich durch mäßige Bewegung nicht erwärmen könne; oder, ob man nach angefangener Ruhe, gleich wieder kalt werde. Am allersichersten merkt man es, wenn sich Zeichen einer behinderten Ausdünstung, als Geneigtheit zu Katarrhen, Trägheit, Behindrung der Nahrung u. s. w. einstellen. Bei Kindern müssen freilich letztere Zeichen eigentlich die Anweisung geben, bis man nach und nach merkt, daß man sich auf die Aeusserung einer deutlicheren Empfindung bei ihnen verlassen kan. Wenn die Kinder alle Morgens am ganzen Körper kalt gewaschen werden, dann kan man sich viel besser auf ihre Empfindung, aus mehr dann einer Ursache verlassen. Ist das Kind aber gar nicht an die Luft, und noch weniger an kaltes Baden gewöhnet, dann muß man nothwendig damit anfangen; es jedoch nicht auf einmal, sondern langsam daran gewöhnen, und in dem Fal die Kleidung lieber so lange etwas wärmer seyn lassen, bis es an die Eindrücke der kalten Luft gewöhnet worden. Einige Menschen können zwar wol Kälte vertragen, aber keinem kalten Wind ohne Schaden sich aussetzen: Diesen thut eine aus dünnem Leder verfertigte Weste, vortrefliche Dienste. Ich erinnere mich, verschiedenen Kindern durch diesen Rath zu ihrer Gesundheit verholfen zu haben.— Um aber zu wissen, ob eine Kleidung zu warm seye, ist nicht so schwer; denn so bald man

nach

nach Anlegung einer gewiſſen Kleidung, eine ungewöhnliche und anhaltende Hitze; oder nach leichter Bewegung einen Schweiß verſpühret, dann kan man gewiß ſchließen, daß ſolche Kleidung zu warm ſey. Hiebei muß man aber ſehr wohl unterſcheiden, ob vieleicht an dem Orte des Aufenthalts, die Hitze und Kälte öfters plötzlich miteinander abwechslen. Denn da die Erkältungen bei warmer Witterung, wegen mehreren Hangs der Säfte zum Verderben und wegen gröſſerer Schwäche und Reitzbarkeit der Hautgefäße, ungleich ſchlimmere Folgen nach ſich ziehen, ſo ſehen Sie, daß es in einem ſolchen zweifelhaften Fal für einen geſunden Menſchen immerhin klüger gehandelt ſey, ſich etwas wärmer, und zwar ſo warm zu kleiden, daß man bei der daſelbſt gewöhnlichen Abkühlung der Luft, keine ſonderbar widrige Empfindung von ſelbiger erhalten möge. In dieſem Fal iſt es auch gefärlich ſtille ſitzen zu bleiben; und noch ſchlimmer, ſich auf die Erde hin zu legen: eine Sache worauf man in ſolchem Fal, bei Kindern alle mögliche Sorgfalt wenden muß. — In Anſehung der beſonderen Theile des Leibes, welche von dieſer Seite eine vorzügliche Sorge verdienen, muß ich Sie vor allen anderen auf den Bauch aufmerkſam machen. Da derſelbe ſo viele empfindliche und weſentliche Theile in ſich enthält, welche durch nichts, als das Darmfel, die Bauchmuskeln, das Fett und die äuſſere Haut gegen den Eindruck der Kälte geſchützet ſind; und es auſſerdem nothwendig

war,

war, um diese Theile, (worunter verschiedene in einer mehrentheils anhaltenden Bewegung sich befinden) gehörig schlüpfrig zu erhalten, daß selbige durch einen stets daselbst ausschwitzenden Dunst angefeuchtet würden, so begreifen Sie leicht, daß da eben dieser Dunst von den einsaugenden Adern nachher wieder zurückgeführet, und ein Theil davon als unnütz geworden, durch die Haut hinaus weggeschaffet werden muß, daß sage ich hier eine merkliche Kälte, und dadurch die gewaltsame Behinderung der Ausdünstung mehr, als den anderen Theilen schaden müsse. Was aber die übrigen Theile betrift, so glaube ich, daß man untersuchen müsse, ob an einem oder anderen Theil die Ausdünstungsgefäße zu empfindlich seyen; oder, ob vieleicht mittels der Ausdünstung, irgendwo mehrere Theilchen als gewöhnlich weggeschaffet werden, und die Kälte diese Ausdünstung behindere, und dadurch widrige Zufälle erzeuge. Denn, wenn ein oder anderer Fal Platz findet, so verstehet es sich von selbst, daß man wenigstens vor der Hand sich darnach richten, und allenfals von der algemeinen Regel abgehen müsse. So erinnere ich mich, daß ich mich wol einmal bei Kindern in die Nothwendigkeit versetzet gefunden habe, z. E. bei Augenentzündungen, die aus Behinderung der Ausdünstung am Kopf entsprungen waren, den Kopf, der doch sonst nicht allein Kälte aussiehen kan, sondern dem, wie Sie sich aus dem vorigen erinnern werden, das Warmhalten offenbar schädlich

lich ist, mittels einer wärmeren Haube mehr gegen den Eindruck der Luft zu schützen.

Ehe ich nun diese Materie von der Ausdünstung verlasse, muß ich Ihnen meinem Versprechen zufolge, noch einige allgemeine Regeln so darüber bei den Kindern zu beobachten sind, mittheilen. Es kan Ihnen nemlich nicht unbekannt seyn, daß die Kinder sehr viel ausdünsten. Der häufige und durchdringende Geruch, welchen man überal auf den Kinderzimmern wahrnimt, giebt davon die unwidersprechlichsten Beweise. Was wird also wol geschehen müssen, wenn viele Kinder sich zusammen in einem Zimmer aufhalten; oder für ein, ja wol mehrere Kinder das Schlafgemach sehr enge ist? Nicht wahr, die Luft wird bald mit der Ausdünstungsmaterie gleichsam gesättiget, und die fernere Ausdünstung sehr erschwehret werden? Wenn nun unter diesen Kindern eines oder anderes sich befindet, welches ohnehin leicht in Unordnung zu bringende Transpirations Organe, so wol am ganzen Körper, als vornemlich in der Lunge hat, dann muß selbiges nothwendig um so mehr leiden, und dadurch Krankheitsmaterien allerlei Art in seinem Körper samlen, je mehr die Luft in seinem Zimmer verdorben wird. Wie sehr dieses endlich die Kräfte des Körpers zurückhalte, erhellet daraus, daß nichts die so genannte englische Gliederkrankheit der Kinder (Rachitis) mehr erzeuge und befördere, als das Schlafen in einer solchen feuch-

feuchten und verdorbenen Luft. Das nemliche gilt vom Scharbock. Was ist aber nun wol gewöhnlicher, als daß man die Kinder in großer Menge, aus verschiedenen häuslichen Ursachen beysammen; ja wol noch oben drein eine, oder mehrere Mägde bey denselben auf dem nemlichen Zimmer schlafen läßt? Gesellet sich nun hiezu auch nur die allergeringste Nachläßigkeit in Betref der Reinlichkeit, dann ist es gar nicht zu begreiffen, wie es möglich sey in solcher Luft leben zu können. Es war mir mehrmalen dabei, als wenn ich hätte ersticken sollen.— Je mehr ferner der Luftkreiß um das Bett sich ausdehnen, und je geschwinder sich derselbe über das ganze Zimmer ausbreiten kan, desto länger muß der Dunstkreiß um das Bett den möglichsten Grad der Reinheit behalten. Dies kan gar nicht geläugnet werden. Wenn aber dieses wahr ist, dann sehen Sie ein, daß alle Arten von Vorhängen und Bedeckungen um und über das Bett völlig verbannet seyn müssen. Lassen Sie daher nur ein weites Gegitter, so hoch um das Bett des Kindes machen, daß das Kind nicht herausfallen, oder selbst übersteigen, und dadurch Schaden nehmen könne.

Sie haben auch gesehen, daß man im späteren Schlafe, mithin mehr gegen die Morgenstunde am meisten ausdünste; dieses muß man zuweilen wohl beobachten; denn ich habe oft bei einigen Kindern bemerkt, daß ihre Körper immer von gewißen Seiten in Unordnung ge-

gebracht wurden, wenn man sie in diesem Schlafe störte.

Wenn ferner ein Kind sehr empfindliche Transpirations Organen hat, dann muß man es vor der Abenddämmerung, so bald die Dünste näher bei der Erde sich zu verdicken anfangen, und die Luft offenbar feuchter wird, wohl bewahren, und hauptsächlich sorgfältig darauf sehen, daß es sich sodann nicht mehr als gewöhnlich entblöße, noch in solcher Luft sich stille hinsetze und ausruhe. Letzteres ist bei jedem Menschen nach vorhergegangener etwaiger Erhitzung jedesmal mit einiger Gefahr verbunden.

Endlich muß ich Ihnen noch in Rücksicht der Kleidung, die allgemeine Beobachtung als nothwendig anzeigen, daß erstere nemlich bei solchen, welche empfindliche und leicht in Unordnung zu bringende Ausdünstungsgefäße haben, verschieden seyn müße, nach Maasgabe, wie die größere Empfindlichkeit der ausdünstenden Gefäße entweder daher entspringt, daß die Hautgefäße in sich schwächer, und für jede Abwechslung der Luft daher empfindlicher sind: oder daß die Theilchen selbst, so wegdünsten müssen, schon in der Haut einen zu großen Grad der Schärfe angenommen haben, folglich ein desto größeres Vermögen zu reitzen, mithin die Schließer der Ausdünstungsgefäßgen zum Zusammenziehen zu zwingen, besitzen. In ersterem

Fal

Fal muß nemlich die Kleidung dicht seyn — im zweiteren hingegen schadet offenbar jede Kleidung, welche die Haut erhitzet, indem dadurch die Schärfe, mithin das Vermögen zu reitzen, von obbemeldten Theilchen nur vermehret wird — Auch darf die Kleidung sodann nicht zu dicht seyn, weil in dem Fal die ausgedünsteten Theilchen, in dem Dunstkreise so den Körper unmittelbar umgiebt, sich anhäufen; zurückgehalten werden, und mehr faulen, folglich die Mündungen der Gefäße mehr reitzen und verengen. Jedoch ich muß hievon abbrechen, da dieser Artickel schon in etwa, zum widernatürlichen Zustand des Körpers, folglich nicht so sehr hieher gehöret. Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

Ich habe Ihnen zwar in meinen vorigen Briefen zu zeigen gesucht, daß der Mensch überal sein Bedürfniß empfinden, und jederzeit getreu befolgen solle. Sie begreifen aber leicht, Mein Freund! daß dieses Gesetz im menschlichen Zusammenleben ganz erstaunlicher Beschränkungen und Erläuterungen bedarf. Was solte wol aus der Gesellschaft der Menschen werden, wenn der zum Egoismus so starken Hang habende

Mensch,

Mensch, in allen und jeden Gelegenheiten, nur allein, oder auch nur hauptsächlich auf Befriedigung seines eignen Bedürfnißes Rücksicht nehmen wolte? Diesem übertriebenen und so äusserst schädlichen Haug zum Egoismus muſten daher von allen Seiten gehörige Schranken gesetzet werden. Solche findet man in denjenigen Pflichten, welche jeder Mensch, so bald er von der menschlichen Gesellschaft Hülfe, Nutzen, oder Vergnügen ziehen wil, sorgfältig zu beobachten sich gezwungen fühlt: und kraft welcher er bereit seyn sol, dem wichtigeren Bedürfniße seines Nebenmenschen, ein eignes minder wichtiges, willig und mit Freuden aufzuopfern. Diesem Zwang muß jeder Mensch, der in der menschlichen Gesellschaft, nicht allein gesellige Freuden genießen; sondern der manche eigne Bedürfniße befriedigen wil, ohne einigem Widerwillen sich unterwerfen. Da nun der Mensch so beschaffen ist, daß er aus freiem Willen keiner möglichen Befriedigung eines empfundenen würklichen, oder eingebildeten Bedürfnißes entsaget, so lange er seinen Vortheil nicht dabei, entweder in dem Augenblick, oder für die Zukunft absiehet; so muß es auch hier ihre erste Sorge seyn, ihrem Zöglinge so bald wie möglich diejenigen Vortheile anschauend zu machen, welche aus dem geselligen Zusammenleben, und den darin erforderlichen Aufopferungen entspringen: nicht minder müssen hier diejenigen Vortheile, der Jugend recht frühe eingepräget werden, welche die Religion, auch so gar für jeden

den Trunk Wassers, so einem Bedürftigen gereichet wird, so feierlich und wiederholtermaßen verspricht. Ein Umstand, der von sehr vielen Eltern versäumt wird: und die dennoch, auf eine, dem Kinde äusserdem nothwendig barbarisch scheinen müßende Art, von demselben fordern, überal gefällig zu seyn; und ohne Zwang eignes Vergnügen, oder Nutzen aufzuopfern.

Daß der Mensch aber auch dergestalt gebauet sey, daß er auf solche Weise, ohne Schaden seiner Gesundheit, zuweilen gegen die Empfindung seines Bedürfnißes handeln könne, darf nicht bezweiflet werden. Denn der Schöpfer hat nach seiner Alweisheit, jedem Geschöpfe, folglich auch gewiß dem edelsten derselben, dem Menschen, diejenige Anlage gegeben, vermöge welcher alles das aus ihm werden kan, was aus ihm werden muß, wenn er seiner Bestimmung, d. i. seinen Pflichten Genüge leisten sol. Dies kan niemand läugnen. Da nun auf keinerlei Weise sicher verhütet werden kan, daß nicht der Körper des Menschen stets allerlei Veränderungen ausgesetzet werde; und er bald Frost, bald Hitze, bald Hunger, bald Durst leiden; bald Zorn, bald Wehmuth u. s. w. empfinden müße, so muß auch allerdings in demselben die Anlage liegen, diese Veränderungen ohne Schaden seiner Gesundheit untergehen zu können. Von dieser Anlage ist aber nun zu merken, daß selbige bei allen Menschen sich nicht gleiche, sondern bei einem

vor dem anderen algemein oder besonder, nemlich nur von gewißen Seiten stark, oder schwach seyn könne; und man sich nach dieser natürlichen Disposition nothwendig richten müße, wenn man nicht Gefar laufen wil, der Natur eine solche Gewalt anzuthun, die auf ihre Zerstörung abzielen würde. Ausserdem lehrt die Erfahrung, daß sich diese Anlage, durch Uebung weit mehr entwickeln und vervollkommnen laße. Mit einem Wort, Mein Fr.! Der Mensch ist dergestalt erschaffen, daß er Veränderung und Abwechslung sol ertragen können, und ertragen lernen. Sie können sich daher keinen Genuß irgend einer Sache; noch Würkung irgend einer auffer dem Körper seyender, in ihm Veränderung hervorbringender Kraft, die anhaltend zu würken fortfahren solte, erdenken, welche der Mensch auf die Dauer würde ertragen können. Unter den Polen, den Wendezirkeln und der Linie, so weit Menschen gekommen sind, ist daher überal Abwechslung von Jahreszeit und Einwürkung des Wetters auf den Menschen. Theorie und Erfahrung lehren uns ferner, daß die dem Menschen so höchstnöthige Harmonie und das Gleichgewicht seiner Kräfte, diese stete Abwechslung erfordern; indem jede lange unbenutzt gebliebene Kraft einschläft und gleichsam verschwindet, oder durch eine andere zu hoch gestiegene unterdrücket wird, eben so wie jede anhaltende Empfindung die andere verdränget und ersticket. Ausserdem hat der Schöpfer, solche Kräfte in die Natur des Menschen

schen

schen gelegt, daß aus der in ihr erregten Unordnung, wieder solche Veränderungen an der anderen Seite entstehen, welche den aus ihr erfolgten Nachtheil, wenigstens zum Theil auf eine Zeitlang herstellen. Erinnern Sie sich nur an das, was ich Ihnen bei Gelegenheit der Entstehung des Hungers, über die bei anhaltender, aber nicht befriedigt werdender Empfindung des Hungers, vermehrte Absondrung des Schleims in dem Magen, sagte. So wissen wir ferner, daß wenn ein Bedürfniß nicht befriedigt wird, öfters ein anderes sodann den Menschen, fürnemlich wenn er eine starke und gesunde Natur hat, desto stärker zusetzet, und durch erzwungene Befriedigung des letzteren, die durch Unterlassung der Befriedigung des ersten verlorne Kraft wieder ersetzet. Muß jemand seinem Schlafe entsagen, dann empfindet er öfters einen desto stärkeren Hunger. Und wenn endlich der gesunde Mensch wol einmal in die Nothwendigkeit versetzet wird, irgend einer Ausführung durch sein eignes Verhalten, Schwierigkeit in den Weg zu legen, so werden die auf solche Art zurückgehaltenen Theilchen sehr oft durch andere Wege glücklich weggeschaffet.

Dieses alles wird aber im gemeinen Leben so wol, als bei der Erziehung oft sehr übel und unrichtig angewendet. Man glaubt, daß jeder Mensch, jeden Excess zuweilen ohne Schaden machen könne, ja aus Klugheit dann und wann machen müße. Oder, daß alle

Menschen

Menschen sich an jedwede Lebensart gewöhnen können. Aus diesen Sätzen ist schon sehr viel Unheil entsprungen. Denn sehr oft findet man Kinder so wol, als Erwachsne, deren Natur so beschaffen ist, daß die durch einen gewissen Exceß in ihnen erregte Unordnung, jederzeit Zerrüttung, mithin auch wahre Verminderung von Kraft nach sich ziehet. Andere begehen eine sichere Ausschweifung öfters, oder lange hintereinander, ohne daß sie etwas böses davon erfahren; zuletzt wird aber der misbrauchte Theil so schwach und reitzbar, daß oft auf einmal durch solchen Exceß nun heftige Krankheit erreget wird, wo man doch vorhin in einem viel stärkeren Grade sich denselben ohne Schaden blos stellen konnte. — Eben wenig kan man sich an jede Lebensweise immer gewöhnen. Bei jedweder besondern Lebensart werden ja gewiße Theile vorzüglich gebraucht; und einige Ausführungen vor anderen begünstiget. Wenn aber nun bei solchem Menschen diejenigen Theile und Organe bei seiner Lebensart gröstentheils ungeübt gelassen werden, welche doch der mehresten Uebung bedurften, dann sehen Sie, daß dabei der Mensch sodann nicht stark werden, noch bleiben könne. Wenn Sie ein Kind, bei welchem die Ausdünstung nicht gehörig von statten geht, mehrentheils kalt halten, und mit Gewalt an die Kälte gewöhnen wollen, dann laufen Sie Gefahr es umzubringen.

Es ist und bleibt daher bei der Erziehung der Jugend ein Hauptgesetz, selbige nie eine

Ver-

anderen ſich entwickelt; eine auf der andern ruht; und es immer thöricht gehandelt iſt, wenn man den Knaben in einen Jüngling, oder den Jüngling in einen Mann, durch Gewalt und gezwungene Kunſt umſchaffen wil. Ich bin aber ſehr weit entfernt hiedurch behaupten zu wollen, daß man dem Zögling, in allen und jeden Sachen, oder wol gar bis zu Kleinigkeiten, nie etwas zu thun oder zu laſſen, abforderen ſolle, wenn ſeine Natur einige Zeichen eines entgegengeſetzten Bedürfnißes angiebt. Dies hieße verzärteln, und das Unglück des Zöglings, wie auch derjenigen, welche mit ihm in der Folge leben ſollen, bauen. Er ſol allerdings ſchon in der erſten Jugend lernen aufopfern; nicht gleich jede Anzeige von Bedürfniß befriedigen: aber dieſes alles muß ſo viel es nur einigermaßen möglich iſt, dergeſtalt eingerichtet werden, daß er dieſe Aufopferung, die er machen muß, nicht als Zwang, welcher ihm von ſeinen Vorgeſetzten angethan wird, anſiehet; ſondern als eine auf dieſer Welt unvermeidliche Sache, welcher jederman unterworfen iſt, und die an der anderen Seite, den Menſchen durch das entzückende Gefühl, anderen dadurch einen viel weſentlicheren Dienſt geleiſtet; oder ſeinen eignen Nutzen an einer anderen Seite merklich befördert zu haben, immer reichlich belohnt. Auſſerdem muß aber eine vom Kinde, zur Uebung deſſelben geforderte Verläugnung nie ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie an deßen Geſundheit würklichen Abbruch thun könne.

Nachdem ich Ihnen diese algemeine Warnung gegeben, wil ich Ihnen noch einige besondere Rathschläge hierüber ertheilen. — Es ist nemlich in Ansehung dieses Punkts eine Hauptregel der Klugheit, den Zögling in der Aufopfrung derjenigen Bedürfniße, und in der möglichen vorkommenden Abwechslung, welchen er bei seiner künftigen Bestimmung am meisten warscheinlich ausgesetzet seyn wird, vor allen anderen nicht allein zu üben; sondern selbst den Körper, so weit es nemlich die Kräfte des individuellen Zöglings zulassen, zur möglichen Ausdaurung bis auf einen hohen Grad darin vorzubereiten. Sie sehen, daß sodann hievon nicht selten das Steigen und glückliche Vorankommen, ja, was noch unendlich mehr ist, die zweckmäßige Erfüllung der Pflichten beinahe ganz allein abhangen muß. Wenn man nun vorsehen kan, daß der Zögling in eine Lage kommen werde, worin er allerlei schleunigen Abwechslungen ausgesetzet seyn wird, dann ist es Klugheit, denselben so viel möglich dazu vorzubereiten, d. i. so viel es ohne seine Gesundheit und Leben zu zerrütten, geschehen kan. Denn, störet man letztere, so entfernt man sich nur desto mehr vom Endzweck, den man doch in der Folge der Zeit, nachdem der Körper stärker geworden, viel sicherer sodann wird erhalten können. — Wir finden ja auch, daß fast jede Nation, nach ihrem besonderen Clima, ihre Kinder zum Aushalten von dergleichen Eindrücken gewöhnet. Die Rußen, bei

wel-

welchen Sommer und Winter ſo ſchleunig mit einander abwechſeln, laſſen ſich daher ſo wol ſelbſt, als ihren Kindern, gleich nach genommenem wärmeren Bade, einen Eimer kalten Waßers über den Leib ſchütten; oder ſpringen ſelbſt in ein kaltes Bad. Jedoch dies thaten die Alten auch wol einmal, als wovon ich Ihnen ſchon oben (S. 75.) einige Meldung that.

Unter allen Abwechslungen, welchen der Menſch ausgeſetzet iſt, iſt ganz gewiß keine, an welche er ſich mehr gewöhnen muß, als an die Abwechslung der Luft. Dieſer kan kein geſunder und gemeinnütziger Menſch entgehen. Sie iſt ihm aber dagegen auch dergeſtalt wahres Bedürfniß, daß er ohne den Genuß der freien und abwechſelnden Luft durchaus nicht geſund bleiben kan. Denn ſo bald ein Menſch dieſe nicht ertragen kan, iſt er ſchon krank. Dagegen lehret die Erfahrung, daß alle Menſchen, junge und alte, wenn ſie ſich von der freien Luft, und wol hauptſächlich von der Bewegung in derſelben entwehnen, nicht allein im höchſten Grad reitzbare und ſehr leicht in Unordnung zu bringende Tranſpirations Organe; ſondern ſelbſt mehrentheils einen ſchwächlichen und ſiechen Körper bekommen: wohingegen die Kräfte derjenigen, welche übrigens geſund ſind, und in jedweder Luft ſich brav ohne Verzärtlung bewegen, immer zunehmen; und ſelbige am längſten, wenn ſie nachher älter werden, be-

wahren. Sie sehen auch den Grund davon leicht ein, indem nemlich die freie Luft sich am geschicktesten verhält, die Theile, so aus dem Körper ausdünsten müssen, aufzunehmen; mithin dem Ausgang dieser Theile aus dem Körper, den Weg zu erleichtern: und ist der Mensch einmal an die Eindrücke der Veränderungen und Abwechslungen der freien Luft gewohnt, dann wird ihm der Zugwind, oder andere schleunige Abwechslung der Luft, im Hause oder sonst, nicht leicht schaden, indem die Hautfasern sodann dadurch nicht widrig gereitzet werden können. — Hiebei ist aber doch auch zu beobachten, daß man fürnemlich bei kleineren Kindern, die eigentliche Exceße bei den Veränderungen der Luft, besonders im Anfange verhüte — und daß man ferner, wenn die Luft ausserordentlich heiß, oder kalt ist, den Zögling nicht lange der Würkung derselben aussetze. Sie erinnern sich aus meinen vorigen Briefen, daß dieses selbst für erwachsene und starke Menschen, in beiden Fällen höchst schädlich seyn könne.

Weil nun ferner der Mensch auf unsrer Welt alle Augenblicke, neuen, und besondere Veränderungen in ihm hervorbringenden Eindrücken blos gestellet ist, so sehen Sie sehr leicht ein, wie unklug der Mensch handelt, wenn er sich etwas dergestalt zur Gewohnheit werden läst, daß jede Privation davon ihm ein wahres Unbehagen verursacht. Eigentlich sol daher

her ein gesunder Mensch, in allem was seinen Körper betrift, durchaus an nichts eigentlich gewohnt seyn, das heißt, er sol nach und nach durch Uebung diese Fertigkeit erlangen, von keiner geringen Stöhrung seiner Ordnung, in seiner Würksamkeit auf einigerlei Weise aufgehalten zu werden. Man muß daher bei dem Kinde, zuweilen die Zeit zum Essen einmal abändern, und dieses mit dem Frühstück eben so wol, als bei den anderen Mahlzeiten besorgen. Wie mancher Mensch ist dergestalt gewöhnet, gleich nachdem er aufgestanden zu frühstücken, daß er fast für den ganzen Morgen zu Geschäften unaufgelegt bleibt, wenn er eine gewisse Zeit damit warten muß: andere, wenn sie nicht gerad um den Glockenschlag an Tafel gehen, empfinden Unbehagen, Ueblichkeit ꝛc; und essen sodann, nachdem sie länger wie gewöhnlich hatten warten müssen, mit einer solchen Gierigkeit, daß sie das mehreste ungekäut herunter schlucken, mithin die Unverdaulichkeit unvermeidlich bleibt. Allem diesen komt man vor, wenn man sich hierin nicht an eine gewiße bestimte Zeit ganz fest gewöhnet. Jedoch wil ich hiedurch nicht behaupten, daß man in solchen Sachen gar keine Gewohnheit haben dürfe — das Gegentheil davon würde im häuslichen Zusammenleben unüberwindliche Schwierigkeiten antreffen. Aber, ich möchte nur, daß man dann und wann einmal diese Ordnung unterbräche, um sich nur nicht sclavisch daran binden zu müssen. Eben so solte man die Kinder,

der, wie Locke schon anräth, im Bette bald hoch, bald einmal niedrig, bald einmal auf einem warmen, bald aber auch auf einem kalten Zimmer schlafen lassen. Denn, wie leicht kan es kommen, daß man gezwungen wird, auf einem ungewohnten, ja ungemächlichen Bett zu schlafen? Ist man nun dermaßen an sein eignes Bett gewohnt, dann wird man, so oft es die Noth erfordert, sich in ein anderes zu legen, sich nicht ausschlafen können, und den folgenden Tag sich und andern, durch bösen Humor manchmal zur Last seyn. Eben so muß man es mit der Zeit schlafen zu gehen, und wieder aufzustehen halten, ohne jedoch dabei einen solchen Versuch zu machen, welcher der Gesundheit des individuellen Zöglings unmittelbar Nachtheil verursachen könnte.

Ueberhaupt muß man sich aber hauptsächlich von denjenigen Seiten üben, von welchen man merkt, am schwächsten zu seyn, damit man langsam von dieser Seite wieder ein Gleichgewicht einführen könne. — Vor allen Dingen muß aber bei dem Zögling, jeder Versuch in solcher Abwechslung, wozu er ohnehin schon, vermöge des Hangs seines eignen Temperaments, oder sonstiger körperlichen Beschaffenheit, Geneigtheit und Disposition hat, verhütet werden; indem alle solche Versuche, diese schwache Seite nur noch empfindlicher machen würden. Dies gilt nicht allein in Ansehung der Leidenschaften; sondern aller Begierden, und

leicht-

leichtsinnig angewöhnten falschen Bedürfniße. Nichts ist deswegen schädlicher, als wenn sich der Zögling irgend an eine böse Gewohnheit, auch nur unvermerkt fesseln läßt. Ist dieses bis auf einen gewißen Grad geschehen, und hat solches lange genug gedäuret, dann ist es in allen denjenigen Fällen gefährlich, selbige auf einmal abzuschaffen, weil man befürchten muß, daß gewiße Theile des Körpers, sich dergestalt an den Einfluß, oder Reitz, der angewohnt gewesenen Sache, gewöhnet haben, daß, sobald dieser widernatürliche Reitz nicht geschiehet, solcher Theil sodann, so zu sagen, völlig zu würken aufhören werde.

Es läuft überhaupt am Ende alles darauf hinaus, daß bei jedem Zögling nichts zur Gewohnheit werden dürfe, was ihn nicht zur zweckmäßigen Würksamkeit ansetzet. Jede Gewohnheit so ihn hievon zurückhalten kan, ist böse Gewohnheit, und muß getilget werden.— Bei manchen Kindern ist es nun äusserst beschwehrlich, eine solche gute Gewohnheit einzuführen; und eine einmal angenommene böse wieder abzulegen. Bloße Befehle helfen hier nichts. Locke sagt daher, (a) daß man nicht anders dabei zu seinem Endzweck gelangen könne, als daß man suche, durch unermüdet anhaltendes Erinnern es dahin zu bringen, daß die gute Sache zur Gewohnheit werde. Wie viel Treue, und

(a) De l'Educ. des Enfans T. 1. §. XI.

und anhaltende Aufmerksamkeit wird aber hiezu von Seiten der Eltern, oder Hofmeister erfordert? und wie viel Klugheit, um nicht durch die so oft wiederholte Erinnerungen, entweder das Kind unempfindlich von dieser Seite zu machen, oder den Geist des Widerspruchs und Widerspänstigkeit in ihm zu erregen? Der einzige Weg ist und bleibt also bei allen solchen Sachen, die durch Raisonniren gezwungen, und beim Kinde zur Gewohnheit werden müssen, bei jeder möglichen Gelegenheit, wo man nur dem Kinde, den Schaden, so aus seiner bösen Gewohnheit fliesset, begreiflich machen kan, denselben mit möglichster Klugheit eindringlich vorzustellen. Denn blosse Zwangsmittel bringen grösstentheils nur auf eine gewisse Zeit Verstellung hervor, und tragen selten etwas dazu bei, um eine gute vom Kinde vernachläßigt werdende Sache, bei demselben bis zur Gewohnheit einzuprägen. Jedoch hievon ein andermal weitläuftiger. Leben Sie wohl, und behalten mich lieb.

Ein

Ein und dreißigster Brief.

Ich habe Ihnen in meinen vorigen Briefen zu zeigen mich bemühet, durch welche physische Mittel die Kräfte des Körpers beim Zögling am glücklichsten entwickelt werden könnten. Ein mit solchen ausgezeichneten Kräften versehener Jüngling kan aber, so bald er nicht durch moralische Kräfte zweckmäßig geleitet wird, nicht wol anders, als ein übrigens völlig ausgerüstetes, mit allen aufgespannten Segeln versehenes neugebautes Schif, welches nun ohne Ruder in die ofne See gelassen wird, angesehen werden. Aus Mangel der gehörigen Ausbildung dieser moralischen Kräfte, leiden die mehresten Menschen, noch ehe sie ihre gesammleten Kräfte nützlich anwenden können, Schifbruch, und behalten öfters nichts mehr, als das Vermögen, mit trauriger, aber vergeblicher Stimme, die vergangenen Tage zu beklagen, und zurük zu rufen. Dann heißt es:

O! mihi præteritos referat si Jupiter annos!

*Aus dieser Ursache lieſſen die Alten es sich so gar sehr angelegen seyn, diese Ausbildung der moralischen Kräfte, mit der zweckmäßigen Bestim-

Bestimmung ihrer Jugend überal in eine harmonische Richtung zu bringen.

Ich wil Ihnen daher, M. Fr.! meinem Versprechen gemäß, noch etwas weniges über moralische Erziehung sagen. Ich mus Sie aber vorher warnen, hier keine philosophische Ausführung über die Kräfte der Seele, noch weniger metaphysische Spitzfindigkeiten von mir zu erwarten. Ich möchte Sie dabei in Irrgänge leiten, aus welchen ich vieleicht selbst den Rückweg nicht gut wieder finden könnte. Ich rede hier als Arzt, und zwar als solcher, der Ihnen gern, so viel es immer möglich ist, sinnlich zeigen möchte, wie man die moralischen Kräfte, zur möglichsten Erhöhung, Erhaltung und zweckmäßigen Anwendung der physischen Kräfte bei der Jugend ausbilden, richten, und auch dabei der Natur folgen könne. Alles andere theoretische und blos wissenschaftliche fält daher ganz weg.

Diejenigen moralischen Kräfte aber, welche zu diesem Endzwecke nöthig sind, bestehen, Erstlich: in der gehörigen Menge und Deutlichkeit der Begriffe, und einer gesunden Vernunftlehre des Kindes: und dann, Zweitens: in der nöthigen Festigkeit, den erlangten richtigen und deutlichen Begriffen, und daraus geformten Schlüßen jederzeit gemäß zu handeln, und überal würksam zu seyn. Ich kan mich hier aber unmöglich in die verschiedenen Arten,

ten, wie man sich dabei verhalten müsse, um den Kindern richtige und deutliche Begriffe beizubringen, einlassen, da dieses alles so sehr relativ ist, und mich zu einer entsetzlichen, Ihnen und mir unangenehmen Weitläuftigkeit zwingen würde. Hierüber sind ohnehin schon sehr viele Methoden angegeben worden. Es komt dabei hauptsächlich auf richtige und deutliche Begriffe, und möglichste Herablassung des Erziehers zu den Kräften des Kindes an, um dasselbe den eigentlichen inneren Werth, aller in seinen Zirkel gehörigen Sachen hinreichend kennen zu lehren; und es dabei in Beurtheilung des relativen Werths obgemeldter Sachen fleißig zu üben; mit einem Wort, der Erzieher muß den Verstand, so wol als die Beurtheilungskraft auf alle mögliche Weise und zwar nicht durch leere Einprägung theoretischer Grundsätze, sondern durch anschaulichen Vortheil darstellende Gründe, wie auch durch Uebung zu entwickeln suchen. Die besten Mittel dazu sind, den Kindern ein gewisses Interesse an allen diesen Sachen einzuflössen; und sich übrigens von ihren Urtheilen und Handlungen, ihre Gründe so viel nur immer möglich ist, angeben zu lassen — sie freundschaftlich darin zurecht zuweisen — ihnen dabei aber auch jederzeit den für sie selbst daraus fliessenden unausbleiblichen Nutzen einleuchtend vorzuschildern — sie vor dem Schaden, der aus falschen Schlüßen folget, hinreichend zu warnen — und überhaupt so viel es sich nur einigermassen thun läst, von

allem

allem was man selbst thut, die Gründe anzugeben: wobei man es sich zum Gesetz machen mus, daß man überal, wo man selbst gefehlet hat, und der Fehler von der Art ist, daß das Kind denselben zu erkennen vermag, die begangenen Fehler dem Zögling nicht verhehle; sondern man ihm dieselben in allen ihren schädlichen Folgen zeige; und dabei bedeute, wie es sich nicht immerhin auf seine Führer verlassen könne; sondern nöthig habe, so bald es dazu Fähigkeit erlangen würde, alles selbst zu prüfen, auch allenfals seine Zweifel bis dahin zu sagen; und dem klugen zwar immer nachzufolgen, jedoch zugleich vorher zu untersuchen, ob man nicht in einem oder andern Stück es würde besser machen können. Auf diese Art werden Sie sich das ganze Vertrauen Ihres Zöglings erwerben; sein Herz wird sich vor Ihnen immer mehr entfalten — er wird seinen Verstand und seine Urtheilskraft bei jeder Gelegenheit üben — und sich gegen die so äusserst schädlichen Vorurtheile des Ansehens wafnen. Da ferner bei dieser Methode, das Kind seine eignen Fehler in einem weit grösseren Umfange wird einsehen lernen; und zugleich merken, daß sein Lehrer nicht allein ebenfals fehlen kan, sondern seine erkannten Fehler zu verbessern sucht, so wird dadurch beim Kinde nicht nur der Eigendünkel am sichersten verhütet; sondern auch in ihm der Grund zur Demuth und Aufrichtigkeit geleget werden, indem es auf diesem Wege, den eigentlichen algemeinen wahren Werth

der

der menschlichen Kräfte am sichersten und überzeugendsten wird kennen lernen. Mit einem Worte, Sie werden auf solchem Wege völlig der Natur von dieser Seite gemäß handeln — Denn diese wil, daß der Mensch im moralischen eben so wol, als im physischen seine Bedürfnisse fühle, und die Mittel und Wege erkenne, wie selbige zweckmäßig befriedigt werden können. Auf diese zwei Punkte läst sich die ganze moralische Erziehung; ja, der ganze Endzweck der christlichen Religion eben so gut reduciren, als wie sie solches von der physischen Entwicklung und Erhaltung des Körpers gesehen haben. Ich sehe die gehörige Erlangung der deutlichen Begriffe zur zweckmäßigen Anwendung der übrigen moralischen Kräfte, ungefehr eben so an, wie im physischen die Entwicklung der Organisation. — Eine Hauptkunst ist nun hiebei, den Kindern eine gute, ihren Kräften angemessene Logik beizubringen. Der würdige Abt Resewitz, hat deswegen noch neuerdings, für denjenigen, welcher eine solche schickliche Logik entwerfen würde, öffentlich einen Preis ausgesetzt. Eine Sache, welche jeder Menschenfreund nach allen Kräften zu begünstigen, und zu unterstützen sich verpflichtet fühlen mus. Wie schädlich und naturwidrig es endlich sey, den Kindern allerlei schreckhafte, oder romanhafte Ideen beizubringen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie sehen, daß solches jeder vernünftigen Erziehung auf die allerunverantwortlichste Art, gerade entgegen gehandelt ist.

Sie

Sie wenden mir aber ein, daß man auf obigem Wege Gefar laufen würde, aus den Kindern unausstehliche Raisonneurs im eigentlichen Verstande zu ziehen. Allein dieser Einwurf zerfällt von selbst, wenn ich Ihnen sage, daß, wie Sie nachher sehen werden, das allererste Bemühen des Erziehers seyn mus, den jungen Zögling in den ersten Zeiten zu einem ganz blinden Gehorsam anzuhalten; und auf der anderen Seite nie mit demselben, über Untersuchung theoretischer Grundsätze sich auf die Art zu besprechen, sondern jederzeit über geschehene, oder noch zu verrichtende Thatsachen, und deren in die Sinne fallende Folgen sich zu unterhalten: mit einem Wort, ihn nicht zum schwätzen, sondern zum würken anzuhalten. Wenn lezteres geschieht, so ist Ihre Furcht gewiß eitel; denn nie ist ein Raisonneur, ein thätiger Mann gewesen.

Ich komme nunmehr auf die Festigkeit, welche dem Menschen nöthig ist, um den äusseren und inneren bestimmungswidrigen Trieben genugsam widerstehen zu können. Durch Festigkeit verstehe ich nemlich, diejenige Eigenschaft der Seele, vermöge welcher der Mensch mittels harmonischer Richtung seiner gesammten Seelenkräfte, den ihm einleuchtenden besten Endzweck, aus allen Kräften, und selbst wenn es nöthig ist, mit Aufopferung aller minder wichtigen Nebenendzwecke, und möglichster Wegräumung

mung aller ihm vorkommenden Hindernisse, zu erreichen sich bemühet. Urtheilen Sie nun, Mein Freund! ob dies nicht eigentlich die moralische Bestimmung des Menschen auf dieser Welt ist. Es komt also auf Einsicht und Treue an: mehr kan vom Menschen nicht gefordert werden. Ich wil daher nun einen, obwohl schwachen, doch redlich gemeinten Versuch wagen, Ihnen zu zeigen, wie man die Kinder bei der Erziehung, auch von dieser Seite, ihrer Natur gemäß leiten könne.

Mit der Festigkeit der Seele hat es platterdings die nemliche Bewandniß, wie mit der Stärke des Körpers. Beide können nicht anders, als durch Uebung entwickelt werden; obwol es freilich in beiden Fällen, von der mehr oder minder glücklichen natürlichen Anlage abhängt, daß einer vor dem anderen es etwas weiter darin bringe. Die Hauptstützen worauf diese Festigkeit der Seele ruhen mus, sind nun Gehorsam; Warheit reden; und genaue Kenntniß der gesamten Pflichten, und des daraus folgenden Nutzens.

Sie wündern sich vieleicht daß ich den Gehorsam, der doch nicht wol anders als eine Würksamkeit der Seele, vermöge welcher der Mensch, seinen Willen, dem Willen einer anderen Substanz in gewissen, oder in allen Stücken unterwirft, angesehen werden kan, unter den Hauptstützen der Festigkeit der Seele anführe? Den-

Dennoch ist nichts wahrer als dies, so bald Sie nicht den, jeden Menschen entehrenden, und von seiner zweckmäßigen Bestimmung ihn jederzeit entfernenden Eigensinn, mit Seelenfestigkeit vermischen wollen. Denn, wenn Sie den Gehorsam mit obiger Beschreibung von Festigkeit vergleichen, so werden Sie leicht einsehen, daß man durch Gehorsam, bei jedem, seiner Bestimmung treu seyn wollenden Menschen, nicht anders verstehen könne; als die möglichste Bezwingung seiner selbst, in so weit solche zur Erreichung des besten Endzwecks, dem Menschen nöthig scheint. Wie will aber der Mensch den, seine schwachen Seiten so leicht beherrschenden Leidenschaften nur einigermassen Widerstand thun können, wenn er nicht fremden Vorschriften sowohl, als auch denen seines eignen Gewissens hat gehorchen lernen? Wie weit muß ein solcher Mensch davon entfernt bleiben, sein Selbstherr zu werden, der nicht einmal seiner eignen Ueberzeugung zu gehorchen weis!. Ganz wahr ist der alte Ausspruch, daß derjenige, welcher über sich selbst Herr geworden, stärker sey als der, welcher Schlösser eingenommen. Wie können Sie sich aber ferner Festigkeit der Seele bei jemanden nur denken, der seine blinden Leidenschaften nicht einmal zu bezwingen weis; sondern denselben alles zuweilen aufopfert? Gehorsam ist daher die erste Grundstütze der Seelenfestigkeit. Der Mensch sol also so viel gehorchen, d. i. seinen eignen Willen verläugnen lernen, als es für

ihn

ihn nothwendig ist, um den für ihn möglichst besten Endzweck erreichen zu können. So bald er so handelt, kan er nicht anders, als seiner Natur, mithin seiner Bestimmung gemäß handeln. Sie sehen hier gleich die Gränzen des Gehorsams, für jeden freien und aufgeklärten Menschen. Die mögliche Erreichung des besten Endzwecks, sol immer Beweggrund und Bestimmung, wann und wie viel der Mensch gehorchen sol, abgeben. Da nun jeder Gehorsam, mit einem Zwang verbunden ist, welchen der Mensch durch Uebung zu überwinden lernen mus, so sehen Sie ein, daß entweder der Mensch gleich von Anfang, die deutlichste, überzeugungvollste Einsicht in die Nothwendigkeit dieses Zwangs, zur Erreichung der besten Absicht, in sich haben; oder im gegenseitigen Fal, durch eine ausser ihm befindliche Kraft dazu angehalten werden müsse. Sie müssen jezt ferner einsehen, daß je später der Mensch, entweder durch fremde Kraft, oder durch eigne Ueberzeugung dahin gebracht wird, in dieser Verläugnung sich zu üben, es desto beschwerlicher, ja fast unmöglich für ihn werden müsse, es hierin einigermassen weit zu bringen. Denn obzwar ich Ihnen im 18ten Briefe zeigte, daß der Mensch seine Empfindungen beherrschen, d. i. nach Willkühr bis auf einen gewissen Grad vermehren oder vermindern könne; so ist es doch auch eben so wahr, in der Erfahrung unwidersprechlich und algemein gegründet, daß so bald der Mensch seinen Empfindungen den freien Zügel schiessen

läst; leztere nicht allein desto heftiger werden; sondern der Mensch in gleicher Maasgabe das Vermögen, selbige beherrschen zu können, verliere. Hierin liegt also ganz klar der Grund, warum aus denjenigen Kindern, bei welchen in der allererſten Erziehung dieses vernachläßiget worden, so schwerlich ein wahrhaft zweckmäßig fester Mensch zu ziehen sey. Die Harmonie ist hin, und verkehrte Kräfte haben die Oberhand genommen, welche nachher so viel schwerer zu bekämpfen sind, da die Privation von Genuß für den Menschen desto schwerer wird, je öfter er sich demselben überlassen hat, und die dazu nöthigen Theile den gehörigen Grad der Lebenskraft noch behalten haben. Da nun die ganz kleinen Kinder noch keine Fähigkeit haben, diese Gründe einzusehen, so entstehet zuvörderst die Frage; ob die in solchem Fal sich noch befindenden Kinder dazu mit Gewalt gezwungen werden müssen? Diese Frage kan nicht anders, als bejahet werden. Denn, wenn schon hier die deutlichen Begriffe mangeln, so ist doch an der anderen Seite unleugbar, daß der Wille schon würksam, und sehr oft naturwidrig würksam, z. E. bei Ungeduld ꝛc. sich äussert. Diesem naturwidrigen Willen mus also entgegen gegangen; und auch dadurch das Kind von seiner zarteſten Jugend an geübt werden, seinen Willen zu verläugnen. Das Kind hat sodann diesen wichtigen Vortheil, daß es, wenn schon nachher seine Begriffe sich immer mehr entwickeln, den von ihm gefor-

geforderten Zwang, nicht so sehr für etwas gewaltsames, als für etwas nothwendiges und natürliches hält. Die Geschichte der Thiere, die man allerlei künstliche Bewegungen lehren kan, bestätigt dieses ferner, und das um so mehr, da solches fast nur allein bei den jungen Thieren möglich ist, und man bei den alten hierin nichts ausrichtet. Nicht minder giebt hievon das mögliche Zähmen der jungen wilden Thiere einen Beweis ab. — Es entstehet also nun die zweite Frage: Wenn man nemlich anfangen müsse, den Kindern diesen Zwang anzuthun? Die Antwort ist sehr leicht; nemlich so bald das Kind, Zeichen seines eignen Willens mit einiger Heftigkeit von sich giebt. — Je früher man dieses bemerkt, und zu mäßigen weis, desto weniger Mühe haben die Erzieher; und desto wenigeren Verdruß die Zöglinge. Eine Warheit, die nicht einmal bestritten werden kan. — Es komt also nun, drittens; darauf an: Auf welche Weise, und durch welche Mittel man hiezu am glücklichsten gelangen könne. In Ansehung der Bestimmung dieser Mittel komt es hauptsächlich auf das besondere Alter und die Natur des Zöglings so wol, als auf die verschiedene Würkungsart jedes Mittels an.

In demjenigen Alter des Kindes, wo man demselben noch gar keine Gründe von dem, was man von ihm fordert, beizubringen vermag, versteht es sich von selbst, daß man das

Kind zu allem demjenigen, was man glaubt daß es thun müsse, mit angemessener Gewalt anhalte. Schon das noch in den Windeln eingesperrte Kind merkt bald, ob und worin es die Erfüllung seines Willens, durch irgend ein Bemühen von seiner Seite erlangen könne. Bei verschiedenen Thieren, z. E. den Hunden, kan man täglich das nemliche beobachten. Läst man nun dem Kinde zu dieser Zeit in einem Stücke den Willen, dann ist es so viel muthiger, den nemlichen Versuch von einer anderen Seite zu machen; und um so viel verdrieslicher über jeden Widerstand, welchen es in dessen Erfüllung antrift. So bald man daher seine Bedürfniße, so viel wie möglich, (Siehe S. 413.) bestimmen zu können sich bemühet hat, mus man einem solchen Kinde in den anderen Sachen die ihm schädlich sind, oder in gleichgültigen Sachen, die es mit einiger Heftigkeit begehret, nie den Willen thun; sondern demselben mit einer, zwar freundlichen, aber festen Miene die Erfüllung seiner Begierde versagen; oder, wo man etwas von demselben begehrt zu thun, was es nicht thun wil, durchaus nie ablaßen, bis es dasjenige was man von ihm begehrte, erfüllet hat. Ich rede hier aus eigner so wol als anderer Erfahrung, und versichere Sie, daß es blos auf Festigkeit von Seiten des Erziehers ankommt, um das Kind dazu zu gewöhnen; in beiden Fällen, ohne Widerspruch und ohne ihm Gewalt anzuthun, zu gehorchen. Aber eine Hauptsache ist, nur

nie

nie in einem Stücke, worüber man seinen Willen hat blicken lassen, nachzugeben. Thut man lezteres, so macht man sich und dem Kinde viele und neue Mühe und Verdruß. Sie sehen, daß es von Seiten des Erziehers hier äusserst nothwendig sey, immer mit Bedacht zu handeln, und nie in seinen Forderungen vom Kinde sich zu übereilen; sondern alles vorher wohl zu überlegen, damit man nicht Gefahr laufe, in den Fal zu kommen, entweder nachgeben zu müssen; oder vom Kinde etwas zu begehren, was doch seiner Natur und Bestimmung zuwider ist. Sie fragen mich aber, welche Gattung von Zwangmitteln man bei solchen ganz jungen Kindern anwenden könne und dürfe? Wenn das Kind eine Sache begehrt, die man ihm versagen zu müssen glaubt, dann ist es öfters schon hinreichend, wenn man ihm selbige versagt; und im Fal es darüber weinet, es so lange weinen läßt, bis es des Weinens selbst müde geworden. Hat man ein Paarmahl diesen Versuch ausgehalten, so wird das Kind schon nicht leicht mehr durch anhaltendes Weinen etwas erzwingen wollen, weil es weis, daß es damit nichts ausrichtet, und doch das Weinen selbst im Grunde ihm ebenfals unangenehm ist. Hiedurch erhält man noch ausserdem den äusserst wichtigen Nutzen, daß man nachher aus dem Weinen des Kindes mit Sicherheit schliessen kan, ob ihm würklich etwas fehlet, oder nicht; als welches man bei denen Kindern, die blos aus Ungeduld jederzeit

wei-

weinen, nicht wissen kan. Wenn aber das Kind es nicht allein beim Weinen läßt, sondern noch andere Zeichen von Ungeduld, oder wol gar heftigerer Leidenschaft darüber von sich giebt; dann mus man, so bald obiger Versuch nicht helfen wil, das Kind an der einen Seite seinen Unwillen darüber, und an der anderen, dessen eigne Ohnmacht und dessen Unverstand suchen empfinden zu lassen. Ich habe in solchem Fal, und nie ohne den volkommensten Erfolg, das sich so heftig zeigende Kind aus der Wiege, oder seinem Bettchen genommen, ihm so viel möglich die Ursache meines Unwillens zu erkennen gegeben, und es bei fortfahrenden Zeichen des heftigen Widerstrebens, auf die Erde dergestalt hingelegt, daß es sich keinen Schaden zufügen konnte, und ihm dabei bedeutet, daß ich es nicht eher wieder aufnehmen würde, bis es stille geworden, und durch Darreichung seines Händchens mir davon das Zeichen gegeben hätte. Gemeiniglich schreit das Kind im Anfang sodann viel heftiger; hieran mus man sich aber gar nicht kehren; sondern thun, als ob man gar nicht darauf merke; oder man kan auch wol einmal aus dem Zimmer gehen; und überhaupt darf man sodann das Kind nicht eher wieder aufheben, bis es stille geworden, und Zeichen seines Gehorsams gegeben hat. Wenn man diese Probe nur zwei oder dreimal gehörig macht, und im übrigen mit Festigkeit das Kind regiert, dann wird dasselbe keine offenbare Wie-

derspenstigkeit mehr zeigen, sondern gleich nachgeben, so bald es den Willen seines Erziehers merkt. — Sol hingegen das Kind angehalten werden etwas zu thun, was es nicht thun wil, dann mus man freilich schon anders verfahren, indem man sodann nicht eher vom Kinde ablassen mus, bis es solches gethan hat. Hier mus der Erzieher sich nur mit Geduld wafnen und den Versuch so oft wiederholen, bis das Kind gehorchet hat, und solte er auch Stunden lang damit anhalten müssen. So bald das Kind einmal nach einem oder mehreren Versuchen sich überzeuget hat, daß es doch am Ende dem Willen seines Erziehers gehorchen mus, wird es das unangenehme des lange anhaltenden Widersetzens für viel schlimmer halten, als das unangenehme, so ihm in der Erfüllung der von ihm geforderten Sache anscheinet. Auf diese Art kan man die Kinder mit leichter Mühe gewöhnen, allerlei auch übel schmeckende Arzneien zu nehmen; öfters ist es mir auf diesem Wege gelungen, ganz verzärtelte Kinder, die zu der Zeit nicht bei ihren Eltern waren, dahin zu bringen, Arzneien nach meinem Wunsch zu nehmen, die doch ohnerachtet aller Bitten ihrer Eltern vorhin dazu nicht zu bewegen waren. Wie wichtig aber schon lezterer Punkt sey; ist nicht zu läugnen, wenn man nur bedenkt, wie manches Kind aus Eigensinn, weil es keine Arzneien, oder auch nur die gehörige Menge von Trank zu sich nehmen wil, stirbt, welches doch sonst leicht

geret-

gerettet werden könnte. — Es verstehet sich nun wol hiebei von selbst, daß man nach Verschiedenheit der Natur des Kindes und dessen minderen, oder mehreren Biegsamkeit auch die mehr oder minder strengere Mittel, selbst in besonderen Graden nach den Regeln der Klugheit verschieden anwenden müsse. Geht man auf diesem Wege mit Geduld, Festigkeit und ununterbrochener Aufmerksamkeit bei solchen kleinen Kindern fort, dann wird man nicht allein so lange man um sie herum ist, alles, ohne sonderbare Stöhrung ihres Vergnügens von ihnen erlangen können; sondern man wird selbst dadurch im Kinde die erste Grundkraft entwikeln, um nachher den ihm bekannt gewordenen einleuchtenden Gründen Gehör zu geben, und sich selbst immer mehr beherrschen zu können: ja, ich bin völlig überzeugt, daß jeder Mensch, welcher von seiner zartesten Jugend an, zum pünktlichen Gehorchen nicht gewöhnet worden, auch unmöglich nachher es so weit in Bekämpfung und Ueberwindung seiner Leidenschaften werde bringen können, als wenn er von Jugend an darin geübet worden. — Wenn nun nach Maasgabe daß das Kind anwächst, dasselbe nicht mehr unter dem pünktlichen und anhaltenden Zwang und Aufsicht stehen, sondern nicht behindert werden kan, daß es immer mehr sich selbst überlassen bleibt; so kan auch so bald das Kind sich einmal einigermassen in Freiheit fühlt, der nemliche Bewegungsgrund, zur Begehung oder Unterlassung gewisser Handlungen, nemlich die

Furcht

Furcht dazu doch am Ende gezwungen zu werden, nicht mehr hinreichend auf dasselbe würken. Es trift sodann ein, was Cicero so schön ausdrückt, wenn er sagt: Metus, haud diuturni officii magister.

Es komt daher in dieser zweiten Periode der Erziehung darauf an, dem Kinde solche Gründe, um so und nicht anders zu handeln, bei jeder Gelegenheit einzuflössen, die es nicht allein fassen, sondern deren Nutzen ihm auf eine sinnliche Weise dargestellet werden kan. Wil man daher hier der Natur getreu seyn, dann muß der Erzieher seine Handlungsweise dergestalt einrichten und abändern, daß nach Maasgabe der Zögling von obgemeldter ersten Periode sich entfernt, der Erzieher immer weniger Furcht, aber desto mehr Zutrauen und daraus entspringende Folgsamkeit, und das ohne Zwang bei seinem Zögling zu erwecken trachte; denn letzterer sol nun als ein vernünftiges Wesen nach Gründen handeln lernen. Dieser Satz wird aber fürnemlich in heutigen Tagen von vielen Erziehern hier und da wieder zu weit ausgedehnet; wenn sie nemlich die ganze Erziehungsmethode dergestalt spielend einrichten, daß das Kind seinen Erzieher zuletzt kaum anders als seinen Spielgesellen ansiehet. Allerdings wil ich zwar auch, wie ich Ihnen vorhin schon gesagt habe, daß der Mentor sich ganz zum Kinde herablassen, alle seine Spiele nicht allein mit, sondern vormachen sol. In so fern

sol

mus er also bei den Spielen ihr Spielgefelle seyn. Dies sol er aber nicht immer; sondern er sol bei allen Gelegenheiten, und auch selbst bei ihren Spielen, ihr Lehrer seyn. Wenn er daher bei seinen Zöglingen sich den gehörigen Grad des Zutrauens, der um seinen anzugebenden Gründen hinreichendes Gewicht geben zu können, erfordert wird, erwerben wil, dann ist es durchaus nöthig, daß er bis auf einen gewißen Grad Gravität habe, und selbst solche durch sein Beispiel in den Kindern pflanze: Denn ausserdem ist nichts wichtiges von der Erziehung zu erwarten. Je mehr er aber diese den Kindern einprägen kan, desto grösseres Gewicht werden sie in seine Lehren und das ihnen zu gebende Vorbild legen, mithin werden sie auch ganz ohne Zweifel desto grösseres Bemühes anwenden ihm gleich zu werden, und seinen Lehren zu gehorchen.

Die Hülfsmittel, die man nun bei den Kindern, um in ihnen den Gehorsam zu pflanzen, brauchen kan, sind wol hauptsächlich; anhaltendes unermüdetes Erinnern, und dabei stets bezeigte unwankelbare Festigkeit von Seiten des Mentors — Einflößung solcher Gründe, wovon ihnen der Nutzen gleichsam fühlbar wird — möglichste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gehorsams durch Beispiele — kluge Lenkung des Ehrgeitzes — und zuletzt Strafen. — Ich werde diese Hülfsmittel noch weitläuftiger mit Ihnen durchgehen.

Da

Da der Grund jeder Tugend und alles wahren Verdienstes, in dem Vermögen, seine nicht gehörig auf Vernunft gegründete Begierden beherrschen zu können, lieget, so begreifen Sie leicht, daß man den Kindern von der Wiege an, nie eine eigentliche unvernünftige Phantasie erlauben dürfe. — So bald man ferner den Kindern irgend etwas aus solcher Ursache abschlägt, darf man sich nie, sie mögen noch so sehr darum bitten, oder mit Ungestüm anhalten, bewegen lassen, solches zu bewilligen. Dergleichen Verfahren entwickelt Festigkeit bei den Kindern, und Vermögen ihre Begierden zu unterdrücken. Jedoch muß man hier nie durch Drohungen, oder gar würkliche Schläge, wenn kein sonderbares, ähnliche Strafen erforderndes Betragen von Seiten des Kindes damit verbunden ist, das Kind zwingen wollen; sondern ihnen einmal den Grund sagen, warum man es nicht zugeben kan, und sie nachher drum bitten lassen, bis sie es müde werden. Hat man dieses ein oder zweimal gethan, dann wird die aufgestiegene verkehrte Begierde gleich nach der ersten abschlägigen Antwort vom Kinde unterdrücket werden; und nie so stark bei ihm nachher aufkommen können, sich zu überwinden, noch einmal darum zu bitten. Die Betteljungen, welche auf den Gaßen in übel polizirten Städten so unverschämt die Vorbeigehenden anbettelu und ihnen nachlaufen, so lange sie nicht wissen, ob sie nicht etwas erhaschen werden; dahingegen die-

diejenige ruhig vorbei gehen lassen, von welchen sie wissen, daß sie nach erhaltener ersten abschlägigen Antwort nichts bekommen werden, können hier zum Beweis dienen. Ausserdem muß ich Sie aber bitten, hiebei zu bedenken, daß es bei dieser Art Begierden eben so gehet, wie bei den übrigen Empfindungen, daß nemlich je mehr und länger der Mensch etwas begehrt, der Wunsch darnach auch sodann desto heftiger werden müsse. — Sie sehen daher nunmehr unläugbar, daß man die Kinder in allen denen Stücken, worüber sie noch nicht hinreichend urtheilen können, in Zwang halten müsse; und daß diese Furcht und Unterwürfigkeit von Seiten der Kinder gleich bei ihren ersten Empfindungen mit aller Festigkeit dergestalt eingepräget werden müsse, daß ihnen selbige nicht freind, sondern gleichsam zur anderen Natur werden. — Woher Locke dann sagt (a) " Si les Enfans sont accoutumés à la soumission & à l'obéissance par la conduite ferme de leurs Parens, avant qu'ils puissent se ressouvenir du temps auquel on leur a imposé cette necessité, cet état leur paroîtra naturel — la seule chose à quoi il faut prendre garde, c'est de commencer de bonne heure à inspirer cette soumission aux Enfans, & de ne se relacher jamais en la moindre chose, jusqu'à ce que la crainte & le respect leur soient comme familieres. " Jedoch versteht es

(a) De l'Education. T. 1. §. XLV.

es sich von selbst, daß nach Maasgabe, wie ihr Vermögen zu urtheilen zunimt, man sie, ohne daß sie es merken, nach und nach in den Fal setzen müsse, selbst hierüber zu urtheilen. Nicht weniger muß man bei jeder bemerkten mehreren Entwicklung der Seelenkraft des Kindes, hauptsächlich darauf bedacht seyn, es fühlen zu machen, daß der ihm gegebene Befehl, eigentlich nur ein für sein Wohl höchstnöthiger Rath sey. Wenn man sich zum Gesetz macht den Kindern, bei jeder möglichen Gelegenheit dieses zu zeigen, dann werden die Eltern an der einen Seite nicht so leicht in dem Fal sich finden, ihrem Kinde einen übereilten und zweckwidrigen Rath gegeben zu haben — und an der anderen Seite wird das Kind immer aufmerksamer, und auf die Ausübung selbst eifriger werden. Zu gleicher Zeit wird es dadurch viel geschwinder nützlich raisonniren lernen, indem nichts dasselbe mehr dazu anspornen kan, als der Trieb über sein eignes Interesse zu raisonniren.

Einige Eltern und Erzieher gehen aber an der anderen Seite darin zu weit, daß sie glauben, sie müsten jedem vom Kinde bezeigten gleichgültigen oder schädlichen Begehren sich widersetzen, und solches gleich abschlagen. Sobald das Kind in einem heftigen, Herrschucht anzeigenden Ton etwas begehrt, dann darf man freilich dem Kinde solches durchaus nicht gestatten; schlägt man ihm aber alle seine Bitten

ten deswegen ab, weil es etwas begehret hätte; so lauft man Gefahr, den Geist des Widerspruchs in ihm zu erregen, wenn es schon der stärkeren Gewalt nachgeben, und schweigen muß; oder man ertödtet in ihm allen Muth und die Lust, selber etwas zu wählen, um würksam zu seyn. Dies heist, das Kind unter seine Bestimmung herabwürdigen. Mir dünkt, daß man den Kindern allerdings erlauben solle, nur nicht mit Ungestüm, oder zu jeder Zeit wo es ihnen gefällig ist, ihre Begierden zu eröfnen; daß man aber bei jeder Gelegenheit sich bestreben müsse, ihnen begreiflich zu machen, wie sie ihre Bedürfniße noch nicht erkennen können; und zu dem Ende, ihnen durch Beispiele das eitele und schädliche in den Wünschen aller derjenigen Menschen auffallend zu zeigen, welche ihre Bedürfniße selbst nicht zu erkennen im Stande sind. Da wo es ohne Gefahr geschehen kan, muß man sie kleine Versuche machen lassen, durch welche sie zu ihrem eignen Schaden sich von dieser Wahrheit überzeugen können. Sie sehen aber auch hieraus, wie nöthig es sey, daß die Erzieher stets um ihr Kind selbst herum seyen, und es nicht den Wärterinnen oder Dienstboten überlassen. Gelingt es dem Kinde hier, ein oder mehrmal seinen Willen auf eine verkehrte Weise zu erlangen, so ist seine moralische Kraft schon etwas geschwächet; und beim Kinde vieleicht eine heimliche Abneigung gegen seinen Erzieher gepflanzet worden. Wie sehr es endlich hier auf

Festig-

Festigkeit von Seiten des Erziehers ankomme, brauche ich Ihnen gar nicht zu sagen. Gewiß muß der Erzieher in der Verläugnung seiner selbst fest seyn, und das Kind durch sein Beispiel dazu aufmuntern. Endlich ist nichts wahrer, als daß derjenige, welcher anderen befehlen wil, vorher lernen müsse, gehorchen.

Da der eigentliche moralische Werth einer jeden Handlung, des zu raisonniren auch nur anfangenden Menschen allein in seiner Absicht bestehet, so sehen Sie, wie wichtig es ist, alles mögliche anzuwenden, um den Kindern gehörige Bewegungsgründe einzuflößen. Hier komt es aber ganz erstaunlich auf Klugheit von Seiten des Führers an. Denn im gewißen Verstande muß man bei jeder Erziehungsart sich gewißer besonderen Bewegungsgründe, wenigstens einer ganz verschiedenen Modification derselben bedienen, wenn die Erziehung Planmäßig volzogen werden sol, d. i. wenn die zwei äussersten Punkte der Erziehung in gerader Linie auf einander gerichtet seyn sollen; denn, sonst läuft man mit dem Zögling lauter krumme Linien ins Kreutz und in die Queere, und mehrentheils ist Verwirrung das Ende. — Die erste Hauptregel hiebei, auf welcher jede andere als auf der wahren und unbeweglichen Stütze ruhen muß, ist nun unstreitig diese: dem Kinde keine andre, als der jetzigen und zukünftigen Bestimmung angemessene Absichten und Bewegungsgründe zu Triebfe-

dern

dern seiner Handlungen einzuflößen. Alle und jede niedrige Bewegungsgründe müssen daher bei allen Gelegenheiten den Kindern als verabscheuungswürdig vorgestellet, und ihnen gezeigt werden, daß jeder Mensch, welcher niedrigen Bewegungsgründen Platz in seinem Herzen einraumt, auch ganz sicher bei ihm vorkommendem Reitze, niedrige Handlungen begehen werde. Denn wenn schon in einem gewissen Augenblicke der Mensch dadurch angesetzet wird, eine gute Handlung zu begehen, so ist es doch unleugbar, daß ein solcher in seinem Herzen eingewurzelter Bewegungsgrund, bei andern Gelegenheiten denselben zu schlechten und unanständigen Handlungen verleiten werde. Sol daher der Mensch seiner Würde anständig, groß denken und handeln, so muß er auch ähnliche Bewegungsgründe haben. Wie weit entfernen sich aber alle Erzieher in diesem Stücke von der Natur, und zweckmäßigen Bestimmung des Menschen, wenn sie entweder völlig, oder zum Theil, die Größe und den Adel der Bewegungsgründe auf eine Erhebung über andere Menschen gründen? Denn es ist unleugbar, daß kein Bewegungsgrund groß seyn, oder auch auf etwas Grosses abzielen kan, so bald der Mensch dadurch zu Stolz und Eitelkeit verleitet wird. Je weiter der Mensch in Erkenntnis der Warheit, in welcher Sache es auch sey, und in Verläugnung seiner selbst komt, desto mehr empfindet er, wie viel ihm mangelt, und wie schwer es ist zu

ver-

verhüten, daß er durch falſche, blendende Bewegungsgründe irre geführet und aus ſeiner Feſtung herausgeworfen werde. Bei der Luſt, das erkannte mangelnde ſo viel möglich zu erlangen; und bei dem Beſtreben, das würklich erlangte Gute zu bewahren und gehörig anzuwenden, vergeht ihm der eitle Trieb ſtolz zu ſeyn um ſo eher, weil er ſodann ganz offenbar einſiehet, daß dieſer Trieb ihn nur von ſeinem eigentlichen Endzweck entfernen würde.

Man mus daher alle diejenigen Triebe bei den Kindern ſehr zu vermeiden ſuchen, vermöge welcher ſie die ihnen aufgegebenen, oder von ihnen erkannten Pflichten deswegen zu erfüllen ſich bemühen, um durch dieſe Erfüllung irgend einer unangenehmen Empfindung zu entgehen. Man mus z. E. nie das Kind zum lernen anſetzen, damit es keine Verweiſe, oder wol gar Schläge erhalten möge. Locke ſagt daher: (a) diriger ſes Actions & ſa Conduite par de tels motifs, qu' eſt ce autre choſe, qu' entretenir en lui ce principe de corruption, que nous devons tacher avec toute l'application imaginable de deraciner & de détruire entiérement?

Nicht minder mus man ſich ſehr hüten, dem Kinde allerlei Verſprechungen zu machen,

(a) de l'Educat. §. XLIX.

damit es dies oder jenes thue. Ein solcher Bewegungsgrund ist sehr schädlich, indem er dem Kinde fremd, mit seiner Natur nicht übereinstimmend, und nicht anhaltend würkend ist. Das Kind wird dadurch vielmehr von dem ihm natürlichen Triebe, welchen der Urheber der Natur in dasselbe gepflanzet, jedes gute, aus Erkenntniß seines eignen, mit seinen Bemühungen unmittelbar verbundnen Interesse zu thun, entfernet; da doch alles, ja der ganze Zweck des Plans Gottes mit dem Menschen, von der gehörigen Festigkeit und Naturalisation dieses Principiums abhängt; hingegen durch solche blendende Nebentriebe, gefährliche und schädliche Lüste in dem Kinde genähret, und es gereitzet wird, seine Einbildungskraft mehr zu spannen, die versprochene Sache nicht mehr in ihrer Beziehung, als Bedürfniß gehörig anzusehen und zu begehren; sondern selbige weit über ihren Werth zu schätzen, und dem Genuße derselben nachher viel wesentlichere Sachen bei anderen Gelegenheiten aufzuopfern. Aus diesem Grunde mus man selbst mit denen, dem Kinde nothwendig zu vergönnenden Ergötzlichkeiten, obigem Grundsatze gemäß verfahren. Denn man sol selbige dem Kinde nicht allein gönnen, und zur rechten Zeit verschaffen, sondern ihm so gar zeigen, daß es ihrer bedürfe, um seine Kräfte zu erholen, weil es durch allzu lange und zu heftige Anstrengung, von seinem, wahren Nutzen bringenden Zweck, sich nur weiter entfernen würde. Auf solche Weise

lehre

lehre man die Kinder, den wahren Werth der Sachen, fürnemlich den der Zeit kennen, und das gegenwärtige mit dem kommenden vergleichen, wie nicht weniger, die Begierden der Vernunft unterjochen. Es kan überhaupt nicht geläugnet werden, daß der erste und algemeine Grundsatz, worauf die Absichten des denkenden und würkenden Menschen ruhen, kein andrer sey, als die Erkenntniß seines eignen Interesse. Da nun seine moralischen Kräfte dergestalt ferner eingerichtet sind, daß sie hiemit harmoniren, seine Erkenntniß von seinem Interesse mag wahr oder falsch seyn, so kan ebenfals nicht geläugnet werden, daß es eben so wenig möglich ist, bei dem Menschen Festigkeit und Treue in seinen Handlungen zu entwickeln, bei welchem man die Würkung obgedachter moralischer Kräfte einschrenken wolte, als es möglich ist einen schweren Körper, ohne fremde Kraft, gegen die Gesetze der Bewegung sich bewegen zu machen. —— Wie gefährlich es endlich sey, bei einem Kinde eine schädliche Begierde, durch den Genuß einer anderen stillen zu wollen, sehen Sie daher leicht ein. Ich weis, ich thue Ihnen einen Gefallen hierhin zu schreiben, was der vortrefliche Locke hierüber sagt: (a) Si un Enfant vient a pleurer pour avoir un fruit mal sain, vous l'appaisez en lui donnant quelque Confiture un peu

(a) l. c. §. LVI.

moins mal faisante: peutetre conservez vous par la sa santé. mais certainement vous lui gatez l'esprit & le jettez dans un plus grand desordre: car content de changer l'objet de ses desirs, vous flattez sa passion, & approuvez qu'elle soit satisfaite; or c'est la, là racine du mal. — In solchem Fal ist es bei sehr ungestümen, und in ihrer ersten Erziehung versäumten Kindern besser, so viel es einigermassen ihre Gesundheit zuläßt, ihnen, das schädliche thun zu dürfen, mit der Bedeutung freizustellen, daß man ihnen die Folgen davon vorhersagt, und man es ihnen deswegen erlaube, damit Sie sich von der Warheit und dem Werth dieses Raths nicht allein versichert halten, sondern auch einsehen mögen, daß man, wegen ihrer eignen Erhaltung und Verhütung grösseren Schadens in wichtigeren Vorfällen, ihre Begierden mit aller Kraft bezwingen müsse.

Da aber der Zögling nicht jederzeit den Nutzen, welcher aus dem von ihm gefordert werdendem Zwang und Verläugnung entspringt, einsehen, noch weniger sich denselben lebhaft gnug, um davon hinreichend gerühret zu werden, vergegenwärtigen kan, so ist es durchaus nothwendig, daß er durch Beispiele anschauend sehe, wie nöthig und nützlich es ihm und jedem Menschen sey, im Gehorsam und in der Verläugnung seiner selbst sich zu üben, und sich eine Festigkeit darin zu erwerben. Zeigen Sie daher bei jeder Gelegenheit den Zusammenhang

auf

auf dieser Welt, kraft weßen jeder dem anderen etwas aufopfern muß; daß aber auch jede vernünftige Aufopferung an der anderen Seite, wieder unmittelbares Vergnügen nach sich ziehe. Daß ferner unser ganzes Leben nichts wie eine aneinanderhangende Uebung in der Abwechslung von Genuß und Verläugnung sey; und nur allein derjenige Mensch auf dieser Welt glücklich genannt, und möglichst zufrieden werden könne, welcher sich hierin bis auf den Grad geübet hat, daß er in jeder Lage sich begnügen lassen könne. Hier giebt aber die geoffenbarte christliche Religion die eigentlichen wahren Aufschlüsse, wie auch Vorschriften, und in allen Gelegenheiten würksame Bewegungsgründe, wenn nur der Mensch selbige mit Aufrichtigkeit, ohne Vorurtheil und mit Vorbeigehung aller Menschensatzungen untersucht.

Eine sehr starke Triebfeder um den Menschen zum Gehorsam und zu der daraus fließender Beständigkeit und Uebung, in leichter und fertiger Verläugnung und daraus entspringender Festigkeit anzuhalten, liegt in einer klugen Lenkung der Begriffe von Ehre und Schande. Hiebei sind aber einige sehr wichtige Punkte wohl zu beobachten. Zuvörderst ist es eine Hauptsache dafür zu sorgen, daß das Kind richtige Begriffe von Ehre und Schande habe. Wie sehr diese relativ und verschieden seyen, wissen Sie. Der Beifal der Menschen kan daher dem Kinde eben so schädlich, als nützlich werden.

Denn

Denn wil man es gewöhnen hierauf zu merken, dann ist es auch nöthig, daß es wenigsteus im Anfange seiner Erziehung, unter lauter guten Leuten wohne, indem die von ihm bemerkten Beispiele, auch seine Begriffe von Ehre bilden. Wenn Sie nur ein wenig die Städte und Gegenden, welche Sie genau kennen, mit einem philosophischen Auge durchschauen wollen, dann werden Sie bald entdecken, wie hier die Begriffe von Ehre, manchmal an zweien Orten sich ganz entgegengesetzt angetroffen werden. Was in einem Ort als unanständige, leichtfertige Zote angesehen wird, ist an einem anderen Ort, ein Beweis eines angenehmen Tons in Geselschaften. So gehts mit den Begriffen von Verläumdung — allerlei Arten Korruptionen u. d. g. Stellen Sie sich eine Stadt vor, in welcher man kaum mehr weis, was es heißt, aus edler Uneigennützigkeit etwas unternehmen wollen; und rathen Sie Ihrem Kinde, unter solchen Leuten, aus Trieb zur Ehre würksam zu seyn. Was meinen Sie, wird nicht das Kind mit der Zeit in den nemlichen Schlamm versinken müssen? Sie sehen also, wie nöthig dem Kinde richtige Begriffe von Ehre, wie auch von Festigkeit, und von beiden sich allein lenken zu lassen, seyen. Hier erfordert zuweilen das eigentliche Glück und Zufriedenheit, sich vielmehr ausspotten zu lassen, als sich nach den angenommenen Begriffen von Ehre zu formen. Zu dieser höchsten Verläugnung gehören daher höhere Begriffe und Triebe,

Digitized by Google

be, welche auf Aussichten in ein anderes Leben, und Verlangen nach Vereinigung mit Gott, hauptsächlich sich beziehen müssen.

Selbst Sokrates, der Stifter der platonischen Philosophie, fühlte ähnliche Triebe in sich, und ließ sich lieber ausspotten, als der Hofnung, Gotte einmal näher zu kommen, ihm ähnlicher zu werden, zu entsagen. — Die ganze Sache beruhet also darauf, auf alle Weise zu sorgen, daß die Kinder, so lange selbige selbst, noch nicht im Stand sind, die Richtig- oder Unrichtigkeit der Begriffe von Ehre einzusehen und zu beurtheilen, sich um keiner anderer Menschen Beifal zu bewerben trachten, als um den ihrer Erzieher. Je stärker dieser Trieb in den Zöglingen erwecket werden kan, desto länger bleibt ihnen nachher der Haß und Abscheu für schlechte Handlungen. Hievon liefert uns der Sohn des Cicero ein auffallendes Beispiel; (a) indem er seinem lieben Tiro, auf welchen sein Vater ebenfals so viel hielte, schriftlich und von freien Stücken bezeugte, daß er seinen begangenen Fehlern dermassen Feind wäre, und sich wegen derselben so schämte, daß er weder den Gedanken, noch sonst eine andere Erinnerung daran ertragen könne. Eben deswegen

(a) Cic. Epist. ad fam. l. XVI. Epist. XXI. Tantum enim mihi dolorem cruciatumque attulerunt errata aetatis meæ, ut non solum animus a factis, sed aures quoque a commemoratione abhorreant.

wegen ist es durchaus nothwendig, daß die Erzieher nie ihre Kinder aus der Acht lassen, und noch am allerwenigsten sie der Aufsicht des Gesindes überlassen, indem daraus nichts wie Disharmonie entspringen kan. — Unterdessen handeln diejenigen Eltern, oder Erzieher sehr zweckwiedrig, welche von ihren Zöglingen, aus dem Grunde Verläugnungen forderen, damit sie, die Erzieher selbst, von ihrer Erziehung Ehre haben möchten. Welchen schädlichen Eindruck mus ein solcher von den Eltern angegebener niedriger Bewegungsgrund nicht auf das Gemüth des Kindes machen, und den Grund zu einem niedrigen Egoismus legen? Dergleichen Eltern erziehen auch mehrentheils ihre Kinder zu Affen, um sich eine kurze Zeit an ihnen, und an dem niedrigen Beifal des kurzsichtigen Publikums darüber belustigen zu können. Solcher Eltern Liebe zu ihren Kindern, ist aber nichts wie Fratzenliebe, die am Ende den Kindern Leiden und Unglück bringt. Denn wo der Ehrgeitz nicht auf andere Gründe, als dergleichen niedrigen Egoismus beruhet, da bringt er nicht allein nicht die gewünschte, sondern oft entgegengesetzte Würkungen hervor. Die Geschichte alter und neuer Zeiten liefert hier Beispiele in Ueberfluß, so wol von sonst guten Menschen, wie z. E. dem Themistokles; und von bösen, die zulezt aus niederträchtiger Raub = oder Regiersucht, alles ihrem Triebe und Begriffen von Ehre aufopferten, wie ein Katilina und andere. — Es ist daher von

der

der äuſſerſten Nothwendigkeit, wenn das Kind überal, und ſelbſt im verborgenen ſol lernen tugendhaft ſeyn, daſſelbe nach Maasgabe der Entwicklung ſeiner Fähigkeiten, nicht allein mit dem relativen der verſchiedenen Begriffen von Ehre; ſondern auch mit den höheren Trieben dazu wohl bekannt zu machen. Das Kind mus daher gewöhnet werden nie etwas wegen bloſſen Lobes, oder Tadels zu thun, oder zu laſſen; ſondern jederzeit wohl zu überlegen, welchen Einfluß das eine oder das andre auf ſein Glück und Vergnügen haben könne. Erſtere Bewegungsgründe ſind leer, und ſo bald das Kind ſich darnach auch nur von einer Seite zu handeln gewöhnet, legt es in ſich den Grund zum Leichtſinn. Daß die chriſtliche Religion dieſe höheren Triebe eigentlich ausliefert, wiſſen Sie. Ja, dieſe fordert als eine der Hauptpflichten, daß man ſuchen ſolle in anderen Menſchen dieſen Trieb zur wahren Ehre aufkeimen zu machen, und andere Menſchen durch ſein eignes Beiſpiel zum Guten anzuſpornen. Dieſe Gotteslehre iſt das non plus ultra der hieſigen ſublunariſchen Moral, und enthält die ſtärkſten Triebfedern, um überal Gutes zu thun. Ein ſolcher Ehrgeitz, und der Haupttrieb des Menſchen ſich zu vervolkommnen, Gotte ähnlicher zu werden, ſind es nur allein, welche dem Menſchen die gehörige Feſtigkeit geben, um in allen und jeden Fällen denjenigen Widerſtand zu leiſten, und diejenige Verläugnung auszuüben, welcher er auf dieſer Welt fähig iſt. —

Ehe

Ehe ich diese Materie aber verlasse, mus ich Sie noch erinnern, wohl auf die natürliche Disposition Ihres Kindes Acht zu haben, um dasjenige Kind, welches zur Sicherheit und Leichtsinn einen Hang hat, nicht durch ein unzeitiges, oder häufiges Lob, sicher, und dadurch dem Fal näher zu bringen: noch das furchtsame, leicht gestörte Kind durch heftigen, daselbe störenden Tadel und gegebene Merkmale von Verachtung, mehr niederzudrücken und unfähiger zu machen. Hier geht 's wie im physischen, was bei einem Kinde Kräfte entwickeln hilft, erstickt selbige bei einem anderen.

Kein Mittel wird in der Erziehung unphilosophischer und mit grösserem Nachtheil für den Zögling angewendet, als die eigentliche Strafen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der muthwillige Knabe, Zwang; oder wie Strach sagt, die Ruthe erfordert; indem die in ihm wild aufkeimende Kraft und unwiderstehliche Lust sich zu versuchen, einer derselben widerstehenden Gegenkraft bedarf. Leztere liegt nun wol zum Theil in den Erfahrungen, welche der Knabe durch seine Versuche selbst macht; aber es würde sehr unvorsichtig und ungerecht seyn, denselben auf seinem eignen gewählten Wege, durch eigne Erfahrung in allen und jeden Fällen wollen klug werden lassen; denn gewiß wird niemand seinen Buben mit einer brennenden Fackel auf den Heuboden laufen lassen, um dadurch die schreckliche Wirkungen

des

des Feuers kennen zu lernen. Es gibt daher unleugbar solche Fälle, wo der Knabe einer unmittelbar und augenblicklich auf ihn würkenden Gegenkraft, die ihn auf seinem Wege aufhält, bedarf. Aber diese Anwendung der Gegenkraft mus dergestalt geschehen, daß selbige beim Zögling keinen eigentlichen Begrif einer blinden Oberherrschaft, welcher er unterworfen sey, und worunter er für die Zeit sich beugen müsse, erwecke; sondern die Art und Weise der Strafe, mus jederzeit dergestalt eingerichtet, und den Empfindungen des Zöglings angemessen seyn, daß zwar der Endzweck in seiner Bändigung erhalten; er aber auch zu gleicher Zeit überführet werde, daß sein Erzieher ihm diese Strafe nicht als Beherrscher, sondern als Führer und Freund habe fühlen lassen. Sie wissen ja, daß selbst der Monarch, wenn er sein Volk glücklich regieren, und nach vernünftigen Grundsätzen umschaffen wil, nicht so sehr den Beherrscher, als den Führer seines Volks abgeben müsse: erst dann, wenn das Volk durch Aufklärung und Erfahrung empfindet, daß der Wille des Monarchen nur blos auf sein Wohl ausgehet, dann läßt es sich mit leichter Mühe dahin bringen, wohin vorhin noch so viele Galgen und Räder es zu bringen nicht vermochten. Wie viel mehr müssen also dieses die Erzieher beobachten, da ihre Zöglinge doch wissen, daß sie nachher gar nicht mehr unter ihrer Herrschaft stehen werden? Ganz vortreflich

lich sagt deswegen der große Locke, (a) Car vous ne pouvez pas dire proprement, que vous ayez sur lui la puissance que vous devez avoir, jusqu'à ce qu'il en soit venu à ce point d' être plus touché de la crainte d' offenser en vous un bon ami, que de perdre quelque partie de l' heritage que vous lui devez laisser. Mit einem Wort, es darf bei den Strafen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, von Seiten der Erzieher kein andrer Zweck seyn, als das Kind, welches durch Lehre nicht klug werden wil, oder kan, durch Erfahrung dahin zu bringen. Wo daher ein Kind aus Leichtsinn öfters den nemlichen Fehler begehet, und alle vorhin angewandten sanfteren Mittel und Ueberredungen, zur Verhütung eines solchen Fehlers, sich fruchtlos bewiesen haben, da mus der Erzieher dem Kinde nicht allein den aus solchem Fehler entspringenden Nachtheil begreiflich machen; sondern auch ihm zeigen, daß es bei seinem Leichtsinn und seinem Hang zu solchem Fehler, ihn den Erzieher in die Nothwendigkeit setze, bei jedesmaliger Wiederholung des Fehlers, durch irgend eine erregte unangenehme Empfindung es daran zu erinnern, und zugleich ihm auf solche Weise die Sorge einzuprägen, in der Folge sich vor Begehung des nemlichen Fehlers zu hüten. So wird das Kind nicht allein, aus Furcht

vor

(a) de l' Education §. C.

vor der Strafe, seinen Leichtsinn und die daraus entspringenden Fehler zu verhüten trachten; sondern man wird bei jedem neuen Fehltritte, der es übereilte, Schaam und Reue darüber in seiner Seele erwecken, mithin nach und nach eine gründliche Besserung in ihm hervorbringen. Denn es wird dem Kinde sein begangener Fehler selbst, weit stärkere unangenehme Empfindungen erregen, als die von ihm dieserhalb empfundene, oder noch zu befürchtende Strafe. Dies ist der Weg, um aus dem Kinde, einen gründlich gebesserten Menschen zu ziehen, und wir können um so gewisser seyn, daß diese Methode seiner Natur angemessen sey, da die in der geoffenbarten Religion entdeckten Wege Gottes mit dem auf solche Art fehlenden Menschen, völlig damit harmoniren. Ueberall sol der Mensch einsehen lernen, daß alles, demnach dem guten Zweck aufrichtig strebenden Menschen zum besten diene, und er der Züchtigungen dazu bedürfe. Sehr viele Erzieher irren sich aber, wenn sie glauben, das beste und einzige Mittel in solchem Falle wäre, dem Kinde Schläge zu geben. Dies ist ganz gegen alle Menschenkenntniß gehandelt. Denn die Klugheit erfordert hier, den Karakter und die Empfindung eines jeden Kindes auszuforschen, um zu wissen, welches wol seine empfindlichste Seite sey; und worin es den mehresten Werth setze. Aeusserst selten wird man in diesem Fal zu dem erniedrigenden Mittel, den Schlägen überzugehen brauchen — die Entzie-

hung

hung gewisser Freuden; oder, eine dem Kinde empfindliche Zurückhaltung, und anscheinender Kaltsinn seines Mentors; oder auch irgend eine öffentliche Beschämung, richten hier mehrentheils, wenn nur die Erziehung planmäßig besorget wird, das nöthige aus. Locke sahe, daß die Kinder bei einer Person von Stande, hinreichend von dieser Seite dadurch in Zügel gehalten werden konnten, wenn man sie nach dergleichem begangenen Fehler ohne Schuhe zu gehen, zwang. Die allerglücklichste Methode ist aber wol diese, wo man dem Kinde unvermerkt einen unwiderstehlichen Eifer beizubringen sucht, gewisse nützliche Sachen zu lernen; und nachher bei bemerkten ähnlichen Fehlern den Vorwand nimt, daß man sie bis zur bewiesenen mehreren Ueberwindung solcher Fehler, zu ungeschickt noch glauben müsse, dergleichen Sachen zu erlernen, und man folglich gezwungen wäre, ihnen bis dahin den Unterricht darin zu versagen. —— Unterdessen ist es an der andern Seite auch gewiß, daß, eben so wie es Krankheiten giebt die jedem Alter eigen sind, und die mit zunehmenden Jahren von selbst vergehen; auch leichtere moralische Fehler bei den Kindern angetroffen werden, die aus ihrem Alter entspringen, und die der Erzieher nicht mit Gewalt behindern, sondern bei welchen er nur verhüten mus, daß sie sich nicht mit anderen Fehlern verwickeln und dadurch nach und nach der Natur des Kindes eigen werden, oder sonst dem Kinde auf eine andere Weise, den moralischen

ſchen Werth nehmen. Dergleichen ſind z. E. eine gewiſſe Art Unruhe; ein geringerer Grad von Leichtſinn, Spielſucht u. ſ. w. Hier komt es blos darauf an, ſolchen Fehlern die nöthigen Schranken zu ſetzen, und das Kind nur darinn zu üben, daß, ſo bald es von ihm gefordert wird, es wenigſtens auf eine gewiſſe, ſeiner Lebhaftigkeit angemeſſene Zeit, ſich bezwingen könne. Bei dergleichen Fehlern thut man am beſten, ſich ſo zu ſtellen, als ob man ſelbige nicht merke; wenn man aber dieſes nicht kan, ſo mus man den Kindern nur freundſchaftlichen Rath, oder höchſtens gelinde Zurechtweiſungen darüber geben. Ganz entgegengeſetzt verhält ſich der Fal, wo das Kind aus einer offenbaren Unbiegſamkeit, oder wol gar Widerſpenſtigkeit, nicht gehorchen wil. Dies iſt der moraliſche Brand und erfordert auf der Stelle heroiſche Mittel, damit er nicht um ſich greife. In ſolchem Fal giebt Locke den einzigen guten Rath, (a) wenn er ſagt: Mais à l' égard de l' opiniatreté, de la déſobeiſſance volontaire & determineé, il la faut vaincre par la force & par les coups, car il n y a point d' autre remede a ce mal. Pour cet effet, quoique vous commandiez ou que vous défendiez à votre Enfant, faites vous obéir promptement, ſans quartier, & ſans reſiſtance. Hiebei kan aber nichts gröſſeren Schaden anrichten, als wenn das Kind zwar über ſolchen

(a) de l' Educat. §. LXXX.

solchen Fehler gezüchtiget, aber nicht bis auf den Grad bezwungen wird, daß es sich nun ergiebt und seinen Willen unterwirft. Wenn nemlich lezteres nicht geschieht, so kan die Strafe nicht anders, als das Herz des Kindes nur härter und unbiegsamer machen. Unterdessen mus man doch vorher durch hinreichende Untersuchung sich vergewissern, daß der begangene Fehler würklich aus Ungehorsam oder gar Widerspenstigkeit, zum Theil, oder gänzlich entspringe — denn wolte man in jedem anderen Fal das Kind auf solche empfindliche Weise strafen, so würde das Resultat der Strafe, beim Kinde, nichts anders als Zorn, Haß, und Erstickung jeder guten Meinung vom Verfahren seines Mentors seyn. Hieher können also nicht die Fehler, welche von noch nicht gehörig entwikelten unrichtigen Begriffen erzeugt worden; oder die aus einer eigenthümlichen Schwäche entstehen, und deshalb nicht so bald auszurotten sind, gerechnet werden. — Jezt kommen noch die moralischen Erbfehler in Betrachtung. Die Erfahrung lehret nemlich nicht allein, daß gewisse physische Krankheiten von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden; sondern man findet auch Familien, in welchen gewisse moralische Seiten, so wol gute als böse, algemein sich auszeichnen. Wie weit dergleichen angeerbte Disposition gehen könne, siehet man daran, daß zuweilen der Sohn erst später, nachdem der Vater lange gestorben ist, verschiedne Karakterzüge seines Vaters annimt und einen

warhaften Abdruck deſſelben, ſo gar in Kleinigkeiten, liefert. Ich kenne welche, die im Alter ihrem ſchon lange verſtorbnen Vater ſo ähnlich geworden, daß ſie nicht allein im reden, ſondern auch im ſchreiben es ihm gleich machen, und gewiß, ohne dieſerhalb die geringſte Bemühung angewendet zu haben. Im Fal nun eine angeerbte böſe Seite beim Kinde entdecket würde, müſte man natürlicher Weiſe ſich ganz anders verhalten, und zwar mit der äuſſerſten Sorgfalt jeden Ausbruch eines ſolchen Fehlers zu verhüten trachten; aber nicht anders als mit doppelter Klugheit die ſtrengeren Mittel, wann ſie nöthig ſeyn ſolten, anwenden. Zuweilen kan aus dieſer angeerbten Dispoſition ein anderes drittes und verlarvtes Uebel entſtehen, wovon aber der eigentliche Grund dennoch in obgemeldter angeerbten Dispoſition lieget. Dieſer Fal iſt ſchon beſchwerlicher. Wenn z. E. dem Sohne, von gewiſſen Seiten, der Fehler des Vaters ſehr drükend wurde, ſo wird nicht leicht dieſer Fehler beim Sohn, wenn er ihm gleich angeerbt iſt, von den nemlichen Seiten ſich zeigen, ſondern an ganz anderen Seiten ausbrechen. Nicht leicht z. E. iſt der Sohn von den nemlichen Seiten geitzig, oder verſchwendriſch, von welchen der Vater es war. Hieraus entſteht 's oft, daß der Sohn, durch das von dieſen beſtimten Seiten ſich zeigende abſtechende in ſeinen Handlungen völlig verkannt wird; da doch im Grunde bei ihm die moraliſche Krankheit eben ſo

wol die nemliche ist, als bei einem andern die angeerbte physische; obgleich leztere, wegen verschiedener auf den Sohn anders gewürkt habenden äusserlichen Umstände, unter ganz anderen Zufällen, wenigstens im Anfange, beim Sohn sich zeigt, als sie beim Vater angefangen hatte. Jedoch das gehört schon zur moralischen Pathologie, mithin darf ich kein Wort weiter davon sagen. Ich bin ꝛc.

Zwei und dreißigster Brief.

Wenn, wie nicht geläugnet werden kan, der Gehorsam eine der Hauptquellen der Festigkeit des moralischen Menschen ausliefert, dann mus das Warheitreden, und die sorgfältige Vermeidung aller und jeder Lügen, gewiß keine minder reichhaltige Quelle dazu ausliefern. Wer die Warheit nicht liebt, ist auch nothwendig vom Gehorsam und Verläugnung seiner übertriebenen sinnlichen Begierden sehr weit entfernt. Lügen sind daher offenbare Ausflüchte und Bemühungen, um das schändliche des Ungehorsams, und des

des schwankenden, folglich schwachen Betragens zu bedecken. Nie kan deswegen ein Lügner andre, als niedrige Absichten haben; nicht weniger darf man demselben je einen guten Endzweck zumuthen; einen Endzweck, der das gemeine Beste zum Ziel haben könnte. So leicht, Mein Freund! kan jeder Erzieher, hinreichend schwarze Farben finden, um das Unwarheitreden dem Kinde, gleich von dem ersten Augenblicke seiner Fähigkeit zu raisonniren, in einem verhasten Lichte zu schildren. Dies alles mus aber demselben anschauend gemacht werden, indem man ihm zeigt, wie aus den Lügen, Schande und Schaden — aus dem Warheitreden hingegen Nuzen, Achtung und innere Zufriedenheit entstehen. — Da die Größe der Achtung, welche sich einer erwerben kan, blos allein davon abhängt, ob, und wie viel man zur Beförderung des algemeinen, so wol als besonderen Bestens einzelner Personen würklich beigetragen habe, oder man nach Möglichkeit beizutragen redlich bemühet gewesen; und der Mensch mehrentheils immer zulezt erfahren kan, ob das Bemühen des Nächsten, zur Verbesserung seines Zustandes etwas beizutragen, rechter Art oder nur Täuschung gewesen; so kan es gar nicht fehlen, daß im ersten Fal Achtung und wärmer Dank, mithin Begierde bei jeder Gelegenheit das nemliche zu thun; im anderen Fal hingegen höchster Mißfallen und Verachtung in der Seele aufsteigen müssen. Es ist ferner ganz natürlich, daß so bald jemand einmal merkt, daß er

auf dieſe Art von dem andern hintergangen wor-
den, er kein Zutrauen mehr in der Folge zu
ſolchem Menſchen haben könne, ſondern jeder-
zeit wenigſtens daran zweifeln müſſe, ob es ihm
dann wol würklich ſo bedacht ſey. Nichts iſt hie-
bei dem Erzieher leichter, als aus der Ge-
ſchichte eine Menge frappanter Beiſpiele anzu-
führen, wo Menſchen, wenn ſie es ſelbſt gut
meinten, ihren Credit und dadurch ihren gan-
zen Zweck verlohren, daß ſie der Warheit nicht
treu geblieben waren, zum unumſtöslichen Be-
weiß alſo, daß Lügen, wenn ſie ſchon keine
böſe Abſicht zum Grunde hatten, ſich ſelbſt
ſtrafen, und Verachtung wie auch Entfernung vom
Ziel, auf die Dauer ganz gewiß nach ſich ziе-
hen Hieraus und aus anderen Ihnen hin-
länglich bekannten Seiten, läſt ſich nun leicht-
lich dem Kinde, der Vortheil des Warheitre-
dens und der daraus flieſſenden Feſtigkeit; wie
auch der Nachtheil der Lügen und damit verbun-
denen Falſchheit, anſchaulich darſtellen. Beim
Hange der Menſchen (und fürnemlich der noch
mehr leichtſinnigen und furchtſamen Kinder)
jedes augenblickliche anſcheinende Gute zu ge-
nieſſen, kan es aber nicht fehlen, daß viele
Kinder ſehr leicht verführet werden die Un-
warheit zu ſagen, um ſich aus einer Verle-
genheit heraus zu helfen. Da dieſes alſo
von einer falſchen Empfindung entſpringt, jede
falſche Empfindung aber immer mit der Zeit
ſtärker wird, wenn man ſie nicht hinreichend
beſtreitet, ſo ſehen Sie den Grund, warum das

Lügen

Lügen so leicht zur Gewohnheit wird, und warum die Erzieher so sehr, mit der allergrösten Sorgfalt und Strenge dasselbe bei ihren Zöglingen zu verhüten, sich müssen angelegen seyn lassen. Es ist daher eines der ersten Mittel hierin, immerhin beim Kinde das offenherzige Zutrauen gegen den Mentor zu erhalten. Jede sclavische Furcht erniedrigt den Menschen, und zwingt ihm niedrige Handlungen, folglich auch Lügen ab. — Diejenigen Erzieher also, welche von ihren Zöglingen mehr fordern als sie leisten können, setzen ihre Zöglinge in die Nothwendigkeit der Warheit untreu zu werden, und auf allerlei Nebenmittel zu sinnen. Da der Zögling mehr leisten sol, als er kan, mus er sich auch berechtigt glauben, durch Nothlügen sich herausbelfen zu dürfen: hiebei mus ausserdem Liebe und Zutrauen zum Erzieher, immer mehr abnehmen. Dies ist also ein Umstand der in allen und jeden Lagen des Kindes auf das sorgfältigste beobachtet werden mus. Nachher ist es von der äussersten Nothwendigkeit nie eine bemerkte Lüge beim Kinde ungeahndet vorbeigehen zu lassen, und ohne seinen ganzen Unwillen darüber aufs ernsthafteste zu zeigen. Es komt hier darauf an, sich so zu verhalten, daß man an der einen Seite sich bemühet, immer hinter die Schliche des Kindes zeitig genug zu kommen; und nachher bei entdeckter Lüge, die darauf jederzeit folgende Empfindung, so es sich dadurch zugezogen, dermassen unangenehm und drückend für dasselbe, und zwar jedesmal,

zu machen, daß das Vergnügen der ersten befriedigten falschen Sinnlichkeit auf keine Weise, mit dem aus dem Lügen stets entspringenden Verdruß in Gleichgewicht kommen, sondern der Verdruß, die Freude immer weit überwiegen müsse. Ist man auf diesem Wege glücklich genug, dann ist es nachher leichter durch Einflößung der höheren Bewegungsgründe, welche die Religion und das Zusammenleben auf dieser Welt ausliefern, dem Kinde die Lügen in einem verhaßten; und hingegen die Warheit in einem vortheilhaften Lichte zu erhalten.

So bald das Kind nun gehorchen, die verkehrte Sinnlichkeit beherrschen, und den Werth der Warheit einsehen gelernet, mithin die ersten Grundlagen der moralischen Festigkeit geleget hat, mus man diejenige in ihm zu gründen sich bemühen, auf welche nachher der ganze Zweck seiner Existenz, seine ganze Würksamkeit sich gründen mus: ich meine nemlich die deutlichste Erkenntniß seiner Pflichten; wie auch der, zur getreuen Befolgung derselben nöthigen Hülfsmittel, und des aus möglichst treuer Volführung entspringenden Nuzens. Wenn der Zögling auf diese Weise, nebst einem gesunden und geübten Körper ausgerüstet in die Welt tritt, dann wird er, so bald es ihm nur nicht an der gehörigen Klugheit mangelt, für sich Riesenschritte machen, und überal um sich herum Heil ausbreiten. Es ist dieser Artikel daher einer der wichtigsten der ganzen Erziehung,

hung, durch weſſen Verſäumung nicht ſelten nachher, bei der beſten Anlage dennoch der Zweck des Daſeyns, das möglichſte Glück des Zöglings verfehlet wird. Ich werde Ihnen die hieher gehörigen fürnehmſten Punkte nur ſtückweiſe aufzählen, und mus Sie bitten eine weitere Ausführung davon bei den Moraliſten zu ſuchen, da meine Zeit mir nicht erlaubt hierüber weitläuftig zu ſeyn.

Die Pflichten welche der Zögling kennen mus, ſind die algemeinen und beſonderen. Erſtere beſtehen in dem, was der Menſch Gotte, ſeinem Schöpfer und Erhalter; ferner was er dem Nebenmenſchen, ja der ganzen Schöpfung; und endlich zulezt, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Bei dem dem Kinde hierüber ertheilt werdenden Unterrichte, wird, wie ich ſehr oft bemerket habe, folgender ſehr wichtiger Fehler leichtlich begangen, daß man nemlich dem Kinde nicht genug die genaueſte Verbindung, und den unzertrennlichen Zuſammenhang dieſer geſamten Pflichten unter ſich bekannt macht, und anſchauend in Beiſpielen darſtellet. Nicht ſelten werden ſo gar dieſe Pflichten dem Kinde dergeſtalt vorgetragen, daß es ſelbige von einander trennen, und als verſchiedene Sachen, wovon man eine thun, und die andere laſſen könnte, anſehen mus. Iſt das Kind unglücklich genug hierüber ähnliche Begriffe zu erlangen, dann iſt für ſo lange alle Hofnung zur moraliſchen Feſtigkeit bei ihm verlohren. Man

mus

mus ihm daher zeigen, wie jede gute Handlung, Gottesdienst sey, und Religion nicht in Raisonnement, sondern in Thätigkeit bestehe: daß ferner jede, Menschenliebe ausübende Handlung, immerhin mit Selbstliebe verbunden sey. Es mus die Warheit des Ausspruchs des Kaisers Titus fühlen, welcher jeden Tag an welchem er nicht irgend eine gute Handlung gethan hatte, für verlohren erklärte, und sodann immer des Abends gegen seine Freunde bekanntermassen sagte; Amici, hodie diem perdidi. Und wie kan man endlich einem Menschen in allen und jeden Fällen den gehörigen Grad der Menschenliebe, ja, der Empfindung des Danks, welchen er Gotte schuldig ist, zutrauen, dem eine, welchem Thier es auch sey, willkührlich und unnöthig angethane Marter, Freude machen kan? Salomo. sagt daher: der gerechte erbarmet sich seines Viehes. (a) Diese algemeine Pflichten müssen also dem Kinde jederzeit, und nie anders wie im Zusammenhange gezeiget und zu erfüllen gelehret werden. Hat es sich hierin geübet und sich daran gewöhnet, dann wird es ihm nachher leicht werden, seine besonderen Pflichten, nicht allein als Kind, sondern auch später, als Jüngling und Mann, in den verschiedenen Lagen worin es versetzet werden kan, zu erfüllen.

Der durch seine eigne Sinnlichkeit und böse Beispiele so leicht verführte Mensch, und also

(a) Sprüche Salom. Kap. 12. v. 10.

also um so viel mehr das schwächere, um so viel leichter verführte Kind, bedarf daher durchaus verschiedener Hülfsmittel, wenn es in Erfüllung seiner gesammten Pflichten fest werden, fest bleiben sol. Diese Mittel liegen entweder ausser ihm, oder in ihm selbst, und bedürfen gewißer Uebung zur gehörigen Entwicklung. Von beiden wil ich mich noch kurz mit Ihnen unterhalten. Von den ersteren sind die vornehmsten: die Kenntniß Gottes und der von ihm geoffenbarten Religion. Wie auch die Ehre und der Nutzen, so auf dieser Welt aus der treuen Erfüllung der Pflichten fliesset. Jeder gutdenkende Mensch, Mein Freund! muß mit uns traurig werden, wenn er bedenkt, wie wenig, ja, ich darf kühn sagen, auf welche verkehrte Weise von den mehresten Eltern, die Religion dazu gebraucht wird, den Kindern moralische Festigkeit in ihren Gesinnungen und Handlungen, d. i. männliche, bei allen Gelegenheiten sich äussernde Tugend zu verschaffen. Die meisten Kinder können sich dabei von Gott keine andere Begriffe bilden, als daß er ein mächtiges Wesen ist, welches zur einzigen Beschäftigung hat, verbotene Handlungen, oder Unterlassungen zu bestrafen: und das, durch gewiße, mit bestimmten Geberden, ausgesprochene Worte; oder durch diese und jene Handlungen davon abgehalten werden kan. Mit solchen Begriffen wächst das Kind auf, lernt mechanisch seinen Katechismus auswendig; folgt, aufs beste genommen, den äusse-

ren Vorschriften der Kirche; beobachtet seine Pflichten taliter qualiter, und stirbt zuletzt mit einem betäubten, oder unruhigen Gewißen; mit gar keiner, oder einer schrecklichen Erwartung der Zukunft. Sagen Sie mir doch, wie wird es möglich seyn, daß ein solcher Mensch in der Aufopferung und Beobachtung seiner Pflichten, unter allen Umständen, die möglichste Festigkeit erlange? Wie sehr wird er nicht hierin zurück, und ein wankend Rohr, das ist, bei unzähligen Begegnißen ein verzagter, geängsteter und unglücklicher Mensch seyn und bleiben? Es ist daher durchaus nothwendig, daß dem Kinde, so bald es nur einigermaßen Begriffe fassen kan, nicht Gebete, die es, ohne sie zu begreifen, mechanisch auswendig lernt, sondern so viel es seine Fähigkeit gestattet, solche Begriffe von Gott, und der von demselben erschaffenen Welt beigebracht werden, aus welchen es sich immer vergegenwärtigen kan, daß Gott nicht allein alles erschaffen, sondern auch dergestalt eingerichtet hat, daß aus allem, der erste Endzweck, nemlich die möglichste Glückseeligkeit hervorleuchte; daß Religion zur Erreichung derselben die besten, ja einzigen Mittel angebe; und Gott vom Menschen überhaupt nichts anders als möglichste Treue in derselben Anwendung fordere. So bald das Kind diesen Begrif zu fassen anfängt, wird sein Herz gegen Gott, Liebe und Verehrung empfinden; und hieraus werden Vertrauen und edle Furcht, um ja nicht gegen seine deshalb gegebene Vorschriften

schriften zu handeln, entspringen; nicht weniger wird das Kind zur näheren Erkenntniß aller dieser Mittel immer mehr Lust in sich verspühren, und selbst anfachen. Suchen Sie ihm aber vor allen Dingen gleich von Anfang, so viel es solches nur fassen kan, zu zeigen, was Glück eigentlich für den Menschen ist; und daß selbiges in der Leichtigkeit zweckmäßig immer forthandeln und würken zu können, bestehe — daß ferner der Mensch nach jeder bösen Handlung aufgehalten und von seinem wahren Zweck entfernet werde: daß diese Einrichtung aber auch höchst weise und nöthig gewesen, weil sonst das Böse dergestalt auf der Welt zugenommen haben würde, daß kein glückliches Zusammenleben auf derselben mehr würde möglich gewesen seyn. Gehen Sie darauf immer weiter, und zeigen ihm die eigentliche höhere christliche Moral, und die Reinheit ihrer Bewegungsgründe, nemlich nichts zu thun, um vor den Menschen gesehen zu werden. Erklären Sie ihm dieses von seinen verschiedenen Seiten und Gründen, und zwar hauptsächlich, daß an der einen Seite, nur die gute, redliche und treue Absicht, und nie das Resultat der Handlung, die glücklichen Folgen in der Nachwelt, dem Menschen ausliefern werde: und daß ferner der Grund obiger Lehre schon in der Harmonie dieser Welt selbst liege; indem der Mensch, welcher anderen Menschen in Erfüllung derselben sinnlichen Wünsche zu gefallen zu leben, als einen Hauptzweck ansiehet,

den

den Zweck, sich algemein beliebt zu machen, nothwendig verfehlen muß, und nie Festigkeit erlangen kan; weil nicht zu läugnen ist, daß dasjenige was dem einem Menschen gefället, dem andern verhaßt ist. Die höhere christliche Moral wil hingegen, daß der Mensch sich selbst, und seinen Nächsten überal, mit Aufopferung seiner sinnlichen eitelen Vergnügungen, zu vervolkommnen stets bemüht seyn sol. Der Apostel sagt deswegen: (a) Lasset es alles geschehen zur Besserung. Und wie dieses so überal in allen und jeden Vorfällen dieses Lebens geschehen und beobachtet werden solle, darüber giebt er in seinem 2ten Br. an die Kor. dem 6ten Hauptst. einen weitläuftigen Kommentar. Zeigen Sie ihm aber auch ferner diese zwei Punkte, daß es nemlich, erstlich: nie genug seyn könne eine gute Absicht zwar gehabt, aber nicht alle Kräfte zu derselben Ausführung angewendet zu haben. Ein Fehler, in welchen sehr viele, sonst gutgesinnte empfindsame Seelen leicht fallen; und der im Grunde den Menschen noch mehr herunterseţet, indem sodann der Mensch eine Pflicht zwar einsiehet, es aber bei dieser Erkenntniß bewenden läßt, mithin seine Schuld verdoppelt. Zeigen Sie ihm ferner, daß zweitens: die eigentliche höhere Moral die Nothwendigkeit angiebt, wie es für den Menschen nicht genug sey, seinem guten natürlichen Triebe, d. i. derjenigen, einem Menschen vor dem andern

(a) 1. Br. a. d. Kor. K. 14. v. 26.

dern eigen seyenden Disposition, um irgend eine gewisse gute Handlung gerne zu thun, zu folgen; sondern daß es darauf ankomme, jede Lieblingsneigung aufopfern und dämpfen zu können. Gerne wird z. E. der empfindsame reiche wollüstige von seinem Ueberfluße Gutes thun; oder auch wol der stolze Geitzige nach seinem Tode, den Armen Summen auszahlen lassen, die ihm doch nichts mehr nutzen konnten, und wobei er sich das Lob vorstelt, welches man ihm dieserhalb nach dem Tode beilegen wird. Alle dergleichen Handlungen haben im Grunde kein Härchen moralischen Werths mehr, als jedes Befolgen erlaubter Triebe; indem selbige, Folgen des Temperaments sind: es komt hier darauf an, wie der Apostel sagt: (a) das Fleisch durch des Geistes Geschäfte zu tödten.

Machen Sie überhaupt bei den Kindern die Religion zuerst, zur Angelegenheit des Herzens, und erst später zu der des Verstandes; d. i. lehren sie die Kinder mehr schön handeln, als schön sprechen. Denn, jede Lehre, die nur auf den Verstand und nicht aufs Herz würket, bringt den Menschen seiner Hauptbestimmung, der Gemeinnützigkeit höchst selten näher; entfernt ihn aber dagegen sehr oft durch Abstraction, davon. Abstrackte Köpfe sind daher selten gefällig; sie existiren mehrentheils nur in sich;

(a) Br. a. d. Röm. Kap. 8. v. 12.

sich; empfinden weder ihre eigne, noch anderer Menschen physische Bedürfniße dergestalt, wie der Mensch selbige fühlen muß, um mit der gehörigen Aufopferung so gemeinnützig und gefällig zu seyn, wie er solte. Diese Art von Egoismus, welche so leicht sich dabei einfindet, ist daher öfters Schuld, daß, wenn solche Menschen auch von Natur aus ein freundschaftliches, gefälliges Herz haben, sie doch nachher sehr oft, in der Ausübung von aufopfernder Freundschaft, (dieser eigentlichen wahren Freundschaft) beim leeren Wunsche stehen bleiben. Denn eben so wenig wie diejenige Barmherzigkeit sonderbaren Werth haben kan, wenn jemand eine Sache, die in seinen Augen keinen sonderlichen Werth für ihn hat, wegschenkt; so wenig kan eine solche Freundschaft wahren Werth haben, die nicht mit Aufopferung eigner Gemächlichkeiten und Lieblingsneigungen, dem Freunde dasjenige zu erleichtern trachtet, was denselben drückt. — Sie können daher Ihren Zögling nie genug an die grosse Wahrheit erinnern, daß unser hiesiges Leben im Grunde nichts wie Aufopferung ist: wir sollen aber nie unsre würkliche Glückseeligkeit; sondern immer das geringere, das eitele dem wesentlichen aufopfern, und dadurch den wahren Werth des letzteren immer mehr zu erkennen, und dasselbe uns eigen zu machen trachten. Dies ist Zweck der christlichen Religion, und dabei zerfält wie mir dünkt, jeder Zank, welchen Theologen und Philosophen darüber geführet

führet haben, ob und in wie weit die Eigenliebe, der erſte Grundtrieb der Handlungen der Menſchen abgebe, völlig. Gott fordert vom Menſchen nichts anders, als das Beſte, nach geſchehener Vergleichung und Gegeneinanderhaltung gegen das Böſe, zu erkennen, und zu wählen. Wie der Menſch ſich hiebei verhalten ſolle, lehret die chriſtliche Religion, und zeigt den Weg, wie der Menſch auch auf dieſer Welt, in allen und jeden Fällen und Verwickelungen, immer das langdaurendſte beſte wählen kan und ſol. Und hier zeigt ſich die Religion in einer ſo vortreflichen, auch von Kindern leicht faslichen Harmonie nicht allein, ſondern giebt auch die deutlichſten Erklärungen und Vorſchriften, um die Seele von der Seite am mehreſten zu vervolkommnen, von welcher allein ſie die erlangten Volkommenheiten und Vorzüge in die künftige Welt mit übernehmen wird. Wir wiſſen nemlich, daß wir jede Kenntniß dieſer Welt nicht anders, als mittels der Würkung unſres Körpers und deſſen Sinne erlangen, und bewahren können. Der vortrefliche Apoſtel Paulus ſagt ebenfals, (a) daß nach dieſem Leben beim Menſchen die Weiſſagungen, die Sprachen und das Erkenntniß aufhören werde. Nur die Liebe, d. i. der Trieb ſich und andre zu vervolkommnen, werde fortdauren. Dieſe liefert alſo von dieſer Seite das eigentliche innere ſelbſtſtändige Weſen der Seele aus. Da aber

(a) 1. Br. an die Kor. 13. v. 8.

aber nun die Einsichten und Urtheile von allen Dingen, welche die Seele zu erkennen fähig ist, mithin auch die von derselben Werth und Volkommenheit, sich nach den Begriffen, welche sie mittels ihrer Hülfswerkzeuge erlangen kan, richten müssen, so erhellet, daß die Liebe, d. i. der Vervolkommnungstrieb zwar in sich immer der nemliche bleibe, wenn schon der Seele andre Empfindungsorgane gegeben werden, mittels welcher sie so wol ihre eignen Vorzüge und Mängel, als die der Dinge ausser sich, wie auch die Mittel zu derselben Erlangung und Verbesserung ganz anders erkennen und wählen wird. Nur gehts hier wie überal, daß nemlich der Mensch, dieses Grundwesen seiner Seele, die Liebe, durch Uebung verstärken, mithin den eigentlichen ewigdaurenden Adel seines Ichs immer mehr veredlen kan. Wir sehen also, daß der Mensch durch den Tod des Körpers an seiner Seele nichts weiter verliere, als das Vermögen, sich solche irrdische Begriffe von den Dingen so um ihn herum sind zu erwerben, als er jetzt mittels seiner Sinne, vom ersten Philosophen an, bis auf den letzten Bewohner der Feuerinseln, sich zu erwerben fähig ist. Ich glaube aber nicht, daß wir in jener Welt über den Verlust solcher eingeschränkten Begriffe, wenn wir uns an unsre hiesige sublunarische Gelehrsamkeit wieder werden erinnern können, Leid tragen werden, und wären es so gar alle unsre würklich demonstrirten Gesetze der Bewegungen der Körper. Denn es braucht nicht viel

Phi-

Philoſophie dazu um einzuſehen, daß wir die Materie, und die Geſetze nach welchen ſie beweget wird, ganz anders beurtheilen würden, wenn unſre Sinne noch einmal ſo ſcharf wären, oder wenn wir noch einige Sinne mehr hätten. Es iſt aber genug daß der Menſch bei ſeiner Anlage, ſo viel davon erkennen kan, als er zu ſeinem Genuß des kurzen irrdiſchen Lebens bedarf. — Wie kurzſichtig handeln alſo die Eltern, welche bei der Erziehung ihrer Kinder auf das augenblicklich glänzende ihr Hauptziel richten, um durch ihre zu Affen gezogene Kinder eine kurze Zeit beluſtiget zu werden; oder ſich in dem Lobe anderer, eben ſo kurzſichtiger Menſchen, kitzeln zu können.

Ehe ich dieſe Materie verlaſſe, mus ich Ihnen noch ein paar Worte über eine Aengſtlichkeit verſchiedener Eltern ſagen, die nemlich nicht wiſſen wie ſie ihren Kindern die erſten Begriffe vom Schöpfer beibringen ſollen. Ich glaube, daß man den Kindern, wie ich auch ſchon vorhin geſagt habe, gleich von Anfang ganz einfältiglich weg ſagen müſſe, es wäre ein Weſen welches alles erſchaffen hätte, und deſſen Wille wäre daß alles glücklich ſey — hier erkläre man den Kindern, was Glück ſey; wie ſolches vom Menſchen und den von ihm darüber ſich gemachten Begriffen, und gehörig regierter Einbildungskraft abhange — wie aber auf jede ſchlechte Handlung böſe Folgen kommen müſſen — daß dieſes alles ſo hätte ein-

gerichtet werden müssen, wenn der Mensch in Beobachtung seiner gesammten Pflichten seine Anlage zum Guten überal hätte nach Möglichkeit sollen entwickeln können. Nachher neune man dem Kinde dieses Wesen, wie man wil. Nur hüte man sich, so viel möglich hier ein Wort zu gebrauchen, welches durch Association mit irrdischen Dingen, leicht verkleinernde, der Majestät dieses höchsten Wesens unanständige Begriffe erwecken könnte. Ich sehe keine Ursache warum man hier nicht das angenommene Wort, Gott, gleich von Anfang gebrauchen wolte. Einige scheinen zuweilen dieses Wort zu scheuen; es kan aber in obiger Rücksicht, der Sache selbst ganz angemessen seyn, ohne widrige Begriffe zu erregen, und dieses mus doch die einzige Wagschaale seyn, nach welcher der Werth, oder Unwerth eines Wortes beurtheilt werden mus. Einige schämen sich vieleicht gar dieses Worts, weil es so algemein gebrauchet wird: diese möchte ich aber dann fragen: ob es auch Schande sey, algemeinen Menschenverstand zu haben, da man doch denselben beim ganz gemeinen Mann ebenfals bemerkt?

Zur Erkenntniß und gehörigen Befolgung der algemeinen Pflichten, ist es durchaus nöthig, daß dem Zögling gleich von seiner Jugend an, die Nothwendigkeit gezeigt werde, der Obrigkeit des Landes in welchem er wohnet, zu gehorchen. Dieser Umstand ist in der That, in Rücksicht auf Festigkeit, und das daraus

daraus folgende Glück des Zöglings, wichtiger als man wol glaubt. — Keine Staatsverfassung auf dieser Welt kan volkommen seyn, sondern mus nothwendig mit Mängeln behaftet bleiben. Ausserdem aber kan es nicht fehlen, daß in jeder Staatsverfassung, Einrichtungen getroffen werden müssen, die zwar dem Ganzen völlig angemessen und gut, aber für manches besondre Glied des Staats mehr oder minder drükend sind. Nun liegt 's zwar in der Natur des Menschen, daß er jeden Druck, den er empfindet, von sich abzuschütteln sucht; und dem Zögling befehlen zu wollen, daß er solches nicht thun, sondern sich überal drüken, ja unterdrüken lassen solle, würde höchst thöricht und der menschlichen Natur und Bestimmung völlig entgegen gehandelt seyn. Es komt also darauf an, ihn in solchen Fällen nach allen Regeln der Vernunft und Klugheit handeln zu lehren. Diese bestehen nun fürnemlich darin, daß er an der einen Seite die Beschwerlichkeit wohl einsehe, um gehörig urtheilen zu können, ob würklich das ihm begegnende unangenehme von der Art sey, daß er solches, als einen für ihn ungerechten Druck ansehen könne — und Zweitens: ob er würklich hinreichende Kräfte besitze, diesen Druck abschütteln zu können; oder, ob er nicht vieleicht durch solche Bemühung, Gefahr laufen werde, den Druck von andern Seiten; oder wenigstens seine Empfindlichkeit, mithin auch sein Ungemach selbst dadurch zu vermehren. — Sie begreifen nemlich

ohne Mühe, daß um in ersterem Fal richtig urtheilen zu können, man nothwendig einen gewissen Grad der Einsicht in die Staatsverfassung selbst besitzen müsse. Wie wenige sind aber in dem Fal sich diese Einsicht zuzutrauen, und unterscheiden zu können, ob sie, das in der That, oder auch in ihrer Einbildung sie drükende, als warhaften, ungerechten Druck ansehen müssen; oder, ob der Staat diese Verläugnung und Gehorsam von ihnen zu fordern nicht berechtigt sey. Viele Menschen glauben, durch verkehrte Eigenliebe geleitet, im Staat die Stütze ihrer Bemühungen zur Befriedigung ihrer Privatabsichten finden zu müssen, und vergessen darüber dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; ja, sehen, so bald lezteres von ihnen gefordert wird, solches als einen Eingrif in die algemeinen Rechte der Menschheit an. Es bemächtigt sich sodann Misvergnügen allerlei Art ihrer Seele, und nach und nach finden sie sich in dem Fal, fast mit der ganzen Welt unzufrieden zu seyn. Es fält daher leicht in die Augen, wie sehr dergleichen Lage der Festigkeit schaden, und eine Leidenschaft nach der andern rege machen müsse. Dieses mus aber um so mehr eintreffen, wenn die zweite Erwegung verabsäumet wird: ob nemlich bei würklich erkanntem ungerechten Druck, derselbe von der Art sey, daß man sich davon los machen könne; oder, ob man nicht vieleicht Gefar laufe, unter vergeblicher Bemühung sich davon zu befreien, seine Empfindlichkeit, mithin die Empfin-

pfindung des Uebels selbst, nur noch um ein vieles zu vermehren. Nirgend findet wol die bekannte und sehr alte Klugheitsregel, daß man nemlich den Stein, welchen man nicht heben kan, müsse liegen lassen, mehr statt als hier: denn, wo ist bei den mehresten der heutigen Staatsverfassungen, wol weniger Gleichgewicht, als zwischen dem Oberhaupte des Staats, und einem einzelnen untergeordneten Gliede desselben? Mit Gewalt läst sich also hier gar keine Hülfe gedenken; sondern Unterwerfung und Verläugnung im gehörigen Grade zu erlangen, mus sodann das Hauptbestreben jedes klugen Menschen, der solchem Druck nicht entgehen kan, abgeben. Denn, da durch die Einbildungskraft jede neue Vergegenwärtigung des Uebels, folglich auch jeder vergebliche Wunsch von demselben befreiet zu werden, die Empfindung desselben nur lebhafter macht; so steiget mit lezterer, in gleichem Grade die Verblendung, und mit selbiger die Gefar verführt zu werden, bei zugenommener Leidenschaft dergleichen Mittel zu wählen, welche nicht allein der Moralität, sondern der glücklichen physischen Existenz den grösten Druck geben können. Höchst weise sind deshalben die Vorschriften, welche die Religion von dieser Seite den Menschen giebt, kraft deren sie gehalten seyn sollen, ihren Herren, deren Herrschaft sie sich rechtmäßig nicht entziehen können; und zwar nach dem ausdrüklichen* und auf verschiedene angeführte Gründe ruhenden Gebot des Apo-

stels

stels Petrus, (a) nicht allein denjenigen, die nach Wunsch regieren, den gütigen und gelinden; sondern auch den wunderlichen zu gehorchen. Dergleichen an Präcision und Deutlichkeit sich auszeichnende Vorschriften, hat der Apostel Paulus, in verschiedenen Briefen, den zu seiner Zeit unter der heidnischen Obrigkeit wohnenden Christen gegeben: (b) weshalben ich nicht anders kan, als Ihnen rathen, derselben Innhalt auch von dieser Seite Ihren Zöglingen, ehe sie sich selbst überlassen in die Welt treten, wohl bekannt zu machen, und zu erläutern. Sie werden dadurch bei Ihrem Zögling den doppelten Vortheil erhalten, daß er die Vorschriften selbst für desto ehrwürdiger halten, mithin derselben Befolgung ihm leichter werden wird: ausserdem aber wird die Religion nach gehörig vorhergegangener Erläuterung, unmittelbar an Ansehen bei ihm gewinnen. — Ueberhaupt glaube ich dieses zu unsrer Zeit um so nothwendiger, da nemlich die unverdauten und dem, der zusammenleben sollenden Menschen, Glück so wenig angemessenen Begriffe von Freiheit, hier und da den Kindern mit der ersten Muttermilch eingeflösset werden. In der grossen Welt ist dieses um so mehr

(a) 1. Br. Petr. Kap. 2 v. 18.
(b) Z. E. Br. a. d. Röm. Kap. 13. v. 1 — 7. Br. a. d. Ephes. Kap. 6. v. 5 — 9. a. d. Kol. Kap. 3. v. 22 — 25. an Titum Kap. 3. v. 1. 2. Und in Betref der Pflichten für das Zusammenleben, im 2. Br. a. d. Korinth. Kap. 6. v. 1 — 10.

mehr zu beobachten, indem die allerwichtigsten Folgen für die gesamte Festigkeit und das Glück des Zöglings daraus entspringen können. Denn, flösset man hier dem Zögling von seiner Jugend auf, allen möglichen Haß gegen jeden Despotismus ein, so müssen verschiedene schiefe Seiten daraus entspringen. Obschon ich freilich hier dem Zögling, das schädliche und verhaßte, welches aus den willkührlichen, auf verkehrte Läste eines ungerechten Despoten ruhenden Handlungen nothwendig entspringen mus, mit lebhaften Farben zu schildern mich bemühen würde; so würde ich mich doch auch an der anderen Seite noch mehr hüten, bei demselben gegen diejenige Regierungsform, unter welcher zu leben es seine Bestimmung scheint, Unzufriedenheit, oder wol gar Tadelsucht zu erwecken. Es mus ja sodann nachher demselben einmal so hart fallen sich zu biegen: und komt er gar in den Fal, daß er des Beistandes des, oder der Regenten, zu seinem Glück, oder standesmäßigen Auskommen bedarf, dann mus der heftigste Widerspruch in demselben stets rege gemacht, und es alle Augenblicke angesetzet werden, gegen seine Grundsätze zu handeln. Geschiebt dieses aber nur einmal mit Bewußtseyn in einem Stück, dann ist die Festigkeit nicht allein von dieser Seite verlohren; sondern sie ist für die andre Seiten in grosser Gefahr. Wie viele schiefen Tritte wird also nun der, unter solcher Erziehung groß gewordene Mann nicht machen? Hat gar derselbe

be einen heftigen Karakter, und findet einen ihm sodann unerträglichen Widerstand, so kan es seyn, daß man einen unglücklichen Katilina daraus gebildet hat. Schrecklich können die Folgen davon seyn. Und in der That wäre diese Erziehungsart für solche, die mit einem ungerechten und grausamen Despoten leben solten, ganz zweckwidrig; da lezterer gewiß dadurch nicht in der Ausführung seines Willens sich würde stören lassen. Denn, wenn je ein Weg ist, Große der Welt von Ausführung schädlicher Plane zurükzubringen, dann ist es der, auf welchem der Große Sülly fast immer so glücklich war, seinen zwar Großen, aber heftigen König Heinrich den vierten, nach seinem Wunsche zu lenken. Er zeigte sich nemlich seinem Könige bei jeder Gelegenheit, als den rechtschaffensten, für seinen König jeder Aufopferung fähigen; aber auch als einen ganz freimüthigen, ehrlichen und festen Mann. Er verkaufte bekanntermaßen, da es dem Könige an Geld zu gebrechen anfieng, seine beträchtlichen Waldungen, und brachte demselben das daraus gezogene Geld, um den Krieg fortsetzen zu können. Aber eben dieser Sülly hatte, da der König in die Marquisin von Verneuil verliebt worden war, ihr die Ehe versprochen hatte, und im Begrif stand den Ehekontrackt derselben zu überreichen; jedoch solchen vorher ihm zur Durchsicht gab, Herz und Muth genug, nicht allein den Ehekontrackt in Gegenwart des Königs zu zerreissen; sondern selbst, da der König ihn

darauf

darauf im gröſten Zorn und mit Ungeſtüm fragte, ob er närriſch geworden wäre; doch noch alle Feſtigkeit, um dem Könige zu antworten: Wolte Gott! ich wäre der einzige in Frankreich, dem dieſes wiederfahren! (plut à Dieu, que je le fuſſe tout ſeul en france!) So viel darf ein ehrlicher und uneigennützіger Mann wagen, und iſt der Erreichung ſeines Zwecks, bei übrigens Gut denkenden Herren ſicher, ſo bald er nur die Einkleidung, zufolge den Regeln der Klugheit, dem Karakter des Herren anzumeſſen weis, als welches Süllу ſo meiſterhaft zu thun verſtand.

Wie leicht wird es bei ſolchen und anderen Betrachtungen, dem Kinde den Nutzen ſo aus der Erfüllung ſeiner Pflichten für ihn flieſſen wird, einleuchtend darzuſtellen? obzwar nun freilich von dieſer Seite die Religion überal den Vorzug behält, indem man ſicher behaupten kan, daß die von der rechten Seite eingeſehene und angenommene chriſtliche Religion, auch ſelbſt da, wo der algemeine Zweck zur Ausbildung völlig mangelt, nicht allein manchen Menſchen vor dem völligen Ausarten bewahret; ſondern ihm auch überal zur möglichſt beſten Ausbildung unentbehrlich iſt; ſo ſind doch an der anderen Seite auch ſchon in dieſem Leben Bewegungsgründe genug! dazu zu finden. Nehmen Sie, um nur ganz weniges hierüber anzuführen, z. E. die Beruhigung, welche jeder gute Menſch, nach volbrach-

ten

ten Pflichten empfindet; und dagegen die Unruhe, welche jeden saumseeligen, wegen Furcht der Strafe verfolgt. Ersterer darf allen schlechtdenkenden Menschen unter die Augen treten; sie bei jeder Verläumdung ohne Furcht zum Widerruf zwingen: wohingegen der andere durch allerlei Ränke, verdächtige Mittel und niedrig erbettelte, ihn bei der vernünftigen Welt nur desto mehr brandmarkende Zeugnisse, mit aller Aengstlichkeit der Strafe zu entgehen, sich bemühen, und deswegen im Herzen immer unstät und flüchtig seyn mus. Wer ferner in seinen öffentlichen und Privatpflichten treu ist, kan sicher auf den Beistand hoher und niedriger, so bald sich Bedürfniße für ihn aufthun, Rechnung machen. Ein solcher findet gewiß bald Leute, die sich seiner annehmen, wenn er nur nicht durch irrige Begriffe geleitet, sich selbst den Weg zur Befriedigung versperret. Ausserdem fließt aus dem treuen Bestreben, seine Pflichten zu erfüllen, noch der überaus wichtige Nuzen, daß dadurch der Mensch sich am gewissesten vor den zwei Hauptfeinden des menschlichen Glückes, ich meine Stoltz und Sicherheit bewahret. Es braucht hier gewiß keiner Ausführung, um Ihnen zu zeigen, daß jeder stoltze Mensch am allerwenigsten zu seinem Zweck und zur Zufriedenheit gelanget — hingegen jeder sichere Mensch nothwendig bald fallen, und sein Glück vernichten müsse. Denn, wenn der Mensch gelehret wird, seine Pflichten, so wie es sich gehöret zu vol-

bringen, dann wird er stets in frischer Erinnerung behalten, daß er sich nicht dabei beruhigen könne, noch dürfe, wenn er sein Bestreben und seine Thätigkeit zur Erfüllung seiner gesamten Pflichten, nur nach dem Bestreben und der Thätigkeit seines Nebenmenschen abmißet. Denn so wenig als der Mensch, in der Befriedigung seiner physischen Bedürfniße, sich nach anderen Menschen, sondern nach seinem eignen unverdorbenem Gefühl richten sol; eben so wenig sol er die Anwendung seiner Kräfte, nach der Erkenntniß, wie ein anderer die seinigen anwendet, beurtheilen und lenken. Hier ist alles eben so relativ. Jeder hat nemlich seine besonderen Kräfte, sein eigen Talent empfangen — ausserdem hat jeder seine besondere Modification der algemeinen, oder besonderen Bewegungsgründe so wol, als auch der besonderen Richtung seines Bestrebens, kraft welcher ein Mensch von dieser, und der andere von jener Seite, Vorzüge haben kan und haben sol. Und da ausserdem der Mensch zwar auf das möglichste Erreichen des vorgesetzten Zwecks, alle seine Kräfte richten mus, so kan doch die Erreichung desselben, durch unzählige unentdeckte Umstände vereitelt werden; mithin kan kein Mensch vom anderen wissen, ob seine Absicht gut, und mit möglichster Treue, in Anwendung seiner Kräfte, verpaart gewesen: kan er aber dieses nicht, so fält jedes Urtheil, mithin auch jede Vergleichung damit weg. So bald der Mensch dieses einmal begreift, sieht er ganz

über-

überzeugend ein, daß kein Heil für ihn aus der Beurtheilung anderer Menschen entspringen kan, in so fern er solches, um seinen eignen, oder anderer Menschen inneren Werth zu bestimmen, versuchen wil. Und an der anderen Seite fühlt er dabei lebhaft, wie sehr er immer auf seiner Huth seyn und bleiben mus, um nicht in Erfüllung ein oder anderer Pflicht läßig zu werden; und daß er bei seinen Mängeln hauptsächlich die Folgen nicht gehörig aufgeklärter Begriffe und fürnemlich seiner Temperamentsfehler nicht verhüten könne, öfters zu straucheln; ja, daß der Mensch in die Nothwendigkeit gesetzet werden könne, zwischen zweien anscheinenden, und nicht zu verbinden möglichen Pflichten zuweilen eine nur erfüllen zu können, und die andere unbefolgt zu lassen; es mithin sodann nicht zu verhüten sey, daß eine solche Unterlassung, bei nicht gehörig unterrichteten Menschen, anstößig scheinen müsse. Bei diesen Empfindungen, Mein Freund! kan wol kein Schatten von Stolz, noch Sicherheit mehr übrig bleiben; sondern die entdeckten Mängel und Fehler des Nächsten, werden den Menschen vielmehr zur Demuth und Mitleiden ansetzen. Er wird seine eigne moralische Schwäche so wol, als die der anderen Menschen, eben so ansehen, als er die physischen Krankheiten ansiehet, nemlich als Mängel, die kein Mensch dem anderen vorwerfen sol, noch mit einiger Schicklichkeit vorwerfen kan; sondern bei deren Entdeckung, er sich zwar aufs mög-

lichste

lichſte für Anſteckung hüten: dagegen aber auch Kraft der algemeinen Menſchenliebe gehalten iſt, bei jedem ſeiner Nebenmenſchen, durch getreue Anſtrengung geſamter Kräfte, das Uebel ſo wol, als die daraus würklich ſchon entſprungenen böſen Folgen zu heben, und denen daraus noch entſtehen könnenden, vorzukommen; übrigens aber nichts ſodann auf dieſer Welt zu fürchten: ſodann heißt es mit allem Recht,

— — — impavidum, ferient ruinæ.

Wenn 's Ihnen gelinget dieſes Ihren Zöglingen gehörig einzuprägen, dann ſind Sie der glücklichſte Menſch; Denn Sie ſchenken in dem Fal der Welt eben ſo viele Engel, von deren Betragen auch Sie, die ſeeligſten Folgen für ſich ſelbſt einerndten werden.

Ich bin ꝛc.

Drei und dreißigster Brief.

Ich werde Sie, Mein Bester! in diesem Briefe von denen im Menschen selbst liegenden Mitteln unterhalten, deren er sich, um in der Ausübung seiner Pflichten treu und fest zu seyn, bedienen kan. Da derselben möglichst glückliche Anwendung, für einen großen Theil, in ihrer, schon in der Jugend durch Uebung erlangten Entwicklung liegt, so brauche ich nichts von der Wichtigkeit dieser Materie bei der Erziehung vorauszuschicken.

Hiebei ist nun zuvörderst eine Hauptsache, dem Zögling nicht allein einen Abscheu vor allen Vorurtheilen, und dagegen ein unwiderstehliches Bestreben nach deutlichen Begriffen einzuflößen; sondern auch solche Begriffe jederzeit, so viel es nur immer möglich ist, in der gehörigen Lebhaftigkeit zu erhalten. Denn jede unrichtige Kenntniß einer Pflicht, mus nothwendig der daraus fließenden Würksamkeit eine schiefe Richtung geben. Aus dieser Ursache, mus man den Zögling frühe dazu gewöhnen, nie in seinen erkannten Pflichten so wol, als auch in denen, deren Umkreiß ihm noch nicht gehö-

gehörig bekannt ist, sich bei fremdem Lobe zu beruhigen; sondern solches vielmehr für das, was es mehrentheils ist, für Schmeicheley zu halten, wovon das Herz nichts weis, und welche diejenigen, so derselben ihre Ohren öfnen, sehr leicht in Sicherheit und eigne Herabwürdigung stürtzen kan. Es ist um so leichter, den Zögling hiervon zu überführen, da man ihm anschaulich zeigen kan, daß es mehrentheils keine sonderliche Mühe koste, die niedrigen Absichten desjenigen, der einen auf solche Art ins Gesicht lobt, zu entdecken. Von dieser Seite sol daher der Mensch nicht anders sich beruhigen, als wenn sein eignes Gewißen ihm das Zeugniß giebt, daß er seine Pflichten nach Möglichkeit erfült habe. Erst alsdann gelangt er zu einiger Festigkeit, welche um so schätzbarer ist, weil derjenige Mensch, welcher sich hauptsächlich nach fremdem Lobe richtet, mehrentheils in den eigentlichen edelsten guten Handlungen, nemlich in denen, so im verborgenen geschehen, ganz müßig zurükbleibt, weil ihm hier der Reitz zur Handlung, nemlich der Bewegungsgrund mangelt; denn nach und nach gewöhnt sich sodann ein solcher Mensch nichts anders zu thun, als wovon er sich das Lob der anderen Menschen glaubt versprechen zu können. Und ist er einmal bis an diesen Punkt gekommen, dann hat er sich schon einem zweiten weit fürchterlicheren sehr genähert; nemlich demjenigen, daß er viel eher dem Reitze zu jeder bösen Handlung, wovon er sich glaubt ver-

versprechen zu können, daß sie verborgen bleibe, nachgeben wird.

Hier komt es aber ferner auf treue Untersuchung seiner selbst an; ob man nicht allein den völligen Umfang seiner Pflichten deutlich eingesehen; sondern auch mit der nöthigen Aufopferung, aus allen Kräften dieselben zu erfüllen, redlich bemühet gewesen. Es kan also hierbei gar keine Reservatio mentalis mehr gelten; sondern jeder redliche Mensch mus selbige verabscheuen; indem er leicht einsieht, daß so bald ein Mensch dahin komt, bei der Ausübung seiner Pflichten, welche es auch sey, mit einer solchen Reservation sich beruhigen zu können, derselbe schon würklich den nöthigen Grad der moralischen Empfindlichkeit um ein merkliches müsse verlohren haben. Er wird Gotte, sich selbst, und seinem Nebenmenschen untreu, so oft seine Sinnlichkeit in ihm falsche Reitze erreget; und im Grunde sind doch dergleichen Reservationen nichts als Bemühungen, durch falsche Vorspiegelungen, das Gewißen gegen alle Vorwürfe fühllos zu machen. Hier ertheilt uns die Religion abermals die besten Vorschriften und das untadelhafteste Muster, indem sie den Menschen gebeut, Nachfolger Jesu zu seyn; d. i., die nemliche Bahn zu betreten, auf welcher er vorgegangen ist. Und die Bahn, die Jesus gieng, war ein beständiges Bestreben, die menschliche Glückseeligkeit, im eigentlichen Verstand und ohne Ausnahme

der

der Person, mit völligster Aufopfrung seiner selbst zu befördern. Einer seiner Freunde beschreibt uns dieses Bestreben in wenigen Worten: Er ist umhergezogen, und hat wohl gethan.

Ein überaus kräftiges Mittel, zur Festigkeit in der Ausübung der gesammten Pflichten zu gelangen, ist die gehörige Stimmung der moralischen Empfindlichkeit; oder, wie sie mehrentheils genannt wird, der Empfindsamkeit. Da ich an diesem Orte die Empfindsamkeit eigentlich nur in pädagogischer Hinsicht betrachte, so verstehe ich durch derselben gehörige Stimmung, diejenige Eigenschaft des Menschen, vermöge welcher, die von ihm bemerkten eignen wahren Bedürfnisse, oder die, worinn sich andre befinden, eine Veränderung in seiner Seele hervorbringen, kraft welcher der Mensch angesetzet wird, mit völligstem Gebrauche seiner Vernunft, alle möglichen Mittel, zur regelmäßigen Befriedigung obgedachter Bedürfnisse, aus eignem Drang, mit aller Treue, in der That und ohne Verzug anzuwenden. — Hierin liegt also, wie Sie sehen, der Grund von jeder moralischen Würksamkeit. Auch gelten hiebei die mehresten Gesetze, wornach die Reitzbarkeit des lebenden menschlichen Körpers bestimt werden muß. Es komt nemlich darauf hauptsächlich an, daß zwar der Mensch von gewissen auf seine Seele würkenden Objekten jederzeit gerühret werde; daß aber jedes besondere Objekt, auch eine, von seiner Würkung

abhangende eigne besondere Veränderung hervorbringe, und diese Veränderung nicht schwächer und nicht stärker sey, als erfordert wird, um den Willen des Menschen in die gehörige lebhafte Bewegung; mithin den Menschen selbst in die gehörige, und zweckmäßige Würksamkeit zu setzen. Hiezu gehöret also die nemliche Harmonie zwischen den reitzenden Objekten so wol, als den der Empfindung fähigen Theilen; als auch der harmonischen Empfindlichkeit dieser Theile unter sich, wie ich Ihnen im 19ten Br. zeigte, daß zur gehörigen Reitzbarkeit des menschlichen Körpers und dessen Fasern erfordert werde.

Wie irrig handeln also diejenigen Erzieher, welche glauben, alsdann ihre Zöglinge zu den würdigsten Menschen zu bilden, wenn sie, ohne Rücksicht auf Harmonie der Kräfte, diese Empfindsamkeit nur auf alle ersinnliche Weise zu erhöhen suchen. Eben so wenig als derjenige Mensch physische Kräfte gehörig entwickeln und anwenden wird, dessen Muskelfasern, entweder von einzelnen Muskeln; oder im algemeinen von den mehresten des Körpers, in dem Grade reitzbar geworden sind, daß selbige nach einem geringen angebrachten Reitze sich in Zuckungen zusammenziehen; eben so wenig wird einer im moralischen, zweckmäßig würksam und nützlich seyn können, wenn seine Empfindsamkeit durch Erziehung disharmonisch hoch gestimmet worden; oder vieleicht unglücklicher Weise, vermöge eigner Disposition, von Natur schon gestimmt ist. Die-

Dieſe gehörig geſtimte Empfindſamkeit ſtützet ſich alſo auf deutlich erkannte Grundſätze der Vernunft, und harmonirt in ihrer Würkſamkeit, mit der Natur des Menſchen ſo wol, als mit der Natur und Beſtimmung andrer Dinge. Der empfindſame würkt daher aus innerem, auf der Erkenntniß ſeiner Pflichten zugleich ruhendem Drang, und zwar nicht mehr und nicht weniger, als er glaubt würken zu müſſen, um ſich ſelbſt, durch Befriedigung eigner oder fremder Bedürfniße, genug zu thun. Man entdeckt daher in ihm den von allen Seiten thätigen Mann, der weniger öffentlich, als im verborgnen würkſam iſt; indem er ſtets auf der einen Seite, innere Bewegungsgründe dazu in ſich fühlt; und auf der andern, ſeine Thätigkeit vor den Menſchen zu verbergen trachtet; weil er theils derſelben keinen beſondern Werth beilegt, ſondern ſie als eignes Bedürfniß anſieht; und theils auch ſich ſelbſt von dieſer Seite nicht leicht befriedigt, ſondern immer wünſchet, mehr thun zu können; folglich auf dieſem Wege den Beifall andrer Menſchen zu verdienen und zu erlangen, wenige Hofnung hat. — Und da dem, alſo glücklich geſtimten empfindſamen Menſchen, überal neue Zufälle aufſtoßen, bei denen er ſieht, daß ſeine Einſichten und Kräfte nicht hinreichen, die ihm nöthig ſcheinende Hülfe und Befriedigung zu verſchaffen; ſo iſt in allen ſolchen Fällen gleichſam ein neuer Sporn für ihn, ſeine phyſiſchen und moraliſchen Kräfte insgeſammt immer mehr

auszubilden, um überal bis auf den möglichsten Grad helfen zu können. Aus diesem Grunde wächset ferner bei dem gehörig empfindsamen, mit jedem neuen Drucke, mit jeder Noth und Gefahr, das Bestreben, aus allen Kräften das Uebel auf die bestmöglichste Weise, folglich mit Ueberlegung und kaltem Blute zu bestreiten. Lezteres, Mein Freund! ist wol das untrüglichste Zeichen der gehörig gestimten Empfindsamkeit und Seelenkraft; denn, wie kan der Mensch sich, oder andern helfen, wenn er das Vermögen, seinen Verstand in Ueberlegung und Bestimmung auf die besten Mittel zu benutzen, verlohren hat? Ein auf solche Art empfindsamer Mensch giebt sich auch dadurch gleich zu erkennen, daß er, ohne sich einige Gewalt anzuthun, seine sinnlichen Lieblingsneigungen, zum Theil oder ganz, aufopfert, so bald er glaubt, dadurch einem seiner Nebengeschöpfe Freude zu machen. Denn, da der Trieb Glückseeligkeit und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten, moralisches, mithin wahres Seelenbedürfniß bei ihm ist; jedes Seelenbedürfniß aber, als eine viel heftigere Empfindung, das Gefühl der sinnlichen Begierden und selbst der sinnlichen Bedürfnisse verhältnißmäßig unterdrückt; so kan es ja unmöglich anders seyn, als daß ein solcher glücklich gestimter Mensch seinem stärksten Hange folget, und dasjenige thut, was ihm selbst die angenehmste Empfindung verschaft. Wie Wonnevol ist ein solches Leben, Mein Freund! In ihm ist immer neues Bedürf-

bürfniß, aber auch immer neue Befriedigung; und es hat noch dieses zum Voraus, daß nicht, wie bei sinnlichem Genuße, nach der Sättigung das Organ für eine Zeitlang stumpf wird; sondern bei jeder Befriedigung werden die Freuden lebhafter, und mit ihnen lebhafter und unwiderstehlicher die Reitze zur Wiederholung. Wie seelig ist also die Bemühung, dieses den Kindern, nach Maasgabe der Entwicklung ihrer Verstandeskräfte, begreiflich und anschaulich zu machen! Daß der Erzieher hiezu ganz erstaunlich viel beitragen könne, ist schlechterdings nicht zu läugnen: Denn es komt hier, wie überal zufolge der Natur des Menschen, auf deutliche Begriffe und die darauf ruhenden Bewegungsgründe, auf Uebung an. Ich mus Sie daher bitten, diejenige Empfindsamkeit, welche blos Folge des Temperaments ist, und mehrentheils, wenigstens sehr leicht, in, die Menschheit entehrende, Empfindelei ausartet, mit dieser eigentlichen, wahrhaftig wohlthätigen nicht zu verwechseln. Diese ist Folge und Beweiß von wahrer Seelenkraft; jene liegt grösstentheils im Bau des Körpers; hat also keinen moralischen Werth, und pflegt die Erlangung oder Erhöhung der Seelenfestigkeit, dieses eigentlichen daurenden Seelenadels, eher zu hindern, als zu fördern.

So herrlich nun eine dermaßen gestimmte Empfindsamkeit ist, und so viel sie zu dem glücklichen Zusammenleben der Menschen beträgt,

trägt, so nachtheilig und entehrend sind hingegen ihre disharmonischen, unordentlichen Stimmungen. Da leztere zum widernatürlichen Zustande des Menschen, folglich zu dessen moralischer Pathologie gehören, so erlaubt, der Ihnen mehrmals erklärte Zweck dieser Briefe mir keine weitläuftige Zergliederung hiervon, als von widernatürlichen Umständen, in deren Detail ich mich gar nicht einlassen darf. Ich begnüge mich, Ihnen die Hauptausartungen derselben, in so fern diese bei der Erziehung zu wissen und zu erkennen nöthig sind, kürzlich anzuzeigen. Die Empfindsamkeit der Seele kan nemlich im ganzen zu schwach, oder zu stark seyn; oder eines von beiden nur von einer, oder mehreren Seiten; folglich disharmonisch.

Im ersten Fal haben wir das, was man Fühllosigkeit nennet, aus welcher die für jedes Zusammenleben schädlichste Lieblosigkeit und Pflichtvergessenheit nothwendiger Weise unmittelbar folget. Diese kan entweder im Temperament ihren Sitz haben; oder durch verkehrtes moralisches Verhalten entstanden seyn, in welchem lezteren Fal dieser Fehler, Verstockung heißt, und bei der Jugend selten anders, als nach vorhergegangener naturwidriger und unvernünftiger Erziehung beobachtet wird. Hier komt es blos darauf an, mit Geduld das Kind aufzuklären, und ihm solche Bewegungsgründe beizubringen, welche nach und nach die gelähmten

ten und gleichsam erstorbenen moralischen Seiten reitzen und wieder in Würksamkeit setzen. Liegt aber die Ursache dieser moralischen Lähmung in der Zusammensetzung des Menschen selbst, alsdann ist leider nicht so viele Hofnung, und die Auswahl der Mittel viel beschwerlicher. Was die Kunst dennoch zuweilen auch hier vermöge, das erstreckt sich weiter als meine Schranken gehen.

Bei unsrer jetzigen Modeerziehung, und der durch Weichlichkeit und gestiegenen Luxus algemeineren Schwäche, kan es aber nicht fehlen, daß die Empfindsamkeit bei sehr vielen übertrieben, und in die schädliche Empfindelei ausgeartet angetroffen wird. Diese Empfindelei ist nun entweder natürlich, und entsteht sodann aus einer eigenthümlichen Schwäche des individuellen Menschen: oder ist erkünstelt, und entspringt aus unrichtigen Begriffen; oder niedrigen, auch wol gar abscheulichen Beweggründen. Da dieser moralische Fehler nicht allein in der vor einigen Jahren so algemein epidemisch eingerissenen, und seit kurzem so viel bestrittenen affectirten übertriebenen Empfindsamkeit liegt, sondern von einem weit grösseren Umfange ist, zu dessen Verhütung bei der Erziehung manche Sorgfalt angewendet werden mus, so mus ich mich hierüber etwas weitläuftiger erklären, um so viel es mir möglich seyn wird Sie in den Fal zu setzen, jeden besonderen Fal bei Ihren Zöglingen nachher desto deut-

deutlicher bestimmen zu können. Ich verstehe nemlich durch Empfindelei, jede übertriebene disharmonische Empfindsamkeit, folglich auch ebenmäßige Stimmung derselben. Die Ursache dieser Disharmonie kan nun beim natürlichen und ungekünstelten Menschen keine andere, als Schwäche, und zwar entweder eine algemeine, oder besondere zum Grunde haben, nachdem nemlich der Mensch entweder im Ganzen, oder nur von gewissen Seiten von besonderen Gegenständen auf eine Art gerühret wird, die ihn zu unnützen oder unordentlichen Empfindungen, Wünschen oder gar Handlungen verleitet. Denn eben so wie im physischen, jede widernatürliche und unordentliche Reitzbarkeit ganz unwidersprechlich eine Verminderung der Lebenskraft zum Grunde hat; eben so gewiß ist jede widernatürliche und unordentliche Empfindsamkeit, wahrhafte Seelenschwäche. Es ist daher äusserst kurzsichtig gedacht, wenn man irgend eine solche erhöhete disharmonische Empfindsamkeit bei einem Menschen als einen Vorzug betrachtet, oder wol gar in demselben zu erwecken suchet.

Der alweise Schöpfer gab zwar dem Menschen die Empfindsamkeit, um seine moralischen Bedürfniße selbst empfinden zu können; eben so wie er im physischen ihm die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit schenkte, um seine physischen Bedürfniße zu fühlen. Es ist aber doch ein himmelweiter Unterschied zwischen der Art und

Weise

Weise, wie auch dem Vermögen, um die physischen Bedürfnisse selbst empfinden zu können, und der Art und Weise so wol, als auch dem Vermögen die moralischen Bedürfnisse zu empfinden. Erstere lehrt allein die Natur uns selbst auf eine untrügliche Weise, wie Sie aus meinen vorigen Briefen wissen, in dem noch unverdorbenen Instinkt, und können wir darin von keinem andern Menschen uns vorempfinden noch belehren lassen. Hiezu brauchen wir also keine Mühe noch Uebung, sondern wir bekommen Hunger und Durst, ohne unser Bemühen; nur müssen wir allein dabei sorgen, daß wir diese Empfindung nicht durch sinnliche Triebe unordentlich machen. — Bei den moralischen Bedürfnissen geht 's aber ganz anders. Um diese gehörig empfinden zu können, dazu gehöret Aufklärung und Uebung. Wenn nemlich hier der Mensch nicht durch eignes Bestreben, Aufklärung und deutliche Begriffe zu erlangen sucht, kan er auch nicht zur richtigen Empfindung seiner moralischen Bedürfnisse gelangen. Ausserdem braucht er hier ganz nothwendig fremder Hülfe und Leitung, indem er aus sich allein nicht den dazu gehörigen Grad der Aufklärung erlangen kan, sondern der Erfahrungen, welche er im menschlichen Zusammenleben macht, der aus selbigen zu ziehenden Schlüße, und selbst höherer Lehren bedarf. Wenigstens kan er ohne diesen, keine deutliche Begriffe von seinen moralischen Bedürfnißen erlangen, sondern mus bei dem dunkeln und traurigen Gefühl

fühl eines verspührten nicht gehörig erkannten, und daher auch nicht gründlich zu hebenden Mangels, stehen bleiben. Dies ist nicht allein der Fal bei gewissen einzelnen moralischen Bedürfnißen, sondern es trift solches bei allen und jeden ein. Jeder irrende Mensch bedarf Zurechtweisung, und jeder geängstete, oder auch der, in Ungewisheit und Gefühl der ihm mangelnden Kenntniß sich fühlende, sehnt sich nach fremden Rath und Unterricht. Dies ist so wahr, daß dieses Sehnen nach Hülfe und Aufklärung, den ersten Grad des moralischen Empfindens ausmacht. Da also der Mensch schon zur gehörigen Kenntniß seiner moralischen Bedürfniße, fremder Hülfe bedarf; es auch ferner nicht zu läugnen ist, daß wenn er schon seine physischen Bedürfniße aus eigner Kraft und Instinkt allein fühlen kan und sol, er doch ohne fremdes Zuthun, lezterer hinreichende Befriedigung nicht wohl erlangen könne, so sehen Sie jezt die Nothwendigkeit ein, warum der Mensch so beschaffen seyn muste, daß ihm die Bedürfniße seiner Mitmenschen nicht allein aufstoßen; sondern jede Bemerkung derselben, in ihm den Trieb erregen solte, alles was von ihm zur möglichsten Erkenntniß und Befriedigung derselben beizutragen möglich wäre, als eignes Bedürfniß anzusehen, und auf diese Art aus moralischem Instinkt, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Gesetz der Liebe zu erfüllen, und in gegenseitiger Wärme gemeinschaftlich untereinander zu erhalten, und im-

mer

mer aufs neue anzufeuren. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich hiermit behaupte, der Mensch solle sich im Gefühl seiner moralischen Bedürfnisse und der daraus entstehenden Triebe, fremder Leitung übergeben und sich darauf verlassen. Dies wäre die gröste und schädlichste Ketzerei, die mit der Natur und Bestimmung des Menschen in dem auffallendsten Widerspruche stünde. Der Mensch sol als ein moralisch würksames Wesen betrachtet, alles prüfen, und das Gute behalten. Ersteres kan er aber ohne vorhergegangene Aufklärung nicht thun; und hinreichende Aufklärung kan er ohne fremde Hülfe nicht erlangen. Es komt also darauf hinaus: empfinden kan und sol zwar der Mensch allein, ohne Hülfe eines anderen Menschen; aber gehörig bestimt empfinden, alle empfundene Bedürfniße in ihr gehöriges Licht stellen, ihren Werth und Unwerth, und die beste Art ihrer Befriedigung kennen lernen: dies alles sol der Mensch durch Aufklärung und Uebung. Hierin unterscheidet sich also merklich Gefühl und Befriedigung der thierischen Bedürfniße, vom Gefühl und Befriedigung der moralischen. Zu den lezten braucht der Mensch Aufklärung des Verstandes, und Uebung seiner Vernunft. Dieses alles war deswegen bei dem Menschen von der äussersten Nothwendigkeit, weil er an der einen Seite, seine geistigen Bedürfniße nicht so wohl durch sinnliche, mithin eigne Empfindungen erkennen und bestimmen konnte; und doch an der anderen Seite durch-

aus die Fähigkeit haben muste, seiner Bedürfnisse Werth oder Unwerth einzusehen, d. i. die echten, geistigen, von den falschen und unechten gehörig zu unterscheiden. Denn wer sich einbildet, daß die moralischen Bedürfnisse für alle und jede Menschen die nemlichen sind, der ist vom Wege der Natur weit entfernt. Diese sind, eben so wol, als die physischen Bedürfnisse, völlig relativ; dergestalt, daß was für einen Menschen Bedürfniß ist, für den anderen schädlicher Ueberfluß seyn kan. Ist aber dieses wahr; und ich sehe nicht, wie man es läugnen wil; so fält die Wichtigkeit, es bei der Erziehung gehörig zu beherzigen und anzuwenden, jedem in die Augen. Denn eben diese gänzlich vernachläßigte, oder unzureichende Untersuchung des beständigen, oder blos relativen Werths anscheinender und würklicher Bedürfnisse, unsrer selbst oder andrer, ist eine Hauptquelle der so genannten Empfindelei. Nie soll der Mensch einer moralischen Empfindung von wahrem oder anscheinenden, eignen oder fremden Bedürfniß auf eine andere Weise Gehör geben, als nachdem er sich überzeuget hat, daß selbige in ihren verschiedenen Beziehungen, als wahres Bedürfniß angesehen werden müsse. Wo eine solche Untersuchung verabsäumt wird, da läuft der Mensch jederzeit Gefahr, sein eignes, oder seines Nächsten moralisches Gefühl von Bedürfnissen, in Unordnung zu bringen, folglich in und ausser sich Zerrüttungen zu verursachen. Eben so wie im physischen auf jede

unor-

unordentlich gestiegene und unzeitig befriedigte Empfindung eines nicht richtig gnug empfundenen Bedürfnißes, eine widernatürlich vermehrte Reitzbarkeit des besonderen Theils erfolgt; eben so geht 's im moralischen, so bald der Mensch seiner Einbildungskraft den Zügel schiessen, und sich von selbiger fortreißen läßt. Hievon könnte ich Ihnen einige Bogen vol Beweise hinschreiben. Ich wil nur einige wenige zur Erläuterung anführen. Der Hoffärtige, der Geitzige, der Verliebte ꝛc. sieht gewisse Gegenstände als Bedürfniße an, die es doch gar nicht sind. Ueberläßt er sich nun seiner Einbildungskraft, so wächset in ihm mit jedem Wunsche, auch der Trieb zur Anwendung aller ihm bekannten Mittel, das ihm anscheinende Bedürfniß zu befriedigen. Mit Vermehrung dieses Triebes wächset nothwendiger Weise der Reitz, und nach Maasgabe wie lezterer zunimt, müssen die gereitzten Theile schwächer, mithin der Einfluß der begehrten Sache um so heftiger würkend werden. In gleichem Verhältniße nimt also die Gegenkraft, womit der Mensch sich diesem Reitze widersetzen konnte, ab. Mit jedem neuen Reitze wird der Verstand mehr verdunkelt, das eigentliche wahre Bedürfniß mehr verkannt, und der Wille unaufhaltsamer auf das anscheinende, falsche Bedürfniß gelenket. Die Erfahrung lehret nun ferner, daß bei dem Menschen dieser Reitz so hoch stigen könne, daß er alle Empfindung der übrigen Bedürfniße verdränge, den Geist umneble, und

die

die Seele von allen andern Seiten unthätig mache; als in welchem Fal der Mensch zum gänzlichen Wahnsinn übergeht. — Glauben Sie nicht, Mein Wertheſter! daß dieſe Illuſionen allein bei den gröberen Leidenſchaften Platz finden; Leider entdekt man ſelbige ſo gar bei denen Empfindungen der Seele, welche die edelſten ſeyn ſolten. Ich wil hier die Triebe zur Gottesverehrung zum Beiſpiel nehmen. Gedenken Sie ſich einen Menſchen, der ſich unrichtige Begriffe über die Religionsbedürfniße bildet, und dabei ſeiner Einbildungskraft, den Zügel ſchießen läßt; und fragen Sie die Erfahrung, wohin ein ſolcher verfalle? In die ſchädlichſte, liebloſeſte Pietiſterey; zuweilen in Verzuckungen; ja wohl gar zulezt in offenbaren Wahnſinn! Indem er hier Befriedigung der Bedürfniße in gewiſſen ſinnlichen Sachen und Bemühungen ſuchet, ſo wächſet in ihm der Trieb zu ſolchen von Tage zu Tage, und in gleicher Maasgabe nimt die Erkenntniß des Bedürfniſſes, welches der eigentliche Geiſt und Zweck der Religion angiebt, immer ab. Er geht zwar immer fleißiger in die Kirche, giebt auch wohl mehrere Almoſen, ſchließt ſich Stunden lang ein zu beten u. d. g.; und im Grunde bleibt er, in Rückſicht auf ſeine Leidenſchaften, der nemliche Menſch, der in Beherrſchung derſelben um keinen Schritt weiter gekommen iſt; ſondern ſeine Liebloſigkeit in Beurtheilung andrer Menſchen, welche nicht das Bedürfniß der Religion in denſelbigen Sachen ſuchen, klar

an den Tag legt. Er opfert seine öffentlichen und Privatpflichten seinen vermeinten Gottesdienstlichen Bedürfnißen auf; läst lieber jemand so viel länger in Angst und Noth liegen, als daß er die zum Beten bestimmte Zeit in der Kirche, oder zu Hause vorbeigehen ließe. Er giebt zwar fleißig Almosen, versäumt aber, für sich und die seinigen zu sorgen, ist also im Grunde dabei, wie der Apostel sagt, ärger als ein Heide. So tief würdigt sich der Mensch herab, wenn er falsche Bedürfniße empfindet, und dieser Empfindung nachgiebt. Damit nun der Mensch dieses verhüten könnte, so richtete der alweise Schöpfer es bei den moralischen Bedürfnißen eben so, wie bei den physischen, ein; daß nemlich die Seele auch hier die Oberherrschaft behalten solte. Der Mensch hat ganz unstreitig bei den moralischen Bedürfnißen ebenfals das Vermögen, die Empfindung derselben bis auf einen sicheren Grad zu erhöhen, oder zurükzuhalten und zu ersticken. Hier sind also zwei Klippen, zwischen welchen der gehörig gestimte Empfindsame suchen muß durchzugehen, ohne an eine von beiden zu stoßen. Er sol nemlich jedes eigne und fremde Bedürfniß gleich empfinden, aber immerhin sol seine Seele in so weit die Oberherrschaft über diese Empfindung behalten, daß sie vor der Befriedigung dieses bemerkten Bedürfnißes untersuchet, ob dasselbe wahr, oder falsch; und die zu dessen Befriedigung sich angebenden Mittel von der Art seyen, daß dadurch wärk-

lich

lich der Endzweck der Befriedigung jedes wahren Bedürfnißes, also ein Zunehmen an Kraft und Vermögen erhalten werde. So oft man diesen Endzweck verfehlt, geht für uns, oder andre ein Theil von Kraft verlohren, welcher durch nichts ersetzet wird. Dies ist also eine Klippe, die wir vermeiden müssen. Die unrichtige Auslegung eben dieser Warnung ist aber Schuld, daß sehr viele an die andere Klippe stoßen, und bei den bemerkten moralischen eignen und fremden Bedürfnißen zu viel, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, sich kalt und unempfindlich raisonniren. Dieser Irrthum, oder vielmehr diese Seelenpest hat nemlich ihren Grund in dem Vorurtheil, man müsse nicht anders thätig seyn, als wo und wann man der Erreichung des sich vorgestelten Resultats gewiß seyn könne. O Mein Freund! suchen Sie doch mit aller Sorgfalt, diesen zur Unthätigkeit und Liebloßigkeit gerades Weges führenden Irrthum, bei Ihren Zöglingen auf alle Weise durch Aufklärung zu verhüten. Der Mensch sol, wie gesagt, nur dieses untersuchen: ob das vorkommende Bedürfniß echt oder unecht, d. i. mit der Natur des Menschen und seiner ganzen Lage harmonirend, imgleichen die Mittel, die er zu dessen Befriedigung anwenden kan, von der rechten Art seyen, so daß sie würklich befriedigen, und nicht etwa die Empfindung des Bedürfnißes nur stärker reitzen, oder gar ein neues, dringenderes erwecken? Kan er sich also versichern, daß er nicht an

ſtatt Bedürfniße zu vermindern, Gefahr laufe, ſelbige zu vermehren; ſo folge er immer, ohne weiter zu raiſonniren, aufs getreueſte ſeinem Triebe, und wende alle mögliche Mittel an, die ihm ſich zeigenden eignen oder fremden Bedürfniße aus allen Kräften zu befriedigen. Ich wil Ihnen die Sache durch ein paar Beiſpiele erläutern. Nehmen Sie einen Menſchen, für welchen, Aufklärung in einer gewiſſen Sache Bedürfniß iſt; der aber durch die Zeit und Mühe, die er zur Erlangung ſolcher Aufklärung anwenden mus, und durch die dazu erforderliche Abſtraction gehindert wird, die Pflichten ſeines eigentlichen Berufs mit dem nöthigen Fleiße zu erfüllen: Was meinen Sie? ſolte das wohl das Glück eines ſolchen Menſchen befördern heißen, wenn man demſelben zu der, für ihn und andere offenbar ſchädlichen Befriedigung ſeines Bedürfnißes verhölfe? Gewiß nicht! Wer kann der fleißigen, treuen, einem weitläuftigen Hausweſen vorgeſetzten Frau die Lectüre von zerſtreuenden, vieleicht zur Empfindelei hinreißenden Büchern, mit gutem Gewißen empfehlen; oder ihren daran erlangten Geſchmack zu befriedigen ſuchen? Das hieße, die Ruhe und das Glück einer ganzen Familie ſtören. Denn im Anfang zwar opfert dieſe Frau nur geringere Geſchäfte einem ſolchen Hange auf; nach und nach aber ſteigt bei ihr unvermerkt der Hang, und mit deſſen Zunahme nimt das Gefühl ihrer häuslichen Pflichten ab, dergeſtalt, daß ſie den Umfang der-

selben gar nicht mehr einzusehen und zu empfinden fähig ist; sondern bei mancherlei Versäumnißen doch noch im Wahn bleibt, mehr gethan zu haben, als sie zu thun brauchte. Salomo sagt derohalben; (a) daß eine solche Frau, wie ein Eiter im Gebeine des Mannes angesehen werden müsse. — Wenn Sie ferner einen Menschen darben sehen, der wegen Faulheit in solche dürftige Umstände gekommen ist, und eben deswegen, obwohl er durch Arbeit sich ernähren könnte, darinn verbleibt; so begreifen Sie leicht, daß es eine schädliche Empfindelei wäre, diesen Menschen durch Almosen zu unterstützen. Faulheit und unordentliches Leben, werden durch solche verkehrte Empfindsamkeit nur unterhalten. Sie sehen die Bestätigung hiervon in denenjenigen Oertern, wo auf eine unbestimte Weise, jedem, der sich als ein Armer meldet, Almosen ertheilt werden. An solchen Oertern ist und bleibt der Pöbel nicht allein arm, sondern es ist auch daselbst gar keine Industrie hervorzubringen. Das ist hier die wahre Barmherzigkeit, mit möglichster Sorgfalt dergleichen Anstalten zu treffen, wodurch ein solcher Mensch wieder auf den rechten Weg gebracht und in den Stand gesetzet wird, sein eigen Brod verdienen, und anderen nüzlich seyn zu können. Wenn Sie nun alles dieses gehörig erwägen, und dabei den relativen Werth jeder moralischen Empfindsamkeit zu entdecken sich bemü-

(a) Sprüche Salom. Kap. 12. v. 4.

bemühen, so werden Sie leicht die nöthigen Unterscheidungszeichen so wol, als die Verhütungsregeln gegen Empfindelei, als Korollarien aus oben gesagtem ziehen können. Ich will Ihnen zur Probe einige hiehersetzen; ich sage, zur Probe, weil Zeit und Raum keine völlige Ausführung davon mehr gestatten, und Sie auch hierüber bei anderen Schriftstellern z. B. in der schönen Abhandl. des H. Rath Campe, über Empfindsamkeit und Empfindelei, mehreres finden können. Also nur einige wenige Punkte, welche mir eben beifallen!

Ein gehörig gestimter Empfindsamer kan freilich nicht zur nemlichen Zeit, von allen Seiten gleichmäßig empfindsam seyn, weil es ein Naturgesetz beim Menschen ist, daß wenn er von einer gewissen Seite empfindlicher geworden, er von einer anderen fühlloser wird; allein er zeichnet sich doch jederzeit dadurch vom Empfindelnden aus, daß, so bald ihn etwas von der anderen Seite wieder hinlänglich reitzet, er auch von dieser Seite den nöthigen Grad der Empfindsamkeit wieder bekömmt. Der empfindelnde hingegen bleibt immer von gewissen Seiten übertrieben und disharmonisch empfindend, und von anderen fühlloß. Und was die von niedriger Verstellung herrührende Empfindelei betrift, so zeichnet selbige sich gleich dadurch aus, daß obzwar der Empfindler sich nicht gedrungen fühlt, er doch gern den gedrungenen spielen mögte. Er kennt daher nur

der Maaß noch Ziel, und übertreibt alles, aus Furcht weniger zu thun, als zur Behauptung seines angenommenen Scheins nöthig ist. Dergleichen Empfindelei ist daher nichts anders, als eine affectirte, völlig mit der Bestimmung des Menschen, und aller andern ihr vorkommenden Gegenstände, disharmonische Empfindsamkeit, und sie beruhet blos auf dunkeln Gefülen dessen, was andere Menschen für sittlich schön, oder für sittlich häßlich halten.

Zur Herrschaft über die Empfindsamkeit gelangen wir zwar durch Aufrichtigkeit und Uebung; aber unumschränkte Herrschaft wird es nimmer; weil mehrentheils der Mensch an der einen Seite verliert, was er an der andern gewinnt; auch nicht zu gleicher Zeit in mehreren Dingen in gleichem Grade sich üben kan. Dieses trift so gar bei der nemlichen Leidenschaft in derselbigen Person ein. Noch erinnere ich mich, daß ein in den Augen jedes Menschenkenners großer Mann, der lezt verstorbene regierende Graf von Lippe Bükeburg, nachdem er so unzählige Beweise seines unerschütterlichen Muths in Kriegs- und anderen Gefahren gegeben hatte, mir selbst offenherzig eingestanden, daß er nicht ohne große Ueberwindung und heftige Furcht in ein von ansteckenden Kranken vol gepfropftes Spital gehen würde. Dagegen weiß ich von einem Arzte, welcher diese Furcht gar nicht kannte; aber als er Gefahr lief, in eine Vestung, die beschoßen

wurde,

wurde, eingesperrt zu werden, vor Angst in ein hitziges Fieber fiel, und starb. Ich selbst kan mich zum Beispiel anführen. Ich habe zwar dem gütigsten Schöpfer ein Herz zu verdanken, das mit andern sich freut, und mit andern leidet; da ich aber gleich von Anfang meiner medizinischen-Praxis gefunden, daß ein Arzt sehr schlecht im Stande ist, in allen und jeden Fällen den gehörigen Rath zu geben, wenn er die Leiden der Kranken mit empfindet, so habe ich 's mir zum Gesetze gemacht, alle Mühe und Anstrengung von dieser Seite anzuwenden um eine gewisse Unempfindlichkeit zu erlangen, damit ich bei allen Vorfällen mit der nöthigen Kaltblütigkeit urtheilen könnte. Ich kan sagen, daß ich 's von dieser Seite so weit gebracht habe, daß ich wenigstens mehrentheils, bei unerwartetem Unglücke, das einem Menschen zustößt, meine Fassung nicht verliere; sondern nur an die zu leisten mögliche Hülfe gedenke. Wenn ich aber einem Thier, z. E. einem Pferde dergleichen plötzliches Unglück begegnen sehe, dann bin ich lange nicht so gefaßt, sondern offenbar weichherzig, und zuweilen dergestalt, daß ich starkes Herzklopfen bekomme. Es bleibt also auch von dieser Seite eine ewige Wahrheit, daß das Herz des Menschen ein trotzig und verzagtes Ding ist. Bei den Empfindenden ist dieses alles noch weit auffallender, wovon Ihnen die Ursachen aus dem vorhergesagten gleich einleuchten müssen.

Unter den Empfindeleien sind diejenigen immer die gefährlichsten, welche auf höhere Gegenstände gehen. Weil nemlich der Mensch in die höheren Empfindungen den grösten Werth setzet; so folgt, daß, wenn er einmal anfängt, nicht mehr für die richtige Stimmung dieser die nöthige Sorgfalt zu haben, er sodann in den übrigen um so viel leichter den nemlichen Fehler begehe. Was meinen Sie z. E. darf man wol von der Festigkeit und Rechtschaffenheit eines Menschen halten, welcher Gotte, den er doch in seinem Herzen für das höchste und verehrungswürdigste Wesen hält, gerade zu, wenn ich mich so ausdrücken darf, ins Angesicht empfindelt und heuchelt? Wie oft geschieht aber dieses z. E. schon beim Gebet, wo die Menschen unter gewissen Stellungen gewisse Worte herplappern, und ihre Augen nach allen Ecken hinfahren lassen, und mehr an die äussern Dinge, als an das Wesen denken, mit welchem sie reden! Es mus nun einmal zu der Zeit so mitgemacht werden; der Geist mag dazu geschickt seyn, oder nicht. Wie kan dies mit der gehörigen Stimmung der moralischen Empfindsamkeit bestehen; und wie traurig müssen nicht die Folgen davon auf Empfindung der anderen minder wichtigen Bedürfniße seyn?

Nichts bringt aber leichter eine falsche Stimmung der Empfindsamkeit hervor, als alle die Erzählungen, und Bücher, welche irgend einem Menschen einen höheren Grad von

Empfinde

Empfindſamkeit andichten, als er, zufolge der menſchlichen Natur, unter den angegebenen Umſtänden, haben kan. Der geringſte Schaden ſo daraus entſtehet, iſt, daß derjenige, welcher ſolches hört, oder lieſet, zwar zur Bewunderung und zum Anſtaunen, aber auch eben dadurch zur Unthätigkeit gebracht, und von ſeinem Hauptzwecke weggeführet wird. Ein Fehler, welchen man bei Kindern ſo unzähligemal begeht, und wodurch man bei denſelben noch überdem die Luſt erregt, ihre Zeit zu vertändeln.

Da es zum moraliſchen Theilnehmen nothwendig iſt, daß der Menſch das Elend des anderen ſich vergegenwärtiget und in ſo fern ſolches mit empfindet, es folglich dabei auf richtige und geübte Organen ſeiner Sinne, ankomt; ſo mus es auch von dieſer Seite eine Hauptſorge bei der Erziehung ſeyn, die Sinnen der Kinder zu üben, und ihr Empfindungsvermögen von dieſer Seite zu ſtärken. Je gröſſer dieſes iſt, deſto fähiger wird die Seele in allen ihren Verrichtungen. Von dieſer Seite iſt und bleibt der Ariſtoteliſche Satz; was nicht in den Sinnen iſt, iſt auch nicht im Kopfe, ganz unwiderſprechlich wahr. Nur mus freilich immer, wie ich oben geſagt habe, die Seele gleich darauf mit Kaltblütigkeit den Fal überſchauen und die beſten Mittel erwegen. Die von dieſer Seite gehörig geſtimten Eltern ſchätten z. E. ihrem kranken Kinde,

wenn

das raisonniren über den Gegenstand seines Schmerzes zu bringen. Jedes Raisonniren über eine gegenwärtige Empfindung kan, wie Sie aus dem vorhergesagten wissen, keine andere Würkung machen, als was im physischen, das Kratzen eines Theils, welcher stark jucket verursachet, nemlich das Uebel nur ungleich ärger machen, in so fern dadurch dasselbe nemlich so viel öfterer und lebhafter vergegenwärtigt wird. Nur allein kan in solchem Fal Zerstreuung helfen, um jede Erinnerung und Empfindung, so alsdann ins übertriebene ausartet, wieder zu ersticken.

Jedoch ich mus abbrechen und Sie auf die oben angeführte Abhandl. von Campe; und andere zurükweisen. Mir ist 's jezt genug Ihnen die Art und Weise so wol, als die Hauptgesetze gezeigt zu haben, nach welchen sich Empfindsamkeit zur Erlangung der gehörigen Seelenfestigkeit entwickelt. Sie sind also jezt um so mehr, im Stande, jede Ausartung so viel leichter zu erkennen und die gehörigen Mittel dagegen zu finden. Nur dieses erinnere ich noch als eine Haupterziehungsregel hiebei, daß es jederzeit die ersten Sorgen des Erziehers seyn müssen, bei seinen Zöglingen hauptsächlich diejenigen Seiten ihrer Empfindsamkeit auszubilden, von welchen Sie in ihrer gewissen, oder wahrscheinlichen künftigen Bestimmung am meisten werden gerühret werden: und denselben nicht minder die große und wich-

tige Wahrheit bei jeder Gelegenheit fühlbar zu machen, daß jeder Mensch, der, in welcher Lage es auch sey, glücklich und nüzlich leben wil; die Welt und alle darauf sich befindenden Geschöpfe, ohne Unterschied so benuzen und brauchen müsse, wie sie sind; und nicht wie seine getäuschte Einbildungskraft; oder sein verkehrt gestimter Wille sie sich wünscht. Dies heist sodann den Menschen überal in seiner Hauptbestimmung, seinem Endzwecke, nemlich sich und andere möglichst glücklich zu machen, nahe bringen. Glücklich sind die Erzieher und Zöglinge welche dieses wissen; und seelig sind sie, so sie es thun. Auch Ihnen, Mein Bester! wünsche ich beides mit dem aufrichtigsten Herzen, und bin ewig der Ihrige.

VN1 1532053